Man kan aus diesen meinen Mahren
Was in der Welt passirt, erfahren

Neu

Ausgelegter Curioser

Tändel-Marckt

In allen der jetzigen Welt

in allerhand Waaren und Wahrheiten vorgestellet,

aus der Tändler-Butten lustiger Einfäll

heraus geklaubt,

und mit verschiedenen Realien und Moralien,

Geschichten und Gedichten,

vielen Merckwürdigkeiten, wie auch poetischen Einfällen und gelehrten Gedancken unterspicket,

Darinnen solche Sachen,

Welche wohl würdig zu lachen.

Ein Werck,

welches nicht allein zu einem Haus-Buch

sehr nützlich,

sondern auch wegen vielfältiger vermischten Biblischen Concepten und Sitten-Lehren vielen Predigern auf denen Cantzlen dienlich.

Mit sonderbahrem Fleiß zusammen getragen und heraus gegeben

von

Hn. Joh. Valentin Reiner / weltlichen Priester /

Austriaco Viennensi.

Wer mich nicht lesen kan im Kauff,
Der setz der Nasen ein Sattel auf.

Erster Theil.

Nürnberg,

Zu finden bey Joh. Paul Krauß, Buchhändlern in Wienn. An. 1749.

Vorrede

an den Hoch- und wohlgeneigten Leser,

Hoch- und wohlgeneigter Leser.

DJe Welt iſt ein lauterer Marckt / dann alſo ſaget der Honig-flieſſende Abbt Bernardus: Video genus humanum hujus Mundi nundinas perambulare, das iſt: Ich ſehe das gantze menſchliche Geſchlecht den Marckt dieſer

Welt auf- und abspatzieren / einer fährt / der andere reit / der dritte steht / der vierte geht ꝛc. ꝛc. Daß aber dieser Welt-Marckt ein lauterer Tändel-Marckt seye / bekennet in Göttlicher Heiliger Schrifft der weiseste Salomon selbsten bey dem Prediger am 1. Cap. v. 10. Nihil novi sub Sole. **Nichts ist Neues unter der Sonnen, und ist nichts, davon man sagen möchte: sihe! das ist neu / dann es ist schon gewesen in vorigen Zeiten, die vor uns gewesen sind.** Dann was ist wohl der gantze Zierath des Menschen / in welchem er sich so prächtig aufführet / als etwas altes und von denen unvernünfftigen Thieren / erborgtes Wesen? Den Beltz giebet her das Lamm / der Fuchs / der Mader / Zobel und andere / die kostbahre Zeug spinnet zusammen der Seiden-Wurm / darzu

die

die Bergwercke Gold / Silber und Edelgestein beytragen / die Feder auf den Hut verschaffet der Strauß / die Leinwand zu dem Hemd reichet der Flachs der Erden / die Wolle zu dem Tuch das Schaaf / so gar der Ochs muß seine Haut zu denen Schuhen dargeben. Hat also der elende Mensch an seinem eigenen Leib nicht das geringste was sein ist.

Bey solchen Gedancken hab ich mich entschlossen von alten Waaren ein neues Werck heraus zu geben / damit aber der Verleger mit diesem sogenannten Tändel-Marckt sich so wohl bey dem gemeinen Mann als auch gelehrten Leuten beliebt mache / ist jedwedere Auslage mit verschiedenen biblischen Concepten / sinnreichen Schrifft-Stellungen / Merckwürdigkeiten / lustigen Fabeln und Parabeln wie auch andern poetischen Einfällen geziert und auspoliert / also / daß ein jeder / was Stands er immer seyn mag /

hierinn ein nach Vergnügen etwas wird zu lesen finden. Diese zweyte Auflage ist mit zehen Discursen vermehret worden. Solte sich/ wie man hoffet/ ein guter Abgang finden/ so wird man sich befleissen noch 2. Theile zum Vorschein zu bringen. Es werden sich sonder Zweiffel/ gleich wie auf einem Jahrmarckt viel Kauffer/ also auch bey diesem Werck viel Splitter-Richter hervor thun/ welche über ein oder andere Auslage ihre Nasen rümpffen/ und den bekannten Ausspruch des uralten Lehrers Hieronymi wahr machen werden/ der da saget: Qui multa scribit, multos patitur Censores. Wer viel schreibt/ der hat auch viel Tadler/ wie dann die beste Schrifft/ wann sie kaum gebohren/ der Verläumdung unterworffen/ also ward Plato von seinen Schulern/ Cicero von Crispo verspottet; Ich/ der ich meine Kieselsteine mit ihren Diamanten nicht vergleichen darff/ unterwerffe mich gerne eines jedwederen Censur und Urtheil/

wohl

wohl wiſſend / daß niemand in allen vollkommen ſeye ; indeſſen lebe dannoch getröſter Hoffnung / der Hoch- und Wohl-geneigte Leſer werde dieſe meine wenige Arbeit in Gnaden auf- und annehmen / weilen unter alten Waaren gleichwohlen neue Concepten zu finden / ſtammet doch das feineſte Papier von alten Lumpen her / ja die Rachel hat ihre goldene Götzen-Bilder auch unter ſchlechten Streu und Heu verborgen. Gen. am 31. cap. v. 34.

In dem hohen Braut-Lied Salomonis iſt zu leſen Cap. 7. v. 13. daß der geiſtliche Seelen-Bräutigam ſeiner allerliebſten Braut nicht allzeit etwas Neues aufgeſetzt / ſondern ſie hat auch mit alten Sachen vorlieb nehmen müſſen / wie dann ſeine Wort lauten: Nova & vetera ſervavi tibi. Ich habe dir Neues und Altes vorbehalten; gleichermaſſen wird der Hoch- und Wohlgeneigte Leſer auch mit dieſem meinen ſchlechten Tand zu

frieden seyn / und solchen mit geneigten Augen würdigen / im Fall er aber einige lustige Einfälle darunter findet / beliebe selbiger zu gedencken / daß man öffters auf dem Tändel-Marckt etwas närrisches aushangen siehet / darüber ein oder anderer lachen muß. Inzwischen ich mich dem Hoch- und Wohlgeneigten Leser demüthigst empfehle / und nebst Anwünschung alles beharrlichen Wohlergehens verbleibe

Des Hoch- und wohlgeneigten Lesers

verbundener Author

J. V. Neiner.

D. Hie-

D. Hieronym. Epiſtol. ad Nepotianum.

NOn a Iverſariis, ſed ut amicis ſcripſimus, nec invecti ſumus in eos qui peccant, ſed ne peccarent, monuimus, neque in illos tantum ſed in nosmet ipſos Severi Judices ſumus. Nullum læſimus, nullius nomen in mea Scriptura vel ſermone ſignatum eſt. Neminem Sermo noſter Specialis pulſavit. Generalis de vitis Diſcurſus fuit, ſed qui mihi iraſci voluerit, ipſe de ſe, quod talis ſit, confitetur.

Zu teutſch:

Die Send-Schreiben des Heil. Hieronymi an Nepotianum.

Wir haben nicht unſeren Feinden/ſondern als Freunden geſchrieben, auch diejenige nicht angegriffen, welche ſündigen, ſondern nur ermahnet, damit ſie nicht ſündigen, nicht weniger ſeynd wir nicht ſo wohl gegen ſie als gegen uns ſelbſten ſcharffe Richter geweſen. Unſere

Rede hat keinen in ſpecie getroffen, ſondern es war ein allgemeiner Diſcurs von denen Laſtern. Wer derowegen über mich zürnen will, der zürne über ſich ſelbſten, weilen er bekennet, daß er ein ſolcher ſeye, von welchem geſchrieben wird.

Erasmus Roterodamus.

QUi vitas hominum ita taxat, ut neminem omnino perſtringat nominatim; quæro, utrum mordere videtur, an potius docere & monere? Ergo ſi quis exſtiterit, qui ſe læſum clamabit, aut Conſcientiam prodet ſuam, aut certè metum. Nec ipſum hominum genus notatur, ſed qui honorum in genere mali ſunt.

Zu Teutſch:

Eraſmus von Roterdam.

WElcher das Leben deren Menſchen alſo beſtraffet und durchziehet, daß er keinen in geringſten benennet: Mein ſaget, ob er deſſentwegen beiſſet, oder nicht vielmehr lehret und ermahnet? So folget dann, daß derjenige, welcher ſich hierinn beleidiget befindet, ſein eigenes böſes Gewiſſen an Tag giebet, oder gewiß die Forcht. Dann Menſchen insgemein werden hier nicht bemercket, ſondern nur, welche darunter die laſterhaffte ſeyn.

Regiſter

über die in dem neu aufgelegten curioſen

Tändel-Marckt

der jetzigen Welt, enthaltenen Auslagen

und Diſcurſen.

Erſter Theil.

Die I. Auslage.

Ein alter Peltz und eine Kupferne Wärm-pfanne. 1

Die

Die II. Auslage.
Ein Felleisen und eine alte Brieftasche. 21

Die III. Auslage.
Ein Frantzösisches Sprach-Buch und ein Teutscher Catechismus. 37

Die IV. Auslage.
Eine Mausfalle. 56

Die V. Auslage.
Eine Parocken und ein alter Spiegel von einem Nachtzeug. 72

Die VI. Auslage.
Allerhand Kinderspiel und Dockenwerck. 83

Die VII. Auslage.
Ein alter Sattel und ein Wagen-Rad. 96

Die VIII. Auslage.
Eine Violin-Geige und ein Hackbrettel. 103

Die IX. Auslage.
Ein Waldhorn und ein Hirschfänger. 114

Die

Die X. Auslage.
Ein Spinn-Rädel. p. 134

Die XI. Auslage.
Ein gemahltes Venusbild. 144

Die XII. Auslage.
Allerhand Kartenspiel und Würffel. 156

Die XIII. Auslage.
Ein Scheermesser. 167

Die XIV. Auslage.
Zwey Metallene Kirchen-Leuchter und eine Lampen. 175

Die XV. Auslage.
Etliche alte Bücher. 196

Die XVI. Auslage.
Ein hölzerner Parmesan / und Holländer-Käß. 209

Die XVII. Auslage.
Ein rostiger Schierhacken. 215

Die XVIII. Auslage.
Eine zinnerne Schüssel und eine kupfferne Flasche. 223

Die XIX. Auslage.
Etliche Romanen.

Die XX. Auslage.
Ein Spatzierstäberl und ein Kegelspiel. 246

Die XXI. Auslage.
Eine Grab-Schaufel. 263

Die XXII. Auslage.
Einige Stelzen und Krucken. 272

Die XXIII. Auslage.
Ein Hut mit Federn und ein Bauernpflug. 286

Erſte Auslage.

Ein alter Peltz und eine kupfferne Wärm-Pfann.

WAs iſt der Menſch? Der Menſch iſt ein Buch, er iſt ein Schuch, er iſt ein Kleid, er iſt ein Streit, er iſt ein Schaum, er iſt ein Traum, er iſt ein Ziel und aller Welt Poſſen-Spiel. Wer der Menſch ſeye, und wem er zu vergleichen. Der Menſch iſt ein Buch in Ach und Wehe eingebunden; er iſt ein Schuh mit Elend-Leder überzogen; er iſt ein Kleid, nicht mit Treß- ſondern Preß-Borten verbrämt; er iſt ein Streit, wo Forcht und Liebe, Schrecken und Hertzhafftigkeit, Neiden und Mitleiden miteinander fechten; er iſt ein Schaum, welcher nicht beſteht; er iſt ein Ziel, wornach der Todt ſein Abſehen nimmt; er iſt ein Spiel, ſintemalen Himmel und Erden, ja alle Elementen mit dem Menſchen gleichſam als mit einem Ballen ſpielen, ſie werffen ihn hin und wieder, bald in die Höh, bald in die Nieder, in dem Sommer muß er jederzeit ſchwitzen, in dem Winter kan er ſich nicht gnugſam erhitzen, bald kan er nicht Klei-

Kälte verursachet grosse Beschwernuß.

der genug ausziehen, bald aber nicht genug anlegen, dort plaget der schwühle Sommer, da der kalte Winter; gewiß ist es, daß die Kälte dem Menschen eine grosse Ungelegenheit verursache, sonderbahr aber dem zarten Frauenzimmer, welchem der Winter öffter die Nasen mit Zinnober färbet, daß manche wegen vielen untereinander vermischten blau-gelb- und rothen Farben ehender einer Mahler-Politen gleich siehet, als einer Politen Fräule: Dieser Beschwerlichkeit abzuhelffen, versiehet man sich mit allerhand Peltzwerck, und tragen viel Zobel, einen Zobel von aussen, welche doch beynebens einen stinckenden Ilteiß in Busen tragen.

Peltzwercke suchet man gerne in dem Winter hervor.

Man pflegt bey angehendem Winter die alte Peltz und rauche Hauben ihres Kasten-Arrests zu entlassen, und wann solche etlichmal durch das Haslstäbl geloffen, schützet man damit den Leib und das Haupt vor anfallenden Winden und Schneegestöber, fangen mithin die Kürschner wieder an in besseren Æstim zu kommen, man nimmet ihre rauhe Waaren wieder gantz ehrenbietig hervor, welche man zur Sommers-Zeit in die alte Truhen verächtlich hingeworffen hat: Dahero es auch geschahe, daß eben in dem Winter ein alter Zobel-Peltz und ein Wärm-Pfann auf dem Tändel-Marckt zusammen kommen.

Gespräch zwischen einem Zobel-Peltz und einer Wärm-Pfann.

Guten Tag Schwester! sagte der alte Peltz zu der Wärm-Pfann, so haben wir dann endlichen auch wieder das Glück das edle Tags-Licht anzusehen? Ach! in was vor einen Ansehen ware ich nicht vormahlens bey der galanten Welt! Mein Vatter ist in Moscau, und komme ich von denen Zobeln her, sodann hat mich ein reicher Kauffmann einem Kürschner, und der Kürschner einer Damen verkauffr, dieser habe ich vier Winter hindurch treue Dienst geleistet, nachdeme aber hat sie mich ihrer Kammer-Jungfer verschencket, und weilen mir jetzund

allge-

allgemach die Haar außgehen, auch die Schaben hin und wieder zerfreſſen, muß ich nach einem zweyjährigen Arreſt endlich auf den Tändel Marckt, und warten, ob mich nicht etwan ein alte Käſten-Braterin unter alten Lumpen allhier auffkauffet:

Es gehet nicht anders auf der Welt, mein lieber Peltz-Bruder! antwortete die Wärm-Pfann, mir geſchiehet eben alſo wie dir, wir liegen beede in einen Spital kranck, ich war ſehr ſtrapazirt, und hab ich meine Dienſt auch nicht fahrläßig verrichtet, zumahlen ich meinen alten podagraiſchen Herrn immer tapffer das Beth wärmen müſſen, man hat mich dergeſtalt mit glüenden Kohlen angefüllet, daß mein kupffernes Camiſol ziemlich ausgebrennt und gantz dünn worden, endlich da ich von der unachtſamen Stuben-Magd hin und her geworffen, aller Orten zerſtoſſen und vor Alter unbrauchbar worden, hat man mich ebener maſſen unter dem alten Eiſengeſchirr hieher auf offentlichen Marckt feil geſetzt. Es fället uns zwar dieſe Veracht- und Verſtoſſung ziemlich ſchwehr (redete die Wärm-Pfan: weiter); als allein lieber Bruder! mögen wir uns in unſern Leid noch tröſten, du biſt nur ein muffender ſtinckender Peltz und ich eine ſchlechte rußige Pfanne, welche weder Witz noch Verſtand hat, da unterdeſſen die vernünfftige Menſchen ein gleiches thun; ſo lang man ſchnauffen und lauffen, ſitzen und ſchwitzen, reiben und ſchreiben, handeln und wandeln, ſtreiten und leiden, ſich ſchmucken, drucken und bucken kan, ſo lang iſt man gantz bequem und angenehm, wann aber einmal die ermatte und ermüde Verſtands-Kräfften abnehmen, das Alter heran rucket, die ſonſt eilfertige Glieder ihre gewöhnliche Geſchäfftigungs-Wercke nicht mehr ſo hurtig fortſetzen können, ſo kommen die Verdienſt und Meriten auf den Tändel-Marckt, die meiſten achten ſolche als eine gemeine Lumpen-Waar,

Sitten-Lehr hierüber.

und ſtoſſt ſie bald da, bald dort einer mit Füſſen: Mit wohlverdienten Freunden ſollen die Menſchen nicht alſo umgehen, wie mit denen Peltzen, die Peltz wirfft man zur Sommers Zeit hinweg, alſo auch die gute Freund, dann ſo lang einem oder dem andern die Glücks-Sonne ſcheinet, ſchaut man die Freund nur über die Achſel an, ſo bald aber dieſe Glücks-Sonne ſich verfinſtert und es anfänget kahl und kühl zu werden, nimmet man beede wieder gar gern hervor, wie man dann mich und dich, lieber Bruder, gleichfalls anjetzo zu der Menſchen Dienſt auf offentlichen Marckt bringet.

Dieſes Geſpräch zwiſchen dem alten Peltz und der kupffernen Wärm-Pfann, ob es ſchon ein Gedicht, iſt es doch ſo ſchlecht nicht, daß man nicht die Wahrheit daraus erörtern könne: Wie nemlich die Welt mit wohlverdienten Freunden umzugehen pfleget; der Menſchen Undanckbarkeit iſt allzuſehr bekannt, ohne daß man viel davon ſchreiben darf, ja alle ihre Freundſchaft iſt wie ein überfrohrner Fluß in dem Winter, welchen man nicht ſicher trauen kan.

Freundſchaft derer Menſchen.

Der Menſchen Freundſchaft iſt wie eine polniſche Brucken, darauf man gar bald kan den Fuß brechen.

Der Menſchen Freundſchaft iſt wie eine Sonnen-Uhr, welche man nur allein anſchauet, ſo lange die Sonne der Ehren darauf ſcheinet.

Der Menſchen Freundſchaft iſt wie ein vergoldtes Pillein in der Apothecken, welches auswendig glänzet, inwendig aber voller Bitterkeit iſt.

Der Menſchen Freundſchaft iſt wie der Mercurius bey denen Laboranten, welcher augenblicklich durch den Rauchfang auffliegt.

Der Menſchen Freundſchaft iſt wie ein höltzerner Holländer-Käß vor einen Kramladen, welcher nur eine falſche Parade machet.

Mit

Mit einem Wort, jener Poet hat gut und wohl geſchrieben, der von guten Freunden alſo gereimet:

Ein guter Freund, ein rarer Gaſt
Den Meilonen gleich zu ſchätzen,
Hundert Körner muſt du ſetzen
Eh du eine gute haſt.

Exempel von dem Abſalon.

Abſalon der Königliche Printz (wie zu leſen im anderen Buch der Königen Cap. 18. v. 9.) ſtehet auf wider ſeinen eigenen Vatter den König David, rüſtet ſich zum Krieg aus, bey nebens verläſſt er ſich auf ſeinen munteren Eſel, ſetzet ſich darauf und ziehet in das Feld:

Aber um Verzeihung mein Königlicher Printz, daß ich reden darf, der Eſel iſt muthig und ein ungeſchicktes Thier, er kan ſie aus dem Sattel heben, was? ſagt Abſalon, der Reuter, der darauf ſitzt, iſt verſtändig genug einen Eſel zu regieren. Wann aber der Eſel durchgehet, ſo iſt es geſchehen? kein Gedancken! wiederſpricht Abſalon, ich verlaß mich auf meinen Eſel. Wolan, der Königliche Printz reitet fort, da er aber endlichen aus dem Feld geſchlagen worden, und ſich ſamt ſeinem Eſel mit der Flucht ſalviren wollen, iſt der ungeſchickte Eſel wieder alles Verhoffen mit ihme durchgangen, daß der ſchöne und Edle Printz mit ſeinen fliegenden Haaren an einem dicken Eichbaum hangen geblieben, und ihn Joab mit einer Lantzen durchſtochen, wie dann in erſtangezogenem Capitel die heilige Schrifft meldet: Als der Maulеſel unter einem groſſen dicken Eichbaum daher lieffe, blieb ſein Haupt am Eichbaum gehafftet und da er alſo zwiſchen Himmel und Erden, lieff der Maul-

Zeugnuß heiliger Schrifft.

Eſel hindurch. O unglückſeeliger Abſalon! o unglückſeeliger Welt-Mann! welcher ſich auf gute treue Freund wie Abſalon auf ſeinen Eſel verläſſet! wann man jetziger Zeit die Freund am beſten braucht, gehen ſie durch. Schreibet alſo gar ſchön die Feder des heiligen Geiſtes Joan. 2. v. 17. Tranſit mundus & concupiſcentia ejus, die Welt vergehet mit ihrer Luſt. Drogo leſet: tranſit mundus & amicitia ejus, die Welt vergehet mit ihrer Freundſchaft, wie des Abſalon ſein Eſel. Drogo citatus a Velas: in Phil. c. 3. v. 8.

Aeſopiſche Fabel von dem Budel-Hund und einem Pferd.

Ein alter Budel-Hund wurde auf eine Viehweid geführt, und daſelbſten an einen Pfahl gebunden, zum erſchieſſen, unterdeſſen da der Diener ſeines Herrn einige Zeit mit der Flinten ausbliebe, fragte ihn auf der Waid ein altes ausgemärgeltes Pferd, wie er anhero gekommen? Ach! antwortete der Budel-Hund, ich hab meinen Herrn ſo lang und treu gedienet, vor ſeinen Feinden bewahret, bin in dem Haus wachſam geweſen, hab ihme in dem Waſſer manche ſchöne Luſtbarkeit gemacht, jetzo, da ich vor Alter halb blind bin, nicht mehr ſchwimmen kan, will man mir eine Kugel vor den Kopff geben, das iſt der Lohn meiner treu geleiſten Dienſten: O mein lieber Melampus! ſprache das Pferd, darüber darfſt du dich gar nicht verwundern, mir ergehet es eben alſo, da ich mit 4. und 5. Jahren noch ein munterer Gaul war, hat mein Herr mit mir eine ſtattliche Parade gemacht, iſt hin und wieder auf mir ſpatzieren geritten, nachdem als ich etwas älter worden, hat er mich in den ſchwehren Zug eingeſpannt, als ich nun wegen überhäuffter Laſt müd und matt worden, und mir noch dabey der Kutſcher den Haber geſtohlen, hab ich aus Manglung des Futters nicht mehr an Kräfften zunehmen können, erwarte alſo auf dieſer Waid alle Augenblick den Schinder, welcher mir die Haut abziehen wird: Als nun das Pferd

mit

mit dem Budel-Hund in solchen Gespräch begriffen, kame der Abdecker oder Schinder, wie auch des Herrn Diener mit der Flinten, welche beede, der erste dem Pferd, der andere dem Budel-Hund vor ihre geleiste Treue den letzten Rest gaben. Also ist der Lohn der undanckbahren Welt. Lohn der undanckbaren Welt.

Mein! wer ist wohl jener ehrliche Mann, welcher dorten so traurig daher kommt? in seinem Gesicht ist ein immerwährender Quatember; Fetz ist eine grosse Stadt in der Tartarey, aber dieser bringet auch das Fetz in Teutschland, dann sein Kleid ist voller Fetzen; Mein GOtt! es ist ein alter abgeschaffter Bedienter, welcher seiner Herrschafft 30. Jahr lang redlich und ehrlich gedienet, ist aber durch eine fremde Recommendation verstochen worden. Also belohnt die Welt. Wird erwiesen mit Umständen.

Item, wer ist wiederum jener, der mit langsamen Schritten auf dem Platz herum gehet? steckt immer den Finger an das Hirn, als wolte er den Verstand anzäpffen? Mein GOtt! es ist ein armer Cantzley-Schreiber, hat sich schon gegen 15. Jahr in der Cantzley brauchen lassen, jederzeit fleißig, treu und wachsam gewesen, kan aber nicht fortkommen, andere nehmen ihm die Promotion von dem Maul hinweg, weilen er nicht spendiren und nachsetzen kan. Nihilum oder Nix ist eine gewisse Artzney in der Apothecken, welche vor das Augen-Weh, aber Nix in Beutel ist gar nicht gut vor das Augen-Weh, dann wann man nichts in der Hand siehet, schauen die Patronen die alte Verdienst und Meriten nicht mehr an. Also belohnt die Welt.

Schaut! schaut! dort hinckt einer auf einem Steltz-Fuß daher, klopfft bey des Nachbahrn Thor an, sein Gesicht ist ja so zerrissen, als wann ein Bauer mit einer Pflug-Scheer darüber gefahren, und wie mich dunckt

so

ſo hat er einen Brieff in der Hand, wer mag er wohl ſeyn? Wer wird er ſeyn, es iſt ein bleſſirter abgedanckter Soldat, hat ſich in vielen Feldſchlachten tapffer gehalten, vor ſeinen ausſtehenden Reſt-Schein, hat er kaum das Drittel bekommen, jetzo mag er betteln wo er will: Alſo belohnt die Welt.

Und wer iſt wohl derſelbige, der unweit in einen ſchwartzen abgeſchabenen Mantel ſo trauria bey der Sacriſtey ſtehet? Man ſiehet es ihme wohl im Geſicht, daß er ſchlecht vom Gewicht, und weder zu nagen noch zu beiſſen hat; Mein GOtt! es iſt ein 20. jähriger Capellan, hat ſich hin und wieder unermüdet in der Seelſorg brauchen laſſen, ja zur gefährlichen Peſt-Zeit Leib und Leben gewagt, denen Peſt- und Preßhafften die heilige Sacramenten gereicht, und alles gethan, was einem Geiſtlichen und getreuen Capellan zuſtehet, ungeachtet deſſen kan er zu keinem Stück-Brod gelangen, die Cantzley-Taxen und Recommendationen ſeyn zu hoch angeſtiegen, man will groſſe Herren nicht gern vor dem Kopff ſtoſſen, la Speranza, die Hoffnung vergleicht ſich des Jonä ſeinen Kürbis-Blättern, welche ein Wurm in einer einzigen Nacht abgefreſſen. Alſo belohnt die Welt.

Wie die wahr Freundſchafft derer Menſchen ſolle beſchaffen ſeyn.

Die treue Freundſchafft derer Menſchen ſolle nicht ſeyn, wie ein durchlöchertes Sieb, welches nichts behält, was man hineingieſſet, ſondern wie ein Schwamm der das jenige, was er anziehet, wieder gern von ſich giebet.

Die treue Freundſchaft derer Menſchen ſolle nicht ſeyn, wie des Tobiä ſeine Schwalbe, welche ihr in ſeiner Wohnung ein Neſt gemacht, und zur Danckbarkeit dem Tobiä in die Augen hofiret, daß er blind worden, ſondern wie ein Palm, welcher immerdar grünet und in ſtäten Wachsthum bleibet.

Die treue Freundſchafft der Menſchen ſolle nicht wie das Bild des Königs Nabuchodonoſors, welches ein goldenes Haupt, und erdene oder leimichte Füß gehabt, bald über den Hauffen gefallen, ſondern wie ein Schild, darunter jederman in der Noth und feindlichen Anfall geſchützet wird.

Die treue Freundſchafft der Menſchen ſolle nicht ſeyn wie der Topff der Propheten-Kinder, worinnen nichts als bittere Colloquinten, ſondern wie die Oel-Lägel der Sareptaniſchen Wittwe bey Eliſäo, welcher es niemahlen an Oel gemangelt, alſo ſollen auch bey treuer Freundſchafft die Wohlthaten zu keiner Zeit abnehmen.

Die Alten haben die Freundſchafft und Aufrichtigkeit unter dem Sinn-Bild zweyer zuſammen gefügten Hertzen vorgeſtellet, mit denen Worten: Alte, was ſie von der Freundſchafft gehalten.

Hæc Duo unum.

Dieſe zwey ſeynd eins.

Andere haben die Geſundheit der wahren Freundſchafft in einer gelehrten Geſellſchafft alſo getruncken:

Vivat amicitia
quæ amat in præſentia
defendit in abſentia
Succurrit in Egentia.

Zu teutſch alſo:

Es lebe jene Freundſchafts-Arth
ſo lieben thut in Gegenwart
thut ſchützen in Abweſenheit
und kommt zu Hülff in Dürfftigkeit.

Dann Freund in der Noth, Freund bis in Tod, ſeynd ein köſtliches Kleinod.

Was und wie viel die unverfälſchte Freundſchafft vermag, iſt zu erſehen aus folgender Geſchicht, welche Cicero im dritten Buch de Officiis und mit ihme Valerius Maximus beybringet.

Schöne Geſchicht von der wahren Freundſchafft.

Damon und Pythias waren zwey Jüngling der Pythagoriſchen Secꝛt zugethan, dieſe hielten ſo groſſe Freundſchafft mit einander, daß es ſchiene nur eine Seele, ein Gemüth, ein Willen zu ſeyn in zweyen Leibern; zu ihren Zeiten lebte der grauſame Tyrann Dionyſius, der, ich weiß nicht aus was Urſachen den Damon zum Tod verurtheilete, und einen gewiſſen Tag beſtimmte, an welchem er ſterben ſolte, Damon, wie er merckte, daß er ſterben muſte, bate den Tyrann, er möchte ihn hinreiſen laſſen zu ſeinen Eltern, da hätte er ſehr nothwendige Sachen zu verrichten, die er keinen andern vertrauen oder anbefehlen könne, dabey gelobte er ihme, er wolte nicht allein in demſelbigen Tag, darinnen er ſterben muſte, gewißlich wiederkommen, und ſich darſtellen, ſondern wolle auch unterdeſſen ſeinen vertrauten Freund den Pythiam an ſeine Stelle als ein Unterpfand ſetzen; Dionyſius war damit zu frieden, lieſſe den Damon hinziehen, Pythias ſtellete ſich willig vor ſeinen Freund den Damon in das Gefängnuß ein, ſich nicht weigerend auch vor ihme zu ſterben. O! was groſſes Vertrauen und geheime Freundſchafft! der Tag des Urtheils kame herbey, an welchem Damon ſterben ſolte, er bliebe aber noch zur Zeit aus, hierum bekümmerte ſich Pythias gar nicht, ſondern wie der Tyrann Dionyſius befahl, man ſolte Pythiam anſtatt des Damon hinrichten, da iſt er willig und gutes Muths zum Tod gegangen, nur daß er ſeinen Freund den Damon beym Leben erhielte; aber ſehe man ein Exempel der wah-

ren

ren Treu ! als Pythias ſolte niederſitzen und ihme das Haupt hinweg geſchlagen werden, da kommet Damon geloffen ſchreyend: Er ſeye da, man ſolte den Pythiam leben laſſen: Dieſe Sache wurde vor dem Dionyſio gebracht; welcher ſich über die maſſen verwundert über dieſe Treu und Freundſchafft, und hat dieſes getreue paar Freunde nicht allein frey und ledig gelaſſen, ſondern auch gebetten, ſie ſolten ihn zum dritten Freund in ihre Geſellſchafft annehmen.

Wo aber? Wie aber? Und wann aber findet man wiederum ſolche Freund wie Damon und Pythias geweſen?

Es giebt unterſchiedliche Freund bey dieſer verkehrten Welt, jedoch wenig Treue und Aufrichtige, als zum Exempel: es ſeynd

Maulfreund, welche wie die Wind-Engel tauſend Complimenten mit vollen Backen ausblaſen, centnerſchwere Verſprechen auf der Zungen tragen und keinen Finger-Spitz gros in dem Werck erweiſen; ſeithero die teutſche Redlichkeit über einen gehorſamen Diener den Fuß gebrochen, gehet die edle Wahrheit immerdar auf Steltzen. Maul-Freund wie ſie beſchaffen.

Es heiſſet faſt aller Orten nicht anderſt als gehorſamer Diener mein Herr! verbundener Diener mein Herr! treu ergebener Diener mein Herr! verpflichteter Diener mein Herr! willfähriger Diener mein Herr! obligirter Diener mein Herr! der Herr ſchaffe, der Herr befehle, der Herr gebiete ohne eintzigen Anſtand, ſoll es auch um Mitteracht ſeyn, alles das meinige ſtehet dem Herrn zu Dienſten: Unterdeſſen komme nur einer in der Noth um etliche wenig Groſchen, da thut man ſich entweder entſchuldigen, man habe kein Geld beyhanden, oder läſſt ſich durch die Dienſtboten verlaugnen, man ſeye nicht zu Haus, geſchicht es dann, daß man mit langen Falſche Complimenten.

Credit ist verlohren.

Bitten und Anhalten etwas auswürcket, ist vonnöthen allerhand mit Handschrifft und Petschafft gefertigte Zeugenschafften, Briefschafften, Quittungen, Revers und andere Instrumenten von sich zu geben, ja man muß fast vor drey oder vier Gulden einen halben Hausrath verschreiben, mit dem Interesse auf eine Minuten zuhalten, will man anderst das Capital nicht verlohren haben, so weit erstrecket sich die Freundschafft der jetzigen Welt.

Wahres Freundstück aus Göttlicher Schrifft erwiesen.

Bey dem heiligen Evangelisten Luca am 11. Capitel, bringet unser HErr und Heyland ein Gleichnuß vor: Wer ist unter euch, spricht er, der einen Freund hat, und gehet zu ihm um Mitternacht, drey Brod zu leyhen? Der andere aber in der Kammer verschlossen, schlägt ihme solches rund ab, vorgebend; er liege schon samt seinen Kindern in Bethe, weilen jedoch der Freund vor dem Thor mit dem Anklopffen verharret, so giebt er ihm solche Brod nicht darum, daß er sein Freund ist, sondern wegen der Ungestimmigkeit, wird er ihm geben, was er bedarff: Heut zu Tag ist die Welt anderst eingericht, Freund hin, Freund her, klopffen hin, klopffen her, dann wo richtet man etwas aus mit Ungestümmigkeit allwo keine Barmhertzigkeit? Der gute Freund in seiner Schlaff-Kammer würde vielmehr dem Haus-Knecht befehlen, den ungestimmen Kerl von dem Thor hinweg zu prügeln und solte er auch mit Weib und Kindern Hunger sterben. So weit erstrecket sich die Freundschafft der jetzigen Welt.

Jetzo ist alles das Widerspiel.

Warum niemand mehr borget.

Wer ist aber Ursach einer solchen Grausamkeit gegen den Neben-Menschen? Wer ist Ursach eines so unchristlichen Christenthums? Wer ist Ursach einer so hülffloßen Unbarmhertzigkeit als ein oder der andere selbsten, welcher seinen geleisteten Versprechen nicht nachkommet, mithin den guten Credit verlihret und ein lauterer Maul-Freund oder vielmehr Maulmacher ist.

Es

Exempel davon.

Es kommt mancher zwar elender doch dabey auch liederlicher Tropff, der weder zu nagen noch zu beissen, zu einem aufrichtigen Mann, klaget ihm seine äusserste Noth, wie daß er mit seinem Weib und Kindern nichts zu leben, und keinen Bissen Brod im Haus, nächster Tagen der Obrigkeit müsse seine Schuld entrichten, will er anderst nicht in Arrest kommen, bittet dannenhero um GOttes Willen den Patron, er wolle ihme nur auf zwey Monat mit zehen Gulden verhülfflich seyn, sodann fänget er an zu schwöhren bey wahrer Treu und Glauben, ja bey seiner Seele und Seeligkeit auf gedachten Termin mit der Bezahlung gewiß zu zuhalten, und das geliehene mit grösten Danck zu ersetzen: Der andere gute Freund aus Christlicher Lieb bewogen, giebt ihm was er bedarff, ladet ihn noch darüber zu Gast ein, nachdem nun dieser genug geessen und getruncken, nimmt er ein freundliches behüt dich GOtt, und gehet nach Haus; so bald er in die Stuben kommet zu seinem Weib, macht er einen grossen Rund-Sprung und spricht: Holla Urschel! Heut hab ich von unsern Nachbarn Geld bekommen, geschwind gehe Morgen in die Fleisch-Banck um einen kälbernen Braten, kauff aber auf dem Marckt ein Salätlein zu den Brätlein, 3. Maß 12. Kreutzer-Wein werden genug seyn, da wollen wir uns einen guten Tag anthun, was frag ich um unsern Nachbarn, der Kerl steckt ohne dem voller Geld, er kan schon warten rc. rc. mithin geht alles in Floribus und in Amoribus, bis das Geld versoffen, zwey Monat seyn vorbey, vier Monat seyn vorbey, acht Monat seyn vorbey, es meld sich kein Zahler an, sondern der Großsprecher wird unsichtbar, oder wann ihm sein guter Freund begegnet, weicht der Schuldner von weiten aus, und gehet in eine andere Gassen, dieses schreib ich nur von einem geringen Bagatell, was will ich erst von denen jenigen melden, welche ihre gute Freund um viel tau-

Lächerliche Gedancken hierüber.

Man verlaugnet Handschrifft und Pettschaft.

tauſend Gulden betriegen, ja, wann es zu einen Rechts-Handel kommet, ihren ſelbſt eigenen Nahmen, Handſchrifft und Pettſchafft verlaugnen: Wer ſoll dannenhero trauen, wo der Schaden nur allzuwitzig macht?

Die alte Teutſche (wie uns Helmodius erzehlet) ſeyn treulich einander in der Noth beygeſprungen, und wann ſie ſich recht Bidermänniſch bey dem Bart genommen, haben ſie ihr Verſprechen redlich in der That erwieſen und mannhafft gehalten, wo jetziger Zeit nichts als eine eitle Plauderey iſt von dergleichen Maul-Freunden hat der Poet gar recht geſchrieben in folgenden:

Schöne Vers von der betrogenen Welt.

Multum linguâ perorare
ſe ſincerum proclamare
norma eſt politica,
nullus eſt effectus rei
verba meri ſunt ſpondæi
pulchraque mendacia.

Mit der Zungen viel bekennen
ſich ein Freund und Diener nennen
iſt ein falſche Policey
nichts wird in das Werck gerichtet
all's iſt nur zum Schein erdichtet
und ein pure Lugerey.

Ita fraudulentus mundus
ſolis verbis eſt facundus
nulla latet veritas,
Ah proh dolor! eſt avulſa
& è noſtris terris pulſa
miſera ſinceritas.

Alſo thut die Welt dermahlen
mit den leeren Worten prahlen
und verkaufft nur Eitelkeit.
Ach o Schmertz! es iſt verſtoſſen
und ſchon gäntzlich ausgeſchloſſen
teutſche Treu und Redlichkeit.

Ich finde mehrmahlen die andere Gattung der falſchen Freund, welche ſeyn:

Die Tiſch-Freund: dieſe haben die Art derer Störche, die da gerne auf fremden Schlötten oder Rauch-Fängen ihre Neſter machen, wo es warm hergehet, das iſt, wo die Küchen rauchen, die Hafen ſieden, die Keſſel wallen, die Pfannen praſſeln, die Deller ſchwitzen, die Brätlein riechen, die Reine dünſten, die Schmaltz-Kübel trieffen, die Haaſen baizen ꝛc. ꝛc. kurtz zu ſchreiben: Wo der Braten-Wender auf der Herdſtatt die ſchönſte Muſic machet, da, da verſammlen ſich dergleichen hungrige und ſchmutzige Brüder in der Menge ein, wie die Schwaben bey dem Haberbreu. Tiſch-Freund was ſie vor ein Art haben.

Dieſes beſſer zu erklären, füge ich eine Parabel oder Gleichnuß bey, aus Göttlicher Schrifft, welche Lucas der Evangeliſt am 16. Capitel v. 19. anmercket, wiewohlen der Heilige Gregorius ſaget, daß es keine Gleichnuß ſondern eine wahrhaffte Geſchicht ſeye, daſelbſten redet der Heyland alſo: Es war ein reicher Mann, der kleidet ſich mit Purpur und köſtlicher Leinwat, und lebete alle Tag wohl und herrlich ꝛc. ꝛc. das iſt: Alle Tag voll und toll, er ware nicht allein ſtattlich gekleidet, ſondern that auch trefflich Beſcheid, koſtbar in veſtimentis und auch in tractamentis, wie es dann ſelten in der Kuchen eine Finſternuß abſetzet, wann der Beutel in Vollmond iſt; jedoch ſolle man aus dem Kleider-Pracht nicht allezeit ſchlieſ- Geſchicht von dem reichen Praſſer. Aus dem Kleider-Pracht kan man nicht alles ſchlieſſen.

schliessen, daß sich der Braten-Wender also tummelt, wie der Schneider am Oster-Tag, dann mancher pranget daher in einem Rock von feinesten Gold und Silber, wo unterdessen die Wirthschafft zu Haus auf Steltzen geht. Jene Madame, welche gleich einer Frantzösischen Fieder-Mauß um und um mit Pallativell und Frantzen angethan, hat öffters kein Groschen Laiblein bey dem Brodsitzer zu bezahlen, ja kaum einen Kotzen, daß sie zu Nacht ihre Blösse bedecken mag, da trifft es wohl ein was jener gesagt:

Lächerliche Exempel hierüber.

Mein Frau heisst Sabini
tragt Schopff und Pallatini,
Mantili Manto
zu Nachts liegts aufn Stroh.

Es traget der Laquay oft mancher einen rothsammeten mit Gold verbrämten Bücher-Sack in der Kirche vor, wo unterdessen ein altes Küh-Brätlein zu Haus in der Rein schwitzt; an solcher armen Leuten ihrer Hoffarth, welche der Teuffel zur Säuberung gebrauchet, will ich mich im geringsten nicht halten, sondern schreite zu dem reichen Prasser, dieser, weilen er ein Mann von grossen Reichthum und einer von denen jenigen ware, welche den Bauch vor ihren Gott halten, hat nach Zeugnuß der heiligen Schrifft, alle Tag prächtig tractirt, dabey haben sich eingefunden allerhand Tisch-Freund: Schmarotzer, Possenreisser, Spaß-Vögel, Ceremonischneider, Teller-Lecker, Schmäcks-Brätel ꝛc. ꝛc. Diese waren alle treubeständige Freund bey der Taffel, liessen sich auch keineswegs abtreiben, so lang das Wohl- und Toll-Leben gedauret.

Ein

Ein Gast solle sonsten wohl beobachten, den lateinischen Vers:

Post tres sæpe dies vilescit piscis & hospes.

Ein ztägiger Fisch und ein ztägiger Gast, seyn dem Patron ein Verdruß und Last; dahero der Abt zu Murrhart im Würtenberger-Land Herboldus, der Anno Christi 1444. gestorben, einen Gast, so über den dritten Tag geblieben durch seinen Kammer-Diener fragen lassen, ob er wisse: Warum Christus der HErr nur bis auf den dritten Tag im Grab verblieben? Und wann einer gesagt: er wüste es nicht, so hat der Kammer-Diener geantwort: Christus der selbiger Zeit bey seinen Freunden nemlich bey denen Patriarchen und Propheten gewest, hätte uns damit lehren wollen, wann einer seinen Freund heimsuche und bey ihm biß in den dritten Tag seye, so könne er innerhalb solcher Zeit seinen Freund schon lernen kennen, ohne daß er länger bey ihm bleibe. Wie lang ein Gast zu verbleiben habe. Geschichte davon. Crusius part. 3. annal. Sum. L. 5. 7. Cap. 4.

An einem Fürstlichen Hof soll sich ein Graf als ein Gast etwas zu lang aufgehalten haben, dahero ihme der Fürst durch seiner Hoffleute einen des Morgens fruh einladen und sagen lassen: Er solle noch einmal zum Mittag Essen kommen, welches dann, wie es gemeinet, der Graf wohl verstanden, endlich unerwartend des Essens, sich auf den Weeg gemacht. Wird fortgesetzet.

Auf fast eben solchen Schlag ist es jenen Schmarotzer ergangen, welcher dem Hauß-Patron täglich überlästig war, und allezeit zu Mittag zur Tafel gekommen, einsmals ereignete es sich, daß eben dieser Friß umsonst seiner alten Gewohnheit nach erschiene, da die Tafel gedeckt war, aber es wurde keine Speiß aufgesetzt, darauf fragte der Schmarotzer: Warum man dann nicht das Essen auftrage? Da gabe der Hauß-Patron zur Antwort: Begebenheit von einem Schmarotzer.

gleich wird man auftragen ſobald als der Herr hinweg ſeyn wird; muſte alſo mit langer Naſen abziehen.

Tiſch-Freund und Schmarotzer weichen bald ab.

Jedoch ſolchen Leuten, welche dem reichen Praſſer gemäß, ſich ſtäts im Luder und Schlemmerey herum weltzen, iſt gar wohl gedient mit dergleichen Lumpen-Geſindel und Schalcks Narren, gehet ihnen auch an Freſſen und Sauffen nicht das geringſte ab, wo hingegen die arme Bettler, wie Lazarus, müſſen hinter der Thür äuſſerſte Noth und Hunger leiden; was iſt aber endlich erfolget? Und was hat die gantze Comœdi vor einen Ausgang genommen? Mortuus eſt Dives & ſepultus eſt in infernum, der Reiche iſt geſtorben und iſt begraben worden in die Höll, ſo bald dieſer hochmüthige Praſſer mit Tod abgangen, da haben alle Tiſch-Freunde, Schmarotzer, Teller Lecker und Poſſenreuſſer den Ausreiß genommen, haben das Maul gewiſcht und davon gangen; ſolchergeſtalten gehet es noch bey jetziger Welt zu; ſo lang man geſund, wohl bemittelt, und alle Tag Frey-Tafel hält, alsdann finden ſich erſt die Tiſch-Freund ein, da gehet das Bund und Geſund-Trincken an, holla! heiſſt es, es lebe der Herr Hauß-Patron, der iſt ein wackerer Mann, ein güter Mann, ein freygebiger Mann, ein Ehren-Mann, Vivat! Vivat! In Fall aber GOtt das Blättel wendet, daß bey ſolcher Gaſt-Freygebigkeit der Patron ungefehr kranck wird, oder durch einen urplötzlichen Schlag getroffen dahin ſtirbt, ſodann fliegen die Schmarotzer aus wie die Schwalben im Winter, warum? dergleichen Leut ſeynd nur Freund bey dem guten Brod, nicht aber in der Noth, Freund bey denen Angſtern, nicht aber in der Angſt, Freund bey dem Beſcheid-Eſſen, nicht aber bey dem Leid-Weſen, Freund bey Poſſenreiſſen und Schertzen, nicht aber in Kranckheit und Schmertzen, Freund bey der Mahlzeit, nicht aber in der Qual-Zeit, Freund bey dem Braten, nicht aber in dem

Wird con fundirt.

Scha-

Schaden, Freund bey der Wurſt, nicht aber in dem Verluſt, daß alſo der Poet gar recht ſchreibet:

Tempore felici multi numerantur amici, Vers hie-
ſi fortuna perit nullus amicus erit. über.

Bey guter Zeit haſt Freund und Ehr
Beym Unglück ſind ſich keiner mehr.

Ich könte noch viel von dergleichen Affter-Freunden ſchreiben, und damit ein gantzes Buch anfüllen, will aber dem Leſer nicht überläſtig ſeyn, ſondern ſage: Wer auf Menſchen ſein Vertrauen ſetzt, der bauet ein Schloß auf einen Hauffen Schnee oder auf einen gefrohrnen Fluß, denn ſo lang man keiner Hülff bedarf, iſt jedermann darzu willig und erbietig, ſobald aber die Noth vorhanden, ſo ſeynd die vorigen Freund ſchwerlich zu erhalten, und gebrauchen ſich ihres höhern und beſſeren Zuſtands mehr zu unſern Schaden als Nutzen, gleichwie das Queck-Silber, wann es ein wenig Hitz ausſtehen ſoll, davon in die Höhe fliehet, in der Höhe aber zum ſchädlichſten Gifft wird: Dahero ein guter Freund ein lebendiger Schatz iſt, der zwar lang geſucht, aber ſelten gefunden wird, und ſehr ſorgfältig bewahret werden muß: Schließlichen, ſo ſoll derjenige, der einen guten Freund erhalten will, ſolchen in dem Sommer, wann die Glücks-Sonne ſcheinet, alſo hochachten, daß er ihme in dem Winter, wann das Glück untergehet, gleichfalls treue Dienſt leiſte. Vornehme Freund dienen ſich unſer zum Schaden.

Verlaſſe man ſich nur auf Freund bey dieſen Zeiten,
das wohlverdiente Glück kommt vielen gar zu ſpat,
es muß offt mancher Menſch bey Freunden Hunger leiden,
in Fall er ſelbſten nit brav Geld im Beutel hat.
Meriten acht man nit, man thut kein Treu belohnen,
iſt dann ein Amt vacant, ſo ſchlägt die Hoffnung fehl.
Dieweilen gar zu viel Recommendationen
anjetzt die Schmeichler heben zu groſſer Ehren-Stell.
Man hoffe wie man will, es iſt doch alles eitel
der beſte Freund iſt der, den man hat in dem Beutel.

Andere Auslage.

Ein Fell- Eiſen und eine alte Brief-Taſchen.

Nichts iſt bey dieſer unbeſtändigen leichtglaubigen Welt angenehmers, als die neue Zeitungen, ein jeder will gern etwas Neues wiſſen; in die Bier- und Caffée-Häuſer gehet man mehrentheils hinein, entweder etwas neues zu hören oder etwas neues zu leſen: Die Kuchenwäſchl, Köchinen und Stuben-Katzen, wann ſie auf dem Marckt zuſammen kommen, machen ihre ſo genannten Ständerling, und erzehlen neue Zeitungen, dahero ſie öffters ihren Frauen um eine ſtarcke Glocken Stund länger ausbleiben. Die alte Weiber, wann ſie hinter einen Ofen-Winckel hocken, wacker ſeiteln, zipffeln und nipffeln, da fragt eine die andere: Frau Gevatterin! Was gibts neues? Viel Beamte in denen Cantzeleyen und Schreib-Stuben laſſen die nothwendige Schrifften beyſeits, ſchieben ſolche auf die lange Banck, und verliehren manche Stund mit nichts als Zeitung erzehlen, und was das ärgſte iſt, ſo gar etwelche Geiſtliche leſen die Correſpondenz-Brief weit lieber als die Send-Schreiben des heiligen Pauli zu denen Römern, Corinthern, Epheſern und andern, mit einem Wort: Alles und jedes fraget nach etwas Neuen, wie dann die Athenienſer immer etwas Neues haben wiſſen wollen, obwohlen ſchon unter denen neuen Zeitungen öfters ein groſſer Polniſcher Beer verborgen iſt, welchen man denen Zeitungs-begierigen Leſern anbindet.

Jeder-mann leſet gern etwas neues wiſſen.

Lächerliche Fabel von zwey Boten.

Zwey Boten zogen einsmahls miteinander über Land, deren einer ein Fell-Eisen, der andere aber eine Brief-Taschen truge, als sie nun nach langer Reiß in einem Wirths-Haus einkehreten, nahmen sie ihr weniges Nachtmahl ein, begaben sich sodenn zur Ruh und schliefen ihnen die Haut voll an, da sie nun zimlich schnarcheten, fieng das Fell-Eisen und die Brief-Tasche miteinander zu reden an: Was machst du da, du zotteter Donister? sagte die Brief-Tasche, du bist ja in lauter Eisernen Ringen und Schlössern, wie ein anderer Galgen-Vogel? Freylich wohl, sprache das Fell-Eisen, bin ich gebunden, ich hab aber dessentwegen nichts verbrochen, sondern die Eisen und Schlösser so ich trage, gereichen zu meiner Reputation, und seynd zur Verwahrung meines Herrn Guts, und du wilst vielleicht wohl edler seyn, du trutzige und schmutzige Taschen? du lederner Postkleyper! als ich? das will ich hoffen (wiedersetzte die Brief-Tasche) ich bin zwar von aussen schlecht anzusehen, aber inwendig voller Geheimnüssen, wie ein Beicht-Stuhl, riechest du dann nicht das edle Petschier-War, mit welchem ich gleichsam durchräuchert und versigelt bin? Meine Siegel zu erbrechen, ist eine strafwürdige Vermessenheit, in meinen Briefen seynd alle Welt-Händel begriffen, welche herwerts dem Meer, über den Meer, mitten im Meer, in denen entlegnesten Insuln und See-Häfen, ja nicht so wohl in denen heissen Mittags-Ländern, als kalten Norden sich ereignen. Die geheimeste Staats-Streiche, so sich in denen innersten Cabineten der Fürsten zutragen, diese führe ich alle mit mir, gebe dabey manchen einen Trost mit neuen Zeitungen, wie ich denn eben jetzt wiederum ein gantzes Paquet ordinäri Zeitung in die weite Welt austrage.

Ich lasse dich und deine Zeitungen in seinem Werth, sprache das Fell-Eisen oder der Rantzen, unterdessen

ist

iſt gleichwohl wahr, daß, wie der Wandersmann zu Vorbiegung des Hungers öffters in mich einen faulen Käß ſiecket, alſo trageſt du auch faule Fiſch, die gemeiniglich (wann ein hinckender Bott kommet) nach acht Tagen ſtincken; was will ich erſt von denen unnützen und müſſigen Schreiben ſagen, mit welchen man offt den Hochbelobten Poſt-Amt und Correſpndenzen überläſtig iſt, ob man ſchon das baare Geld davor erlegen muß, was Verräthereyen, was üppige Liebs- und Buhler-Poſſen, was eitle Narrendeutungen ſtecken nicht vielmahls in denen Briefen? Uber ſothane Schmäh-Wort wurde die Brief-Taſche ſo erbittert, daß ſie einen groſſen Rund-Sprung gegen den Fell-Eiſen thäte, und in dieſem Springen ihr ungefehr eine Nad aufgienge, daß etwelche Briefe heraus fielen, welche der Kellner früh Morgens aufhube, und denen Gäſten vorlaſe, folgenden Innhalts:

Erſter Brief.

Poſſierliche Brief-ſtellungen.

Guten Morgen Herr Cantor und Herr Schul-Meiſter! guten Morgen Meiſter Michl! guten Morgen Herr Calfactor! die ihr neulich auf eurem Wagen mein Päckgen umſonſt auf die Eſels-Wieſen genommen: Guten Morgen Meiſter Beck in der Freß-Gaſſen, der mir zu meinen erkaufften Semmeln einen Butter ſpendirte, und guten Morgen meine liebe Mutter! Die ihr von Jugend auf mit Waſchen viel um mich verdienet, lebet friedlich miteinander und trauret nicht um meinen Abſchied, dann ſo bald meine Wäſch ſchwartz wird, werd ich wieder zu euch kommen, und bey Abholung eines weiſſen Hembds euch alle beſuchen. GOtt mit uns.

Veit Knollinger
mit eigener Hand.

Der

Der andere Brief.

Hochbelobte und beliebte Jungfrau ꝛc.

Es iſt mir ohnmöglich mich länger zu enthalten, daß ich dieſelbe nicht mit einer Entſchlieſſung erfreuen ſolte: Ich will nicht viel Complimenten machen, wie es junge Kerl zu thun pflegen, welche kein Weib ernähren können, ſondern glatt herausſagen: Daß ich die Jungfrau liebe; Ich bin meiner Profeſſion ein Sollicitator, bey neben ihr zugleich verſichere, daß ich mit meiner Sollicitatur alle Jahr 100. Gulden erwerben kan, ſolten meines ſeel. Vatters vier Brüder und derenſelben 18. Kinder mit Tod abgehen, ſo könte ich mich einer Erbſchafft von einen Garten und zwey Stuck Wieſen getröſten, dahero wird ſie mein Engel! ſich nicht lange bedencken ihre Reſolution einem gelehrten Mann zu geben, der ich mich auch unfehlbar durch dieſen Expreſſen verſehe, ich bin ſonſten ein ſpitzfündiger Kopff, und laſſe mich nit lang auf den Narren-Seil herum ziehen, à Dio! Zu tauſendmahl gute Nacht!

Emerentianus Cosmophilus Puff, bald werdender Doctor.

Brief-Schreiben iſt gemein.

Nichts iſt gemeiners als Brief-Schreiben, aber ſolche recht und gut ſchreiben, iſt ein ſonderbahre Kunſt, es mus der Kopff mit arbeiten, dann wer eine wichtige Sache in denen Briefen zu Papier bringen will, dem iſt ſonderbahr vonnöthen, alle Gedancken wohl beyſammen zu halten, alles wohl zu betrachten, alle Wort auf die Wage zu legen, ja gleichſam jedes Wort mit dem Circul abzumeſſen, allermaſſen die Fehler der Rede leichter vergeben, und der Unbedachtſamkeit zugemuthet werden, als die

die Fehler der Schrifft, die mit reiffen Verſtand verhütet werden können: Es laſſen ſich wohl zu Zeiten einige Schertz-Reden mit untermiſchen, doch muß man dabey das Saltz nicht vergeſſen.

Unterſchiedliche Send-Schreiben der Alten.

Deren Briefen oder Send-Schreiben haben ſich nach Cicerone, Libanio, Plinio dem Jüngern und Seneca auch die Apoſtel Chriſti bedienet, wie dann die Epiſteln des heiligen Pauli zu denen Römern, Corinthern, Galatern ꝛc. genugſam bekannt ſeyn, item die Epiſteln Petri, Jacobi, Joannis ꝛc. ſo hat auch der heilige Hieronymus als ein Einſidler viel ſchöne Epiſteln an Paulum und Celantiam abgeſendet, ſamt andern mehr, welche alle anzufügen hier ein Uberfluß ſeyn würde; Baſilius in ſeinem 55. Send-Schreiben ſaget: Wir ſollen billig unter die verborgene Wohlthaten GOttes zehlen, daß der Menſch die Kunſt erfunden die Feder zu ſpalten, und ſolche zur Schreib-Kunſt zuzurichten, als mittelſt welcher wir die vertrauteſte Geheimnuſſen unſerm Neben-Menſchen in weit entfernete Länder durch eine ſtumme Rede mittheilen und gleicher Freundſchafft wieder gewärtig ſeyn können; die Feder iſt eine richtige Dollmetſcherin unſerer Gedancken, ein treuer Bott unſers Befehls, der Spiegel unſers Verſtands, der Schlüſſel unſerer Gedächtnuß, ja die Feder gleichet einem künſtlich-geführten Pinſel, der alles mit natürlichen Farben ausbilden, und vorſtellen kan. Der ſinnreiche Spanier Antonius Perez nennet die Feder ſehr nachdencklich der Abweſenden ihre Zunge, ja der Poet bringet von der Schreib-Feder folgendes Räthſel auf die Bahn:

Räthſel von der Feder.

Man bringt kein Wort von mir ich werde dann zerſchnitten
Nimmt man das Haupt dahin, ſo hab ich nichts gelitten.

Ich bin der Stummen Zung und red auch über Land,
So daß mein schneller Flug hält manches Freundschafft-Band.

Wie die Feder, so seynd auch die Briefe, so durch die Feder ausgefertiget werden. Das Brief-Schreiben ist absonderlich zu Erhaltung der menschlichen Gemeinschaft, der Abwesenheit Freundschafft, der Kauffleute Gewerbschafft vonnöthen; seynd mithin die Briefe den Innhalt nach die Herolden der Liebe und Freuden, des Friedens und des Kriegs, des Trosts und der Betrübnuß, ja das Pfand und Band aller Handlungen, die man zwischen Freunden und Feinden zu tractiren pfleget; die drey Finger, so man zu den Schreiben gebrauchet, erhalten durch Gesetze und Ordnung die gantze Welt, wie dann von Gott selbsten gerühmet wird, daß Er mit dreyen Fingern die Schwehre des Erdbodens begreiffe, Esaiä Cap. 40. v. 12.

Brief-schreiben erhält die Menschliche Freund- und Handelschafften.

Verdienet nun die Schreib-Feder ein so grosses Lob, wie vielmehr seyn jene zu loben, die solche mit Kunst und Verstand zu führen und zu regieren wissen?

Kayser Ferdinandus der Erste (glorwürdigster Gedächtnuß) hat seine geheime Schreiber oder Secretarien über die massen hochgehalten, und als einstens sein Jägermeister wider solche allerhand Schmach-Wort und Unbilden ausgegossen, gabe er ihme ein Büschel Brief, mit Befehl: er solle einen Extract daraus machen; Als aber der Jägermeister geantwortet: Er wisse nicht was ein Extract seye? hat der Kayser wiedersetzt: Mein Knoll! So laß mir auch meine Schreiber zu frieden, dann sie regieren meine Cantzley, dir aber steht der Wald zu.

Kayser Ferdinandus lobet und schützet seine Schreiber.

Lächerliches Exempel davon.

Diejenige, welche von der Schreib-Feder Profession machen, müssen sich nebst eines kurtzen und guten Con-

cepts

cepts forderſt der Schreibrichtigkeit oder Rechtſchreibung befleiſſen, damit ſie alle Neben-Zeichen, Pünctel und Zwiſchen-Strich (wodurch die Wörter und Reden unterſchieden werden) wohl ausdrucken, auch die Sylben recht austheilen, nichts radiren, oder hin und wieder auskratzen, welches den Brief nur verſchändlet; dahero zu Zeiten Leopoldi des Erſten, glorreichen Andenckens, ein wackerer, junger Menſch bey deſſen Obriſt-Hofmeiſtern Fürſten von Lobkowiz um die Secretari-Stell angehalten, da befragte ihn der Fürſt: Ob er auch gut radiren könne? Und als er mit ja geantwortet, ſagte der Fürſt: Mein Freund! ihr ſeyd mir nicht anſtändig, dann wer gerne radirt, thut auch gerne fehlen; Vor allen ſolle ſich ein Schreiber des falſchen Schreiben oder Brief-Fälſchen hüten, weilen öffters durch ein einziges falſches Wort tauſend Ungelegenheiten entſtehen können, alſo lieſſe nach Zeugnuß Lampridii Cap. 28. der Kayſer Alexander Severus einem Schreiber, ſo einen falſchen Brief geſchrieben, die Flachs-Ader an den Fingern abſchneiden und ſchickte ihn noch darzu ins Elend.

Begebenheit eines Secretari wegen der Radirung.

Falſche Brief werden geſtraft.

Andertens ſoll ein Schreiber, ſonderbahr ein Secretarius oder geheimer Schreiber gelehrt, fleiſſig, vieler Sprachen kündig, getreu und den Tacitum ſtäts bey ſich führen, das iſt verſchwiegen ſeyn, der Urſachen ehe und bevor er ſeine Brief verſieglet, ſolle er auch ein Siegel auf ſeinen Mund drucken, damit er die ihme anvertraute Geheimnuſſen nicht ausſchwätze, ſondern die Lehr des weiſſen Syrachs wohl in Acht nehmen, der da ſpricht: Quis dabit ori meo Cuſtodiam & ſuper labia mea ſignaculum certum, ut non cadam in ipſis & lingua mea non perdat me? Wer wird an meinen Mund ein Schloß legen und ein Siegel auf meine Leffzen trucken, daß ich dadurch nicht zum Fall komme, und meine Zung mich nit verderbe. Eccles. c. 22, v. 33. Dann der Menſch

Was zu einen Secretari oder geheimen Schreiber erfordert wird.

Das Siegel wohl zu verwahren ſonderbahr der Zungen.

iſt nicht länger ſein eigen, als ſo lang er ſeine Geheimnuß bey ſich behält, ſo bald er aber ſolche einem andern ſaget, was er in verborgen hat, ſo bald hat er auch ſeine Freyheit dahin gegeben.

Traurigs Exempel davon.

Drittens iſt vonnöthen bey allen Gewerb- und Kauffmannſchafften eine behutſame Verwahrung des Inſigels. Zu deſſen nachdrücklicher Anmahnung ſolle folgende Hiſtori genug ſeyn, welche Joh. Stumpff in der Schweitzeriſchen Chronick beybringet, Lib. 17. c. 27. Wie daß nemlich Uli Wagner, ein Burger und Wirth zu Willisſau, im Jahr 1392. dem Gilg Spillmann, einem Burger von Bern, ſo bey ihme eingekehrt, und ihme ſeine Taſche in Verwahrung geben, das Inſiegel bey Nachts aus der Taſche genommen, und damit 3. ungeſchriebene pergamentene Brief beſiegelt, hernach, was ihme beliebet, darein geſchrieben und drey Zeugen geſetzt hat, deren der eine bald geſtorben, die andere zwey, als die That offenbar worden, zu Bern offentlich in einen Keſſel mit Oel geſotten, Uli Wagner aber zu Lucern mit dem Rad hingericht worden.

Groſſe Künſtler in der Schreib-Kunſt.

Was ferners die Feder betrifft, ſo finden ſich noch ſehr viele Künſtler, welche in der Schreib-Kunſt, als nemlich in ſchönen Zügen, Schildereyen, Contrafaiten, Abbildung derer Thiere und Vögel ꝛc. ꝛc. ſo vortrefflich ſeyn, daß man des Künſtlers ſeine Feder öffters von den Griffel des bewehrteſten Kupfferſtechers kaum unterſcheiden mag:

Andere excelliren in der Reinigkeit und ſubtilitæt, wie dann ein Italiäner den Apoſtoliſchen Glauben auf einen Pfenning ohne Abbreviatur ſchreiben können. Wie auch jener zu Prag, das Vatter unſer in einen runden Circul geſchrieben, daß man ſolchen mit einen Heller bedecken kunte. Alſo hat auch vor Zeiten einer des Homeri gantzen Iliadem ſo zart auf Pergament geſchrieben, daß man

ihn in eine Nuß eingeſchloſſen, und was dergleichen Künſten mehr hin und wieder zu finden; ſeynd mithin der rechtſchaffenen Schreibern ihre Federn Trompeten, welche ihren Ruhm in der Welt ausblaſen, die Dinte aber iſt das rechte Ceder Oel, deren unſterbliches Lob von der Vermoderung zu bewahren.

Unterdeſſen iſt und bleibt gleichwohlen wahr, daß, ob ſchon die Feder zu Erhaltung der menſchlichen Gemeinſchafft, zur Beförderung der abweſenden Freundſchafft, zu Fortpflantzung der Gewerb und Handelſchafft nicht ein geringes, ſondern das meiſte beyträget, ſo ſtreuet doch auch die Feder durch das Schreiben öffters ein ſchädliches Gifft aus, welches gleich einer Peſtilentz Reich und Länder in das äuſſerſte Verderben ſtürtzet; was vor Verräthereyen, Mord und Todſchlag werden nicht durch die Brief angeſponnen? Hierzu kommen die Schmäh-Schriften oder ſo genannten Pasquillen, wodurch mancher wackerer Mann bey einer ehrbahren Welt ſchändlich verſchwärtzet und durchgezogen wird, mithin an ſeinem guten Nahmen unerſetzlichen Schaden leidet.

Die Federn ob ſie ſchon nutzlich, iſt ſie doch auch ſehr ſchädlich.

Es haben aber dieſe Schmäh-Schriften oder Pasquillen ihren Urſprung von einem pechichten Schuſter genommen, ſo Pasquinus hieſſe, vor langen Zeiten ſich zu Rom aufhielte und daſelbſten ſein Handwerck triebe; dieſer Pech-Fetzen pflegte nicht allein die Schuh ſondern auch fremder Leute ihren Lebens-Wandel wacker über den Laiſt zu ziehen, wuſte ingleichen auf eine gewiſſe artige Manier allerhand Schimpff- und Stich-Reden vorzubringen, ohne daß mans viel gewahr wurde, wem es angienge, nachdem er nun vielen einen groſſen Bern angebunden, lieſſe er ſolche per Kurtzweil von ſich, hingegen kommen wieder andere nur dieſen Schuſter zu hören, was er gleichſam ex tripode Jovis hervor brachte: Sein Schuſter-Laden ware den gantzen Tag voll mit Müſſiggän-

Was die ſo genannte Pasquillen ſeyn, und von wem ſie herkommen.

gern, dann wann etwas neues zu Rom paſſirte, lieſſe alles zu dem Schuſter Pasquino, dieſer wuſte ſolches am erſten; ſetzte es verwicklete Staats- und Welt-Händel ab, nur zu dem Schuſter Pasquino, er könte in allen Sachen den Knopff auflösen; gienge etwas curioſes und lächerliches vorbey, nur zu dem Schuſter Pasquino, er miſchte überall ſeinen Brey mit ein; wolte man wiſſen wie dieſer oder jener Mit-Nachbar beſchaffen, nur zu dem Schuſter Pasquino, er könte einem jeden die Nativität ſtellen; verlangte man allerhand Ränck und Schwäncke zu hören, nur zu dem Schuſter Pasquino, dann er ware der Meiſter darinnen; Kurtz zu ſagen: Dieſer Schuſter machte ſich bey dem Römiſchen Volck dergeſtalten beliebt, daß man ihme nach ſeinem Ableben gar eine ſteinerne Statuen zum Angedencken aufgericht, dieſe Statuen iſt aber wegen groſſen Alter und unbeſtändiger Witterung der Zeit endlich über den Hauffen gefallen, daß nichts übrig geblieben, als der bloſſe Leib ohne Händ und Füß, nichts deſtoweniger häfftet man zu Rom an ſeinen zerſtimmelten Cörper annoch allerhand Schmäh- und Stichel-Schrifften an, ſo nach dieſes Schuſters Pasquini Nahmen Pasquinaden oder Pasquillen betitelt werden: Der Urſachen halber Pabſt Adrianus der 6ſte befohlen dieſe dem Schuſter aufgerichtete Statuen zu zertrimmern und in die Tyber zu werffen, welches ihme aber widerrathen war, weilen Pasquinus auf dem Lande ſich nur des Tags melden thut, ſo er aber zum Froſch wurde im Waſſer, könnte man weder Tag und Nacht von ihme Ruh haben.

Was von denen Pasquillen oder Schmäh-Schriften zu halten.

Was von dergleichen Pasquillen oder ehrenrühriſchen Schmäh-Schriften zu halten, erzehlet unter andern gelehrten Scribenten der bekannte Jeſuit P. Hieremyas Drexelius, daß nemlich dergleichen Spöttler und Schrift-Steller 3. Stuck haben, ſo ihnen am höchſten nachtheilig ſeyn.

Læ-

Lædunt Juſtitiam,
offendunt amicitiam,
& produnt ſtultitiam.

Sie handlen wider die Gerechtigkeit, weilen es unrecht und unbillig ſeinem Neben-Menſchen an der Ehr anzugreiffen. Sie beleidigen und zertrennen die wahre Freundſchafft und Liebe, indem ſie ſich mit ſothanen Schrifften auf das äuſſerſte verhaſſt machen, und endlich geben ſie ihre eigene Narrheit an Tag, wann ſie andern wollen einen Splitter aus denen Augen ziehen und des Balcken in denen ihrigen nicht gewahr werden.

Jedoch wiederum auf die Brief zu kommen ſo iſt auſſer allen Zweiffel, daß die Feder durch das Brief-Schreiben auch Mord und Todſchlag ausbrütet, wie nebſt hundert andern profanen Hiſtorien die Göttliche Heil. Schrifft uns hierüber ein Exempel gibet: Feder verurſachet Mord und Todſchlag.

Als David ſeine Königliche Würde und den erworbenen Purpur mit einen ſpöttlichen Land- und Schand-Fleck bemackelt, ſeine Augen zwar in das Bad der Schönen Bethſabe geführet, die Seel aber ſchwartz heraus gebracht, da hat er ſeinen Ehebruch zu vermänteln, zu vertuſchen, alſobald um ihren Mann den Uriam geſchickt, als aber des Königs Vornehmen zu Waſſer worden, und Urias zu ſeiner Frauen nicht nacher Haus gangen, ſondern vielmehr auf alle Weis proteſtirt, ſprechend: Die Archen GOttes und Iſrael und Juda wohnen unter denen Zelten, auch mein Herr Joab und die Knecht meines Herrn bleiben auf der flachen Erden, und ich ſoll gehen in mein Hauß, daß ich eſſe und trincke und ſchlaff bey meiner Frauen? Bey deinen Heyl und bey den Heyl deiner Seel, ich will das Ding nicht thun. Lib. 2. Reg. 11. Cap. v. 13. Bibliſches Exempel von dem Uria.

Nach

Nach zweyen Tagen ſchriebe David dem Joab einen Brief und ſchickte ihme ſolchen durch Uriam, der gute Urias wuſte ſonder allen Zweiffel geglaubt haben, der König vermeine es gar wohl mit ihm, und wird etwann ein Recommendation-Schreiben an deſſen Obriſten ſeyn; jedoch weit gefehlt, dann in dieſem Brief waren ſo viel Pfeil als Zeil, ſo viel Mord als Wort, ein jeder Buchſtaben war ein Gifft, ja der Tod Uriä ware unter dieſem Brief verborgen, wie die bittere Colloquinten in den Topff der Propheten-Kinder, und Urias der Hethiter ſtarb. ibid,

Solche Urias-Brief gibt es mehr.

Dergleichen Urias-Brief finden ſich bey dieſer falſchen politiſchen Welt in der Menge, ſo da von auſſen ſcheinen als hielten ſie lauter Zucker aus Candien und triefenden Honigſeim in ſich, wo ſie doch inwendig mit Gall, Mord und Bitterkeit des Todes erfüllet ſeyn, daß man mit Fug ſagen kan: Litera occidit, der Buchſtaben tödet.

Liebs- oder Buhl-Brief ſeyn gefährlich.

In der Liebe iſt gleichmäſſig die Feder die gröſte und beſte Dollmetſcherin, dann was man mit dem Mund nicht genugſam erklären kan oder darff, das vertrauet man der Feder, quia Litera non erubeſcit, weilen der Buchſtaben nicht ſchamroth wird; da heiſſet es: meine Göttin! Meine angebettete Schönheit! Mein Engel! Mein goldener Schatz, mein Hertz, meine andere Seele! ꝛc. Ja viel tauſend ſterben vor Liebe in ihren Briefen, welche noch biß heutigen Tag groſſe Stucke Brod eſſen; mit ſolchen glatten, politen, polirten, gezierten geſchmirten Brief-Wechſeln wird manches keuſches Mutter-Kind ihre Ehre, wie des Uriä Leben, auf die Spitz geſetzt, wegen Einhändigung eines ſolchen Brief braucht es weiter nicht viel Müh, nur der Kupplerin einen alten Bern-

Machen Kupplereyen.

Thu-

Thaler in die Hand gedruckt, ſo wird die papierene Fleder-Mauß richtig einfliegen.

Dergleichen ſchändliche Mißbräuch aber vermindern der Feder ihren unſterblichen Ruhm nicht in geringſten, fordrist, wann man in Beobachtung ziehet, was die Feder gutes und nutzliches dem gemeinen Weſen ſtifftet, ſo wohl zu Kriegs- als Friedens-Zeiten, dann wenig richteten in dem Feld die Waffen aus, wann nicht zu Hauß die Feder die beſte Rathſchlüß verfertigte; alle Geſetze, Räth, Aemter, Cantzleyen, die Begeiſterung ſo vieler in Druck herous gegebenen Bücher müſſen der eintzigen Feder das Lob und Præ geben, ja es könte mancher keine Feder auf den Hut tragen, im Fall er nicht die Feder in der Hand wohl zu führen wüſte: Mehrmahliges Lob der Feder.

Eine eintzige Frage will ich aus denen ſinnreichen Geſpräch Spielen des gelehrten Herrn Harsdorffer hier anfügen:

Ob die Red oder aber die Schrift eine beſſere Unterrichtung gebe?

Das Aug und das Ohr ſeynd gleichſam die Thor, vermittelſt welcher alle Wiſſenſchafft durch die redenden und ſtummen Lehrmeiſter in unſern Sinn eingeführt werden; die Rede iſt begleitet mit beweglichen Gebärden, mit Verwendung der Augen, mit Bewegung der Lippen, mit Behandlung der Hände, Erhöhung des Haupts, Erhebung der Stimme und des gantzen Leibs nachdrücklichſter Begeiſterung. Gleichwie das Siegel ſeine Gleichheit dem Wachs eindrucket, alſo ſencket des Menſchen Rede Freud und Traurigkeit, Liebe und Haß, Zorn und Freundſchafft und eine jede Neigung, ſo der Redner bey ſich fühlet, in unſer Gemüth: Die Schrift aber iſt eine Bildung der Stimme, nach eines jeden Volcks Belieben erdacht, Sinnreiche Frage wegen der Schrift.

und kan so viel nicht zu verstehen geben, als die Rede, welche die Gedancken vollkommener ausbildet. In Gegen-Stand ist die Schrifft mit mehr Bedachtsamkeit zu Papier gesetzet, und wird mit mehrer Nachdencken zum Sinn gefasset, als die flüchtige Rede, welche vielmahls unsere Augen blendet, daß wir uns mehr von des Redners Geberden als seinen Worten bewegen lassen: Die Schrifft ist ohne dergleichen Beruckung und durch die Ausrede nicht verkünstlet. Die Rede ist schnell und lautet aus eines klugen Mannes seinem Mund weit anderst, als man sie von einfältigen Leuten höret, die Schrifft aber gibt dem Leser so viel Nachsinnen, als er selber will, er kan wiederholen, was er nicht verstehet und nachsuchen, was er vergessen, ja die Schrifft wartet uns als ein Knecht auf, wann wir wollen; da wir hingegen dem Redner müssen zu Diensten stehn.

Viel weniger Fehler werden in denen Büchern als in denen Reden begangen, und solte auch die mündliche Stimme einen nähern Weeg zur Wissenschafft weisen, so ist doch die Schriftliche Unterrichtung viel sicherer und nutzlicher, massen alle Gelehrte bekennen werden, daß sie mehr aus Büchern als aus dem Reden erlernet: Des Menschen Gedächtnus nimmt mit zuwachsenden Jahren ab, solchen Mangel ersetzet uns die Schrifft, die Wort verhauchen in der Lufft, die Schrifft bleibet unveränderlich in ihren Begriff, zu geschweigen, daß viele Wissenschafften ohne die Schrifft und das Gemähl nicht wohl können erlernet werden.

Diese Frage aber reiffer zu betrachten, so muß man setzen, daß die Rede so wohl als die Schrifft in gleicher Vollkommenheit beruhe, und zwey Jüngling von gleicher Fähigkeit, von gleichen Alter, und in gleicher Zeit das in der Rede und in der Schrifft verfasste lernen sollen, in solchem Fall ist ausser allen Zweiffel, daß der

eine

eine Jüngling durch die Rede geschwinder und nachdrücklicher unterwiesen werde, als der andere durch die Schrifft, dahero siehet man auch viel Blinde, aber wenig oder gar keine Taube oder Gehörlose, welche gelehrt worden; die Schrifft ist ohne die Stimme niemand Nutz, dann darum lieset man, daß man reden und Zuhörer haben will, wie dann alle Sprachen durch die Rede, nicht aber durch die unvernehmliche Schrifft erlernet werden müssen: wie nun aber in dieser Frage nichts eigentlich gewisses, also will ich glauben, daß ein geschwinder Geist eine Sache viel leichter und besser durch die Rede fassen soll, da hingegen ein mittelmässiger oder schwacher Verstand sich deren Schrifften und Büchern besser bedienen kan: Was in der Behandlung und würcklicher Betrachtung hafftet, wird billig mündlich gelehret, was aber ein grosses Gedächtnuß erheischet, kan ohne Schrift und Bücher nicht behalten werden.

Zum Beschluß solle sich ein jeder wohl vorsehen, daß sein Nahme nicht in den Urias-Brief eingezeichnet werde, beynebst die Feder behutsam regieren, weilen, wie gesagt, die Rede flüchtig, die Schrifft hingegen unveränderlich verbleibet, und so bald nicht kan wiederruffen werden.

Was das Adeliche oder sonsten anderes Frauenzimmer vor Brief lesen solle.

Das Hochadeliche Frauenzimmer, Fräulein und Jungfrauen aber können keine bessere und nutzlichere Brief lesen, als die Sendschreiben des Heil. Bischoffs Paulini, oder wie andere melden, des heiligen Hieronymi an Celantiam, in welcher Epistel er dem Frauenzimmer eine vollkommene Unterrichtung giebet zu einem guten und ehrbahren Lebens-Wandel: die andere verliebte Lieder-Mäuß seynd nur Caressen und läre i romessen, überzuckerte Süppel von manchen falschen Lippel, dann wann in der Music der Liebe das Sol zu hoch steiget, endiget sich selbe gemeiniglich in la, mi, fa.

Es ſchreiben viele Leuth viel Brief ſo nicht vonnöthen,
wo jeder Buchſtab thut, den, der es ſchreibet, tödten.
Gleichwie des Davids Brief Uriam umgebracht
als jener Bethſabe hat zu den Fall gebracht.
So ſind man auf der Welt noch ſolche falſche Zeichen,
die des Uriä Brief in vielen Sachen gleichen,
es wird ein eintzigs Wort offt auf die Spitz geſetzt
worinn Treu, Ehr und Glaub durch Briefe wird verletzt.
Daher beſinne ſich ein jeder wohl im Schreiben,
dann was geſchrieben iſt, muß auch geſchrieben bleiben.

Dritte Auslage.

Ein Frantzöſiſches Sprach-Buch und Teutſcher Catechiſmus.

Von der Sprach-Ubung.

Der Allerhöchſte GOtt hat durch ſeine allerweiſeſte und gütigſte Vorſehung einem jedweden Ding, das er dem einen oder andern Menſchen als eine ſonderbahre Gaab vor andern verliehen, ſo ihn aber die Hoffart reitzen möchte, etwas entgegen geſetzet, das ihm in den Schrancken der Demut zu verbleiben und mit ſeiner Erkenntnuß wahrzunehmen erinnert. Das allerſchönſte Frauenzimmer hat die allergröſte Gefahr an ihrer Ehr und Keuſchheit am allererſten Schiffbruch zu leiden. Die allerheiligſte Menſchen werden vom Teuffel am meiſten verſucht. Die tapfferſten Helden-Gemüther müſſen die gröſte Gefahr überſtehen. Das ehrwürdige Alter hat durch Erfahrung groſſer Weisheit auch mehrere Gebrechlichkeiten als die unbeſonnene Jugend, auf daß es nicht zu aufgeblaſen werde. Man ſaget ſonſten auch: je gelehrter je verkehrter, und weiß ich nicht ob Demoſthenes und Cicero mit ihrem Witz und Wohlredenheit dem gemeinen Nutzen mehr geſchadet oder genutzet haben? weilen ſie zugleich Heyden und mit verteuffelter Götzen- und Götter-Lehre betaubet und angeſtecket waren.

Ein jeder Menſch hat etwas mangelhafftes an ſich.

Gleichwie wir aber das Gute ſelten erkennen, und

das, was uns zur Demut als zu den Grundstein aller Tugenden weiset, noch langsamer annehmen: also bil-
Die Prahleren derer Sprachkundigen.
den ihnen theils Sprachkundige ein, wollen auch andere Leuth dahin bereden, sie allein hören das Gras wachsen, ist aber ein irriger Wahn und grosser Fehler unserer Zeiten, wann man ungezweiffelt darvor halten will, es müsse ein jeglicher Teutscher Weltmann nothwendig Latein, Frantzösisch, Sclavonisch, Italiänisch, ein jeder Geistlicher aber neben seinem Latein auch Griechisch
Es stecket nicht alle Weisheit in denen Sprachen.
und Hebräisch verstehen, reden und schreiben können, soll man anderst jenen vor klug und erfahren, diesen aber vor gelehrt genug halten, gleich als wann GOtt alle Weisheit und Verstand, ja alle Künste und Wissenschafften nur in denen fremden Sprachen verborgen, und eines jeden Mutter-Sprach, oder vielmehr diejenige, so nur eine Sprach reden, allein leer gelassen hätte.

Mißbrauch der Teutschen in der Frantzösischen Sprach.
Es ist aber bey uns Teutschen schon ein solcher Mißbrauch in denen Sprachen, vorderst in der Frantzösischen Sprach eingeschlichen, daß fast ein jeder Kesselflicker seinem Buben keinen Præceptor mehr aufnehmen will, er müsse dann Frantzösisch reden können, gleich bey ersten Eingang, wann der Præceptor auf die Thürschwelle tritt, so heisst es gleich: Parlez vous François? redet ihr Frantzösisch? wo man doch vielmehr fragen solte; ob der Instructor oder Præceptor in guten Wissenschaf-
Was zu einem guten Præceptor gehörig.
ten erfahren? ob er in dem studiren recht fundirt? ob er von einem guten Lebens-Wandel denen Kindern mit einem auferbaulichen Exempel vorgehen könne? hernach probiret man item den Præceptor, was vor eine Art und Manier er in Lehrung derer Kinder habe? ob er nicht zu furios und ungedultig die Kinder mit Kopfschlägen, Haarenrauffen tractiret, wordurch ihnen das Gedächtnuß verletzet oder wohl gar verschlagen wird. Solche

und

und dergleichen Stuck ſeyn nothwendig zu beobachten, und nicht das Frantzöſiſche Lallen und Prahlen, welches ſich mit beyruckenden Jahren von ſich ſelbſten giebet. Es wollen es aber bey dieſer verkehrten Welt die Leuth ſchon alſo haben, dann ſie meynen nicht, daß ein Diener etwas wiſſe, wann er ſeine Schrifften nicht mit Welſchen und Frantzöſiſchen Worten zieret, und geſchicht gar offt, daß ein gelehrter Kerl, der ſich des reinen Teutſchen gebraucht, und keinen Namen Flicker abgeben will, für einen unverſtändigen Eſel gehalten oder gar abgeſchafft, an ſeinem Glück groſſen Schaden leiden muß. Satyriſche Gedancken hierüber

Philander von Sittenwald, der berühmte Satyricus und Spott-Vogel, hat gar wohl zugetroffen, da er von einem oder andern Sprach-Narren folgende Vers geſchrieben:

und auch dergleichen Vers.

Faſt jeder Häuter will jetzund leider
der Sprach erfahren ſeyn, und redt Latein,
Welſch und Frantzöſiſch, halb Japoneſiſch,
wann er iſt toll und voll der grobe Knoll;
Der Knecht Mathies ſpricht bona dies,
wann er guten Morgen ſagt und grüßt die Magd:
Sie wend den Kragen, thut ihm Danck ſagen,
ſpricht Deo gratias Herr Hypocras.
Ihr ſchlimme Teutſchen man ſolt euch peitſchen
daß ihr die Mutter-Sprach ſo wenig acht.
Ihr liebe Herren, das heiſſt nicht mehren,
die Sprach verkehren, und ſie zerſtören;
Ihr thut alles miſchen mit faulen Fiſchen,
und macht ein Miſchgemäſch, ein wüſte Wäſch.

Ich;

Ich muß es ſagen, mit Schmertzen klagen,
man hats verſtanden in vielen Landen,
wie man die Sprach verkehrt und wenig ehrt.
Ihr ſchlimme Teutſchen man ſolt euch peitſchen,
Ihr macht dem Vatterland ſelbſt eine Schand.

Die Sprach-Verketzerung bey denen Teutſchen.

Dergleichen Sprach-Verketzerung iſt eine genugſame Anzeigung der Untreu, die man ſeinem Vatterland erweiſet; die ehrliche Teutſche Vorfahrer ſeyn keine ſolche Sprach-Verderber geweſen, wie jetziger Zeit faſt die meiſte Teutſche unter einander ſeyn, mag demnach jene Prophezeyung wohl wahr werden, welche der Teutſche König Tuitſcho an Tag gegeben, nemlich:

Uble Prophezeyung über Teutſchland wegen fremder Sprachen.

Es wird eine Zeit kommen, weil alle Ding vergänglich ſeyn, wann das teutſche Reich ſolle zu Grund gehen, ſo werden Bürger gegen Bürger, Brüder gegen Brüder im Feld ſtreiten und ſich ermorden, und werden ihre Hertzen an fremde Dinge hangen, ihre Mutterſprach verachten und das welſche und frantzöſiſche Gewäſch höher halten, ſie werden wider ihr eigenes Vatterland und Gewiſſen handlen, und alsdann wird das Reich, das mächtigſte Reich zu Grunde gehen und unter deren Hände kommen, mit welcher Sprach ſie ſich alſo gekitzelt haben.

Wie wäre es, wann dieſe Prophezeyung zu jetzigen Zeiten bey uns Teutſchen erfüllet würde? welches der Allerhöchſte GOtt in Gnaden verhüten wolle, zwar die Kennzeichen ſeyn genugſam vorhanden, indeme man um etliche Frantzöſiſche Louis d'Or gantze Veſtungen und Citadellen dem Feind in die Händ ſpielet, im übrigen muß alles Frantzöſiſch ſeyn; die Mademoiſelle zu denen Kindern, eine Frantzöſin, die Säug-Amme eine Frantzöſin,

Alles muß bey denen Teutſchen Frantzöſiſch ſeyn.

tzösin, die Silberwäſcherin eine Frantzösin, wann der Kuchelwäſchel frantzösisch redete, wär es gut vor ſie. Der Kammerdiener muß gleichfalls seyn ein Frantzos, der Laquay ein Frantzos, der Koch ein Frantzos, der Gutſcher ein Frantzos, der Vorreiter ein Frantzos, alle Gaſſen voll frantzösiſcher Sprachmeiſter, und obwohlen die Frantzoſen im jetzigem Krieg gäntzlich abgeſchaffet worden, ſo finden ſich allhier in Wien noch teutſche Frantzoſen und frantzösiſche Hertzen genug.

So iſt dann faſt das gantze Teutſchland mit denen Frantzoſen behafft, indeme doch dieſe hochmüthige Nation uns redliche, tapffere und aufrichtige Teutſche in äuſſerſter Verachtung und Geringſchätzung hält, ſintemahlen die Frantzoſen (wann ſie einen einfältigen, groben und ungeſchickten Menſchen beſchreiben oder nennen wollen, nichts anderſt zu ſagen pflegen als: c'eſt un Allemand, er iſt ein Teutſcher. Aber genug von dieſem; anjetzo wiederum auf die Sprachen zu kommen, ſo leſen wir in göttlicher heiliger Schrifft Geneſ. c. X. daß bey dem verwunderungswürdigen Gebäu des ungeheuren Thurn Babels, GOtt, den groſſen Ubermuth der Bauleuth zu züchtigen, die allgemeine Mutterſprach, welche man damahls allein redete, verwirret und in viele andere verwechſelt; weilen ſodann einer dem andern nicht mehr verſtunde, muſten ſie von ihrem Bau und Vorhaben abſtehen, wie dann das Wort Babel nichts anderſt heiſſet, als: eine Verwirrung, und ſind von dieſer Babyloniſchen Verwirrung nur einige ſechs Sprachen übrig geblieben, nemlich: die Hebräiſche, Griechiſche, Lateiniſche, Teutſche, Sclavoniſche und Tartariſche, welche die rechte Mutter-Sprachen können genennet werden, indeme die übrige Sprachen alle davon herkommen und herſtammen.

Die Teutſchen ſind von denen Frantzoſen veracht.

Wird prediret.

Sprachen kommen von dem Babyloniſchen Thurn.

Babel heiſſet eine Verwirrung.

Gleichwie es mit Verwirrung derer Sprachen in dem vorigen alten Babylon hergegangen, ſo gehet es noch zu jetzigen Zeiten in unſerm neuen Babylon, das iſt: in dieſer verkehrten Welt zu, wer nur viel Sprachen parliren und aufſchneiden kan, der iſt ſchon weiß und tapffer genug, wann er gleich in allen andern Sachen und Wiſſenſchafften ein Ertz-Phantaſt iſt, ja, wann mancher kaum das Gelbe hinter den Ohren verlohren und buchſtabieren gelernet, ſo muß er ſchon frantzöſiſch können; ein ſolcher halb gebachener Sprach-Hanns kommt ſo dann nacher Hauß, und meynet wunder was er vor ein Thier ſeye, indeme er etliche frantzöſiſche Wörter (vielleicht ſchlecht genug) daher lallen kan, Thür und Thor ſollte man alsdenn gleich einem ſolchen Linguiſten eröffnen, damit er ohne Anſtoß durchſtoltzieren möge; manche ſchämen ſich ſo gar ihrer eigenen Mutterſprach, wollen ausländiſch reden, wann ſie kaum 20. Meil aus ihrem Vatterland geweſen, kommen aber bald wiederum auf die alte Metten, woraus man erkennen kan, wie weit ſie in der Fremde gereiſet, wie es jenen Oeſtereicher ergangen: dieſer iſt einſtens aus Bayern wieder zuruck gekehret, und ob er ſich ſchon daſelbſten nicht lang aufgehalten, hat er doch gleichwohlen eine gezwungene teutſche Sprach an ſich genommen, gleich als wäre er in denen äuſſerſten Welt-Ecken geweſen; als er nun zu Wien in ein Bier-Häuslein gekommen, ſagte er zu der Bierſchenckin: Magd! habt ihr kin brun Bier da? (habt ihr kein braunes Bier da) die Schenckin antwortete mit ja, er wolle nur befehlen, darauf der gute Oeſtereicher wieder in ſeine alte Sprach gekommen und alſo geſprochen: tragt mar a Saittel affer! ſtatt: tragt mir ein Seitel herauf.

Dieſe Verwirrung iſt noch heut zu Tag auf der Welt.

Manche Teutſche ſchämen ſich ihrer Mutter-Sprach.

Lächerliche Begebenheit.

Wann wir anfangen dem Urſprung und Einſetzer

der

der teutſchen Mutterſprach nachzuforſchen, wird ſich zeigen, daß ſelbe ein Werck eines ſolchen Meiſters ſeye, der alles, was er macht, nach ſeiner Art in vollſtändiger Zierlichkeit hervorbringet, allermaſſen die teutſche Sprach bey Erbauung des Babyloniſchen Thurns von GOtt gleichſam erdacht, und dem Menſchen eingegoſſen worden, wie ſolches Flavius Joſephus in ſeinen alten Jüdiſchen Geſchichten und Rudolph Sattler vom Urſprung der teutſchen Sprach bezeiget; wo hingegen andere, als die Spaniſche, Frantzöſiſche, Welſche, nur von dem Lateiniſchen erborgte Sprachen ſeyn, und gleichwohlen wird es in Teutſchland vor zierlich und hoch gehalten, jemehr man dergleichen Alapatrida oder Miſchgemäſch von fremden Sprachen zuſammen menget; mithin werden manche Geſpräch, Unterredungen, Briefſtellungen einem Scharletan-Kleid von allerhand Flecklein gleich.

Urſprung der Teutſchen Sprach herrlich und edel.

Die Athenienſer haben ſo eyfferig auf die Rein- und Richtigkeit ihrer Sprach gehalten, daß, als ihnen ein Fremdling in groſſen Geld-Mangel ein Darlehen verſprochen, und in ſeinem Anerbieten eine Bauriſche Wort-Endung hören laſſen, hat ſolches ſein Verſprechen nicht angenommen werden mögen, bis er den ungefehren Fehler mit gewöhnlicher Zierlichkeit beſter maſſen erſetzet, wie Suidas meldet. Dieſen vielleicht zur Nachfolg hat der verſchalckte Klügling Tiberius, bevor er ein eintziges fremdes Nothwort ausreden wollen, bey dem gantzen Rath zu Rom um Erlaubnus gebetten, als ob die Hoheit des Römiſchen Namens durch wenig Sylben entfallen und beſchimpfft werden könte.

Die Athenienſer haben viel auf die Reinigkeit ihrer Sprach gehalten.

Eine Durchlauchtige Hand von Hertzoglich-Braunſchweigiſchen Hauß in der Vorrede der ſchönen Syrerin Aramena läſſet folgende Wort aus Dero Feder flieſſen:

Author der Durchlauchtigen Syrerin Aramena.

Es iſt an ſich ſelbſten recht lächerlich, daß wir Teutſche mit groſſen Unkoſten fremde Sprachen zu erlernen, ausreiſen, und unſere eigene Sprach zu Haus verunachtſamen, da doch die Fremden uns die Ehre hinwiederum nicht anthun, und wird man nicht allein keinen Welſchen und Frantzoſen an ſtatt ſeiner Mutterſprach teutſch reden, ſondern auch ihrer keiner (es ſey dann in äuſſerſter Noth) wird mit ſich anderſt als in ſelbiger ſeiner Sprach reden laſſen, oder ehe eine dritte Sprach, wie in Geſandſchafften zu geſchehen pfleget, hierzu erwählen. Thun nun dieſes die Fremden mit ihren Sprachen, was hat dann unſere teutſche Sprach, die doch eine Welt- und Hauptſprach iſt, verſchuldet, daß wir ſie zu dem gemeinen Pöbel verbannen und lieber denen Fremden nacharten und nachſtimpeln?

Sprachen ſind ſonderbahr hohen Potentaten nützlich.

Ich will jedoch die Zierlichkeit fremder Sprachen keines Weegs mit meiner Feder durchziehen, ſondern ſage: daß die Sprach-Erfahrnüß vielen vorderſt groſſen Potenzen höchſt nothwendig, weilen man ſich mit benachbarten und ausländiſchen Völckern ſchon ſo weit eingelaſſen, daß man bißweilen denenſelben muß antworten können, wie dann Marggraf Jacob von Baaden und Biſchoff zu Trier auf dem Reichstag zu Cölln des Pabſts ſeinen Geſandten lateiniſch, denen Teutſchen teutſch, denen Frantzoſen frantzöſiſch, denen Venetianern italieniſch geantwortet hat. Die Vielheit derer Sprachen tragen zwar viel zur Vollkommenheit einem Weltmann bey, doch iſt er noch nicht ausbündig genug, ſondern muß auch in der Welt, vorderſt aber in Fürſtlichen Höfen, zu leben wiſſen, wie folgende Reimen es umſtändig erklären, obwohlen dieſes nur einem Pſeudo-Politico oder Hof-Klügling zuzuſchreiben:

Qui

Qui vult in mundo vivere,
ſit fortis ſtomachô,
multum debet ingerere,
ſed plus adhuc digerere,
ut ferrum ſtruthio.

Reimen über die jetzigen Welt-Politicos.

Debet Gratianopoli
naſci de vulpibus,
in placentino genere,
& bonæ ſpei creſcere
in Promontorio.

Linguis loquatur variis
more Apoſtolico,
multum debet promittere,
ſed Græca fide agere
modô Politicô.

Dum ſedet in arundine,
piſcetur turbido,
& nôrit cannas ſcindere,
omnemque formam fingere
fictô obſequiô.

Non parcat reverentiis
vel ruptô calceô,
qui valet patrociniis,
vult coli ceremoniis,
ſed plus marſupiô.

Sed poſtquam hæc præſtiterit,
quæ tunc ſolutio?
debebit ſolum vertere,
vix non ſalutem perdere
ſine ſolatio.

Zu Teutſch alſo:

Wer ſich in dieſe Welt will ſchicken,
der muß viel harte Brocken ſchlücken,
und haben einen Strauſſen-Magen,
muß alles mit Gedult anhören,
und ſich dabey an niemand kehren,
viel dencken und doch wenig ſagen.

Er ſey zu Gnaden heim gebohren,
wo man die Liſt hat auserkohren,
nach verſtellter Füchſen-Arten,
wo man den Ancker des Bedencken,
thut in den Port der Hoffnung ſencken,
bis man kan guten Wind erwarten.

Dabey iſt ihm auch höchſt vonnöthen,
daß er muß viele Sprachen reden,
wie die Apoſtel vor gepflogen,
verſpreche viel, thu wenig halten,
ſo wohl bey Jungen als bey Alten,
ob man ſchon ſagt: er ſey betrogen.

So

So lang er in dem Rohr thut ſitzen,
da fiſch er in den trüben Pfützen,
und ſchneid ihm wie er will die Pfeiffen,
wann er nur wiedrum ſeine Worte,
zu ein bequemer Zeit und Orte,
durch falſche Tück weis auszuſchleiffen.

Er ſchone nicht der Complimenten,
ſo wohl mit Füſſen als mit Händen,
und ſoll ihm gleich der Schuh auffſpringen,
dann der die Gnaden-Hand gewehret,
will mit Cermonien ſeyn verehret,
doch mehr, wann thut der Beutel klingen.

Und wann er alls diß hat erzeiget,
ja ſich biß zu der Erd geneiget,
was wird er vor ein Lohn genieſſen?
der G'wiſſens-Wurme wird ihn quälen,
und Schaden leiden an der Seelen,
zu letzt das Land noch meiden müſſen.

Aber ſtill von dieſen, ich bin ſchier zu weitläuffig aus denen Schrancken meiner Materie und Vorhaben getretten, indeme ich von denen Liebhabern derer Sprachen gemeldet, und ſolche auch zum Ende dieſer Auslage proſequiren muß; Indeſſen iſt es gewiß, daß es nicht einem jeden gegeben mit Zungen zu reden und viel Sprachen zu wiſſen: denen Engeln iſt dieſe Gab eigen, und denen heiligen Dienern GOttes werden ſie bißweilen zu Ausbreitung ſeines allerheiligſten Nahmens verliehen, wie wir von denen Apoſteln und andern mehr leſen. Viel Sprachen zu reden iſt nicht allen gegeben.

Wer

Stehen denen Regenten, Lehrern und Handelsleuten zu.

Wer die Sprachen nicht höchſt nothwendig zu nutzen und zu gebrauchen weiß, der laſſe es bleiben: zum bloſſen Fürwitz und braviren ſeynd ſie nicht gegeben; dem Lehrer, dem Handelsmann und dem Regenten dienen ſie wohl, aber denen Ofenſitzern ſind ſie wenig nutz. Zwar iſt es ein Anzeigung vortrefflicher Gedächtnuß, wann ein Menſch viel Sprachen lernen und behalten kan, und dahero zu ſchlieſſen, ein ſolcher werde auch in übrigen keinen höltzernen Kopff haben, in welchem ſich kein Hirn befindet; aber in Wahrheit dieſer Wahn betrüget offt.

Lächerliche Begebenheit von einem Sprach-Prahler.

Es hat ſich einſtens begeben, daß ſich ein ſolcher Sprach-Held bey einem vornehmen Obriſten um Dienſt angemeldet, er wurde gefragt: was er könte und was vor Dienſte er ſich zu verſehen getrauete? ſeine Antwort war: Ich rede meine Sprachen, Latein, Frantzöſiſch, Italieniſch, Spaniſch und Böhmiſch; mit denen Gebärden gabe er aber genugſam zu verſtehen, daß er entweder wenig bey rechtſchaffenen Leuten geweſen, oder daß ihme ſonſten durch Erlernung ſo vieler Sprachen die Hirn-Kammer dermaſſen angefüllet worden, daß kein Winckel mehr übrig etwas nützliches hinein zu packen. Kurtz zu ſagen: er war ein lauterer Phantaſt. Der Obriſte antwortete ihm: die Alſtern und Papageyen können auch ſchwätzen; aber dieſe loſe Vögel können auch ſonſten nichts anders als das Geld vertragen. Damit hatte der gute Kerl ſeine Abfertigung; hätte er aber beyneben auch das Pulver riechen können und auf den Nothfall die Hand mit an den Degen zu legen getrauet, ſo wäre er ohne Zweiffel bey dieſem Herrn vollkommener geweſen, wann er gleich ein paar Sprachen weniger gekönnt.

Es ist sich aber darüber gar nicht zu verwundern, wann ein oder anderer darüber zum Narren wird, der neben dem Teutschen auch vollkommen Lateinisch, Hebräisch und Sclavonisch lernen will: dann aus der Hebräischen kommt Syrisch, Chaldäisch, Arabisch, Persisch, Medisch, Türckisch; aus dem Sclavonischen Polnisch, Böhmisch, Rußisch, Croatisch, Wendisch. Aus der Lateinischen stammet her: Italiänisch, Spanisch, Frantzösisch ꝛc. wie dann auch aus dem rechten Teutschen: Holländisch, Englisch, Dänisch, Schwedisch, Norwezisch entspringen; wann nun einer alle Kräfften seines Verstands anleget, diese Sprachen zu erlernen, massen viel Witz und ein guter Kopff darzu erfordert wird, lieber! was wird ihm übrig bleiben den Verstand noch zu andern Sachen zu gebrauchen? sehen wir doch, wie thöricht sich theils Teutsche in Kleidung, Sitten und Gebärden stellen, wann sie aus Franckreich kommen, und kaum anderthalb Sprachen gelernet, wie würden sie erst thun, wann sie deren noch mehr könten? Vornehmste Sprachen wo sie herstammen.

Und gesetzt, es wäre irgends ein solcher Wunder-Mensch auf der Welt zu finden, der alle obige Sprachen und noch darzu Chinesisch, Japonisch, Americanisch, Griechisch, Abyssinisch, in Summa alle Sprachen, die sich unter der Sonnen befinden, mit und bey gesunder Vernunft verstehen, reden und schreiben könte, Mein! was wäre dann dieses hernach? Mithridates, ein König in Ponto, redete zwölff Sprachen, und der Römer Crassus konte seinen Untergebenen in Asia durch fünf unterschiedliche Dialectos der Griechischen Sprach antworten und Recht sprechen; waren aber diese beede Sprachkundige darum besser, edler, weiser, klüger, und was das meiste ist, glückseeliger, als andere Menschen ihrer Exempel derer so viele Sprachen geredet.

Zeit, die nur ihre eintzige Mutterſprach geredet? Es iſt nicht ohne Urſach ſich über ſolche und andere zu verwundern; hätten ſie aber ſo heilig gelebt und wären ſo ſeelig geſtorben, wie der groſſe Kirchenlehrer Hieronymus, welcher Hebräiſch, Chaldäiſch, Perſiſch, Mediſch, Arabiſch, Griechiſch und Lateiniſch gekönnt, ſo hielte ich es vor kein Wunder, wann ſich etliche Sprachkundige unterſtünden, die Unwiſſende zu bereden die Menge der Sprachen mache die Menſchen nicht allein vollkommen, klug und beſſer als andere, ſondern ſie ſeyn auch nöthig zu GOtt zu gelangen.

Exempel derer ſo gar keine, als ihre eigene Mutterſprach geredet.

Der groſſe und berühmte Einſidler Antonius konte nicht allein ſonſt keine als ſeine Mutterſprach, ſondern war auch gar des Leſens und Schreibens unerfahren, und dannoch wußte er die gantze heilige Schrifft ſamt ihrer Auslegung, er war nicht gereiſet die Weisheit in der Fremde zu ſuchen noch ſie und ſeine Vollkommenheit in den ausländiſchen Sprachen zu ſuchen, und gleichwohlen lieffe alle Welt, ja der Kayſer ſelbſten ſchickte zu ihm als zu einem ſeltnen Wunder-Mann; die Welt, etwas von ihme zu lernen, der Kayſer, ſich ſeines Raths zu bedienen, beede Theil aber ſich in ſein Gebett zu befehlen.

Nichts deſtoweniger findet man doch noch viele ſtolze und einbilderiſche Sprach-Hannſen und Parlir-Meiſter, daß man öffters gedencket, dieſer oder jener wäre ein Graf, ein hoher Befehlshaber und Fürſtlicher Bedienter, endlich kommt heraus, wer er ſeye, nemlich: ein Frantzöſiſcher Sprachmeiſter, der manchen Teutſchen um viel Geld eine zerſtimmelte und erbettelte Sprach lernet, dem er wohl noch ſo viel darzu geben ſollte, daß er deſſen edle vollkommene, ungeborgte, teutſche Helden-Sprache von ihme erlernete.

Ich

Ich will aber ferners hin nicht die fremde Sprachen schänden, auch die Sprachmeister in ihrem Æstim lassen, ob sie schon öffters ihre Scholaren aufziehen und aufhalten, auch an statt der Lection, die sie geben solten, etliche Gasconaden erzehlen, mithin die Zeit müssig durchbringen; dieses sage ich alleinig, daß die Sprachen sehr nützlich: Erstlich, damit man alles verstehen könne, wann man unverhofft in ein fremdes Ort kommet; zweytens, daß man in allen zustossenden Nothfall zu begehren wisse, was dem Menschen, sonderbahr einem Fremdling, in Speiß und Tranck, wie auch andern Nothdürfftigkeiten ermanglet; sonsten gehet es ihme wie jenem Frantzosen, von welchem folgende Begebenheit:

Sprach-meister halten Scholaren auf. Spielen allerhand Gasconaden.

Man erzehlet von einem Frantzosen, welcher sich von seiner Gesellschafft in Teutschland verirret, und so lang in einer Stadt herum gelauffen, biß ihm der Hunger dergestalten in dem Magen vexiret, daß er allerdings kraftlos davon worden, weilen er auf Teutsch weder Speiß noch Tranck fordern, viel weniger nach seiner Herberg fragen konnte, biß ihm endlich einer von seinen Landsleuten, den er in der Kleidertracht erkannt, aufgestossen, welchem er seine Noth geklagt, der ihn in eine Gassen gewiesen und gesagt, er werde dort ein Hauß finden mit einem ausgehenckten rothen Schild, allwo man ihm zu essen und trincken genug um baares Geld geben würde. Der gute Kerl folgt, gerieth aber in eines Barbierers Hauß, das auch einen rothen Schild hatte (massen nicht nur die Wirthshäuser, sondern auch andere mehr in selber Stadt rothe Schild hatten) und deutete damit auf das Maul, als hätte er sprechen wollen: man solte ihm etwas zu essen herbringen; der Barbierer aber verstehet, er solte ihm einen Zahn ausbrechen, suchet derowegen seine Instrumenten hervor das Werck an-

Sprachen werden doch in denen Nothfällen erfordert.

Exempel von einem Frantzosen.

zugreiffen, deme ſich aber der Franzos mit allen Kräfften widerſetzte, aber es halffe nichts; dann weil der Barbirer vermeinte, er entſetzte ſich vor denen Schmertzen, nahme er ſeine Geſellen zu Hülff und rieß dem armen Tropffen wider ſeinen Willen einen Zahn aus, vor welche Mühe er ihme noch dazu bezahlen muſte.

Sprachkündige ſeyn alles Lobens werth.

Sind alſo die Sprachkündige nicht allein alles Lob und Ehren werth, ſondern ſie können auch mit jederman umgehen, und vielen andern verhülfflich ſeyn, welche die Sprach nicht verſtehen.

Geſpräch eines Frantzöſiſchen Sprach-Buch mit einem Teutſchen Catechismo.

Ein Frantzöſiſches Sprach-Buch und ein Teutſcher Catechismus lagen einſten auf dem Tändel-Marckt nebeneinander. Das Sprach-Buch, weil es gröſſer und dicker in dem Band ware, und der Catechismus hingegen klein, konnte ſich mit dieſem keineswegs vergleichen; wo ſich hingegen der Catechismus über allemaſſen demüthigte. Da ſie nun lange Zeit beyſammen lagen, gabe das Sprach-Buch dem Catechismo einen nachdrücklichen Stoß, und ſprache: weiche fern von mir, du Schul-Fuchs, dann deine Lehr gehöret vor die Kinder, welche man noch mit der Ruthen ſtäupt, ich bin in gröſſeren Anſehen dann du, ſchaue meinen goldenen Band und Schnitt an, ich glantze ja von lauter Gold. Der Catechismus antwortete: ja, ja, du biſt über alle maſſen ſchön, als wie der höltzerne Kopff bey dem Æſopo, über welchen ſich der Fuchs beklagt: ach! ſagte er, welch ein ſchöner Kopff; aber leider! es iſt kein Hirn darinnen, alſo biſt du zwar von auſſen vergold, haſt doch ſonſten weiter nichts in dir als eitel Frantzöſiſche Plauderey, und was iſt wohl deine Sprach? das einzige Wörtlein Faire, muß bey denen Franzoſen ein ſchwehres Amt verrichten, allermaſſen ſie mit demſelben unterſchiedliche Ding in Ermanglung der eigentlichen Bedeutung vorbringen müſſen,

ſen, als zum Exempel: Il fait du vent, es machet Wind, an ſtatt: der Wind wehet. Combien faites vous l'aune de ce drap? wie theuer machet, (bietet, ſchätzet,) ihr die Ellen von dieſen Tuch? faire des armes, fechten; faire le docteur, ſich gelehrt ſtellen ꝛc. ꝛc. So iſt auch eine ſchlechte Redens-Art bey ihnen: aller a Cheval, zu Pferdt gehen, an ſtatt reiten, aller en Caroſſe, zu Wagen gehen, an ſtatt fahren, welches unſere Oeſtereichiſche Croaten zu ſagen pflegen, dann bey ihnen heiſſet es auch: Ich bin mit Roſſel auf Wienn gangen, ich bin mit Fährtel-Zeu auf Wienn gangen, es machet heunt ſtarcke Wind ꝛc. ꝛc. Das Syrach Buch wurde über dieſe ausgegoſſene Calumnien ſehr erbittert, widerſetzte dem Catechismo gleichfals: Ey! du arme Creatur! du liegeſt hier wohl müſſig und unnütz auf dem Tändel-Marckt dieſer Welt dann wer lieſet dich? alle deine Lehren, ſo du in dir führeſt, die werden nicht gehalten, dann wo ſeyn jetzo die Wercke der Barmhertzigkeit? man thut nicht allein die Nackende nicht bekleiden, ſondern es ſuchet einer oder der andere ſeinem Nebenmenſchen durch allerhand Proceſſen und verwickelte Gerichts-Händel gar die Haut abzuziehen; wo beherberget man einem Fremden: wann er jetziger Zeit kein Geld im Beutel hat? und wie viel leynd wohl ihrer, welche nach dem Exempel des alten Tobiä, die Todten umſonſt begraben, wann ſie nicht wiſſen eine Verlaſſenſchafft zu erhaſchen? wo iſt unter den Evangeliſchen Räthen die freywillige Armuth? indeme man nebſt denen groſſen Capitalen, die man anliegen hat, immerdar betteln gehet, die Leut bald um Saltz, bald um Schmaltz, bald um Lein, bald um Wein, bald um Kertzen plaget und tribuliret, da doch der Bettler reicher iſt, als der ſo das Allmoſen giebet? wo iſt die geiſtliche Demuth? die ſchwartze Kleider in Sammet und

Erklärung der Frantzöſiſchen Sprache.

Der Teutſche Catechismus wird verachtet.

Noch die freywillige Armuth.

Reiche Mönche gehen immer betteln.

Seiden, eingeynderten Paroquen, hochtrabenden Titulu, ſilbernen Sack Uhren und koſtbaren Toback-Büchſen zeigen nichts anders, als daß unter der ſchwartzen Farbe eine verſteckte und verſtockte Gleißnerey ſeye, und ob ſchon eine fromme und geiſtreiche Perſon in dem bereits verfloſſenen 1734ten Jahr eine Kinder-Lehr-Bruderſchafft an- und aufgerichtet, ſowohl die junge als auch erwachſene Leut in Glaubens-Sachen beſſer zu informiren und zu unterrichten, ſo verſpühret man doch bey dieſer faſt Atheiſtiſchen Welt wenig Frucht und Nutzen, ſonderbar bey der unerzogenen und ausgelaſſenen Jugend.

Kinderlehr Bruderſchafft fruchtet wenig.

Es ward nicht unlängſt ein neun jähriger Knab gefragt, wie viel Götter ſeyen, der antwortete: ein GOtt und drey Perſonen, nemlich GOtt Vatter, Sohn und heiliger Geiſt; man fragte ihn weiter: ob der Vatter auch vor ihn geſtorben? nein! ſagte er, mein Vatter ſitzt zu Haus und flickt ſeine Hoſen.

Lächerliche Begebenheiten aus Verſaumnus der Kinder-Lehr.

Ein anderer aufgeſchoſſener und erwachſener Limmel wurde gleichfals befragt, wie viel Sacrament wären? er ſagte ſieben: wie ſie heiſſeten? darauf ſprache er: 1. Sacrament. 2. Sacrament. 3. Sacrament. 4. Sacrament. 5. Sacrament. 6. Sacrament. 7. Sacrament. Tauſend Sacrament, dieſe letzte habe er von ſeiner Mutter erlernet.

Schluß dieſer Auslage.

Schau alſo, du armer Catechismus, wie wenig du Früchte bringeſt, und cedire mir den Preiß und Ruhm, indeme ich ſo viel Syrach erfahrne Männer in die weite Welt ausſchicke; wo man deine Lehren hingegen nur vor ein eitles Gedicht hält, ſolche ſpottet und auslachet: unter währendem dieſen Geſpräch kame ein feiner ehrbarer Mann in einer geknüpfften Paroquen, ſuchte lang unter denen Büchern herum, und als er auf den Catechismum

chismum kame, warffe er ſolchen auf die Seiten, kauffte das darneben liegende Sprach-Buch und machte dieſer Auslag ein Ende.

Gickes gackes Bloderzung mit Compliment und Sprachen!
Du wirſt, o ſchnöde Eitelkeit! dein Ruhm nicht gröſſer machen.
Was hülfft Franzöſiſch ouy, ouy, ouy und alles das Parliren,
Wann mancher nur hat Stroh in Kopff und keinen Witz in Hirn?
Es thut die Teutſche Nation ſich ſelbſt der Sprache ſchämen,
Und thut ein Fremdling in das Haus und in das Lande nehmen.
Derſelb genieſſt das Teutſche Brod und dencket doch dabey:
Seht wie die Teutſche Affen ſeyn der fremden Plauderey!
Ach b'hielte man die reine Sprach und auch das Teutſch Gewiſſen,
Würd Teutſchland nicht in Schwerd und Krieg der fremden Feinde büſſen.

(o)

Die

Die Vierte Auslage.

Eine Mauß-Fallen.

Æsopische Fabel von der Katz und denen Mäusen und Ratzen.

DEr kluge und sinnreiche Fabel-Dichter Æsopus setzet unter andern auch diese bey: Daß nemlich eine alte Katz oder wohl erlebter Kader eine geraume Zeitlang unter denen Ratzen und Mäusen eine erschröckliche Niederlag gemacht, also, daß fast alle ausgerottet wurden, die wenige, so noch übrig, musten sich kümmerlich verbergen und fast Hunger sterben, allermassen der Kader, diese peitzerne Mauß Fallen, immer bey ihren Löchern vorbey marschirte, um zu sehen, ob es nichts zu futeraschiren gebe, als aber dieser Kader öffters zu Nacht über das Haus-Dach auf eine Galanterie ausspatzirte, nahmen solches die Mäuß und Ratzen wohl in Acht, und hielten einen Rath, wie doch diesem Ubel vorzukommen, und dieser Tyrann entweder gäntzlich aus dem Weeg geraumet, oder ihme mit einer solchen List möchte begegnet werden, damit sie Mäuß und Ratzen ungehindert passiren und ihre Nahrung weiter suchen möchten? Hier war nun guter Rath theuer, dann ob schon allerhand Rathschlüß von denen armen Thieren auf das Taxet gebracht wurden, fruchteten solche nicht in geringsten, sintemahlen die Katz ein schlauer Gast ware, mit welchem gefährlich umzugehen und wenig oder gar nichts zu tentiren; ein alter graubarteter Ratz liesse sich hören: Es wäre kein bessers Mittel, als wann man dem Kader eine Schellen an dem Schweiff hängete, damit wann er auf Parthey gienge, sie Mäuß und Ratzen gleich Nachricht von seinem Marsch bekämen, und sich in ihre Löcher verbergen könnten; das gantze Ratzen-

tzen- und Mäuß-Collegium gabe dieſer Meynung Beyfall, nur die eintzige Schwührigkeit beſtunde in dieſem, welcher der Katzen die Schellen anhängen ſolte? Eine ſagte: Da will ich nicht hin, ich bin nicht ſo närriſch; die andere ſprache, ich will mich nicht in ſo augenſcheinliche Gefahr geben, mein Leben iſt mir lieber; die dritte gab zur Antwort, es ſolle derjenige, ſo dieſes gerathen, ſtatt ihrer hingegen; das lieſſe aber der alte Ratz wohl bleiben, und ſo beſchwerten ſich alle andere, biß ſie endlich unverrichter Sachen wiederum voneinander giengen. Keiner will der Katzen die Schellen aufhängen.

In hochwichtigen und ſchwehren Sachen iſt gefährlich zu rathen, und trifft öffters ein übler Rath den Rathgeber ſelbſten zu ſeinem gröſten Unglücke, nach dem gemeinen Sprichwort:

Conſilium Conſultori peſſimum.

Es rathen viele zu dieſer oder jener Sache, ſo ſie aber ihren eigenen Rath folgen ſolten, lieſſen ſie ſolches wohl bleiben, dann keiner will der Katzen die Schellen anbinden; alſo rathen manche zum Heyrathen, welche doch ſelbſten kein Weib gehabt, noch jemahlens geſinnet geweſen eine zu nehmen; mein lieber Bruder Narciſs! nehme vorhero ſelbſten ein Weib und probire den Eheſtand, hernach rathe deinem Neben-Menſchen, daß er ſolle ein gleiches thun. Zum Heyrathen rathen.

Der heilige Paulus, ein groſſer Apoſtel, ein lehrreicher Apoſtel, ein wunderthätiger Apoſtel, ein in den dritten Himmel verzuckter Apoſtel, ja ein auserwähltes Gefäß GOttes, rathet in ſeiner erſten Epiſtel zu den Corinthern am 7ten Capitel auf alle Weiß den Eheſtand, jedoch ſetzet er an ſelben Capitel am 8ten Vers gleich wieder hinzu: Ich ſage aber denen Ledigen und Wittwen, daß es ihnen gut ſeye, wann ſie auch bleiben, wie ich. Der heilige Paulus rathet zum Eheſtand.

Dann ein guter Eheſtand iſt ein ſeltſames Wild-Brät Mißrathet aber ſolchen wieder.

Es ſeyn viel Sachen auf dieſer Welt, welche ſelten oder gar nicht zu finden, als zum Exempel:

Seltſame Sachen.

Ein Jahrmarckt ohne Dieb,
ein Mägdlein ohne Lieb,
ein Scheuren ohne Mäus,
ein Bettler ohne Läus,
ein Jäger ohne Hunde,
ein Fechter ohne Wunde,
ein Krämer ohne Schwören,
ein Wirth ohne Scheeren,
ein Wald ohne Holtz,
ein Reicher ohne Stoltz,
ein Fuhrmann ohne Karrn,
ein Fürſt ohne Narrn,
ein Trunckenbold ohne Durſt,
ein Metzger ohne Wurſt,
ein Jahr ohne Regen,
ein Prieſter ohne Seegen,
ein Schneider ohn Betrügen,
ein Weber ohne Lügen,
ein Glocken ohne Klang,
ein Cantor ohne Gſang,
ein Winter ohne Kälte,
ein Wucherer ohne Gelde,
ein Feur ohne Hitz,
ein Weiſer ohne Spitz,
ein böſes Weib ohne Schelten,
ſeynd Ding ſo man find ſelten.

Noch ſeltſamer iſt ein gute Ehe.

Aber ein Eheſtand ohne Kummer, Sorgen, Wehe und Ach, iſt noch eine ſeltſamere Sach, welcher wird ihn finden?

Es haben freylich unterſchiedliche gelehrte Männer den Eheſtand hin und wieder verguchen, Erſtens:

Einen

Einem Muſicaliſchen Geigen-Concert, wo eine gute Harmonie, Einhelligkeit oder Ubereinſtimmung zwiſchen beeden Ehegatten iſt, welche den Tact und die Cadenz wohl halten, gleichwie aber ſelten eine Muſic ohne Creutze, alſo iſt auch ſelten ein Eheſtand ohne Creutz, es gibt allerhand Creutz, Creutz bey dem Mann, Creutz bey dem Sohn, Creutz bey dem Kind, Creutz bey dem Geſind, Creutz beym Schlaffen, Creutz beym Brod ſchaffen, Creutz in Arbeit und Mühe, Creutz auf den Abend und in der Frühe, welche Ehe-Leut nun bey vielen Creutzen nicht geduldig pauſiren können, ſolche werden eine üble Muſic zuſammen bringen.

Eheſtand wann er iſt vergleichen.

Zweytens wird der Eheſtand oder die Eheleute verglichen denen zwey Cherubin, zwiſchen welchen die Archen GOttes geſtanden, die ihre Angeſichter aus Schamhafftigkeit bedecket, alſo, ſagen einige, findet ſich GOtt zwiſchen zweyen gleich verliebten Hertzen. Bosq. en ſa honeſt. fem. part. 1. cap. ult. und iſt gleichſam das Band der Freundſchafft, ſo unter denen Menſchen geſtifftet wird, es iſt jedoch folgendes dabey zu mercken:

Iſt d. Cherubinen gleich.

In Göttlicher heiliger Schrifft 1. Reg am 5. Cap. v. 2. 3. wird aufgezeichnet: Daß die Philiſter die Archen GOttes von dem Stein der Hülffe in Azot in den abgöttiſchen Tempel des Dagon hinweg getragen, und ſtelten ſolche neben Dagon, und da ſie am Morgen früh auffſtunden, da lag Dagon vor ihnen auf der Erden, und wurde zertrümmert vor der Archen des HErrn; Dagon aber war ein Götzen-Bild, das nebſt der geheiligten Archen nicht ſtehen kunte: Wir alle Chriſten Menſchen, forderiſt aber die Eheleut, ſeynd eine Archen des HErrn, oder, wie Paulus ſaget in der erſten Epiſtel zum Corinthern 3. Cap. v. 16. ein Tempel des Heiligen Geiſts: Wiſſt ihr nicht, daß ihr GOttes Tempel ſeyd, und daß der Geiſt GOttes in euch wohne? nun leidet dieſe ge-

Das Götzen-Bild Dagon wird vor der Archen zertrümmert.

Menſchlicher Leib iſt ein Tempel GOttes.

heiligte Archen, dieſer GOtt gewidmete Tempel in den Eheſtand keine fremde Götzen-Bilder, ſondern alle dieſe Götzen müſſen weichen, widrigen Fall iſt der Eheſtand ein Weheſtand, und eine Herberg des Teuffels. Jedoch leider GOtt erbarm! viele und gar viele ſeyn, ſo da neben der Archen GOttes in dem Eheſtand Götzen-Bilder haben, das Weib hat einen ſchönen und galanten Præceptor, der ſich auf die Rhetores Porcenſes wohl verſteht, oder ſonſten andere Buhlſchafften auf der Seiten, der Mann hingegen gehet in verdächtige Winckel mauſen, das Weib trägt einen Schopff, und der Mann ein Y auf den Kopff, ſie ſagt hit, und er ſagt hot, vor ſolchen Eheſtand bewahr uns GOtt.

Ehelent ſollen neben ihnen keine Götzen-Bilder haben.

Drittens ſeynd einige, welche den Eheſtand einem Glücks-Hafen vergleichen, mancher, welcher das Glücke hat, hebt aus dieſem Glücks-Hafen eine ſchöne Rebeccam, eine holdſelige Rachel, eine wirthliche Saram, eine vernünfftige Abigail, eine anmuthige Eſther, lauter goldene Weiber, goldene Diendl; ein anderer aber, ſo das Glücke nicht hat, hebet heraus eine rinaugete Leam, eine zanckende Xantippe, einen alten Brum-Bärn, einen türckiſchen Mufft, ein roſtiges Schlüſſel-Loch, eine unruhige Klepper-Mühl, einen unbeſtändigen Wetter-Hahn, einen ſchmutzigen Koth-Engel, eine immerwährende Char-Freytag-Ratſchen, einen bißigen Ketten-Hund, einen abſcheulichen Wau-Wau, einen vergoldten Miſt-Hauffen, einen hölliſchen Satan, einen eingefleiſchten Teufel, ja ſtatt wahrer Lieb und Treu nichts als ein lauteres Falſum.

Eheſtand ein Glücks-Hafen.

Böſe Weiber.

Meines Theils mögen die gelehrte und bewehrte Federn den Eheſtand vorſtellen, entbilden, entwerffen, bemahlen, beſchreiben, benahmſen, betitteln und vergleichen, wem ſie wollen, ich ſage: Daß der Eheſtand nichts

anders

anders seye, oder könne verglichen werden, als einer Maus-Fallen; es ist ein gemeines Sprüchwort:

Ehestand einer Maus-Fallen verglichen.

Mit dem Speck fängt man die Mäuß. Ein einfältiges Mäuslein, so bald solches den gebrennten Speck riechet, suchet hin und wieder, um und um, vorn und hinten, damit sie kan den Speck finden, endlich kommet sie zu dem Thürlein der Maus-Fallen, eylet mit grosser Begierd hinein, naget ein klein wenig an dem Speck, schnaps! fället das Thürlein zu, und die arme Mauß wird gefangen, sodann möchte sie wieder gern heraus, suchet aller Orten, aber verschlossen ist die Porten zur Freyheit; also ist der Ehestand, sonderbahr vor junge Leut, welche solchen antretten: Der Speck einer kurtzen Wollust der betrügt sie, eine vergängliche Schönheit die belügt sie, ein Beutel mit Geld verblendt sie, und ein frühzeitiges Feuer verbrennt sie.

Weiß-Bilder seyn ein gefährlicher Brand.

In Göttlicher Heiliger Schrifft Jud. am 15. Cap. v. 4. lieset man von dem Samson, daß er mit dem an die Füchs angebundenen Brand der Philister ihre Ernd verderbet, also machen es auch viele Weiber, welche als Fuchs-Schwänzerinnen und feueraugichte Füchsinnen die Flammen mit sich bringen, ja es muß derjenige in sehr guter Hut stehen, der die edle Getreit Ernd Christlicher Wercken von ihnen nicht will verderben lassen. Und solche beschwehrliche, gefährliche Mauß-Fallen seynd die Weiber, also, daß mancher dencket mit höchster Reu: o Mauß-Fallen! Mauß Fallen! wär ich von dir frey.

Sisara wird von einem Weib betrogen.

In eine solche Maus Fallen bin ich gerathen, sagt der heldenmüthige Sisara, dann als ich in der Schlacht flüchtig worden, matt und müde war, da hat mich ein Weib die Jael in ihr Hauß gelocket, mir zum Vorschein eine Milch vorgesetzet, als ich darauf eingeschlaffen, schlug sie mir einen Nagel durch das Haupt und hefftete

solches biß an den Erdboden, daß ich mithin meinen Schlaff mit den Tod verwandelte. Jud. 4. Cap. v. 21.

Item Holofernes.

In eine solche Maus-Fallen bin ich gerathen, spricht Holofernes, eine schöne Jüdin, eine Hebräerin, als ich sie nur ansahe, hat sie mich in meinen Augen gefangen, sie stellte sich, als gienge sie von dem Jüdischen Volck hinweg und wolte bey mir Hülffe suchen, hatte eine wunderwürdige Schönheit und zugleich ausbündige Beredsamkeit, dahero glaubte ich ihren glatten Worten, trancke vor Liebe mehr Wein als ich sonsten gepfleget, da ich nun gantz berauscht in meinem Beth lage, hat sie mir mit meinem eigenen Schwerd das Haupt abgeschlagen, und mein gantzes Assyrisches Kriegs-Heer zu Grund gericht. Judith am 10. 11. 12. 13. Capitel v. 10.

Jngleichen Salomon.

In eine solche Maus Fallen bin ich gerathen, spricht der weise Salomon, ich ware vormahls ein geheimer Schreiber des heiligen Geists, alle Welt ist ob meiner Weisheit erstaunet, alles hat meinen hohen Verstand bewundert, ich wuste die verborgenste Geheimnüsse der Natur, die Würckung deren Worten, die Krafft derer Kräuter, die Tugend derer Steinen, alle Einfluß derer Planeten, derer Sternen, ja das gantze Firmament oder Himmels-Feste hab ich erkundiget und durchgegründet ꝛc. ꝛc. Endlichen hat mich meine Weisheit zum Narren gemacht, und mich die Weiber in die Maus-Fallen gebracht, dann ich hab mich vergafft, vernarrt, verliebt in des Königs Pharaonis seine Tochter, diese hat mein Hertz völlig eingenommen, nebst dieser hab ich noch sieben hundert Weiber aus Königlichem Geblüt gehabt, samt drey hundert Schlaff-Weibern, solche Weiber haben mein Hertz abgewend von dem wahren GOtt, daß ich fremden Göttern angehangen, ja dem Abgott, Moloch geräuchert und geopffert. 3. Reg. 11. Cap. v. 3. Also,

Salomon hat viel Tods-Weiber.

Wendet sein Hertz von GOTT.

Jn seiner Seeligkeit ist zu zweifflen.

ſo, daß die Gelehrte von mir zweifflen, ob ich ſeelig oder ewig verdammt ſeye? Drexelius, Paradius & alii.

Aus bißhero angezogenen Exempeln kan man leichtlich erachten, daß eben die Weiber die rechte Maus-Fallen ſeyn, forderiſt, wann man in den Eheſtand eintritt.

Lächerliche Einfäll.

Ja, gar recht, mein lieber Herr Pater, ſagt der Meiſter Jodocus, ich habe eben eine ſo alte Maus Fallen zu Haus, ſie beißt mich zwar nicht, weilen ſie keinen Zahn im Maul hat, auch kan ich ſie wegen vieler Runtzlen und Falten gantz und gar nicht einfältig nennen, aber ihre boßhaffte Zung iſt noch in guten Wohlſtand, ob ſchon die Paliſaden rand herum abgefaulet ſeyn; ſie ziſcht wie eine Schlang, ſie bellt wie ein Hund, ſie quägetzt wie ein Froſch, ſie gronnt wie ein Schwein, ſie brüllt wie ein Löw, ſie brummt wie ein Bär, ich dencke offt, meine Bäberl! ich mag dich nimmermehr: Heiſſt alſo meine alte Mauß-Fallen nicht umſonſt Barbara, dann ſie ſiehet Barbariſch genug aus; neulich hat unſer Koſtgeher, der Student, im Namen meiner etwelche teutſche Vers über ſie gemacht, und ihr ſolche durch die dritte Hand zukommen laſſen, worauf die Alte vor Zorn faſt raſend worden, die Vers lauteten alſo:

Vers über ein altes Weib.

Mein alte Barbara ſieht recht barbariſch aus,
mit ihren alten Barba machts mir ein rechten Grauß.
Sie murrt den gantzen Tag, ſie brummt die gantze Nacht,
daß ſie mich ſelbſt mit ihr zu einem Barbarn macht.
Ich denck offt Barbara, ach! wär ich von dir frey
und du mit deinem Barba wärſt in der Barbarey.

Weh!

Weh! also demjenigen, der mit einer solchen alten, Maus Fallen geplagt wird.

Narr sagt einem Edelmann die Warheit.

Ein fürnehmer von Adel hatte einen Narren, mit diesem fuhre er über den Boden-See, als sie nun auf die Mitte des See gekommen, sagte der Narr: Herrle! Herrle! was ist das vor eine schöne Milch Suppe? der Edelmann fragte den Narren: und was wolteſt du wohl einbrocken? Der Narr antwortet: lauter alte Weiber, und der Teuffel soll sie auffressen; fürwahr er würde an eurer Frauen auch ein ziemliches Bröckel ertappen.

Alte Weiber seynd nicht zu verachten.

Unterdessen ist das hochbetagte Alter bey dem weiblichen Geschlecht gantz und gar nicht zu verachten. Hat eine oder die andere gleich so viel Runtzel und Falten, als Tag im Jahr seyn, hat sie doch gute Einfäll in der Wirthschafft, und ersinnet da und dorten etwas, so zu des Mannes Nutzen gedeyet. Hat eine oder die andere gleich Zähn, wie ein ausgefaulter Kamm, ist doch der Verstand spitzfindig genug das Hausweesen zu regieren. Tropffet schon einer oder der andern die Nasen im Winter wie ein alter Distillier-Kolben, so befeuchtet hingegen der von dem allerhöchsten GOtt herabtrieffende gesegnete Gnaden-Thau all ihr Thun und Lassen; dannenhero sollen die Eheleut jederzeit gedencken, daß sie miteinander alt worden, und gleichwie sie sich in jungen Jahren gehertzt und geliebt, also sich in dem hohen Alter gleichfalls untereinander ehren und hochschätzen.

Eheleut sollen einander ehren.

Die Eheleut haben schon vor uralten Jahren einander ihre Liebe und Ehrerbietigkeit erzeiget, in der Epistel S. Petri Cap. 3. lesen wir, daß die Sara den Abraham ihren Ehe-Mann einen Herrn genennet, sicut Sara obediebat Abrahæ Dominum eum vocans, gleichwie die Sara den Abraham gehorsam war und nennet ihn einen Herrn, sagt der heilige Petrus und deutet auf den Ort Genesis am 18. v. 12. allwo erzehlet wird, daß die Sara

Nach dem Exempel Abrahams.

bey

bey Verſprechung der Engeln ſagte: poſtquam conſenui & Dominus meus vetulus eſt, voluptati operam dabo. Nachdem ich bin alt worden, und mein Herr iſt auch ſchon alt, werde ich erſt der Wolluſt abwarten? Der Heilige Chryſoſtomus hom. 26. Cap. 1. Epiſt. ad Corinth. mercket, daß die alte Weiber ihre Männer Herren geheiſſen, und im Buch der Richter Cap. 19. finden wir dieſe Wort: aber das Weib, da die Finſtere vergieng, kam ſie zu der Haus-Thür, allwo ihr Herr wohnete, das iſt ihr Mann. Heiſſen einander Herren und Frauen.

Wie nun die Weiber ihren Männern den Herrn-Titel gaben, alſo hinwiederum nenneten die Männer ihre Weiber Frauen: Epictetus, der Stoiſche Philoſophus, in Manuali Cap. 55. ſaget: Die Weiber, ſo bald ſie vierzehen Jahr alt worden, werden ſie Frauen genennet, dann die Männer ſchmeicheln ihnen wegen der Beywohnung. Alſo nennnet auch Ovid. Lib. triſt. 3. eleg. 3. ſein Weib eine Frau.

Aus dieſem ſcheinet, daß man die verheyratete Weiber in Welſchland und Spanien Damen betittelt, als Dominas, man wolle dann den Urſprung dieſes Worts von dem Griechiſchen Damar hernehmen, welches ein Weib bedeutet, jedoch das Italieniſche Wort: Donna kommet von dem lateiniſchen Domina, wie dann auch Plinius Lib. 33. Cap. 3. alſo redet und ſaget: & inſerta margaritarum pondera è colo Dominarum auro pendentia, &c. &c. Die Frauen trugen an ihren Hälſen ſchwehre Perlen-Ketten mit goldenen Spangen angehäfftet: ja der heilige Joannes, in ſeiner 2. Epiſt. Canon. 1. Cap. 1. ſchreibet einer Frauen, Namens Electa, und nennet ſie Dominam, welchen Ehren-Titul er auch in ſelbiger Epiſtel widerholet. Alſo war dieſes vor Alters der Gebrauch, und iſt auch noch dieſer Zeit, nicht daß die Weiber mehr ſeyn, oder beſſer dann die Männer, ſondern wie der heilige Pe- Das Wort Dame wo es herkommet.

Männer ſollen denen Weibern die Ehre geben.

trus an obenangezogenem Ort redet: ut infirmiori vasculo muliebri impertiatur honor, damit dem ſchwächern weiblichen Gefäß ſeine Ehre gegeben werde, weilen ſie auch Mit-Erbinnen der Gnaden GOttes ſeyn.

Werden öffters übel gehalten.

Jedoch, leider GOtt erbarm! was vor einen groſſen und mercklichen Unterſchied ſichet man zwiſchen denen Eheleuthen bey dieſer verkehrten und bethörten Welt! Jener Mann, der vormahls in denen erſten Kuß-Monaten ſein Weib eine Frau betitelt, dem iſt ſie jetzt eine Sau, ein Schlepp-Sack, ein Lumpen-Pack, ein Raſſel-Geſchirr, ein Trampel-Thier, eine Schlange, eine Zange, ein Höllen-Drach, ein Weh und Ach, ein Keyerey, ein Narredey, ein Unehr, ein wilder Bär, ein Fuß-Schamel, ein Miſt-Hamel ꝛc. ꝛc. hinwiederum jenes Weib, welches in erſterer Ehe ihren Mann einen Herrn und Engel geheiſſen, lautet mit der Zeit gantz anderſt, und nennet ihn einen Pengel, ein Schlengel, ein Flegel, ein Schlegel, ein Luder, ein Zech-Bruder, ein Limmel, ein alten Schimmel, ein Schlack, ein Laſter-Balck, und was dergleichen Spott-Namen und ehrenrühriſche Laſter-Wort mehr ſeyn, welche alle die böſe Weiber aus angebohrner Bosheit und unmäſſigen Zorn über ihre ihnen zugegebene Ehe-Gatten freventlich ausgieſſen.

Schelten und ſchänden die Männer.

Es hat ſich allhier in Wienn zugetragen, daß ein Weib aus ihrer ungezäumten Rachgier wegen eines geringen Bagatels mit ihrem Mann unchriſtlich verfahren, dann weilen ſie ſich an ſelchem nicht genugſam rächen konnte, riſſe ſie des Manns ſein Contrefait von der Wand, biſſe in die Nam wie ein grimmiges Tieger-Thier, daß ihr das Maul zimlich ſchwartz worden, hernach nahme ſie einen

Beſchreibung eines böſen Weib.

glüenden Brand, lieff auf den Gang hinaus, und mahlete damit einen groſſen Galgen, häfftete das Bildnus ihres Mannes darunter mit jämmerlichem Geſchrey: Du Dieb, du Kirchen Dieb, du Sacriley-Dieb, du Steck-

Dieb,

Dieb, du Kelch-Dieb, du Leuchter-Dieb, du Lampen-Dieb, ja ohne eintziges Anſtoſſen hat ſie über vier und zwantzig Dieb herausgegoſſen, viel Leut, welche von dieſer Haus-Poſaunen aufgeweckt zuſammen geloffen, haben von freyen Stucken geargwohnet, es müſte dieſer ehrliche Mann ein Kirchen-Dieb ſeyn, und hat wenig gefehlt, daß er nicht bald in groſſes Unglück gerathen; was die Bosheit eines eintzigen zornigen Weibs nicht macht!

Die Ehe-Leut ſollen immerdar in Frieden leben und eines des andern ſeine Schwachheit übertragen, dann wo wahrer Fried und Einigkeit, dort wohnet GOtt; wo aber Unfried, Zanck, Hader und Uneinigkeit iſt, dort weichet aller Segen und Benedeyung in dem Haus-Weſen.

Philo, der Jüdiſche Geſchicht-Schreiber, bringet im Buch von dem Abraham die Frag auf die Bahn, welches Haus glückſeeliger und GOtt angenehmer geweſen ſeyn möchte, des Patriarchen Abrahams oder des Jacobs? und gibt ſelbſt die Antwort darauf: Weit beſſer und glückſeeliger ſeye es geſtanden in dem Haus Abrahams, maſſen GOtt darinnen eingekehret, und ſich zu Gaſt eingeladen, mit Jacob hat er zwar geredt, aber nur auſſer dem Haus, hinein zu gehen, wolte er ſich nicht würdigen. Warum aber? GOtt hat an einem Ding in dem Haus Abrahams ein beſonderes Wohlgefallen gehabt, an wem? An dem, daß Mann und Weib ſich wohl miteinander vertragen haben, alſo ware nemlich die Ehe zwiſchen Abraham und Saram bewand, wie dann der Apoſtel-Fürſt Petrus deswegen Saram hoch preiſet, ihre gepflogene Unterthänigkeit, groſſen Gehorſam, Ehrerbietigkeit als einen köſtlichen Weiber-Geſchmuck rühmet; um Willen GOtt auſſer allen Zweiffel ſich würdigte ihr Haus zu betretten und einzukehren.

Warum die Engel bey Abraham eingekehret und nicht bey Jacob.

Ermahnet dannenhero gar billig zur schuldigen Treu und Liebe der H. Paulus alle Eheleut, Ephes. 5. v. 15. sprechend: Ihr Männer liebet eure Weiber, wie Christus auch die Kirchen geliebt hat, und hat sich selbst für sie dargegeben. Ihr Weiber liebet entgegen auch eure Männer und seyd ihnen unterthan als dem HErrn, gleichwie die Kirch Christo unterworffen ist, also die Weiber ihren Männern in allen Dingen, die nemlich billig und zulässig seyn.

Eheleut sollen einander lieben.

Dieser heilsamen Ermahnung Pauli haben gar viel wackere Ehe-Frauen nachgefolgt, welche ihren Ehe-Herrn und Ehe-Gemahlen nicht allein in dem Leben mit unzertrennlicher Treu zugethan gewesen, sondern haben solche auch nach den Tod geliebet: Eine solche ware die Thessalonische Fürstin Laodomia, diese als sie erfuhre, daß ihr liebster Ehe-Herr Protesilaus vor Troya erschlagen worden, hat sie in gröster Traurigkeit begehrt und gebetten, daß sie nur zum Trost ihres Ehe-Herrn Geist sehen möchte, als ihr nun solcher begegnet, und sie denselben umfangen, hat sie augenblicklich den Geist aufgeben.

Exempel treuer Eheleut.

Die Königin Artemisia hat aus sonderbarer Treu die Asche ihres Ehe-Herrn Mausoli mit Wein angefeuchtet und getruncken, damit sie ein lebendiges Grab ihres Ehe-Manns würde. P. Bessæus novissimis. I. p. 39.

Von Artemisia.

Die Weiber zu Weinsberg, als ihnen vergönnet worden in dem Accord ihre Schätze mit zu nehmen, so viel sie tragen könnten, haben sie Gold und Silber stehen lassen, und ihre Männer auf den Rucken gefasset und errettet. Lehmann in Chron. Spirensi Cap. 50. pag. 499.

Weiber zu Weinsberg tragen ihre Männer auf den Rucken.

Die Spartanische Weiber haben im Gefängnuß ihre Kleider verwechslet, und seyn statt ihrer Männer in Verhafft geblieben. Valer. Maximus Lib. 4, Cap. 6.

So

So haben dann auch die Männer nicht weniger Treu und Liebe ihren verstorbenen Ehe-Gemahlinnen erwiesen: Chur-Fürst Friederich zu Sachsen sagte denen, so seiner Gemahlin Sybillä zu Weimar das Grab verfertigen solten: Lasset mir auch nebst ihr einen Platz, dann ich werde bald nachfolgen. Welches auch geschehen, indeme dieser Gottselige Herr in eilff Tagen hernach gleichfalls sein Leben geendet. Thuanus ad Annum 1533. Männer-Treu gegen ihre Weiber.

Der unvergleichliche Augustus ist unter denen Armen und unter dem Küssen seiner allerliebsten Liviæ gestorben, als er noch diese Wort gesprochen: Livia, nostri conjugii memor vive & vale, *Livia*, sey eingedenck unserer Ehe-Verbindnuß, und lebe wohl. Suetonius in ejus vit. So ist auch die Grab Schrifft sehr nachdencklich, welche sich jene beede zugleich gestorbene und begrabene Ehe-Leut zu Neapolis haben setzen lassen, nemlich: Quos Deus conjunxit, etiam mors non separat, welche GOtt zusammen gefüget, thut auch der Tod nicht scheiden: D. Rybisch in monumen. Sepulch. Edit. 1572. Wird mit Exempel erwiesen.

Ich kan hier jene Grabschrifft nicht umgehen, welche ein wackerer Mann seiner lieben verstorbenen Consortin allhier zu Wienn auf ihren Leichen-Stein durch mich hat verfertigen lassen, und lautet also:

O Weib! Was du gethan hättst mir,
geschicht von mir anjetzo dir,
doch nicht ohn Leid und Schmertzen:
wann dieser Tod zu ändern wär,
daß lebtest du, und ich nicht mehr,
vergönnt ichs dir von Hertzen. Schöne Grab-Schrifft über ein Ehe-weib.

Nun aber ſchickt es GOttes Will,
daß ich, wie es ihm wohlgefiel,
um deinen Tod muß trauren,
ja, gleichwie vormahls Abraham
als GOtt die Saram zu ſich nahm;
mit Thränen dich bedauren.
Jacob aus treu-verbundner Pflicht
hat einen Grab-Stein aufgericht
ob ſeiner Rachels Leichen,
dann die in Eh geſchworne Treu
wird auch im dunckten Grabe neu
und thut im Tod nicht weichen.
So ruhe dann, o meine Freud,
ob GOtt ſchon durch die Sterblichkeit
dich hat von mir entriſſen;
ſo laß er nach dem Thränen-Thal
uns beede dort in Himmels-Saal
die ewig Ruh genieſſen.

Mehrmahlen auf eine andere.

Item auf eine andere.

Madrigal.

Mein Chriſt! ſteh ſtill, lis, traur und wein,
hier unter dieſem Leichen-Stein
liegt eine Frau, des Manns ſein Schatz,
der Kinder Troſt, der Tugend Sammel-Platz.
Ein Sara in dem Haus, Abigail an Verſtand,
mit der die Freundlichkeit der Eſther ſich verband.

Als

Als die Verlaſſene ihr anders Hertz verlohren,
haben ſie dieſen Platz,
hier wo ihr Troſt und Schatz
begraben liegt, zur Ruhſtatt auserkohren.

Und eine ſolche Ehe iſt ein glückſeeliges Liebes Band, welches zwiſchen zweyen Ehe-Gatten auch in dem Tod nicht zertrennet wird, die Verbindung zweyer Hertzen und aufrichtige Liebe hat einen geheimen und verborgenen Einfluß, welcher durch den Tod nicht kan aufgehoben werden, ja ein ſolcher Ehe-Stand iſt keine Maus-Fallen und Miß-Fallen bey GOtt, ſondern hier ein irrdiſches und dorten ein ewiges Paradeiß. Ehlich-Liebe ſoll ſeyn bis in Tod.

Der Eh-Stand iſt anjetzt faſt einer Maus-Falln gleich,
es ſteht nach dieſem Speck das eintzige Verlangen,
offt mancher Jüngling läſt ſich unbehutſam fangen
und meint, er hab darin ein rechtes Himmel-Reich.
In wenig Tagen möcht er wieder gern heraus
und ſeufftzet Tag und Nacht in Kummer-vollen Sorgen
er will in Freyheit ſeyn viel lieber heut als Morgen,
Dieweil er mit dem Weib hat tauſend Plag im Haus
doch jene Eh verdient alleinig Ruhm und Preiß,
wo 2. in Leben nie einander thun betrüben,
ſondern bis in den Tod treu und beſtändig lieben.
Ein ſolcher Eh-Stand iſt ein rechtes Paradeiß.

Die

Die Fünfte Auslage.

Eine Paroquen und ein alter Spiegel von einem Nacht-Zeug.

Kälte iſt dem Haupt ſchädlich.

DEr kalte Winter hat mit dem fallenden Alter faſt eine gleiche Bewandnus, denen Bäumen pflegen in dem Winter die Laub, und denen Alten in hocherlebten Jahren die Haar auszufallen. Jene, das iſt, die Bäume müſſen unter freyen Himmel immer Wind und Schnee auf ihren kahlen Köpffen leiden, die Alte aber ſuchen ihr wattes Haupt mit einer Hauben oder Paroquen von allen dergleichen Ungewitter zu bewahren, welches auch gar rathſam und der Geſundheit ſehr gedeylich iſt, maſſen dem Menſchen nicht eine geringe Beförderung zur Geſundheit die Bedeckung des Haupts iſt: Dahero als einſtens ein alter Greiß hundert und etliche Jahr ohne einziger zuſtoſſender Kranckheit erreichet, und deſſentwegen die Urſach gefragt war, hat er zur Antwort gegeben: Daß er erſtlich in Eſſen und Trincken niemahls einen Exceſs begangen, zum andern niemahls zornig geweſen, und zum dritten das Haupt ſtäts bedeckt gehalten; zu welchen letzteren, nemlich zur Bedeckung des Haupts, Paroquen nicht unanſtändig, ſie müſſen aber ſchön dicke von denen Haaren ſeyn, und nicht ſo dünn und ſchütter, daß man dadurch die Stern an dem Himmel zehlen kan, ſolchergeſtalten würde eine Paroquen eine ſchlechte Decke vor das Haupt abgeben: Auf dem Tändel-Marckt wird man zwar einige um einen ſchlechten Preiß erhandlen, alſo zwar, daß man denen Haaren, wegen ihres groſſen

Alters

Alters ſchwerlich wird eine Nativität ſtellen können, welches beygeſetzter Diſcours erläutert.

Fabel von einer Paroquen und einem Spiegel.

Eine Paroquen und ein Nacht-Zeug-Spiegel kamen miteinander zur Rede; guten Tag, ſprach die Paroquen zu dem Spiegel, wie kommeſt du hieher, du gläſerner Geſell? Dein Geſicht ſchauet ziemlich finſter aus, ich hätte vermeinet, meine Zierde in dir erſehen zu können, ſo aber biſt du voller Flecken und Maſen; Ach! antwortete der Spiegel, dieſes iſt mir leid genug, ich habe lange Zeit einer ſchönen Damen auf den Nacht Zeug gedienet, welche mich immer begucket, ihre Schönheit in mir geſehen, ſie machte allerley Minen, ja ſo gar bis auf das Lachen war ſie befliſſen, wie ihr ſolches anſtehe, welcher ich auch treulich wahrgeſagt, nachmahls hat mich eine alte Kammer-Jungfrau mit unreinen Augen bemackelt, daß ich voller Flecken worden, endlich wurde ich gar ausgemuſtert, und anhero auf den Tändel-Marckt gebracht: Aber wo kommeſt du dann her, du zerfreter Strobel-Kopff, aus was vor einem Vatterland biſt du? fragte der Spiegel; die Paroquen verſetzte: Wann du mein Herkommen wiſſen ſolteſt, würdeſt du vielleicht ein Abſcheuen haben, mit mir zu reden, jedoch will ich dir ſolches treu und aufrichtig bekennen, höre demnach: Alle meine Haar, ſo ich hier in einer geſtrickten Hauben führe, die hat einſtens der Scharff-Richter von einem erhenckten Dieb abgeſchnitten, und einer Haar-Schneiderin verkaufft, dieſe meine Haar waren erſtlich roth, ſie hat aber ſolche dergeſtalten wohl zu bleichen gewuſt, daß ſie denen weiſſen Natürel Haaren ſo gleich geweſt, wie ein Ey dem andern, ſolchergeſtalten war ich dann gekrauſter in einen Taig eingeſchlagen, in den Ofen geſteckt und gebacken, um meine Krauſe zu erhalten, bin aber bald darauf zu einer Paroquen worden, und einen ſtattlichen Welt-Mann um 10. Thaler verkaufft worden, welcher

zwar eine Zeitlang mit mir eine Parade gemacht, jedoch hat der gantze Pracht bald ein Ende genommen, ich kame nur ein wenig in den Regen, ſo pappte und pichte mich das überflüſſige Haar-Puder zuſammen, daß durch meine ſonſten ſo ſchön gekrauſte Locken die Nüß durchfallen könnten, ich verlohr hernach die Silber-weiſe Farb, und bekame wiederum meine vorige Röthe, daß man mich alſo von dem Ertz-Schelm Juda als ein Erb-Theil auf dieſen Tändel-Marckt übertragen hat. Ich habe mit dir groſſes Mitleiden, liebe Paroquen, ſprach der Spiegel, ob du ſchon ſonſten keiner Erbarmung werth biſt, weilen deine Geburtsſtatt von der Schedel-Stadt jetzo gemeiniglich auf die kahlen Schedeln kommet, du biſt ja ein rechtes Ebenbild derer Gleiſner und Prahl-Hannſen, welche ſich von vielen Sachen rühmen, da ſie doch öffters nicht einen ungleichern Urſprung als du haben; das äuſſerliche Anſehen derer Kleider ſtreichet ihnen eine Farb an, welche durch die Wohlredenheit und höfliche Geberden mittels des Haar-Puders oder vielmehr des Staubs der Eitelkeit hervor glantzet, ſo bald aber der Reiff oder Thau einer guten Erkänntnus darauf fället, verliehren ſie die falſche Krauſe, und ſchreiten zu ihrer vorigen Farb wieder, aus welcher man leichtlich erſehen mag, daß ſie nichts als rechte Judas-Brüder ſeyn; ich Spiegel aber bin von keiner ſo unadelichen Art, und komme aus einer vernehme Fabriquen her, diene mithin dem Menſchen, ſein Geſicht darinnen zu erſehen; ob ich nun ſchon viele Mackel und Flecken habe, kan man mich doch wiederum mit einem neuen Folio überziehen, daß ich meinen vorigen Glantz und Schönheit überkomme, wo du, mein Paroquen, kaum von einem Keſſel-Flicker wirſt ausgekaufft werden.

Jedoch

Jedoch wir wollen dieses Gespräch zwischen der Paroquen und den Spiegel dahin gestellet seyn lassen, und uns zu dem rechten End-Zwecke wenden.

Paroquen, woher sie ihren Ursprung haben.

Woher die Paruquen oder Paroquen ihren Ursprung haben darauf zeigen uns die Historie-Schreiber und Geschicht-Bücher fast mit Fingern, und ist gewiß, daß die Paroquen nicht erst von hundert Jahren, sondern von vielen Seculis schon bey dem grauen Alterthum unter allen Nationen bekannt gewesen, und hat in der Persianischen Monarchie der König Xerxes (wie solches der vortreffliche Historie-Schreiber Xenophon bezeuget) sich eines solchen falschen Haars bedienet.

Seynd uralt.

Cyrus hat eben eine Paroquen an seinem Gros-Vatter dem Astyage bewundert. Ja denen Griechen waren die falsche Haar eine gantz gemeine Tracht, wie Hannibal, der Carthaginensische Heer-Führer, gleichfals eine Paruquen getragen: Unter denen Römern seyn, nach Aussag Suetonii, Caligula, Nero und Otto auch Liebhaber der Paroquen gewesen, und gebrauchten sich solcher, wann sie an unehrliche Ort giengen, darinnen unbekannt zu seyn, welches bey unsern Zeiten so gut practicirt wird, als immer bey denen Römern geschehen. So erhellet dann nicht weniger aus dem Buch (welches die Königin Cleopatra von der Schmincke geschrieben,) was vor grosse Unkosten auf die Haar aufgegangen, die man dazumahlen mit Marcellianischer Salben, wie heut zu Tag bey uns mit der Pomade, geschmieret, und so gar mit Gold-Pulver bestreuet, allermassen Josephus von des Königs Salomons seiner Leib-Guarde erinnert: Daß dieselbe mit Purpur-Röcken angethan und ihre Haare mit Gold-Pulver besäet gewesen; vieler andern Nationen zu geschweigen, so seynd auch bey denen Juden die Paroquen nicht ungemein gewesen, der Ursachen sie von dem Allerhöchsten GOtt einen billigen Verweiß bekommen,

welcher ihnen durch den Propheten Iſaiam am 3. Cap. 24. Vers gedrohet: Vor das gekrauſte falſche Haar eine kahle Glatze aufzuſetzen.

Weisheit ſteckt nicht in der Paruquen.

Ich weiß wohl, was Strabo von einigen Indianiſchen Weltweiſen ſchreibet, daß ſie aufgekraußte falſche Haar getragen, nichts deſto weniger ſo kan man doch bey jetzigen verkehrten Zeiten das in gäntzlichen Schwung gekommene Paroquentragen nicht allerdings bey manchen vor eine Weisheit ausrechnen, ſonderbar dererjenigen, welche glauben und ihnen einbilden, daß alle Weisheit und Reputation in die Paroquen gebacken ſeye. Es kan uns Niederland faſt nicht mehr Haar genug, und die Geiß- und Ziegen-Böcke ſattſame Wolle verſchaffen, daß die Paroquenmacher in einem Jahr-Marckt ſo viel Strobel-Neſter verfertigen mögen, die affectirte Köpff darinnen zu verſtellen und herrlich zu machen, ein jeder Calcant und Pfannen Flicker will ihme durch die Paroquen eine Parade machen, auch hat die Jungfrau Lenori, ſo vorm Jahr auf dem Platz ſaures Kraut feil gehabt, hoch betheuret, daß ihr kein eintziger Kerl ſoll an die Seite kommen, er habe dann eine geknüpffte Paroquen auf.

Paroquen gleichen denen Wein-Zeigern.

Die Paroquen ſeynd jetziger Zeit wie die Wein-Zeiger an denen Schenck-Häuſern, dann iſt es ein verdorrter und abgemuffter Wein-Zeiger, ſo bedeutet er einen ſchlechten Wein; iſt es eine abgeſchabene und abgemuffte Paroquen, ſo bedeutet es einen ſchlechten Kerl.

Paroquenmacher müſſen ſehr ſtudiren.

Die Paroquen ſeynd wie die Verwandlungen bey dem Ovidio, ſie machen aus einen alten Greiſen einen muntern Jüngling, und wird durch ihre lange Buckel mancher Buckel unſichtbar, die Paroquenmacher müſſen ſich faſt närriſch ſtudiren über die neue Erfindungen ſo vielerley Paroquen, man ſichet lange Paroquen, kurtze Paroquen, züpffte Paroquen, knüpffte Paroquen, ſchmahle Paroquen, kahle Paroquen, zauſte Paroquen, grauſte Paroquen,

roquen, zierte, friſirte und geſchmirte Paroquen, Spaniſche und Frantzöſiſche Paroquen, in Summa allerhand Paroquen; iſt nur ein Elend, daß das ehrſame Kotzenmacher Handwerck gäntzlich in Abſchlag gerathet, weilen die Geis- und Pferd-Haare, die man ſonſten in die Matratzen geſteckt, zu Ausſtaffirung derer Paroquen faſt gäntzlich aufgekaufft werden.

Lächerlicher Aufzug.

Nichts iſt lächerlicher, als wann man einen oder den andern zu ſehen bekommt, deſſen auf der Stirn abgeſchorne ſchwartze Haar einen blauen Fleck præſentiren, in einer eingepuderten Geis-Härinnen Paroquen.

Alles will Paroquen tragen.

Unterdeſſen iſt es gleichwohlen eine Mode, und hat ſich die Welt in die Paroquen dergeſtalten vergafft, daß ſolche nicht nur allein bey denen Weltlichen eine in allen Ständen faſt nothwendige Sache ſeynd, ſondern es bedienet ſich zur Fortpflantzung dieſer Eitelkeit auch die Hochwürdige Geiſtlichkeit: Der vortreffliche Theologus Thiers ſchaffte bey der Römiſchen Geiſtlichkeit gäntzlich die Paroquen ab, und die geiſtliche Rechte verbieten alle Haar-Pflantzung dem Clero in dem 42. Capitel de vita & honeſtate clericorum: ſagend: Clericus ſi comam relaxaverit, anathema ſit. Es iſt aber der Frantzöſiſche Abbt de la Riviere der erſte geweſen, welcher durch ſein Beyſpiel vielen Geiſtlichen zu dem Paroquentragen Anlaß gegeben.

Denen Geiſtlichen ſeynd die Paroquen verbotten.

Als Lotharius die Stadt Speyer belagerte, da haben die Teutſche eine ſolche Hoffart in denen Haaren getragen, daß vielen aus der Käyſerlichen Armee die lange Haar durch den Donner ſeynd verbrennt worden, wie dieſes Crantz Lib. 6. metrop. meldet; wofern dieſes auch jetziger Zeit geſchehen ſolte, würde der Jupiter nicht Donner-Keil genug haben, über die gepflantzte Haar einen ſolchen Aſcher-Mitwoch zu verhängen.

Hoffart in denen Haaren.

Weiber ſollen ihre Haar nicht abſchneiden.

Paulus der groſſe Welt-Prediger und auserwehltes Gefäß ſchreibet in ſeiner erſten Epiſtel zum Corinthern am

am 15. Cap. v. 14. 15. Vir ſi comam nutriat, ignominia eſt illi, mulier vero, ſi comam nutriat, gloria eſt illi, wann der Mann ſeine Haar pflantzt, ſo iſt es ihm eine Unehr, wann aber ein Weib ihre Haar pflantzt, ſo iſt es ihr eine Ehr, dann das Haar iſt ihr zur Decke gegeben.

Die jetzige verkehrte Welt.

Jedoch leider! wie wenig Nachfolger dieſer Lehr hat der gute Apoſtel? Sintemahl bey dieſer bethörten Welt alles verkehrt iſt; Es haben vormahls die Weibs-Bilder, ſonderbahr die Jungfrauen, in ihren ſchönen langen geflochtenen Haar-Zöpffen gepranget, jetzo tragen die Männer Zöpffe, und die Weiber Paroquen, laſſen ihre ſchöne Haar abſchneiden, da doch erſterwehnter Heilige Paulus ausdrücklich ſaget Loco citato: v. 6. turpe eſt mulieri tonderi, das iſt: Es ſteht gar übel, daß ein Weib beſchnittene Haar habe, oder beſchoren ſey. Unterdeſſen läſſet es doch die eingeriſſene Hoffart nicht zu, dergleichen Sitten-Regeln zu beobachten; ja es vermeinet manche Docken in ihrer gekrauſten Paroquen ſamt einem kleinen Wetter-Dächel und groſſen Fiſchbeinernen Glocken, wann ſie ſich vornen in den groſſen Stuhl dränget, was ſie nicht vor eine Parade machet, da ſie doch öffters vor eine Affter-Geburth der papierenen Policey gehalten wird.

1652. böſe Geiſter werden von einem Wieneriſchen Biſchoff ausgetrieben einer gewiſſen Weibs-Perſon.

In denen Wieneriſchen Jahr-Büchern iſt zu leſen, daß Joannes Caſparus Neubecke, SS. Theologiæ Doctor, Profeſſor zu Freyburg in Breißgau auch Hoff-Prediger ſeye von Maximiliano dem andern Römiſchen Kayſer Anno 1574. nacher Wienn beruffen und Biſchoff worden, wurde wegen ſeiner Gelehrtigkeit zum geheimen Rath von obgedachten Kayſer erkläret, dieſer Gottliebende Biſchoff hat Anno 1583. am Abend unſer lieben Frauen Himmelfahrt im Collegio Soc. JEſu in St. Barbaræ Capellen neben andern Prieſtern von einer

ner Jungfrauen Anna Schulterbäurin, welche ihre eigene Mutter dem Satan verſprochen und beſeſſen war, 1265 2. böſe Geiſter ausgetrieben. Dieſe Höllen-Geſpenſter verlangten damahls nirgends hin verbannet zu werden, als in die groſſe prächtige Weiber-Größ, ſo ſelbiger Zeit in Schwung gienaen. Im Fall dieſes Unglücke, GOtt ſey ferner davor! jetziger Zeit durch ſeinen gerechten Zorn ſolte über eine oder die andere verhänget werden, würden die böſe Geiſter nirgends anderſt zu niſten verlangen, als in deren Weibern ihren Budel-Paröckeln, und verfälſchten Haar-Turn. Budel-Paröckeln ſeynd abſcheulich.

Von denen falſchen Haaren wollen wir zu dem Spiegel ſchreiten, welchen wir auf unſerem Tändel-Marckt vorhero redend angezogen. Daß ein Spiegel durch unreine Augen kan beflecket und bemackelt werden, iſt gar kein Zweiffel, maſſen gewiſſe gifftige Dünſte durch eine verborgene Würckung aus denen Augen in den Spiegel gehen, welche deſſen Folium verderben und beflecken, wie dann ebenfalls durch die Augen öffters nicht allein die Kinder, ſondern auch das Vieh beſchryen und bezaubert wird, dahero der Poet Virgilius ſaget: Spiegel werden von unreinen Augen beflecket.

Neſcio quis teneros oculus mihi faſcinat agnos.

Ich weis nicht was vor Augen dar
bezaubern meiner Schäfflein Schaar.

Die Prob iſt von dem Baſiliſken, dieſer, wann er ſich in dem Spiegel ſchauet, ſich ſelbſten durch die wieder zurucke prellende gifftige Strahlen tödtet.

Der Spiegel iſt ein verderblicher Werckzeug der Hoffart, fordriſt vor jene Spiegel-Guckerinnen, welche vom frühen Morgen biß 2- und 3. Stund bey ihrem Spiegel ſitzen, und ihre Paroque mit Pomade und Haar-

Puder

Spiegel ein Werckzeug der Hoffart.

Puder zur Bottmäßigkeit bringen; ein erſchröckliches Exempel erzehlet der Gelehrte Jeſuit Carolus Catalicchius in ſeinem Antrieb zur Gottſeeligen Furcht; Es ware eine gewiſſe Weibs-Perſon, um ihren Haar-Kopff zu recht zu ſetzen, eine geraume Zeitlang vor dem Spiegel geſeſſen, inzwiſchen hatte ſie gleichſam eine kalte Hand hinten an ihren Hals berühret, welches ſie aber, als geſchehe es von ungefehr, keineswegs geandet, ſondern ihre Eitelkeit immerfort gepflogen, und weilen ſich der Haar-Zierath keineswegs in den Kopff ſchicken wolte, fienge ſie an erſchröcklich zu fluchen und GOtt zu läſtern, indeſſen iſt der kalten Hand Anrühren noch zweymahl erfolget, da ſie ſich endlich umgeſehen, aber es ſtunde ein grauſames Geſpenſt hinter ihr, über welchen ſo unverhofften Anblick ſie vor Schröcken zu Boden gefallen, und in ihrem Zimmer halb tod und Sprachloß gefunden worden.

Spiegel-Gucken wird ſchwehr geſtrafft.

Spiegel der beſte Wahrſager.

Der Spiegel iſt der beſte und getreueſte Wahrſager, und recht zu bekennen: Omnibus omnia, allen alles, dann er accommodiret ſich jedermans Geſicht, ohne Schmeicherey: Schauet ein verſoffener Wein-Engel hinein, wird der Spiegel ihm ſeine zinnoberfarbe Naſen zeigen; ſchauet ein Donnerſichtiger Sturm-Kopff hinein, wird er ihme ſein Martialiſches Geſicht vorſtellen; ſchauet ein altes Weib hinein, kan ſie in dem Spiegel ihre Falten zehlen; ſchauet eine ſchöne Dame hinein, wird er ihr ſelbſt eigenes Contrefait beſſer, als der allerkünſtlichſte Mahler entwerffen.

Schöne Hiſtorie von dem Spiegel.

Bey der von ihrer Gelehrſamkeit und hohen Verſtand Welt-geprieſenen Eliſabetha Königin in Engeland hat es ſich ereignet: daß einſtens ein vornehmer Cavalier in einem Turnier oder Ritter-Spiel ſich ſo tapffer aufgeführet, daß er allen andern den Preis abgewonnen, die Königin ſahe dieſes mit ſonderbarem Vergnügen an, wobey zu mercken, daß ein jeglicher Cavalier eine gewiſſe

Dame

Dame zur Amantin hatte, dero zu Ehren er auf dieſem Turnier- oder Ritter-Platz erſchienen, wie nun alles vollendet, lieſſe obbeſagte Königin den Cavalier zu ihr beruffen, fragend: Was er doch vor eine Dame aus ihrem Hof zur Amantin hätte? Dieſer, der in die Königin ſelbſt verliebt war, wolte aus Ehrerbietigkeit ſolches nicht entdecken, ſondern bate ihm zur Gnad aus, morgen ihr Contrefait zu überſenden, welches die Königin verweiligte. Den andern Tag ſchickte er Ihro Majeſtät einen Spiegel, woraus die Königin, als ſie in den Spiegel geſchaut, leichtlich wahrnehmen können, welche die Dame ſeye, in welche er verliebet, und ob er ſchon ſolches ſich nicht zu eröffnen unterſtanden, hat es doch der Spiegel verrathen. Dieſen Cavalier hat die Königin nicht allein wegen ſeiner Tapfferkeit, ſondern auch wegen ſeiner Klugheit, die Zeit ihres Lebens, ja auch bis in den Tod, hochgehalten. Verſtand und Tapfferkeit machen einen zum vollkommenen Mann, Moyſen zum Geſetz-Geber und Heer-Führer über das Volck GOttes, den David mächtig den Nahmen des Allerhöchſten zu preiſen.

Der Spiegel iſt auch ein Sinnbild der Keuſchheit und Reinigkeit, von dem geringſten Anhaucher wird er beflecket, und macht ein finſteres Geſicht, alſo wird auch die Keuſchheit durch eine ſchlechte Sache bemackelt. Der ſelige Ægydius Cap. de Comtem. Mundi ſaget: caſtitas ceu mundum ſpeculum anhelitu obſcuratur, die Keuſchheit wird gleich einem Spiegel durch einen Anhaucher verfinſtert, und der H. Ambroſius Lib. de Virg. ſpricht: Sancta Virginitas non ſolum tactu ſed etiam aſpectu violatur, das iſt: Die geheiligte Jungfrauſchafft, wird nicht nur durch die Berührung, ſondern auch durch bloſſes Anſchauen verletzet. Spiegel ein Sinnbild der Reinigkeit.

Schließlichen, ſo iſt das Grabe ſamt dem darinnen liegenden Todten-Cörper uns der beſte Spiegel, je tiefer

Das Todten-Grab ist ein Spiegel.

wir in dasselbige hinein schauen, desto besser kommet uns das Bildnus unserer Sterblichkeit zu Gesicht, dieses sollen wir immerdar betrachten, und nicht seyn, wie der heilige Jacobus sagt: Epist. Cap. I. v. 23. gleich einem Mann, der sein leibliches Angesicht in dem Spiegel beschauet, nachdem er sich beschauet hat, gehet er hin und vergisst wieder, wie er gestalt war.

Was strebst, verkehrte Welt! nach eitlen Hoffarts-Pracht,
wie die Paroquen dich zum grossen Hannsen macht?
Man suchet hin und her um schöne Haar und Locken:
wann es zur Probe kommt, so heist es: Red Paroquen.
Das Frauenzimmer selbst schneid schon durch lange Jahr,
ihr ob der Mode ab die schön gewolckte Haar,
Es stutzet auf der Gaß offt manches junges Döckl
in einem Wetter-Dach und kleinen Hunds-Paröckl.
Schaut doch ihr Sterbliche tief in das Grab hinein,
das soll vor euren Pracht der rechte Spiegel seyn,
Diß wird euch zeigen bald und auch bekennen frey,
daß aller Pracht der Welt wie Glas zerbrechlich sey.

Die

Die Sechſte Auslage.

Allerhand Kinder-Spiel und Docken-Wercke.

DJe Göttliche heilige Schrifft bringet viele Merckwürdigkeiten mit ſich, unter andern auch dieſe 3. Reg. Cap. 10. v. 1. Als die Königin Saba von dem groſſen Ruhm und Weisheit Salomonis gehört, kommet ſie ſelbſten in Perſon, ſolches zu erfahren, ob es wahr ſeye, und thäte ihn verſuchen mit vielen verwirrten Frag-Stücken oder Räthſeln: ob nun die Heilige Schrifft ſolche Fragen nicht beybringet noch erörtert, machen doch andere allerhand Gloſſen und Auslegungen darüber, vorgebend: Saba die Königin habe zwey ſchon in etwas erwachſene Kinder mitgebracht, gleiches Alters, gleicher Gröſſe, gleicher Sprach, gleicher Kleidung, gleicher Lineamenten in dem Angeſicht, beede dem Salomon vorgeſtellet und ihn befragt, welches das Bůblein oder das Mägdlein ſeye? Salomon der allerweiſeſte habe darauf allerley Kinderſpiel und Dockenwercke herbey bringen laſſen, uemlich Rößel, Trommel, Pfeifferl, Koch-Löffel, Schüſſerl, Docken ꝛc. Wo dann das Knäblein aus Antrieb der Natur nach Rößel, Trommel und Pfeiffen, das Mägdlein aber nach den Koch-Löffeln und nach der Docken gegriffen, und mithin den Unterſchied beeder Kinder erkennet: Dieſes laſſe ich nun dahin geſtellet ſeyn, indeſſen iſt doch wahr und bleibet wahr, daß ein jedweders Kind ſchon von Mutterleib einen gewiſſen Antrieb habe, zu einer oder andern Sache, weilen aber die menſch-

Räthſel der Königin aus Saba bey dem Salomon.

liche Natur verderbt und gemeiniglich zu den üblen geneigt ist, so müssen dergleichen üble Neigungen durch eine gute Kinder-Zucht wiederum corrigirt oder verbessert werden.

Nothwendigkeit der Kinder-Zucht.

Lycurgus der Spartanische Gesätzgeber, um zu zeigen, was an einer guten Aufferziehung gelegen, liesse zu Sparta eine Schüssel voll Suppen samt zween Hunden auf den Platz bringen, entzwischen einen Haasen vorbey lauffen, da dann der zur Jagd abgerichte augenblicklich die Schüssel verlassen, und dem Haasen nachgejagt, der Stuben-Hocker aber, ohne sich darum zu bekümmern, bey der Suppen geblieben; kan man nun ein unvernünfftiges Vieh also abrichten, wie vielmehr die zarte Jugend, welcher GOtt eine vernünfftige Seele mitgetheilet. Es ist aber sehr viel an der Mutter-Brust gelegen, daß offtermahl ein Kind wohl oder übel gerathet, und ist nichts thörichters als die eingerissene Mode, welche so wohl bey fürnehmen als auch gemeinen Leuten in Schwung gehet, daß wann das Kind kaum aus der Heb Ammen ihren Händen, und von dem ersten Baad zur Heiligen Tauf kommet, so schicket man ohne Verzug (damit die zarte Frau verschonet werde und bey voriger Schönheit bleibe) um eine Säug-Amme, welche so dann die edle und unschuldige Frucht an ihre abgewutzelte Fleisch Klappen hanget, und ihre s. v. Hurer-Neigung der lieben Unschuld mit der Milch einfliessen lässet: Kaum kommet eine freche Flitschen aus dem Spital, welche vor drey Viertel Jahren ihre Ehre auf dem Stroh-Sack gelassen, da laufft sie eilends die Häuser aus und ein, machet Profession von der Ammenschafft, und beunruhiget die Leut, ja die Herrschafft selbsten, nichts destoweniger werden einem solchen Venus-Hänast gleichsam alle straffmäßige Excessen auf das möglichste nachgesehen,

Ammeln oder Säug-Ammen seynd nicht alle gut.

daß

daß nur die Ammel nicht erzürnet werde: Hieraus entstehet nun bey dieser sechsten Auslage die Frag:

Ob eine Mutter ihre Kinder selbsten saugen solle?

Jene Mütter, welche ohne erhebliche Ursachen, als: Mängel, Kranckheiten und andern Verhindernussen, ihre Kinder nicht saugen, ihnen die Brust entziehen, und ihre neugebohrne Frucht der in Mutter-Leib angewöhnten Nahrung berauben, laden eine groſſe Verantwortung auf sich. Der Heydnische Welt Weise Pharorinus hält bey dem Aulo Gellio eine nachdrückliche Rede über diese Materi und saget: Es seye ein augenscheinlicher Kunst Griff der geschickten Natur, daß, nachdeme das beschäfftigte Geblüt dem Menschen in Mutter-Leib geformt, es sich begeben, daß es hernach zur Zeit der Geburts-Stunde in den obern Theil der Brüste komme, damit es das Leben zu erhalten sich gegenwärtig mit gewöhnlicher Nahrung einstelle, dahero man nicht vergeblich glauben solle, gleichwie zu des Gemüths und des Cörpers Aehnlichkeit die Tugend des Saamens, also auch die der Mutter-Milch eingepflantzte Eigenschafft wohl dienlich seye: Wie übel thut man dann die erstlich an Gemüth und Leib empfangene Adelmüthigkeit des neugebohrnen Menschen mit fremder und unartiger Nahrung einer andern Milch verderben? Sonderlich wann die Säug Amme, die man brauchet, eines schlechten knechtischen, ausländischen Herkommens, wann sie boßhafft, hurisch und der Trunckenheit ergeben? Solle dann ein rechte treue Mutter wohl gedulten können, daß ihre Kinder mit so verderblichen Anfällen eingenommen seyn solten und ihren Athem und Gemüth aus einem so verderblichen schandbahren Brunnen schöpffen müssen? Dahero soll uns nicht mehr verwundern, wann die Kinder

Mütter soll n ihre Kinder selbst säugen.

Dessen wird die Ursach gegeben.

von ihrer frommen Eltern Natur so sehr aus der Art schlagen, weilen der Säug-Amme Eigenschafft durch die Milch in der Säuglingen Natur sich gleichsam einpflantzet, also, daß eine Mutter, die das Kind nicht sauget, nur halbes Mutter-Recht haben kan, sie hat es mit ihrem Blut in Mutter-Leib ernähret, ehe sie es noch gesehen, nun wann sie es gebohren und mit Augen beschauet, so flehet sie das neugebohrne Kind um die Mütterliche Nahrung gleichsam mit weinender Stimm an, ach! mit was vor Unbarmhertzigkeit versaget sie nicht ihre Brust? Meinest du dann, die Natur habe denen Frauen die Brüst, nur zur Zierde gegeben, und nicht auch zum Unterhalt ihrer Kinder mitgetheilet? Dann also pflegen die Frauen den Heil-Bronnen und Ernährer des Menschlichen Geschlechts auszutrocknen, und die Milch offt mit grosser Gefahr, als: Hartungen, Entzündungen, Geschwehr, Krebs auszudorren, solche Mütter zerreissen das Band und die Zusammenfügung der natürlichen Liebe, damit Eltern und Kinder verknüpffet seynd, gleichsam entzwey, oder schwächen es doch um ein merckliches, weilen das Zuneigungs-Flämmlein dadurch sehr verduncklet wird, also, daß die Kinder ihre Säug-Ammen offt mehr lieben als ihre leibliche Mutter, und dieses zur Straff, dadurch der Mutter Gebrechen und Hartsinnigkeit zu vergelten, solche Mütter nemlich setzen ihre Kinder in absonderliche Gefahr, wann sie es nicht bey der Nahrung nach ihrer Geburth in ihrer zarten Kindheit bleiben lassen, deren sie in Mutter Leib gewohnet seyn, und sie an eine Fremde ihnen ungewöhnliche offt ungesunde Brust einer Ammel anlegen, davon sie offt nicht so gut gedeyen und also an Gesundheit und Wachsthum verhindert werden. Das ärgste ist, daß die Kinder offt sträffliche und böse Gemüths-Bewegungen mit der Milch an sich trincken, ja wohl auch schwe-

re

re und unheilſame Kranckheiten an ſich erben, angeſehen, die Säug-Ammen die Kinder, die ſie um den Lohn ſäugen, nicht ſuppoſita benevolentia ſolches thun, ſondern mehr ſich ſelbſt als das Kind recht zu verſorgen, ſchließlichen ſchreibet hiervon gar wohl der gelehrte Helmont de ortu Medicinæ: Inuritur puero à cunis propenſio morboſa nutricum, non ſecus ac ſi hæreditaria eſſet, denique non ſatis eſt morbos materiales lactis, occultas labes radicesque hæreditarias per lac in ſuggentem tranſplantari & pertinaciſſimè in vitam incorporari, verum etiam vitiorum quorumcunquè ſementa moralia cum lacte intro penetrant, lac enim in horas varias impreſſiones ſumit ex omnibus animi perturbationibus. Zu teutſch alſo: Es wird die üble Neigung der Säug-Amme dem Kind gleichſam ſchon von der Wiegen eingedruckt, nicht anderſt, als wann ſolche erblich wäre, und iſt nicht genug, daß ſo viele materialiſche Kranckheiten und heimliche Gebrechen durch die Milch in den Säugling eingepflantzt werden, ſondern auch der Saamen aller Laſter flieſſet durch ſolchen in den zarten Cörper, ſintemahlen die Milch ſtündlich allerhand Neigungen an ſich nimmet, von verſchiedenen Verwirrungen des Gemüths, ſo weit der gelehrte Helmont.

Von denen Säug-Ammen komme ich wieder zur Entbindung des neugebohrnen Kinds; ach! was iſt nicht vor eine Freud und Jubel, wann eine Frau ihrer Leibes-Frucht glücklich entbunden wird? Sonderbar wann ſie ein Knäblein zur Welt gebohren? Der gute Mann weis ſich vor Freuden ſelbſten nicht zu finden, nimmt geſchwind den Mantel um, und bittet ſeinen nächſten beſten Freund zum Gevattern, darüber erfreuet ſich der Herr Pfarrer, der Schulmeiſter und die Heb-Amme, unterdeſſen iſt die Köchin zu Haus beſchäfftiget wegen des Kinds-Mahls, es iſt an Geſottenen und Gebratenen nicht der geringſte Abgang, und da mittlerweil der Haus-Vatter mit ſeinen

Freud wann ein Knäblein gebohren wird.

nen zwey Gevattern, dem ersten Gevatter und dem Zu-Gevatter, samt der Heb-Amme das getauffte Kind in das Zimmer bringet, da fangen sich erst die Glück-Wünschungen an, die Taffel ist bedeckt und besetzt mit Copaunen, Indianen, mit Krapffen, Biren-Krapffen, Spritz-Krapffen, Butter-Krapffen, Gerben-Krapffen, Strauben-Krapffen, item, mit kostbaren Saläten, man schicket der Frau Kindbetterin einen anderthalb Klaffter langen Wecken, wie dann auch junge und alte Hüner samt Mund-Mehl und Mund Semmel in die Kindel-Beth; darauf gehet dann das Rund-Bund- und Gesundheit-Trincken an: Vivat! Eslebe der Herr Haus-Vatter und die Haus Frau samt ihrem neuen Erben;

Kindel-Mahl.

In Göttlicher heiliger Schrifft wird aufgezeichnet Luc. am 1. Cap. v. 58. Was vor eine grosse Freud in dem Haus Zacharia gewesen, als Elisabeth in ihrem hohen Alter einen Sohn zur Welt gebohren, alle Benachbarten und Befreundte erfreueten sich ob dieser Geburt, sonderbahr als sie sahen das grosse Wunder, was mit dem neugebohrnen Söhnlein geschehen, da haben sie sich gleich untereinander befragt: Quis putas puer iste erit? Was meinest du, wird aus diesem Kind werden? Jetziger Zeit, wann etliche alte Weiber bey dem Kindel-Mahl sitzen, und ihnen ein Seidel Wein um das andere in den Kopff steiget, stossen gleich die Köpff zusammen, und fragen: Was wird wohl aus diesem Kind werden? Ein alter buckleter Rantzen greiffet in den Schub-Sack, und setzet einen gläsernen Sattel auf die Nasen, schlaget das Planeten-Buch um, auch zugleich das Zeichen, worinnen das Kind gebohren; wann sie nun den Geburts-Stern in seinem besten Lauff mit einer Beißzangen ertapt, da suchet sie ihm alle Falten aus.

Grosse Freud in dem Haus Elisabeth ob der Geburt Joannis.

Alte Weiber-Grillen.

Ist das Kind zum Exempel in dem Planeten des Jupiters gebohren, so wird es mit der Zeit weislich, verstän-

dig,

dig, zu hohen Ehren aufsteigen, und selten auf der Esel-Banck sitzen bleiben; ist das Kind in dem heldenmüthigen Planeten Martis gebohren, der wird unfehlbar ein mächtiger Hahn im Korb, ein Soldat und Eisen-Fresser werden; ist das Kind in sauersichtigen Saturno gebohren, der wird ein Grillenfänger und Phantast seyn; ist das Kind in dem Mercurio gebohren, so wird es Glücke haben in der Kauffmannschafft, in allen Handel und Wandel und wacker mit dem Juden-Spieß herum lauffen. Ist das Kind in dem Planeten Veneris gebohren, dieses wird seine Fortun suchen bey dem Frauenzimmer, ein glücklicher Buhler werden, und reiche Heyrathen überkommen ꝛc. ꝛc. Dergleichen Affter-Grillen, Fabel-Possen, Planeten-Gedicht, Weiber-Mährlein, Zungen-Gedräsch, Phantasten-Werck bringen die Weiber auf die Bahn, wann ein Kind gebohren wird, der beste Glücks-Stern ist eine gute Auferziehung, dahero: Educatio prima bona sit. Wollen aus denen Sternen wahrsagen

Zieh auf dein Kind in Zucht und Tugend,
Weil es noch zart ist in der Jugend.

So lang sich die junge Zweiglein noch biegen lassen, so kan der Gärtner damit anfangen was er will, er flechtet solche ein in die Lust und Spatzier-Gäng, er pflantzet sie vor die Fenster, wo hingegen die erwachsene Holtz-Schlegel des Gärtners Hand einem Trotz bieten und sich auch denen gröbsten Sturm-Winden entgegen setzen. Kinder soll man zeitlich wohl auferziehen.

Forderist aber haben sich die Eltern wohl vorzusehen, daß sie ihren Kindern mit guten Exempeln vorgehen, vor ihren Kindern nichts ungebührliches reden, noch weniger thun, allermassen die Jugend gleich einem Spiegel ist, welcher alles nachäffet: Mache ich in den Spiegel ein scheeles Maul, so wird er mir gleichfals ein scheeles Maul zeigen; lache ich den Spiegel an, wird er mich hinwiederum Jugend gleichet einem Spiegel.

anlachen; weiſe ich dem Spiegel die Feigen, wird mir ſolcher eine Feigen wieder entgegen weiſen, der Urſachen der gelehrte Aloyſius Novarinus folgende Vers hierüber in die Feder flieſſen laſſen:

Par ſpeculo tenera eſt ætas, quod quidquid ob illud
ponas, perſimili conditione refert.
Sic pueri, duce naturâ, plerumquè Parentum
mores conſuescunt moribus exprimere.

Zu Teutſch.

Die zarte Jugend iſt nach Spiegel-Art geneigt,
der alles was man thut, entgegen wieder zeigt:
gleichwie der Spiegel zeigt all unſer Thun und Weeſen,
ſo kan man aus dem Kind der Eltern Sitten leſen.

Eliſäus der Prophet wird von loſen Buben verſpottet

Als der gute alte Dättel und auserleſene Prophet Eliſäus von Jericho gegen Bethel hinauf gienge, da kommen ihm kleine Knaben aus der Stadt entgegen, die ſpotteten ſeiner und ſprachen: Komm her Klatzkopffiger, ſteig herauf Kahl-Kopff. Reg. 4. Cap. 2. v. 23. Dieſe von denen gottloſen Kindern angethanene Schmach nahme der gute Mann ſo ſehr zu Hertzen, daß er ſie verflucht, und alſobald kommen zwey Bären aus dem nächſt daran gelegenen Wald und zerriſſen zwey und viertzig Kinder: Viele gelehrte Schrifftſteller ſagen, daß die Kinder ſolche Spott- und Schmäh-Wort vorhero ſchon von den Eltern erlernet, und hernach ſolche nachgeklappert, dann

Werden von denen Bären zerriſſen.

Wie

Wie die Alte sungen / so zwitzern auch die Jungen.

Hierüber entstehet eine wichtige Frage: Warum GOtt diese Zorn-Straff nicht über die Eltern verhänget, welche doch am ersten daran schuldig waren? Darauf ist die Antwort: Daß der Eltern-Hertz, durch Vernehmung der traurigen Zeitung wegen des Mords ihrer Kinder, weit mehrer durchstochen wurde, als wann sie diesen Tod selbsten empfunden hätten, nach dem gemeinen Sprüch-Wort: Was von dem Hertzen kommet, gehet wieder zu Hertzen.

Eltern empfinden ob dem Tod ihrer Kinder solchen Schmertz, als wann sie selbst gestorben.

Caligula, der grausame Wüterich, wann er die Söhne liesse umbringen, so zwange er dero Eltern, daß sie dabey seyn und zuschauen müssen, Suetonius in ejus vita. Cap. 27.

Caligula lässet die Kinder in Angesicht ihrer Eltern tödten.

Jetzo frag ich euch, liebste Eltern, wie muß euch um das Hertz seyn, wann ihr euren ungerathenen Sohn, den ihr so treulich ernähret, so sorgfältig und kümmerlich erzogen, auf den schmählichen Hoch-Gericht von dem Scharffrichter müst erwürget sehen? Fürwahr dieser innerliche Schmertzen ist bitterer als der Tod selbsten, wann die Eltern solchen elenden Spectacul schon nicht zusehen und gegenwärtig seyn, sondern es von andern anhören und vernehmen müssen.

Haben also die Eltern mehrmahlen hieraus zu lernen daß sie ihren Söhnen keineswegs das Gassenlauffen und den Müssiggang zulassen sollen, sintemahlen solche auf der Gassen von ruchlosen Leuten, allerhand Frechheiten, böse Ränck und Schwenck, Zotten und Possen hören, auch öffters durch andere unerzogene Kinder zu allerhand Ubel und Laster verleitet und verführet werden.

Kinder sollen nicht auf der Gassen lauffen.

Mütter sollen ihre Töchter wohl verwahren.

Fordrist aber sollen die Mütter ihre Töchter wohl zu Haus verwahren, auch solchen auf keine Hochzeiten, Spazier-Gäng, Täntz, Masqueraden, Comœdien, Faschings-Ball und andern Uppigkeiten zu gehen verstatten, widrigen Fall werden sie kläglich zu besorgen haben, daß wann die Töchter zu viel nach Lauffen, Reisen, und nach Dantzig verlangen, endlich zu Leipzig einkehren und schwanger werden.

Clemens Alexandrinus nennet die Kinder Flores Matrimonii, die Blumen des Ehestands, aber es finden sich zuweilen gar viel Säu-Blumen darunter; die Blumen pflegt man umzuzäunen mit Ruthen und Stecken, damit die Schwein nicht darzu kommen, so muß dann auch manches Töchterl, als eine reine Narcissen und Lilien, von denen Eltern umzäunet und eingeschlossen werden, daß sie nicht von manchem Schwein-Balck einen Biß oder Mackel bekommet.

Junge Mägdlein sollen der Ranunkeln Art haben.

Die Renunclen behalten niemahls ihre Röthe besser, als wann sie in einem Geschirr von andern Blumen entfernet seyn, also soll ein junge Tochter allzeit in ihrem Geschirr, das ist, zu Haus verbleiben, so wird sie die Farb der Scham-Röthe (welche Menander die gröste Göttin nennet, und ihr Epimenides gar einen Altar gebauet) unversehrlich behalten.

Kinder sollen einen gutenLehrmeister haben.

Alldieweilen aber die liebe Eltern wegen obhandenen Haus-Geschäfften nicht allzeit im Stand seyn, ihre Kinder in gebührender Zucht und Obsicht zu haben, so seyn sie doch verbunden, ihnen einen klugen und bescheidenen Lehrmeister zu halten, und thun diejenige Eltern sehr unrecht, so da ihre Söhne fordrist aber die Töchter einer sogenannten Mademoiselle oder Frantzösischen Brod-Wurm anvertrauen, von welcher sie nichts als ein Hand voll Complimenten, Buhlen und Galanisiren lernen. Fürwahr mit dem Parlez vous François ist nicht alles ausgemacht.

Keinen Frantzösischen Brod-Wurm.

gericht, und die Frantzöſiſche Plauderey macht keine verſtändige Jugend; ſondern es muß die Jugend vorhero in denen Studien oder lateiniſchen Wiſſenſchafften, wie auch in denen Hiſtorien oder Geſchichten wohl informirt werden, daß ſolche in der Welt zu leben weiß, und in dem Catechismo, daß ſie Chriſtlich zu leben wiſſe: Es ſchicket zwar jetzo ſchon faſt ein jeder Calcant und Pfannenflicker ſeine Söhne zum Studiren, womit ſie aber nichts anders ausrichten, als daß ſie die Schulen durchlauffen, die Zeit verzehren, die Eltern um das Geld bringen, und zu keinem Handwerck tauglich ſeyn; warum? darum: Weilen die Söhnlein als vermeinte Studenten ſich unter keine Bottmäſſigkeit mehr begeben wollen.

Mit der Frantzöſiſchen Sprach iſt nicht alles ausgericht.

Faſt ein jeder ſchickt ſeine Söhne zum ſtudiren.

Jedoch wiederum auf das vorige zu kommen, ich habe oben gemeldet, daß die Eltern ihren Kindern um einen klugen und beſcheidenen Lehr-Meiſter umſehen ſollen und um keinen Zucht-Meiſter, welcher die zarte Jugend unter der ſchärffſten Zucht, Ruthen hält, jederzeit puffet und ſchläget, ſie bey denen Ohren und Haaren zihet, ihnen groſſe Wunden verurſachet, ja öffters bis auf das Blut peitſchet, dahero dergleichen Præceptores, wegen ſolchen Verfahrens actione L. aquiliæ & injuriarum können verklagt werden.

Die Kinder ſoll man nicht zu ſcharff halten.

In der neuen Kirchen-Ordnung §. 10. von Schulen ſtehet ausdrücklich: daß bey denen Caſtigationen mit geziemender Beſcheidenheit die Ruthen zu gebrauchen, kein Kind aber mit Fäuſten auf den Kopff oder mit Stecken und Knitteln zu ſchlagen, zu ſtoſſen, zu werffen, bey denen Ohren zu ziehen ꝛc. ꝛc wordurch ſie die Kinder nicht zu Rittern, aber wohl zu Narren ſchlagen, den Verſtand, das Gehör und die Gedächtnus verletzen, endlich gar verbittert, verſtockt und deſperat machen. Ob es aber eine zuläſſige Straff ſeye, die Kinder mit Ruthen zu ſtreichen, fraget Herm. Hofman. in Lycurgo Germanorum mo-

Wird aus der Kirchen-Ordnung erwieſen.

ribus informato, und spricht: Daß bey denen Teutschen der spöttliche Gebrauch seye, die Knaben und Mägdlein auf das hintere schamhaffte Theil, zu schlagen, welches die Natur bedeckt haben will, welches in denen Römischen Rechten niemahls erlaubt gewesen, dann es geschicht wider die gute Sitten, ist dahero straffmässig L. 15. §. 38. de injur: Bey Hochadelichen Familien wird denen Hofmeistern und Instructoren bey Vermeydung ihres Dienstes, untersagt, keinen jungen Herrn mit Ruthen zu streichen, angesehen: Daß hieraus gar viel Unheil und Ungelegenheiten erfolget, also zwar, wann die junge Cavalier aufgewachsen, diese Schand nicht vergessen, ihre Hof-Meister und Instructores entweder erschossen und erstochen, oder ihnen an ihrem Glücke und Promotion sehr verhinderlich gewesen. Es saget zwar die Göttliche Heilige Schrifft Prov. 13. Cap. Wer seinen Sohn liebet, straffet ihn mit der Ruthen. Jedoch muß gleichwohl ein Unterschied seyn, zwischen einer adelichen Jugend und gemeinen Kindern, gleichwie man einen Citronen oder Pomerantzen-Baum zärtlicher haltet, weilen er uns süsse und kostbare Frucht bringet, wo wir hingegen den Eichel-Baum nicht so zärtlich aufpflantzen, der nur Eicheln träget, die man öffters denen Schweinen vorwirfft. Ich könnte noch ein gantzes Buch schreiben von der Kinder-Zucht, jedoch will ich diese Auslage mit folgenden Reimen schliessen:

Schilling oder das Ruthen-Streichen, ist wider die gute Sitten.

Wird denen Hofmeistern und Instructoren bey grossen Herren verbotten. Ursach deßentwegen.

Unterschied zwischen adelichen und gemeinen Kindern.

An guter Kinder-Zucht ist alle Sach gelegen,
die bringt uns tausend Trost und reichen GOttes-Seegen,
was nutzt das Kindl-Mahl, was hilfft uns das Panquetten,
ob man in der Geburt durchgucket die Planeten?

Eins

Eins thut alleinig noth, daß man ſich macht gefaſſt,
und biegt den zarten Baum, wann er ſich biegen laſſt,
zwar kan der Eltern Sorg nicht ſtäts auf Kinder ſchaun,
man muß ſie offtermahls Præcept'rn anvertraun,
ſo da beſcheiden ſeyn / und nicht zu jung von Jahren,
die von Verſtand und Lehr ſchon haben viel erfahren,
jedoch muß auch dabey der Eltern Beyſpiel ſeyn,
ſonſt wird all Fleiß und Zucht gar ſelten treffen ein.

Die Liebende Auslage.

Ein alter Sattel und ein Wagen-Rad.

Schöne Beſchreibung des Frühlings.

WJe der verdrüßliche Winter gleichſam ein Tod der gantzen Natur iſt, alſo iſt der angenehme Frühling, Sommer und Herbſt hinwiederum eine Erweckung und Aufmunterung des faſt vor Melancholey erſtorbenen Menſchen; dann man betrachte und behertzige nur die hunderterley Schau-Lüſten und Erfriſchungen unter ſo vielen ſchön begründen Auen, wohlriechenden Blumen, ſafftigen Kräutern, anmuthigen Baum-Früchten, künſtlichen Waſſer-Spielen, Chryſtall-gleichen Brunnen, prächtigen Bau-Zierathen, ſchön und köſtlich ausgeſchmückten Zimmern und Luſt-Palläſten, mancherley Vögel, Thieren, Jägerreyen, Fiſchereyen, Freuden-Spielen, Reit- und Renn-Bahnen, Ringel-Plätzen, annehmlichen Geſellſchafften und Geſprächen, muſicaliſchen Inſtrumenten und ſüß einſtimmenden Liedern, wo die in dem nächſten Buſch lauſchende und ſchlagende Nachtigall andere zum Wett-Streit ausfordert: Da hat ja der Menſch wider die verdrüßliche Langweil, Ergötzlichkeit genug; was vor Freude ſchöpffet das Ohr nicht aus dem eintzigen Kunſt-Geſang der muſicirenden Nachtigall? Wann dieſe Capell-Meiſterin des geflügelten Chors entweder um den kühlen Abend oder bey der Nacht oder um die aufgehende Morgen-Röth die Weißheit ihres Schöpffers mit ſo vielen wunderbahren Veränderungen und holdreichen Thon ausſchläget; was vor Anmuth und Luſt empfänget einer nicht

an denen vorbey streichenden Zephyr-Winden, welche unter denen schattigten Bäumen ein so anmuthiges Geräusch erregen? Was vor Beliebung an dem Wellen-Gemurmel der spiegelklaren Bächlein? Wie herrlich winckt hie nicht die Milchweisse Narcissen, welche mit ihrem reinen Schnee und annehmlichen Geruch denen Jünglingen und Jungfrauen die unbefleckte Keuschheit, denen Mannsbildern die ungefärbte Aufrichtigkeit, allen Menschen die weisse Treu und Unschuld recommendiret? Wie erquicken nicht dort die allerzierlichst-geschmückte und buntfärbige Tulipanen? Die scharlach-rothe und die purpur-braune Rosen? Darauf bald eine Zeit hernach die anmuthige Schönheit der weissen, rothen, braunen, leibfarben, dunckel-braunen und schön gesprängten doppelten oder gefüllten Nägelein? Welche wie die Stern die Erden beschimmern, was will ich erst schreiben von der Imperial- oder Kaysers-Cron, von der prangenden Bæonien, blau und gelben Veiglen, dem Jesmin, Nacht-Schatten, Agley, der Schlüssel-Blumen und unzahlbaren andern, welche eine gemahlte Blumen-Rede und stumme Oration thun von der Schönheit und Kunst des Göttlichen Meisters, welcher den Erdboden so herrlich bekleidet. So manches nutzliches kräfftiges Kraut, sowiele wohlriechende Blumen; so viele Gedancken ziehen auch nach sich die mit weiß und rothen Aepffeln befruchtete Bäume, die Gold- oder Citronen-Aepffel, die Margaranten, die Pergamoten, die Lorbeer-Schatten, die hohe Cypressen und Ehrsichtige Ceder, mit einem Wort: Unter solchen Uberfluß der angenehmen Grüne mangelt im geringsten nichts denen Menschen die lange Weil und Melancholey zu vertreiben.

Frühling ist die schönste Zeit zum Reiten und Spatieren fahren.

Dahero ist die annehmliche Frühling-Sommer- und Herbst-Zeit ein recht anziehender Magnet der Gemüther, man verlässet die einsame Zimmer, in welchen man bey

bey verdrüßlichem Winter gleichsam eingekerckert gewesen; grosse Herren begeben sich aus denen Städten auf ihre Land-Güter, andere fahren spatziren in die Gärten, andere haben wiederum ihre Lust in dem Reiten mit frischen und munteren Pferden, in Calopiren, Trappiren, Turniren ꝛc. ꝛc.

Reit-Kunst ist eine adeliche Ubung.

Das Reiten betreffend, ist die Reit-Kunst eine recht adeliche Ubung, sonderbahr, wann sie in denen rechten Fundamental-Regeln bestehet, nicht aber in Hotten und Trotten, Jucken und Drucken, Plagen und Schlagen, Stossen und andern unanständigen Possen, durch welches mancher lateinischer Reiter auch das schulgerechteste Pferd in Grund verderben, und ihme unter dem Sattel solche Dippel und Hippel auf drucken kan, daß zehen Huff-Schmid daran 6. Wochen zu curiren haben.

Was zum Reiten erfordert wird.

Ein wohlerfahrner Reiter muß aufrecht und steiff zu Pferd sitzen, gute Stieffeln haben, samt denen Sporen, wofern er aber einen Sporen im Kopff hat, wird wenig oder gar nichts ausgerichtet werden, nachdem ehe und bevor er auf das Pferd sitzet, ist vor allen Obsicht zu haben, ob solches fest gegürt, wohl beschlagen, ob es nicht hartmäulich, wie das Gebiß, Zügel und Zaum beschaffen, damit nicht der Limmel mit dem Schimmel in die Lacken fällt; er soll gleichfalls das Pferd gegen den Berg nicht übertreiben, noch weniger wie ein unsinniger auf der Gassen daher sprengen, sonst würde man glauben, er habe die Sporen mehr im Kopff als an denen Stieffeln; wann nun diese und mehr darzu erforderliche Sachen geschehen, so muß man auch des Pferds in dem Stall nicht vergessen, sondern solches mit guten Futter versehen, damit es wiederum ihre Kräfften überkommet den Reiter zu tragen, und selben an Ort und End schnell und flüchtig fort zu führen; gleichwohl ereignet es sich gar offt, daß mancher mehr Geld ausgibt

vor

vor dem Gaul als vor das Maul, damit er nur vor dem Fenster und öffentlichen Gassen seiner Amantin oder Buhlschafft möge eine Parade machen, unterdessen ist öffters dergleichen Reiterey so ungereimt, daß ein Lebzeltener Reiter bey einem Meth-Jubilier weit eine bessere Figur machet, als dergleichen Lappen mit ihren Rappen und Trappen.

Mit dem Pferd machet man öffters eine eitle Parade.

Der gelehrte Orlandinus in historia societatis meldet: Daß ein gewisser Spanischer Cavalier ein sonderbahrer Liebhaber des Reitens gewesen, dieser caressirte eine schöne Spanische Dame, und liesse sich öffters vor ihrem Fenster mit seinem muntern Pferd sehen, die mit Gold verbrämte Kleider samt dem köstlichen Sattel-Zeug gaben ihme und seinem ohnedem schönen Pferd ein stattliches Ansehen, dahero machte er auf der Gassen unterschiedliche Capriolen, bald sprung er hinten, bald fornen, bald wieder auf die Seiten hinaus, welchem allen die Dame mit sonderbahrem Lust zusahe, auch darob ein grosses Wohlgefallen erzeigte; es geschahe aber zu allem Unglück, daß dieser sonst vortreffliche Gaul einen falschen Sprung gethan, und den hochmüthigen Spanier unter währenden bund- und rund-Springen aus dem Sattel gehebt, und in eine gleich daselbst gelegene Pfützen oder Koth-Lacken geworffen, ob welchem Unglück dieser galante Buhler und heldenmüthige Ritter sich von Hertzen schämete, er lage da, wie ein Schwein in dem Unflath, von allen Seiten bemackelt und bedackelt. Die lose Gassen-Buben laufften von allen Plätzen zusammen, diesen possirlichen Reiter rechtschaffen zu betrachten und auszulachen, wie dann auch noch andere Spötter darzu kommen, einer sagte: Der gute Mann seye gewiß ein Schneider, und habe sich mit keinem Begel-Eisen vorgesehen, weilen ihn der Wind so geschwind aus dem Sattel geblasen; der andere lachete hönisch, vorgebend: Er wäre viel-

Lächerliche Begebenheit davon.

leicht aus dem Geschlecht des verliebten Narren und irrenden Ritter des Don Quixot, so sich in den rothen Schuh-Fleck der Dulcina verliebet, und die Wind-Mühlen vor Schlösser angesehen? Der Dritte liesse sich hören: der arme Tropff habe etwan aus Spanien nach Schweinburg reiten wollen, und in dieser Koth-Lacken den Weg verfehlet; unter solchen und mehr dergleichen Spott-Reden gedachte der Cavalier in seinem Hertzen: Ist dieses nicht eine billige Verhängnus GOttes über den allzugrossen Hochmuth und meine geile Liebe? Recht also! eine so geile und unsäthige Brunst muß mit solchem Wasser gedämpfft werden, gabe mithin der Dame, wie auch seinem Pferd und allen weltlichen Eitelkeiten ein augenblickliches behüt dich GOtt, nahme statt deren prächtigen Kleidern den Habit der hocherleuchten Societæt Jesu an, lebete eyfrig darinn, und zwar in höchster Vollkommenheit des Geists und starbe seelig. Diese Geschicht sollen alle üppige Reiter und Welt-Bürschel wohl zu Gemüth führen, daß nemlich derjenige, der gut und sanfft reitet, welchen die Gnad GOttes träget: Suaviter equitat, quem gratia Dei portat. Thom. à Kemp.

Ein fürnehmer Spanier wird durch das Reiten wunderlich bekehrt.

Ein alter Sattel und ein Wagen-Rad sprachen auf dem Tändel-Marckt miteinander: Willkomm! willkomm Herr Bruder! sagte das Rad, wie kommen ihre ausgeschoppte Herrlichkeit so dürr und mager auf den Marckt? Sie haben ja nicht unlängst einen ziemlichen fetten Rucken gehabt? Das ist mir leid genug, antwortete der Sattel; ich bin bey einem Rosausleiher eine geraume Zeit gut und werth gehalten worden, nachdeme aber wurde ich an denen Sonn und Feyertägen von etwelchen Kauffmanns-Dienern, wie auch andern lateinischen Reitern dergestalten zerdruckt, zernoyt und übel zugericht, daß mein Herr gezwungen, mich allhier zum öffentlichen Kauff auszulegen; jedoch mein liebes Wagen-Rad, du hast zwar grosses

Discurs zwischen einem Sattel und einem Wagen-Rad.

M. l.

Mitleiden mit mir, du solst dich aber selbsten betrachten, dann du um und um kein Haar besser aussiehest als ich, du bist ja voller Koth und Unflath, schaue doch, wie dir auf der andern Seiten die Schien, wie alte verdorbene Brand Sohlen, herunter hangen, deine meiste Füß, das seyn die Spriſſel, seynd auch hin und wieder zertrimmert, du bist ja gar, wie ich sehe, zu nichts mehr zu gebrauchen: Dessentwegen, versetzte das Rad, hab ich meinem Kutscher zu dancken, welcher mich auf dem harten Pflaster mit seinem unsinnigen Fahren so grausam zerschmettert; du weist ja, lieber Sattel, wie grob und ungeschliffen jetziger Zeit die Kutscher seyn? So lang ihre Herren in dem Amt oder in der Gesellschafft sich aufhalten, so lang sitzen die Kutscher in dem Wirthshaus, sauffen sich toll und voll, wann sie so dann ihre Herrschafften nacher Haus führen sollten, geiseln und peitschen sie die Perd, verderben das Pflaster und die Wägen, haben keine Acht auf die Leut, warnen niemand in dem fahren, bis die Wagen-Stangen denen Leuten schon auf den Rucken, mithin führen sie viel zu schanden, und machen elende Krippel, wann nun diese grobe Schrollen nicht einmahl die Menschen verschonen, so kanst du dir leicht einbilden, lieber Sattel, wie es mit uns Rädern zugehet. Kutscher seynd grobe Limmel.

Also endete der Sattel und das Wagen-Rad ihr Gespräch, und giebet jedwederes aus beyden Lehr genug: der Sattel, gleichwie er von denen Reitenden gedruckt wird, also wird auch mancher Mensch gepreſt und gedruckt, ja wann alle Pferd crepiren solten, würde man jetziger Zeit wohl gar auf denen Leuten reiten wollen. Das Rad lehret: Wie daß man in seinen Sachen solle bedachtsam gehen, nicht gleich alles übereilen und über die Knie abbrechen nach dem Beyspiel des heiligen Martini, diesen Gottseeligen und frommen Bischoff fragte einstens ein Sitten-Lehr über die vor erwehnte Fabel.

auf der Straſſen daher rollender Fuhrmann, ob er noch recht vor Sperr-Zeit in die Stadt käme? Deme der heilige Biſchoff antwortete: Wirſt du langſam fahren, ſo kommeſt du hinein, fähreſt du aber geſchwind, wirſt du verſperrt werden, zu welchem der Fuhrmann mit heler Stimm lachte, und noch einmahl ſo geſchwind, fuhr in dieſem Fahren aber brache ihm das Rad, daß er muſte vor der Stadt bleiben, iſt alſo wahr das teutſche Sprichwort: Langſam kommt man auch weit.

Heilſamer Rath des heiligen Biſchoffs Martini an einen Fuhrmann.

Wer will, daß ihm ſein Sach recht in der Welt ſoll glücken,
der muß ſich in die Zeit und alle Sättel ſchicken,
ſonſt fält er von dem Pferd und wird nur ausgelacht,
wann man ihm vor der Naſn die Ehren-Thür zumacht.
Doch was man gar zu g'ſchwind will um den Finger winden,
dort bleibt das Glückes-Rad gemeiniglich dahinten,
deßwegen muß man ſeyn bedachtſam und beſcheid,
dann welcher langſam fährt, kommt endlich auch noch weit.

(o)

Sie

Achte Auslage.

Ein Violin-Geigen und ein Hack-Bretel.

ES iſt gleichwohlen wahr, daß nichts ſchöners und angenehmers als die edle Muſic; die Muſic iſt eine Erleichterung der menſchlichen Schwermuth, eine Verbannung der Melancholey, eine Tochter der Wolluſt, eine Capellmeiſterin des Paradeiß, ein Vorſchmack des Himmels, ein Magnet der Gemüther, eine Bezwingerin der Affecten, eine Säug-Amme der Liebe, eine Verzuckung derer Sinnen, eine Auswürckerin aller Sachen, und iſt merckwürdig, daß Kayſer Theodoſius ſeiner Burgerſchafft zu Antiochia eine ſchwehre Satzung wegen ausgeſtandener Kriegs-Empörung auferleget, darüber die Bürger ungedultig worden, daß ſie nicht allein des Kayſers-Bildnus, ſondern auch die Kayſerliche Gemahlin in der Stadt verunehret, zerhauen und zerſchlagen, beeden Majeſtäten übel nachgeredt, geſchändet und geſchmähet, nachdeme ſie aber vernommen, daß ſolches unbillig von ihnen geſchehen, und dem Kayſer ſchmertzlich weh gethan, auch ihnen die höchſte Ungnad auf den Hals gezogen, und nichts anders als die Verwüſtung der gantzen Stadt zu gewarten hätten, haben ſie eine hertzliche Reu über ihre Miſſethaten getragen, Gott um Verzeihung gebetten, beynebens auch dieſes äuſſerſte Mittel gefunden, daß ſie den Biſchoff Flavianum an den Kayſer abgefertiget, eine Intercetſion und Vorbitt einzuwenden, welches ihnen der Biſchoff nicht abgeſchlagen; da nun derſelbige

Lob der Muſic.

Schöne Hiſtori darüber von Theodoſio.

bige bey Hof angelanget, und vermerckt, daß der Kayſer heftig erzörnet, ja daß mit keiner Bitt bey Ihro Kayſerl. Majeſtät etwas zu erhalten wäre, hat er ſich zu des Kayſers Capellmeiſter und Muſicanten verfüget, der Burgerſchafft zu Antiochia geſtellete unterthänige Bitt-Schrifft reim-weis in ein Geſang verfaſſen und vor des Kayſers Taffel abſingen laſſen, darüber der Kayſer dermaſſen bewegt worden, daß ihm die heiſſe Thränen in den Becher, welchen er in Handen gehabt, herabgefloſſen, und alſobald die gefaſte Ungnad fallen laſſen, auch den Biſchoff mit gnädigſten Beſcheid zurucke geſchickt, daß die hohe Beleidigung, ſo ihm und ſeiner Gemahlin von denen Burgern zu Antiochia angethan worden, gäntzlich vergeſſen und weiter wider ſie in Ungnaden nicht ſolle verfahren werden, welches dann der Muſic zu ſonderbahrer Ehr und Ruhm gedeyet: Ob ſchon viel Gelehrte davor halten, daß unſere Muſic heutiges Tags, wie ſtattlich ſie auch iſt, doch keines wegs mit der alten zu vergleichen, wie Ariſtoteles behaupten will.

Krafft der Muſic.

Durchſuchen wir die Göttliche heilige Schrifft, um darinnen die Wirckung der Muſic zu erſehen, ſo zeiget ſich am 1. Buch der Königen am 16. Cap. v. 23. Es habe David mit ſeiner Harpffen ſo ſchön geſpielet, daß der böſe Geiſt von dem Saul weichen müſſen.

Würd aus Göttlicher Schrifft und andern Exempeln erwieſen.

Empedocles Agrigentinus hat einen unſinnigen Jüngling, welcher ſeinen Wirth erſtechen wollen, mit ſeinem lieblichen Geſang zurucke, und von der Mordthat abgehalten. Cauſinus 1. Cap. pag. 468.

Ludovicus Pius, nachdeme er Theodolphum das ſchöne Geſang: Gloria laus & honor tibi ſit Rex Chriſte Redemptor &c, lieblich abſingen hören, welches er in ſeiner Gefängnus ſelber gemacht, ſoll ihn von Stund an loß und frey gelaſſen haben. Crantzius lib. 1. Cap. 7. Metrop.

Die

Die Mauren zu Jericho, welche durch keine Stärcke konnten bezwungen werden, muſten durch den bloſſen Schall derer Poſaunen zu Boden fallen.

Ob aber die Muſic der Alten vortrefflicher geweſen, als die zu jetzigen Zeiten, will ich dem Ariſtoteli nicht widerſprechen, weilen ich die alte Muſic niemahlen gehört, aber wohl die Neue, und würde mich zu den erſten ſchwehrlich oder gar nicht, bereden laſſen, der alten Muſic den Preiß zuzuſchreiben, indeme genugſam bekannt, wie hoch bey dieſer galanten und gelehrten Welt alle Künſte und Wiſſenſchafften, fordriſt aber die Muſic geſtiegen, daß ſolche faſt den höchſten Gipffel der Vollkommenheit erreichet, von denen fürnehmſten Muſicaliſchen Inſtrumenten nichts zu melden, will ich nur die kleine und faſt verächtlichſte anziehen, als nemlich: die Leyern, den Dudel Sack, das Hacke-Brettel, das höltzerne Gelächter ꝛc. ꝛc. deren Thon, ſo bald er nun dem gemeinen Mann, ſonderbahr denen Baueren in den Dörffern, ein wenig in die Ohren kommet, augenblicklich die Füß kitzlet zum Tantzen, ſonderbahr aber die mannſüchtige Jungfrauen, (welche täglich auf nichts anders, als auf das Heyrathen gedencken) zum Tantz-Platz heraus locket, die dann fröhlich und luſtig ſeyn, ſtimmen auch kein anders Liedlein ein, als: g'heurath, g'heurath, g'heurath muß ſeyn.

Die jetzige Muſic iſt zur gröſten Vollkommenheit geſtiegen.

Muſic locket zum Tantzen, ſonderbahr die gern heyrathen.

Ein Violin-Geigen und ein Hack-Brettel haben einſten in einem Tändler-Gewölb bey ſpater Nacht lächerliche Diſcurs geführet, welchem ein Haus-Knecht in der Stille zugehöret, die Geigen fieng an und ſprache: O mein liebes Hack-Brettel! wie unglückſeelig ſeyn wir nicht, daß wir jetzund bey ſo finſtern Arreſt in dieſem Tändler-Gewölb guſchen und ſtillſchweigen müſſen, ich habe öffters gar viele gantze Nächt hindurch, ja wohl auch bis angehenden Morgen, groſſe Freud mit meinem Saiten-Spiel gemacht, mein hohler Bauch hat viel hundert Sib-

Geſpräch zwiſchen einer Violin und einem Hack-Brettel.

ner und Siebenzehner geschluckt, dann so bald mein Herr auf mich, das ist, auf die Geigen geschlagen, seynd mir diese Schläg alle wohl versilbert worden, nach diesen hat mich erst mein Herr mit Calfoni geschmiert, da hab ich noch ärger angefangen zu schreyen, daß ich geglaubt, ich werde die Leut unsinnig machen, mancher hat unterschiedliche Crimacen und Gesichter unter dem Tantzen geschnitten; einer hat mit denen Händen gefuchtelt und sich agiret, als spiele er unter dem Tantzen auf der Lauten; der andere hat die Füß untereinander geworffen, gleich als sitzete er auf einem Weber-Stuhl; der dritte gienge gantz aufrecht daher, daß man vermeinte er habe einen Brattspies geschluckt; der 4te lachte immerdar und machte ein paar Augen, wie die Katzen im Mertzen; der Fünffte schauete alleweil in die Höhe mit tausend verliebten Blicken, gleich wolte er die Göttin Juno zu einem Menuet einladen; der Sechste drähet sich immer um, wie ein Fähnel auf den Kirchen-Thurn oder wie ein Klepper-Rädlein, womit man die Vögel verjagt, Kurtz zu reden, mein liebes Hack-Bretel, ich kan dir nicht genugsam erzehlen, was vor lächerliche Rund- und Bund-Spring sich bey mir zugetragen. Dieses alles, antwortete das Hack-Brettel, ist mir alles nichts neues, wann ich erst erzehlen solte, die vielfältige Hochzeiten, so ich gestifft, ich habe zwar keinen eigenen Herrn gehabt, sondern nur einen oder den andern Gassen-Buben, welche mich also zerhackt und zerklopfft, daß die Leut auch wider ihren Willen tantzen müssen, unterdessen entstunde gleichwohl eine Hochzeit aus der andern, und kämen so viel Bräut und Bräutigam in die Welt, wie die Soldaten aus dem Trojanischen Pferdt. Das wird eben unser Glück seyn, sprache die Geigen, dann weilen so viel heyrathen, werden wir bald einen Herrn bekommen, der entweder uns oder wir ihn werden versorgen können.

Wunderliche Arten deren Tantzenden.

Als

Als nun die Geigen und das Hack-Brettel mit Anwünschung einer guten Nacht ihr Gespräch beschlossen, komme ich jetzo auf die Gedancken von dem Heyrathen. Sittenlehr hierüber von dem Heyrathen.

Es ist wahr daß bey jetziger bethörten Welt fast ein jeder und ein jede nur nach Heyrathen und Hochzeiten trachtet, wo unterdessen bey gar vielen, schreibe nicht von allen, das Absehen mehr nach den Lust als nach den Last ist, und wird öffters aus der Hochzeit ein Jochzeit, ja gleichwie ein guter Ehestand hier in dieser Welt ein Paradeis des Leibs und dort ein Himmel der Seelen ist, (wann er wohl geräth) also ist hingegen ein übler Ehestand eine Hölle und gleichsam Babylonischer Thurn voll der Verwirrungen, dann zanckende Eheleut seynd in allen zu wider, was der Mann aufbaut, reist das Weib nieder, haben beede widerwärtige Köpff, er bricht die Krügel, und sie bricht die Töpff, bald will das Weib süß, der Mann der will sauer, sie ist ein Trampel und er ist ein Bauer; ein übler Ehestand, ist wie ein übler Zustand, der zwey Ehegenossene immerdar plagt, er ist wie eine Laugen, die sie Tag und Nacht zwagt, er ist ein tobendes Meer, das alleweil wütt, und wie ein frische Wunden die alleweil blüt, ein übler Ehestand, ist wie ein enger Schuh, der ängstlich druckt, und ein harter Brocken, den man selten verschluckt; gleichwol meinet man wunder, was das Heyrathen nicht vor ein guter Bissen seye? Dahero schreyen bey dieser Welt die junge und alte Weibsbilder insgemein: G'heurath, g'heurath, g'heurath muß seyn. Beschreibung eines üblen Ehestand.

Guter GOTT! Man darf nur einen kleinen Blick in ein oder anders Ort Teutschlands, sonderbahr in unser Oesterreich werffen, so wird man zwar heut Hochzeitleut, morgen aber Betelleuth finden, weillen sich alles Jedes will heyrathen, warum?

zusammen paaret, der Diener will kein Diener mehr, und die Dirn will kein Magd mehr abgeben, sondern beede wollen Herr und Frau seyn, dahero dörffen die Herrschafften ihre Dienstboten fast mit keinem finsteren Aug mehr anschauen, wann sie nicht alsobald wollen den Stroh-Sack vor der Thür haben; ist der Laquay ein Schneider, will er ein Tapezierer oder Tändler werden, setzt sich auf einen Freygrund und heyrath, der Dienstboth will nicht bleiben, der Kuchel-Wäschel will keine Häsen mehr reiben, die Cammer-Jungfrau ist voller Sorgen, thät heut lieber heyrathen als morgen, der Haus-Knecht der ist träg und faul, die Köchin hangt beym Heerd das Maul, will keine Speis mehr kochen, weil sie schon 13. Wochen mit einem parocketen Schneider versprochen: Wann dann dergleichen verliebte Katzen die gute Täg nicht mehr erleiden können, und in die Freyheit oder vielmehr elende Gefangenschafft des Ehestands ausfliegen, da geht der gantze Lohn, und das wenige Geld (welches sie einige Jahr in dem Dienst erspahret) schon den ersten Tag auf die Hochzeit auf, ein jedes will es dem andern zuvor thun; die Braut kan weder rasten noch ruhen, thut alle Gewölber auslauffen, Zeug zum Oberrock, Borten zum Unterock, Fischbein zum Strick-Rock, Damast zum Schlafrock, Bänder auf den Schopf, falsche Haar auf den Kopf ꝛc. ꝛc. kommen sie nun an ihren Ehren-Tag zum Kirch-Gang, so gehet die Braut geschnirt, gleich wolte sie in der Mitten abbrechen, ist also gar wohl geordnet, daß zwey junge Gesellen, jeder einer auf der Seiten gehet, die Braut an beeden Armen zu unterstützen, damit dem gespannten Fleisch Palläster die Saiten nicht entzwey springen: Indessen stehen die Leut hauffenweis auf der Gassen, reissen die Mäuler auf, und schreyen überlaut: Poz tausend, da

Lächerliche Possen.

Hochzeit-Gedancken.

geht

geht die Braut. Eine oder andere junge Flitschen gedencket bey ihr selbsten: Stehet unserer Polyxena dem Kuchel-Wäschel das Braut-Kleid so schön an, um wie viel schöner wird solches erst mir anstehen? Ich wills der Mutter sagen, daß sie mich diesen Fasching noch ausheyrath, sonst thu ich was anders, ich trau mir mit einem Mann so viel zu erwerben, daß wir gewiß nicht werden verderben, ja! ja! ich laß mir anders nichts fallen ein, als g'heurath, g'heurath, g'heurath muß seyn.

Dergleichen Gedancken machen manche wollüstige junge Weibsbilder, wann sie sehen eine Hochzeit über die Gassen gehen, damit wir aber unsere Braut nicht verlassen, so kommen wir nach den Kirch-Gang zum Gast-Gepräng, da ist die Taffel mit einem gebrochenen Tisch-Tuch, nach Taffeldecker Art, über die massen schön gedeckt, man träget auf, daß sich die Tisch biegen möchten, es wird aber kaum etwas zerschnitten, so legen die Weiber schon gantze Thurn hoch Bescheid-Essen zusammen, daß öffters in der Schüssel nicht ein einziges Hüner-Krämpel übrig bleibet, und wann man die Suppen in Sacke schieben könnte, wurde das gantze Hochzeit-Mahl eine rechte kalte Herberg seyn, die Musicanten müssen das Beste dabey thun, dann da springet öffters ein buckleter Sibner um den andern in die grosse Baßgeigen: Ein gewisser hat mir erzehlt, der bey der Hochzeit eines vacirenden Kutschers gewesen, und gantz verborgen zugeschaut, daß etliche statt der Roß-Feigen candirten Zucker ausgeworffen, es ist aber dieser verzuckerte Pracht gar bald verbittert worden, indeme sie in 5. Tagen darauf ein Groschen-Laibel bey dem Brodsitzer ausborgen müssen. Dergleichen ereignet sich gar bey vielen, welche bey ihrem ersten Hochzeit-Tag die Ausgaben nicht einrichten, und mässigen, nachdeme die Einkünfften seyn, ja eine solche

Hochzeit-Mahl.

Hochzeit eines Kutschers.

Armuth der neuen Eheleute.

Mahlzeit ist vielmehr eine Qual-Zeit, verbittert allen Safft und Krafft und der Wirthschafft: Die Jungfrau Cæcilerl, die vor gienge in gespitzten Kragen, thut in der Butten jetzt Schaiten tragen, die Madmoisel von Kummers-Haus, rufft alte Schuh und Haasen Bälch aus, die lustige Sabinl, die immer thät gumpen, verkaufft alte Fetzen und Hader Lumpen. In solcher Widerwärtigkeit und Elend wachsen die Schulden an, die Kinder haben nichts zu nagen, der Mann thut alleweil schlagen, das Weib will halb verzagen, viel thun zu spat erst klagen: Ach! hätt ich nicht geheyrath!

Frühzeitige Liebe geräth in Noth.

Will man aber den Ursprung eines solchen Haus-Creutz durchsuchen, so rühret es alleinig daher, wie ich erst oben gemeld, weilen viele nur obenhin heyrathen, mehr wegen des Schlaffen, als wegen des Brodschaffens, mehr wegen der Jugend, als wegen der Tugend, wann nur das Diendel freundlich ist, so ist der Hand-Streich bald gewagt, wird also öffters wahr, was Seneca saget: Quod amor mulierum sit oblivio rationis, das ist: Die Weiber-Lieb macht viel zu Narren.

Schönes Exempel von dem Tobia, wie sich die Eheleute verhalten sollen.

In Göttlicher heiliger Schrifft laut des Büchleins Tobiä am 6. Cap. v. 17. wird registrirt, daß der Engel, wieser den Tobiam auf den Weeg begleit, und beede nicht weit waren von Rages, der Medier Stadt, da sagte der Engel zu Tobias, er solle seine Einkehr nehmen bey Raguel seinen Verwandten, welcher eine einzige Tochter hatte, die ihme zur Ehegemahlin vorgesehen wäre. Ob diesen Worten entsetzte sich der junge Mensch, als der wohl wuste, daß schon sieben Männer, welche diese Tochter nacheinander gehabt hatten, von einem bösen Geist wären umgebracht worden, solte ihme nun auch gleiches Unglücke begegnen, wurde der Vatter ob den Verlust seines einzigen Sohns, der er

ware

ware, unsäaliches Leid schöpffen. Nachdem ihn aber der Engel dißfals von allen Unheil versichert, auch gesagt, wie daß der böse Geist über gemeldte Männer nur darinnen seine grosse Gewalt bekommen hätte, weilen sie das heilige Ehe-Band viehischer Weiß gebrauchet hätten, lehrete ihn beynebens, mit was Gottseeliger Weise er das Ehe-Beth betretten solle, und gabe ihme solche Unterweisungen, die alle, so sich in solchem Stand aus Anordnung GOttes befinden, ja mit höchstem Fleiß beobachten sollen, als die dem Menschen durch einen reinen Engel selbsten zu geben worden. Ehestand soll rein gehalten werden.

Jedoch leider! wie wenig, ach wie wenig seyn zu finden, so dieser Lehre nachfolgen, und in dem heiligen Ehe-Band und Ehestand Christlich und ihrer Pflicht gemäß leben? Sondern sie wandeln, wie Paulus saget Rom. am 1. Cap. v. 25. in ihres Hertzens Lust und Unreinigkeit, und scheiden ihren eigenen Leib in sich selbst, sie seynd erhitzet in ihren Gelüsten, ja sie verwandlen den natürlichen Gebrauch in den unnatürlichen, und empfangen endlich den Lohn ihres Irrthums in ihnen selbst. Die Lehre Pauli hierüber.

Item, legen sie den Spruch obgemeldten heiligen Pauli zum Corinth. am 7. nach ihren eigenen fleischlichen Begierden aus, wo er saget: Besser ist Heurathen dann brennen. Die Erfahrnus bestättiget die Wahrheit: Wie viel junge Pürschel, wann sie kaum aus denen Lehr-Jahren getretten und noch die Buben-Schuh nicht ausgezogen, lauffen schon mit einer jungen Flitschen zu dem Altar hin, und lassen sich copuliren, wann nun die Kuß-Monath vorbey, seegnet GOtt in drey Viertel Jahren mit einem Kind, das andere Jahr wieder, das dritte Jahr wieder, mitterweil aber dem Vatter der Bart zu wachsen anfänget, so kommen Weib und Kinder schon an den Bettel-Stab. Falsche Auslegung

In

Sixtus quintus schaffet die Bettelleut ab.

In dem Leben Sixti dieses Nahmens des fünfften Römischen Pabsten ist zu lesen: daß er neben Abschaffung der all zu vielen müssigen Bettelleut auch insonderheit den Befehl ergehen lassen, und durch öffentlichen Anschlag bey Straff derer Galeeren verbotten, daß sich keiner verheyrathen solte, bevor er sich von einem ausdrücklich hierzu verordneten Magistrat examiniren lassen, ob er auch so viel besitze oder zu verdienen wüste daß er sich nicht etwan in kurtzen, absonderlich wann er Kinder bekäme, einer schmählichen Armuth besorgen müste? Befande dieser Magistrat nach einer genauen Untersuchung in bemelden Punct keinen Mangel, solte er deme, welcher sich dessentwegen vor ihm gestellet, einen Zettel darüber geben, nach dessen Aufweisung und durchaus nicht eher dem Priester vergönnt seyn solle, die Copulation zu verrichten, würde jedoch einer dieser Ordnung widerstreben, solte er ohne einzige Gnad aus Rom verwiesen werden, wie dann auch dergleichen Exempeln an gar vielen vollzogen wurden, wobey Sixtus pflegte zu sagen: Es wäre besser eine Stadt öde als bettelhafft und arm zu machen.

Machet eine Ordnung wegen des Ehestands.

Dergleichen Ordnung solte noch seyn.

Ach! solte dergleichen Ordnung dieses gottseeligen Pabstes (den Ehestand betreffend) auch in unser verkehrtes Teutschland eingeführt werden, so würde man nicht so viel müssige Weiber mit ihren Bettelfratzen herum gehen sehen, aber leider! man copuliret alles zusammen, ohne genauer Nachforschung der erforderlichen Nahrung, ohne Nachforschung wahrer Christlicher Lehr, ohne Nachforschung, ob man verhero sittlich und Christlich gelebt, ohne Nachforschung der Geboten GOttes ꝛc. ꝛc. wann nur der Bub ein Weib und der Herr Pfarrer seinen Thaler hat. Zum Schluß dieser Auslage will ich doch gleichwohl denenjenigen, so da gerne heyrathen, ein kleines Hochzeit-Carmen beyfügen, wie folget:

Man copuliret alles zusammen.

Viel

Viel Glück zur neuen Eh, mein ſchöne Jungfrau Braut/
die ihr jüngſt beym Altar verkauffet habt die Haut,
der Eheſtand thut euch zwar im Anfang trefflich ſchmecken,
und ihr thut um den Mann faſt alle Finger lecken,
der Mann kränckt Tag und Nacht mit Sorgen ſeinen Leib,
und ſagt: O GOtt! gib mir einmahl ein junges Weib!
Das Gütl thun ſie dann den erſten Tag verzehren,
es kan in 14. Tag mehr keines ſich ernähren,
die Kinder wachſen zu, die Wirthſchafft die nimmt ab,
die Schönheit ſamt dem Geld, die wird zugleich ſchab ab,
Man ſiehet zwar ſchon vor des Ehſtands Creutz und Pein,
doch acht man alles nicht, es muß geheyrath ſeyn.

(o)

Die Neundte Auslage.

Ein Wald-Horn und ein Hirschfänger.

Von der Edlen Jägerey.

Eingang.

Unter allen bißhero ausgelegten Waaren, so ich in meinen gegenwärtigen Tändel-Marckt vorgetragen, glaube ich, daß sonderbahr das Wald-Horn und der Hirschfänger werden einen baldigen Abgang haben, allermassen beede zur Jagd bahrkeit dienen.

Die Jägerey ist Edel.

Die Edle Jägerey wird darum Edel genennet, weilen solche als eine Fürstliche und Königliche Belustigung, vor Zeiten und noch bisanhero nur allein denen fürnehmen Personen anständig zu seyn erachtet worden.

Was die Jägerey sey.

Die Jägerey ist eine Stärck- und Erhaltung der Gesundheit, eine Adeliche Bewegung, eine Versüssung der schwehren Regierungs-Last, eine Verbannerin der Sorgen, eine Artzney wider die Melancholey, eine Bezauberung edler Gemüther, eine Schule der Großmuth und Hertzhafftigkeit, kurtz zu sagen: eine Aufmunterung zum Kriege.

Jagen ist nach den Völcker-Recht keinen verbothen.

Obwohlen das Jagen, nach Ausweisung des Völcker Rechts, keinen verbothen, allermassen der allmögende Schöpffer Himmels und der Erden alle Thier dem Menschen zum Nutzen und Genuß erschaffen, damit er sich solcher gebrauchen, solche geniessen und dessentwegen seinen Schöpffer Danck sagen solle, wie dann Nimrod, nach Ausweisung der H. Schrifft, ein gewaltiger Jäger gewe-

GOtt hat alle Thier dem Menschen zu Nutz erschaffen.

gewesen, so ware auch Esau dem Jagen ergeben, indeme er ausgegangen, seinen alten Vatter Isaac ein Wildbrätt zu schiessen, ob schon die Rebecca, nach aller listigen Weiber-Art, ein Böckel-Fleisch so delicat als das beste Wildbrätt zugerichtet, und mithin den Esau des vätterlichen Seegens beraubet, Genes. am 27. Aus welchen dann erhellet, daß die Jägerey schon bey uralten Völckerschafften de Jure gentium, erlaubet, gestattet und getrieben worden. Die ersten Jäger.

Diesen allen ungeachtet wird nunmehro das Jagen inter Regalia Principum gerechnet, und stehet denen Landsfürstlichen Obrigkeiten allein zu, wie auch denen Cavalieren und fürnehmen von Adel, also, daß ein jeder auf seinem eigenen Grund und Boden sich nach Belieben des Hetzen, Baitzen, Schiessen, Jagens bedienen kan, mit Ausschliessung des gemeinen Manns, welchen es bey hoher Straff verbotten und untersaget ist, und zwar aus vielen Ursachen, wie folget: Jagen stehet denen Landsfürstlichen Obrigkeiten allein an.

Erstens haben grosse Fürsten und Potentaten eine schwehre Bürd auf sich wegen der Regierung, sie haben tausenderley Obsorge ihre Reich, Länder und Unterthanen zu beschützen, sie müssen unermüdeten Fleiß anwenden denen Anschlägen ihrer Feinde vorzubiegen, öffters in hochwichtigen Gedancken und Sorgen schlaflose Nächt zubringen, erfahren gleichfalls verschiedene Trauerfäll in ihren Familien, nebst diesen vielfältigen Nachstellungen derer Feinden, dann je mächtiger der Monarch destomehr blaset ihm der Neid fremder Potenzen an ꝛc. Was soll nun unter so schwehren Regierungs Joch ein Landsfürst anderst vornehmen, dann die Jagdbarkeit? als die anständigste und gedeylichste Lust Edler Gemüther? wo er samt seinen Hof-Cavalieren seine Schwehrmuth verringert, manches schönes Warum das Jagen denen Gemeinen verbotten.

Wild fället, mithin denen überhäuffte Sorgen den letzten Rest giebet.

Andertens, so das Jagen erlaubt wäre, würde es viel Müssiggänger ziglen, daß sie ihre Professionen, Handzhierung, Handwerck, ja ihren ordentlichen Beruf, verliessen, und dem Jagen nachgiengen.

Drittens, wann ein jeder jagen solte, würde endlich das Wildbrätt gar ausgerottet werden, so wäre dann

Viertens soralich zu beförchten, daß bey Gestattung der Jagdbarkeit sich viele Menschen würden in dem Wald begeben, daselbsten ihren Haß und Zorn abzukühlen, und unter dem Prætext das Wild zu fällen, sich selbsten unter einander ermorden.

Diese und weit mehr andere Ubel und Ungelegenheiten würden erfolgen, im Fall das Jagen jedermänniglich ohne Unterschied erlaubt wäre.

Jagen ist denen Geistlichen sonderlich denen Religiosen verbotten.

Es ist auch das Jagen in denen Canonischen Rechten denen Geistlichen und sonderbar denen Ordens Personen verbotten, vorderst wann dergleichen Jaaden mit einem grossen Getöß derer Waffen und Geschrey der Hunde geschehen, wie solches zu lesen Cap. 1. de Clerico Venatore, und ist dieses genommen aus dem Aurelianensischen Concilio, allwo vorgesehen: daß, wann ein Bischoff gar zu offt dem Jagen nachstrebet, auf drey Monath solle von seiner Bischöfflichen Function und Communion suspendiret seyn, ein Priester aber auf zwey Monath, und endlichen ein Diaconus gar von seinem Amt verstossen werden, aus welchem erhellet, daß das gar zu vielfältige Jagen bey denen Geistlichen eine Todsünd seye. Vide Laurent. Bayrling. Theat. vit. hum. verb. Venatio.

Solches wird prohibirt.

Straff darauf.

Es schreibet Baronius Tom. 7. Cap. 588. Concil. Ma-

Matisconens. mit diesen Worten: Es seye in Franckreich dieser üble Gebrauch eingeschlichen, daß, indeme die Bischöff Geschäfften halber sich zu dem daselbstigen König nacher Hoff begeben, seynd sie ihm auch in der Jagd nachgefolget, wo dann geschehen, daß aus denen Bischöffen Jäger worden, und man in ihren geistlichen Residenzen nichts anderst gehöret, als die Hund bellen, und die Vögel schreyen; dahero dann der Synodus Matisconensis solches hart empfunden, einen eigenen Canonem darwider ergehen lassen, zu dessen Ende folgende Wort zu lesen: Custodienda est igitur Episcopalis habitatio Hymnis non latratibus, operibus bonis non morsibus venenosis. Zu Teutsch: Eine Bischöffliche Residenz solle beschützet und versehen seyn mit geistlichen Lobgesängern, nicht mit Hunds-heülen, mit guten Wercken, und nicht mit giftigen Beissen. Und bald hernach in Synod. Germ. Bonif. Venationes & sylvaticas vagationes cum canibus omnibus servis Dei interdicimus & ut accipitres & falcones non habeant. Das Jagen und das Herumstreiffen in denen Wäldern mit Hunden untersagen wir gäntzlich denen Dienern GOttes, auch sollen sie keine Raub-Vögel noch Falcken haben.

Zu denen Bischöffen in Franckreich wurden Jäger.

Wie ein Bischöffliches Haus zu bewahren.

Gleichwie aber viel Capitel in denen geistlichen Rechten schon zimlich obenhin gehalten werden, als simonia und pluralitas beneficiorum, also ist auch Venatio oder die Verbietung und Abschaffung der Jagd bey etwelchen Clericis inter leges abrogatas gekommen, ja Wolfius Tom. 1. lit. memorab. fol. 910. berichtet, daß ein gewisser Ertzbischoff N. N. zu Salzburg einem armen Mann (der einen Hirschen, so ihme zu Schaden gangen, niedergemacht, und mit denen Seinigen gegessen) in die Hirschhaut stecken, auf dem Marckt jagen und

Die Jagd ist jetzo in denen geistlichen Rechten nicht in observanz wie andere Sachen. Exempel von Ertz-Bischoffen

zu Saltzburg und einen Capellan.

und von denen Hunden zerreissen lassen, welche That man von keinem heydnischen Tyrannen Nerone oder Caligula erhöret. Ich habe einen gewissen Capellan bey einer vornehmen Herrschafft gekannt, welcher also in das Jagen vertiefft gewest, daß er auf einem Landgut die meisten Wälder durchstrichen, auf einem Arm hielte er das offene Brevier, bettete dann und wann einen Psalmen daraus, in der rechten aber führte er die gespannte Flinten, wann nun ein Haas oder anders Thier in den Wald aufstunde, liesse er das Brevier fallen und jagte dem Wild nach. Es ist vorwahr ein schändlicher und verdammlicher Lust bey denen Geistlichen um das Jagen, daß nemlich selbige, welche denen geistlichen Betrachtungen und dem Studiren der göttlichen heiligen Schrifft obliegen solten, ihre meiste Zeit mit dem Jagen, Hetzen und Schiessen verschwenden, ja darum noch verdammlich und straffmässiger, indeme einige die Güter der Kirchen angreiffen, die Arme Hunger sterben lassen und davor ihre Jagd- Wind- und Fang-Hund mästen; einige hinwiederum die Kirchen-Gebäu veralten und zusammen fallen lassen, denen geistlichen Personen und Dienern GOttes ihre Einkünften schmählern oder gar innen halten, damit sie nur die Jäger und den Wildbahn unterhalten mögen, wider welches der heilige Augustinus sehr erzörnet anmercket in Psal. 102. advers. faciens misericordias, relatus in Cap. qui Venatoribus 8. & seq. 86. dist. rursus in Psalm. 147. & in C. qui vident. 10. qui vident venatorem & delectantur, videbunt Salvatorem & contristabuntur, welche anschauen einen Jäger mit Frölichkeit, werden unsern Heyland ansehen mit Traurigkeit. Zudeme gedencket die göttliche heilige Schrifft nur zweyer Jäger, nemlich des Nimrod und Esau, welche doch beede verworffen

Warum die Geistlichen nicht jagen sollen.

Wird mehrmahlen protestiret.

worffen worden. Zum Schluß wird denen Geistlichen das allzuviele Jagen verbotten, weilen das Jagen blutbegierige Leuthe machet, die Geistliche aber sanfftmüthig seyn sollen nach dem Exempel Christi.

Unterdessen ist denen weltlichen Fürsten und Regenten die Jagd (wie ich oben gemeldet) eine edle Belustigung, und ist wegen stäter Bewegung nicht allein eine Entringerung derer Sorgen, sondern auch eine Beförderung der Gesundheit; Ach! wie wohl schmäcket nach der Jagd das Essen unter einer dick belaubten Puchen, wann der Waidmann einen gebratenen kalten Schlegel oder aber einen Copaunen-Piegel aus der Waidtaschen heraus ziehet? Grosse Herren bedienen sich ihrer Kuchel-Wägen, wo dann das Essen wiederum auf die Castrollen gesetzt und erwärmet wird, doch hat mancher einen grösseren Appetit und Lust zu einem schweinernen Carbonadel und einer Bratwurst, so in Safft gebraten, als an allen niedlichen Speisen und Rebhünern. Den grösten Lust und Uberfluß zur Jagdbarkeit verschaffet uns der edle Herbst-Monath, der mit der übermässigen Hitz und Kälte temperirt zur edlen Lustbehaagung sattsame Gelegenheit giebet: Die aufsteigende Morgenröth vergoldet die Spitzen der Eichen, und auf den Thon des erschallenden Waldhorns regen und bewegen sich alle Thier und muntern den Waidmann zum Hetzen und Jagen auf.

Jagen ist denen weltlichen erlaubt.

Jagen machet Appetit zum essen.

Hetzen, Baitzen, Schiessen, Jagen,
Ist der Fürsten Lustbehaagen,
Wo der Früchten susse Bissel,
Und das Wildbrätt in der Schüssel,
Tausend Lust zur Tafel tragen,
Hetzen, Baitzen ꝛc. ꝛc.

Reimen von der Jagdbarkeit.

Eine

Eine andere poetische Feder hat die Freud der Jagdbarkeit mit folgenden Gedancken erkläret:

Dianæ Lust-Pallast,
Wo man das Hörnlein blast,
Daß es mit Freud erschallt,
In dick belaubten Wald,
Da sind ich meine Freud,
Dieser Göttin lustigs Leben,
Hab ich mich schon längst ergeben,
Die raubt mir alles Leid.

So bald Auroræ Zier,
Steigt aus dem Meer herfür,
Blas ich auf meinem Horn,
Was sie hat auserkohrn,
Zu einem Morgen'sang,
Da thut meine Göttin lachen,
Daß sie frölich thut erwachen,
Ob ein so sanfften Klang.

Drauff streich ich einen Strauß,
Fort um den andern aus,
Mit meinem Hund und G'schoß,
Druck dann die Flinten loß,
Bey früher Morgen-Zeit,
Da fällt das Wild darnieder,
Zeigt die verwundte Glieder,
Wird mein erwünschte Beut.

Eh'

Eh' daß die ſchwartze Nacht,
Mir alles finſter macht,
Der Sternen Licht gebricht,
Laß ich das Jagen nicht,
Dann geh ich nacher Hauß,
Wünſch meiner Göttin ſanfftes Schlaffen,
Früh Morgens geh ich mit mein Waffen,
Wiedrum ins Jagen aus.

In edler Jagdbarkeit
Bring ich mein Lebenszeit
Und meiner Sorgen-Ruh,
In denen Wäldern zu,
Frag nichts nach Städten-Pracht,
Der Dianæ will ich dienen,
Und mich ihren Diener nennen,
Im Wald bey Tag und Nacht.

Es beſtehet aber das Jagen in allerley Sorten oder Gattungen als nemlich in Hetzen, Baitzen, Bürſten, Jagen, Schwein fällen, Haaſen ſchieſſen, Daxen graben, Fuchsbrellen ꝛc. ꝛc. item iſt die Falcknerey. Zu allen dieſen werden erfordert die Jägermeiſter, der Ober-Jäger, der Unter-Jäger, der Büchſenſpanner, der Forſtmeiſter, der Forſtknecht, der Ringknecht, die Jäger-Jungen, die Hunds-Jungen, hernach kommen die Bauren, die müſſen führen die Waidhund, die Laidhund, die Windhund, die Fanghund, die Spurhund, die Daxenhund, die Pantzerhund ꝛc. ꝛc. Ey! was Hund, ja es wird mancher Menſch um einen eintzigen Hund vertauſchet.

Allerley Sorten in der Jägerey.

Allerhand Gattungen der Hund.

Hertzog Barnabas hat grossen Schaden gethan durch das Jagen.

Barnabas, Hertzog zu Mayland, neben dem, daß er zwey tausend Hund gehabt, solche in die Dörffer ausgetheilet, welche die Bauren erhalten müssen, hat eine gantze Familie lassen aufhängen, weilen selbige nur ein eintziges Schwein gefället; aber GOtt hat bald gestraft, daß er elendiglich in einer Keuchen gestorben, seine sieben Söhn aber haben das Brod betteln müssen. Conz. Cap. 45. §. 5.

Fernere Werckzeug zur Jagd gehörig.

So sind dann ferners zur Jagd gehörig die Hetzriemen, Garn ꝛc. Zur Thier-Jagd Stutzen, Spieß oder Fäsch, und zur Hirsch Jagd Laidhund, Büchsen, Saltz ꝛc. Zu der Schwein-Jagd die Jagd-Spieß oder Schwantzfedern (wie sie es nennen) das Waidmesser, item gute Stiefel, damit, wann man schreyet: Hui Sau! das Schweine mit ihren Waffen nicht durchschlagen kan.

Entschuldigung des Authoris.

Weilen aber das Jagen meinem Beruff nicht zuständig ist, auch daran kein eintziges Belieben trage, also wird mir ein erfahrner Waidmann verzeihen, was ich entweder nicht nennen können oder aus Nachlässigkeit zu schreiben vergessen. Ich schreite nunmehro zu denen Liebhabern der edlen Jägerey.

Beschreibung derer so gern gejagt als der Kayser Adrianus.

Erstens ist der Kayser Adrianus (wie Dion schreibet) der Jagd dergestalten ergeben gewesen, daß er darüber fast unsinnig worden, dann er hat ihm in dem Reuten auf der Jagd die Achsel gebrochen und fast die Beine zerquetschet: Nebst deme hat er nach erlangtem Kayserthum eine Stadt gebauet in Mysia, deren Wälle und Mauren er des Adriani seine Jagd-Zäune benamset; und ob dieser Kayser schon die meiste Zeit an das Jagen aufwendete, hat er doch nichts unterlassen, was zu Nutzen des Reichs und Aufnehmen des gemeinen Weesens gedeyete. Was vor ein grosser Liebhaber er der Jagdbarkeit ware, davon ist Zeug sein Pferd Boristhenes

riſthenes, deſſen er ſich bedienete, nachdeme aber ſolches creviert, hat er ihme ein Grab machen, eine Saulen aufrichten laſſen und ein Epigramma ſelbſten verfertiget. Er hatte auf der Jagd eine ſo groſſe Stärcke, daß er ein mehr als mittelmäſſiges Schwein auf einen eintzigen Wurff erlegte. Cuſpin. ex Dione & Suet. Läſſet ſeinem Jagd-Pferd eine Saulen aufrichten.

Andronicus der Jüngere, ein Kayſer, verliebte ſich ſehr in die Jagd-Hund und Vögel, unterhielte deren in groſſer Zahl, wann dann einer oder anderer Audienz bey ihme verlanget, wurde ihme ſeine Bitt nicht abgeſchlagen, was er immer begehrte, im Fall er nur einen Jagdhund oder Vogel mit ſich brächte und ſelben dem Kayſer verehrte. Gregoras lib. 11. Jtem Kayſer Andronicus der Jüngere.

Carolus Magnus oder Carl der groſſe unterlieſſe die Jagd, als die geſundeſte Ubung, auch in ſeinem hohen Alter nicht, achtete weder Hitz noch Kälte, weder Hagel, Schauer, Ungewitter und Regen. Cuſpin. Carolus Magnus.

Der Kayſer Henricus oder Heinrich der Erſte ware in dem Jagen der geübteſte und behändigſte, und ware keine auch nur ſchlechte Jagd, worinnen er nicht gegen viertzig und mehr Wildſtuck erlegete. Hedio in Chron. Germin. Kayſer Henricus der Erſte.

Kayſer Albertus der erſte pflegte die Jagd zu nennen eine Männliche und Ritterliche Ubung, das Tantzen aber eine Weibiſche Luſt, er Kayſer aber wolte gerne ſich aller Freuden entſchlagen, jedoch des Jagens konte er ſich nicht enthalten. Jo. Peregrinus Petroſell in Convival. quæſt. Kayſer Albrecht der Erſte.

Kayſer Henricus der ſechſte hat mit Jagen und Vögelfangen ſeine meiſte Zeit zugebracht. Cuſp. Henricus der ſechſte.

Maximilianus der erſte Kayſer dieſes Namens hat die Jagdbarkeit über alle maſſen geliebt, ja ſich ſelbſten dabey in die gröſte Lebens Gefahr geſetzet, welches Maximilianus der erſte.

Ein Theürdanck.

er alles in gewisse Vers oder Reimen übersetzet, so er den Theürdanck betittelt. Erstens liesse ihm in Brabant ein Hirsch mit grossen Geweyhen entgegen, welchem er nicht ausweichen konte, den er aber glücklich mit seinem Hirschfänger erlegte. So dann hat er eine wütende und rasende Bärin, welcher er ihre fünf Junge geraubet, mit einem Jagd-Spies umgebracht. Als er einstens einen Hirschen verfolget, ist er von einer Spitze des Bergs 24. Ellenbogen hoch in die Tiesse deren Disteln und Dornen samt seinem Pferd gestürtzet und ohne Verletzung davon kommen. Ferners hat sich dieser Kayser in Tyrol auf einer Gems-Jagd verstiegen, allwo kein menschliche Hülff noch Kunst genug ware solchen zu erretten. Indeme sich nun der Gottliebende Kayser gantz hülffles befande, auch kein eintziges Mittel sahe von denen unwandelbahren und unbesteiglichen hohen Felsen und Klüpven wiederum zu denen Seinigen zu gelangen: Befahle er sich seinem GOtt; sonderbahr hatte er (nach aller Oesterreichischen Landsfürsten löblichsten Gebrauch) sein Vertrauen zu dem hochwürdigsten Sacrament des Altars, davon er noch den letzten Seegen mit lautem Geschrey von denen Felsen herunter begehrte, welchem Seegen er auch durch die Priester theilhafftig wurde, jedoch, sehet Wunder, bald darauf kommt ein unbekannter Jäger-Jung, reichte ihm seine Hand sprechend: Gnädiger Herr folget mir nach! deme er auch gefolget, und durch göttlichen Beystand wunderthätig an erwünschtes Ort und End kame, den Jäger-Jung von selben Augenblick nicht mehr gesehen: Wer mehr von diesen gottseeligen Kayser zu wissen verlanget, der lese den Spiegel der Oesterreichischen Ehren, und wird darinnen in einem kleinen Kupfferblatt das Ort (nemlich die Martins-Wand)

Hat grosse Gefahren ausgestanden.

Sonderbahr auf der Gäms-Jagd.

Läst ihme mit dem heiligen Sacrament den letzten Seegen geben.

Wird wunderthätig errettet.

wo

wo ſolches geſchehen, zur Genüge betrachten können.

Hieraus haben groſſe Herren zu erlernen, was vor eine gefährliche Sache es um das Jagen ſey; Maximiliano zwar iſt es gelungen, aber keiner ſteife ſich darauf, daß ihm ein gleiches wiederfahren werde; dannenhero habe ich vor gut befunden etwas weniges beyzuſetzen: gehet hierüber.

Von dem Schaden, ſo das Jagen nach ſich ziehet.

Wir alle Menſchen, ſo wohl Edle als gemeine ſind denen Unglücksfällen unterworffen, und es ereignet ſich öffters daß derjenige, ſo da einem Wild nachjaget, in die Stricke des Todes fället, mithin ausſchreyen muß mit dem Propheten David: Pſal. 17. Præoccupaverunt me laquei mortis, die Stricke des Todes haben mich übereilet. Schaden ſo aus dem Jagen erfolget.

In göttlicher heiliger Schrifft wird regiſtrirt, daß Lamech wegen ſeines herannahenden Alters ein kurtzes Geſicht gehabt; als er nun in den Wald mit ſeinem Jung auf das Jagen ausgegangen, hat er in einem Buſch oder Geſträuß vermercket, daß ſich darinnen etwas rührte oder bewegte, dahero ſchoſſe er ſeinen Bogen loß, erlegte aber mit dem Pfeil ſtatt des vermeinten Wilds ſeinen eigenen Schwager den Cain, worüber Lamech dergeſtalten entrüſtet wurde, daß er vor Schmertzen faſt von Sinnen gekommen, auch nicht mehr vor den Angeſicht derer Menſchen ſich blicken laſſen, ſondern die Zeit ſeines Lebens in denen Wäldern zugebracht. Fulgoſ. lib. 9. cap. 9. Dergleichen traurige Zufäll ereignen ſich wohl öffters auf denen Jagden. Lamech ſchieſſet ſeinen eigenen Schwager als ein vermeintes Wild zu tod. Kommt vor Traurigkeit faſt von Sinnen.

So wird dann durch das überflüſſige Jagen denen

Grundholden und Unterthanen ein grosser Schaden zugefüget, indeme ihre Aecker, Felder und Wiesen sammt dem Getreyd und Ernd durch das vielfältige Reiten und Hetzen in Grund zertretten und verwüstet werden. Dieses kan man noch beyfügen: wann die arme Bauren in grimmiger Winters-Kälte das Wild zusammen treiben müssen, in dem Wald lange Zeit stehen, also daß ihnen die Füß erfrieren und man letztens ihnen solche durch die Aertzte gar abnehmen muß, item wann die Wildschützen, wann sie etwann ein Wild fällen, gleich am Leben gestrafft oder mit harten unerträglichen Gefängnussen beleget werden: welches alles grosse Regenten bey dem Allerhöchsten Richter schwehr zu verantworten haben.

Aecker, Wiesen und Felder werden durch das Jagen verderbt, wie auch die Unterthanen.

Philippus der andere König in Spanien hat in seinem Todbett nichts mehrer betrauret als die schädliche Jagden. Boterus lib. 5.

Philippus der andere König in Spanien betrauret das schädliche Jagen.

Cambdenus in Beschreibung Brittannien schreibet von Guilielmo Normanno König in Engelland, daß er in der Provinz Hanteiro dreyssig Meil Weegs in Umkreiß durch Ausreütung der Städt, Dörffer und Kirchen auch Verjagung der armen Inwohner zu seinem Jagen zurichten lassen, beynebst eine schwehre Geldstraff und andere grausame Supplicia wider die, so einen Wild nachgestellt, verordnet hat; aber sein Sohn Richard ist eben in diesem Wald durch einen Pfeil unversehens erschossen worden, und der andere Sohn Guilielmus Rufus, hat darinnen die Pest bekommen, davon er gestorben, hernach des dritten Roberti Sohn Henricus ist, als er in demselben dem Wild allzusehr nachgestellt, an denen Aesten hangen blieben, und elendiglich seinen Geist aufgeben. Serreus schreibet am Ende des Lebens Caroli des neundten Königs in Franckreich Tom. 4. daß das

Exempel von Wilhelmo König in Engelland wegen des vielfältigen Jagen.

Jagen

Jagen und Blut der wilden Thiere, ſo er der Königin mit ſonderbahren Luſt vergoſſen, durch eine lange Gewohnheit ihn gleichſam wütend nach dem Blut derer Menſchen gemacht. Jagen machet Blutbegierige Regenten.

Wer ſich im Jagen zu ſehr erfreut,
Wird gleich den Thieren mit der Zeit.

Dannenhero kein Wunder, daß man zu gewiſſen Zeiten nächtlicher weil an vielen Orten in denen Wäldern und Auen ein erſchröckliches Getöß von denen Geſpenſtern höret, ſo da hetzen und jagen, woraus abzunehmen, daß manche wegen des Wilddrät in einem wilden Stand ſeyn. Ich will nur eine eintzige Geſchicht beyfügen, welche Eraſmus Franciſci in ſeinem hölliſchen Protheo anmercket, benanntlich: Nächtlicher Weil höret man die Geſpenſter jagen.

Der erſchröckliche Jägerblick.

Um Martini An. 1684. gehet ein Neun-jähriger Knab und armer Wais, Nahmens Peter Winckler, von dem Dorff Urſpring, ſo auf dem Ulmer-Boden liegt, gantz allein nach Pallendorff, allwo er gebohren, da erblickte er unverſehens einen Jäger, welcher einem Hirſchen nachgeſetzt, dieſer vermeinte Jäger ſchoß bald darauf nach dem Wild, fällete daſſelbige nicht ohne erſchröckliches Krachen zu Boden, ergriffe ſolches in Gegenwart des Knaben, bey denen Füſſen, ſchleppte es in das Gebüſch und verbarg es in der Hecken, nachdem kame er aus der Hecken hervor, und fragte den Knaben, ob er nicht bald wieder mit ihme jagen wolte? über ſolches erſchrickt der Knab, als welcher den Hirſchen, den Hirſchfällenden Jäger und Jagd-Hund ihme mit tieffen

Nach-

Nachſinnen und Einbildung vorgeſtellt, es wurde ihm angſt und bang, kame zittrend und bebend nacher Haus, klagte, was ihme begegnet war, liegt acht Tag kranck, ſodann brach das Übel erſt recht aus, er verlohre die Sprach, bekame Convulſiones, warffe die Augen hin und wieder, und machte ein verkehrtes und grauſames Angeſicht, als nun das Conſilium Medicum über ihn gehalten wurde, ward von denen Medicis erkennet, daß dieſer Knab von einem grauſamen Geſpenſt müſte ſeyn erſchröcket worden, und kame erſt innerhalb einer Jahrs-Friſt wieder zu ſich ſelbſten. Auf ſolche Weiſe iſt Kayſer Iſacius Comnenus von einem Jagd-Geſpenſt in Geſtalt eines Wildſchweins erſchröcket worden.

Kayſer Comnenus wird von einem Jagd-Geſpenſt erſchröckt.

Der heilige Hieronymus will die Jäger gar nicht loben, und ſaget, daß er unter allen Handwerckern und Profeſſionen heilige Leut gefunden, als zum Exempel, die Wirth und Gaſtgeber haben den heiligen Julianum. die Köch den heiligen Euphroſinum, die Kauff- und Handelsleut den heiligen Theodorum, und Homobonum, die Lederer den Simon von Joppen und einen Burger von Alexandria, die Mautner den heiligen Matthæum und Zachæum, die Kohlbrenner den Heil. Alexandrum, die Meßner den heiligen Conſtantium und Guidonem, die Sattler den Heil. Gualhardum, die Schneider den Heil. Florentinum, die Schuſter den Heil. Criſpinum und Criſpinianum, die Schiffleut den Heil. Nicolaum und Arnoldum, die Spielleut den Heil. Philemon, die Schaaf-Hirten den heiligen Spiridion, die Tagwercker den heiligen Theobaldum, die Zimmerleut den heiligen Joſeph, die Maurer den heiligen Franciſcum Villanova, die Bauern den heiligen Iſidorum, die Bettler den heiligen Servulum, ja ſo gar die Gauckler und Schalcks-Narren haben ihren Heiligen, nemlich den heiligen Geneſium

S. Hieronymus will die Jäger nicht loben.

Alle Handwercker und Profeſſionen haben Heilige.

neſium &c. &c. Nur allein von denen Jägern will der heilige Hieronymus nichts wiſſen, nullum legi ſanctum Venatorem, ſchreibt er, ich habe von keinem Jäger geleſen, daß er heilig ſeye. Dann der Heil. Euſtachius iſt ſeiner Profeſſion kein Jäger geweſen, auch nicht der heilige Ægydius, weder der heilige Simbertus, noch der heilige Leopoldus und andere. Jedoch kan man denen Jägern hierinfals das Lob geben, daß Wienn, die Kayſerliche Reſidenz oder Anſitzſtadt, allein es denen Jägern zu dancken hat, daß ſolche in ihren Aufnehmen gewachſen und zugenommen, dann Wienn iſt über 500. Jahr öd und wüſt gelegen, und ſtunde damahlen nichts als ein Jäger-Haus, hernach haben die Jäger angefangen, die Wildnuſſen auszuhauen, Häuſer zu bauen, und damals ein kleines Städtel aufzurichten, wie dann der Stock im Eiſen noch heutiges Tags davon ein Angedencken iſt.

Aber die Jäger haben keine.

Wienn-Stadt hat denen Jägern wegen ſeines Aufkommens zu dancken.

Es beſtehet aber zu Zeiten NB. das Jagen nicht allein in wilden und unbändigen Thieren, ſondern auch in zahmen und ſittſamen, welche zwey Füß und lange Röcke antragen. Man lieſet von der Jagd-Göttin Diana, daß ſie dem Actæon Hörner aufgeſetzet, und von ſeinen eigenen Hunden zerreiſſen laſſen, iſt eine groſſe Unbarmhertzigkeit, von einem Frauenzimmer, welcher ſonſt die Mildigkeit von Natur angebohren iſt, dannoch begiebt es ſich noch zu jetzigen Zeiten, daß, wann die Männer auf die Jagden gehen, die Frauen ein anderes Wildbrätt zu Haus haben, welches ſie ihnen weit geſchmackter zuzurichten wiſſen, als einſtens die Rebecca mit dem Böckel-Fleiſch gethan. Und in dieſer Jagd heiſſet es: nunquam ſufficit, niemahlens genug, dann gleichwie ein Jäger, ſo bald er ein Wildbrätt erleget, gantz begierig nach einen andern trachtet, und immer mehr und mehr in

Jäger jagen oft ein anders Wildprätt.

Die Diana ſetzet in dem Wald dem Actæon Hörner auf.

Alſo geſchicht es vielen andern.

Die veneriſche Liebe iſt unerſättlich im Jagen.

ſein Netz oder Garn einzubringen ſuchet: alſo verhält es ſich auch mit der veneriſchen Liebe, die Buhler ſuchen jederzeit wiederum ein fremdes Wildbrät auf, biß ſie ſelbſten in der Jäger ihre Strick und in das Garn fallen, dann Venus und Venator ſeyn beede nicht weit voneinander.

Æſopiſche Fabel darüber.

Bey dem poſſierlichen Fabeldichter Æſopo iſt zu leſen, daß einſtens ein Jäger mit ſeinem Palleſter einen Rehbock geſchoſſen, kurtz hernach lieff ein Rehkalb vorbey, welches er auch erlegte, und hätte wohl mit dieſen zwey Stücken können vorlieb nehmen, wann er nicht wäre zu begierig geweſen, indeſſen lieſſe ſich auch ein groſſes ſtarckes Wildſchwein ſehen, dieſes machte unſern Schützen begierig, daß er auch nach ihn ſchoſſe, jedoch ſolches nur halb traffe, das Schwein richtete ſich zwar etlichemahl auf, fiele doch immer wieder nieder; Indeſſen erſahe der Jäger ein Rebhun in einer Furche, gieng ihm nach und wolte es auch ſchieſſen, mitler weil aber kame das Wildſchwein wider zu ſich ſelbſten, lieff mit zuſammen gerafften Kräfften auf den Jäger loß, gabe ihm mit ſeinen Waffen einen tödtlichen Hieb, und bliebe, nachdeme es ſich an ihm gerochen, auf ſeinen toden Leib liegen; ein hungriger Wolff ſahe im Vorbeygehen dieſes erbärmliche Spectacul mit an, ruffte überlaut, und verſprach dem Glücke einen Tempel. Was vor todte Cörper auf einmahl! was iſt das vor ein Glücke, lieſſe er ſich verlauten, man muß aber ſparſam damit umgehen, dann dergleichen Wildbrätt bekommet man ſelten, machte anbey ſeine Rechnung, wie lang er an dieſer Beut zu eſſen habe? wolte aber noch nicht angreiffen, ſondern zuvor bey der Sehne des Palleſters den Anfang machen, dann ſie bedunckte ihm von lauter Därmen gemacht zu ſeyn, ihr Geruch bringe es ja mit ſich. Als er dieſes ſagte, mach-

In dem Jagen ſoll man nicht zu geitzig ſeyn.

te

te er ſich über den Palleſter, dieſer gienge loß, und durchſchoß ihm ſeinen Leib, daß er davon vereckte. Alſo iſt die geile Venus-Liebe beſchaffen, ſie iſt ein vergolder Pfeil, welcher endlich ſeine eigene Jagd-Geſellen ermordet.

Ein Wald-Horn und ein Hirſchfänger haben ſich auf dem Tändel-Marckt in ein ſeltſames Geſpräch ein gelaſſen; das Wald-Horn rühmte von ſich ſelbſten, wie daß ſolches mit ihrem hellen Thon alle Wälder durchſchallete, ihr auch der Echo ſelbſten beyſtimmete, mithin die groſſe Fürſten und Herren zur Luſtbarkeit aufmunterte. Der Hirſchfänger antwortete: wahr iſt es, du macheſt zwar die groſſe Herren lachen, aber die Unterthanen weinen und heulen, dann nichts kan mehrer ihre Ruh ſtöhren, als wann ſie von dem Jagen hören, indeme ihre Felder und Weingärten ruinirt, das liebe Getraid niedergetretten wird, geſchweigen wie die Jäger die arme Leut prügeln, ſchlagen und recht tyranniſch mit ihnen verfahren; was die Jäger-Zetteln vor Geld koſten, davon wiſſen die Richter und die Gemeine am beſten, hingegen durch mich wird das Wild ausgerott und erleget, und wann ſchon manches Schwein mir ihre Waffen zeiget, ſo weiſe ich ihr die Spitz und durchbohre ihr den Leib, daß ſie todt muß zur Erden fallen: Du haſt recht in dieſem Fall, mein lieber Bruder! widerſetzte das Wald-Horn, jedoch hierdurch macheſt du die Leut blutbegierig, daß ſie nicht allein nach dem Wild, ſondern auch nach den Menſchen Blut dürſtet, ich bin aber lieblich und erſchalle zugleich dem Frauenzimmer gantz angenehm in ihren zarten Ohren. Wohlan! ſprache der Hirſchfänger, wir möchten in dem Streit zu weit kommen, ich laſſe dir die Præcedenz, wir wollen unterdeſſen hier auf dieſem Marckt ſamt dem Tändler eines guten Kauffers erwarten.

Geſpräch zwiſchen einem Wald-Horn und einem Hirſchfänger.

Das menſchliche Leben iſt eine Jägerey.

Das menſchliche Leben iſt nichts anderſt, als eine pur lautere Jägerey, die Begierlichkeit der Augen, die Begierlichkeit des Fleiſches, die Reitzungen der Welt, der Teuffel und der Tod ſeyn die ſchlauen Jäger, welche Tag und Nacht auf der Hut ſtehen, uns tauſenderley Fallſtricke legen, und ſuchen die unbedachtſame Welt-Kinder in ihr Netz und Garn zu bringen, ja ſolche eilends zu erhaſchen, wie dann Eccleſ. am 9. c. ſaget: Neſcit homo finem ſuum, ſed ſicut piſces capiuntur hamō & volucres laqueō, ſic capiuntur homines in tempore malo, der Menſch weiß ſeines Lebens Ende nicht, dann gleichwie die Fiſch mit dem Angel und die Vögel mit denen Mäſchen und Stricken gefangen werden, alſo werden die Menſchen gefangen in der böſen und üblen Zeit, das iſt, in dem Stand der Todſünd. Solle dannenhero ein jeglicher zu GOtt ruffen, damit er ihm erlöſe, à laqueo venantium, von denen Stricken dergleichen Jäger, und mithin auffſchreyen möge mit Auguſtino Soliloq. cap. 16. Sed tu Domine Deus meus libera nos de laqueo venantium, ut confiteamur tibi dicentes: Benedictus Dominus qui non dedit nos in captionem dentibus eorum, anima noſtra ſicut paſſer erepta eſt de laqueo venantium laqueus contritus eſt, & nos liberati ſumus. Aber du mein HErr und GOtt, erledige uns von denen Stricken der Jäger, damit wir frey bekennen und ſagen mögen: Gebenedeyet ſey der HErr, welcher uns nicht geben hat in den Raub ihrer Zähn, unſere Seele iſt heraus geriſſen, wie ein Spatz von dem Strick der Jäger, der Strick iſt zerbrochen, und wir ſind erlediget. Pſalm 123.

Wird aus heiliger Schrifft probiret.

Sittenlehr von der geiſtlichen Jagd.

Von edler Jägerey iſt jederman bewuſt,
daß ſie der Fürſten ſey die angenehmſte Luſt,

Die

Die da die gröſte Freud durch Jagdbarkeit genieſſen,
und den Regierungs-Laſt durch dieſe Luſt verſüſſen.
Das Jäger-Horn ſchallt, man ſchieſſt den Hirſch im Lauff,
es ſteht bald da und dort ein Reh und Wildſchwein auf,
indeſſen thun wir ſelbſt in lauter Jagen leben,
die Welt, das Fleiſch, der Tod thut uns mit Netz umgeben,
wir ſeyn mit lauter Feind von aller Seit umringt,
ein jeder giebet acht wie er ſein Schuß anbringt,
thut dann der Tod zuletzt mit ſeinen Pfeilen blitzen,
ſo tödet er zugleich das Wildbrät ſamt den Schützen.

Die Zehende Auslage.

Ein Spinn-Rädl.

Daß menſchliche Leben iſt gleich einem Rad.

DAs menſchliche Leben iſt niemand beſſer zu vergleichen als einem unbeſtändigen Rad, welches jederzeit in ſeiner Bewegung iſt, bald iſt jenes, was oben iſt, unten, und was unten liegt, ſchwinget ſich wiederum empor, und ſchwebet oben, alſo iſt auch das menſchliche Weſen ſtäts veränderlich und bleibet niemahls beſtändiger als in der Unbeſtändigkeit: Heut in groſſen Pracht, morgen wiederum veracht; heut mit vollen Beutel, morgen elend und eitel; heut reich, morgen ein Toden Leich.

Rad des Propheten Ezechiels.

Der Prophet Ezechiel zeuget uns in Göttlicher Schrifft Ezech. am 1. Cap. v. 15. ein Rad, ſo vier Geſichter hatte, apparuit rota ſuper terram, quatuor habens facies, das erſte Geſicht war eines Menſchen Angeſicht, das andere eines Löwen, das dritte eines Ochſen, und das vierdte eines Adlers. Daß durch dieſe Geſichter die vier Evangeliſten bedeutet werden, iſt aus denen Auslegern der Heiligen Schrifft genugſam zu erkennen; es finden ſich aber noch allerhand Räder, es iſt das Rad der Zeit, das Rad des Glücks, das Rad des Lebens, das Rad der Sünd, das Rad der Gnad, das Rad der Ewigkeit. Ein jedes aus dieſen Rädern hat vier Geſichter;

Allerhand Räder.

Das Rad der Zeit.

das Rad der Zeit hat das Geſicht des ſchönen Frühlings, das Geſicht des hitzigen Sommer, das Geſicht des fruchtbahren Herbſt und das Geſicht des traurigen Winter.

Das Rad des Glücks.

Das Rad des Glücks hat vier Geſichter, auf der rechten Hand das Geſicht des Wohlſtands, auf der Lincken das Ge-

Gesicht der Trübsal, ober sich das Gesicht der Ehr, unten das Gesicht der Verachtung. Das Rad des Lebens hat vier Gesichter, das Gesicht der unschuldigen Kindheit, das Gesicht der blühenden Jugend, das Gesicht der ehrbahren Mannheit, und das Gesicht des fallenden Alters. Das Rad der Sünd hat vier Gesichter, das Gesicht des bösen Willens, das Gesicht der schlimmen Gedancken, das Gesicht der straffmäßigen Wort und das Gesicht des gottlosen Wercks. Das Rad der Gnad hat vier Gesichter, das Gesicht der vorsichtigen Klugheit, das Gesicht der züchtigen Mäßigkeit, das Gesicht der edlen Gerechtigkeit und das Gesicht der heldenmüthigen Stärcke. Das Rad der Ewigkeit hat gleichfalls vier Gesichter, das Gesicht der unbeweglichen Beständigkeit, das Gesicht der unermäßlichen Langwierigkeit, das Gesicht der unergründlichen Dauerhafftigkeit, und das Gesicht der unbegreifflichen Unendlichkeit.

Das Rad des Lebens.

Das Rad der Sünd.

Das Rad der Gnad.

Das Rad der Ewigkeit.

Auf meinem jetzigen Tändel Marckt sehe ich gleichfals ein Rad und zwar ein Spinn-Rad, dieses Rad hat eben vier Gesichter, das Gesicht der unermüdeten Wachsamkeit, das Gesicht der sorgfältigen Aemsigkeit, das Gesicht der beflissenen Mühsamkeit und endlich das Gesicht der mäßigen Nüchterkeit, und dieses mein Spinn-Rad ist dem zarten weiblichen Geschlecht zu einem Catharinä-Marckt gewidmet, wohlan! meine liebe Jungfrau Cätherl, nur her zu den Räderl.

Das Spinnrad.

Salomon der allerweiseste König hat sich ziemlich in der Welt herum geschauet, und gleichwohlen, was er gesucht, das hat er nicht gefunden, was solle wohl dieses seyn? Er hat gesucht ein starckes Weib und nicht gefunden, endlich rufft er mit Verwunderung auf Proverb. am 31. v. 10. Mulierem fortem quis inveniet? Procul & de ultimis finibus pretium ejus, wer wird ein starckes Weib finden? Ihr Werth ist seltsam, und in denen äusser-

Salomon suchet ein starckes Weib.

Starcke Weiber seyn hart zu finden.

sten

ſten Welt-Ecken. Fehlen alſo diejenigen gar ſehr, welche vorgeben: daß die Weiber nicht weit her ſeyn, dann nach Ausſpruch Göttlicher heiliger Schrifft muß mancher gar lang ſuchen, bis er ein gutes Weib bekommt, procul & de ultimis finibus pretium ejus.

Einhorn was ſeltſames.

Man red viel, man ſchreibt viel, man meld viel, man erzehlt viel, man ſagt viel, man trägt viel in denen Schrifften zuſammen von dem Einhorn, daß ſolches ein ſeltſames Thier ſeye, und nicht mehr auf der Welt zu finden; aber noch ein ſeltſamers Thier iſt ein frommes und ſtarckes Weib.

Item der Paradeis-Vogel.

Noch rarer iſt ein frommes Weib.

Man ſpricht viel, man tracht viel nach den Paradeis-Vogel, als wäre ſolcher nicht mehr zu bekommen; aber noch ein rarerer Vogel iſt um ein frommes und ſtarckes Weib.

Starcke Weiber.

Um Verzeihung liebſter Salomon! in wem beſteht dann dieſe Stärcke? Und welche mag wohl ein ſtarckes Weib ſeyn? Iſt es veilleicht die Delila, ſo da den Samſon gebunden? Iſt es vielleicht Helena, welche den Paris überwunden? Iſt es vielleicht die Bethſabe, welche den David bethört? Oder des Pharaonis Tochter, welche den Salomon verkehrt? Nein! bey Leib nicht. Iſt es vielleicht des Potiphars Weib, welche dem Joſeph den Mantel gezuckt? Oder ſeynd es des Loths ſeine Töchter, welche dem Vatter das Hirn verruckt? Nein! auf keine Weiß! gewiß es wird die Heldenmüthige Judith ſeyn, welche den ſtoltzen Holofernem geköpfft, oder die Jähel, die da das Haupt Siſará mit einem Nagel auf die Erden gehefft? Nein in geringſten nicht; ſondern Salomon gibt den Fingerzeig und ſaget: Man könne ein frommes und ſtarckes Weib nirgends beſſer antreffen, dann bey dem Spinn-Rädl, manum ſuam extendit ad fortia, & digiti ejus apprehenderunt fuſum, ſie hat ihre Hand ausgeſtreckt zu ſtarcken Dingen, und ihre Händ haben

Weiber-Stärcke beſtehet bey dem Rocken und bey der Spindl.

ben die Spindel ergriffen. Proverb. 31. v. 19. Das weiß ich nicht, sagt mancher Ehe-Mann, ich hab ein zimliches Wochen-Zoll zu Haus, thut zwar zu Zeiten bey dem Rädel wetzen, muß aber immerdar netzen, die Wochen eine halbe Viertel Leinwand und 6. Maaß Wein, kan keine gute Wirthschafft seyn, dann mein Weib die Cäthel ist wie ein Rädel, man muß sie alleweil schmieren, sonsten thut sie karetzen und kürren, thut bisweilen an der Gunckel wohl ein wenig zupffen, schlafft aber gleich wieder ein bey dem rupffen, mit einem Wort: Sie ist ein unbeständiges Rad, ein wenig geschossen und zu der Arbeit verdrossen, dann sie hat es schon also gewohnt, daß sie sich gerne verschont. Seltsame Gedancken hierüber.

Dahero ist in der Jugend vor die Mägdl nichts besser als das Rädl, hierdurch lernen sie sitzen, haben auch eine weit grössere Frucht und Ehre darvon, wann sie das Spinnrad tretten als die Gassen. Das Spinn-Rad ist vor die junge Mägdl.

Der Weltberühmte Kayser Carl der grosse, hat gleich in erster Jugend seine Princeßinen zu dem Spinn-Rädel gewöhnet, und als er dessentwegen befragt worden, hat er geantwortet, er thue solches darum, damit seine Töchter den Müßiggang meiden, und solten sie, wider alles Verhoffen, durch das wandelbare Glück in Noth und Armuth gerathen, würden sie ihnen doch dardurch ein Stücklein Brod verdienen und sich ehrlich ernähren können. In dem Büchlein Tobiä am 2. Cap. ist klar, daß Anna des Tobiä seine Haus-Frau gar beschäfftiget ware in dem Haus-Wesen, ibat quotidie ad textorium, sie gienge täglich Spinnen oder Weben, und was sie mit ihrer Hand gewann, das brachte sie. Bey denen Römern ist es gar gebräuchlich und rühmlich gewesen, daß sie die Römische Burgers-Töchter zu dem Rädel und zu der Spindel gewöhnt, und glaube ich, daß jene 3. arme Mägdl, deren Ehr und Jungfrauschafft der gottlose Kayser Carl läßt seine Töchter Spinnen lernen. Anna die Haus-Frau Tobiä spinnet gern. Römer gewöhnen ihre Töchter zum Spinnen.

Vatter, aus Noth, schon jederman feil bieten wolte, nicht umsonst eine so reiche Aussteuer oder Heyrath-Guth von dem heiligen Bischoff Nicolao überkommen hätten, im Fall nicht dieser heilige Mann sie bey dem Spinn-Rädel bey, der Raderey, angetroffen hätte. Dann in das Nähen, Stricken, Sticken, und Flicken, sollen sich die Weiber meisterlich wissen zu schicken.

Spinnen und Nähen ist der Weiber Arbeit.

Die heilige Jungfrau und Blut Zeugin Catharina mahlt man mit einem Rad, aber nicht allein die Cätherl sollen das Rädel führen, sondern alle Weiber ein Rad, sage das Spinn-Rad, aus dem Spinn-Rad ziehet sich der Faden, von dem Faden aber haben die beste Weiber-Arbeiten ihren adelichen Ursprung.

Weiber-Adel ist von dem Rädel.

Eine Bäurin Bertha genannt, præsentirte Berthä Königs Henrici des vierten Gemahlin aus wohlgemeinter Einfalt einen Knoll-Zwirn, den sie nicht hatte verkauffen können, solches hat der Königin dergestalten wohlgefallen, daß sie der Bäurin so viel Land geschencket, als sie mit selbigem Zwirn ummessen können, dahero die Bäurin zur fürnehmen Frau und Stamm-Mutter der vortrefflichen Patrioten zu Padua, nemlich der Herrn von Montagno geworden. Bernardinus Lib. 3. Histor. Patav.

Geschanck aus eines Kneul-zwirn wird hoch belohnt.

Ist dannenhero der beste Werckzeug, meine Frau Sabindel, das Spul-Rad und die Spindel, aber nicht die Spindel, welche an dem Wein-Faß stecket, dann diese kan leichtlich schaden, und machet einen gar ungleichen Faden.

Spindel an dem Wein-Faß schadet bald.

Die Woll und der Flachs ist bey denen emsigen Hauswirthinen in grossem Ansehen, weilen solcher mittelst deren fleißigen Haus-Mägden eine reiche Geräthschafft von dem feinisten Leingewand in Truhen und Küsten verschaffet, und ist an beederley Geschlecht deren Menschen nichts preißwürdigers, als eine feine und reine Wäsch, des-

Leinwand und weisse Wäsch ist sehr zu estimiren.

deſſen ſchaffet uns Schleſien den edelſten Vorrath, ob ſchon die Schleſiſche meiſtens in Holland geführt, daſelbſten gebleichet und vor eine Holländiſche verkaufft, auch höher gehalten wird als bey Heliogabalo dem üppigen Kayſer, welcher die gewaſchene Leinwad der Bettler ihre Kleider genennet, wie Lampridius meldet. Kayſer Heliogabalus hält nichts darauf.

Es muß aber eine Dienſt Magd ſich wohl umthun, wann ſie den Tag hindurch 4. oder 5. Loth ſpinnet, oder die gantze Wochen ein Pfund, das iſt: Anderthalb Ellen Leinwad zuſammen bringet, von dem feinen Garn dahero das Sprichwort aufgekommen: Daß zehen Spinnerin kaum eine Kreutzer Kertzen verdienen, ſonderbahr wann ſie bey dem Spinn-Rad ſchläfferich und faul ſeyn, oder allerhand Rocken-Mährlein und leichtfertige Poſſen erzehlen, zum Exempel: Die Urſchel und die Lieſel ſitzen bey dem Spinn-Rad, wann es Nacht iſt, da gehet ihnen das Maul weit beſſer als das Spin̄ Rädel, es ſpricht die Lieſel: Urſchel! ich meyn du ſchlaffſt? Wir müſſen heut die Rocken vollends abſpinnen, ſonſt ſetzt es Pumper-Metten in dem Calender, unſere Frau iſt wie der lebendige Teuffel. Urſchel: das ſey GOtt geklagt, ich bin ſchon in vielen Dienſten auf der Welt herum gefahren, aber die Zeit meines Lebens kein ſolches Haus-Ubel geſehen, ich muß mich den gantzen Tag ſtrapeziern, ſtäts zu Haus bleiben, Schüſſel und Delier reiben, Bratter treiben, Schaitten tragen, waſchen und backen, Feuer anmachen, bis in die ſinckende Nacht ſpinnen ꝛc. ꝛc. du weiſt, wie ich vorhero ſo zarte Händ gehabt, jetzund ſeynd ſie wie ein Rib-Eiſen. Lieſel: Du haſt recht mein liebe Urſchel, wir arme Dienſt-Botten müſſen halt leiden, unſere Frauen wollen gar auf uns reiten, bey neben iſt keine Erkänntnus, in meinem vorigen Dienſt hab ich gleichwohl zum rothen Ey zwey Ellen Leinwad auf ein blaues Für-Tuch zu ſchencken bekommen, von der jetzigen keinen Hel-

Wie viel ein Weibs-Bild ſpinnen kan.

Lächerlicher Diſcurs zweyer Weibs-bilder bey den Spinnen.

Dienſt-Botten intereſſirt.

ter. Urſchel: Es wäre halt beſſer, wann wir uns verheurathen thäten, ſo wären wir Frauen vor uns ſelbſten. Lieſel: Das meyn ich auch, ich hoffe es wird mit mir nicht mehr lang währen, dann es hat mir neulich von dem mageren Schuh-Knecht getraumet, daß er mir in dem Wein-Keller die Ehe verſprochen, er iſt ein guter Kerl und darzu ein trefflicher Arbeiter. Urſchel: Die Traum ſeynd Schatten, auf ſolche Weis müſte ich ſchon längſten unſeres Pfarrers ſeinen Sacriſtäner zur Ehe bekommen haben, welcher mir nächtlicher Weil, als ich den Bett-Staffel getretten, in ein Chor-Rock erſchienen, aber ſage mir Lieſel! Haſt du nie geloſet? Lieſel: ja ich habe geloſet in der heiligen Chriſt-Nacht bey dem Ofen-Loch. Urſchel: Und was haſt du wohl gehört? Lieſel: Ja, ich habe Trompeten und Paucken gehört, Urſchel: So wirſt du gewiß einen Feld-Officier zum Mann bekommen, oder einen Corporalen, dann es trifft gewiß zu Lieſel: Und ich habe neulich unter der Metten Schuh geworffen, da hat der Rechte zur Thür hinaus geſchauet, hoffe alſo von meinem ſchwehren Dienſt bald erlediget zu werden. Urſchel. Ich wünſche dir tauſend Glück, wie ſtehet es aber um das Brandwein Fläſchel, welches dir unlängſt der Bräu-Knecht verehret, iſt noch etwas darinnen? Lieſel, du mahneſt mich eben recht, es wird noch ein Seidel darinnen ſeyn. Urſchel: ſo laſt uns ein wenig nipffeln, es iſt ſchon ſpatt. Lieſel: Hier iſt er. Urſchel wolan dann! in Geſundheit aller wackeren Soldaten. Lieſel: Sie ſollen leben, ich bringe dir eins auf zukünfftiges Glücke. Urſchel: Fiat, Fiat, jedoch der Brandwein iſt ſtarck, es gehet mir ſchone in Schlaff zu. Lieſel: Mir iſt es eben alſo, wir wollen ein wenig ſchlummern, der Herr und die Frau ſchlaffen ſchon.

Der Dienſt-Mägd ihre Aberglauben.

Trincken gerne.

Indeme beede verſoffene Dirnen eingeſchlaffen, kame der Haus-Knecht in die Stuben, und weilen er ein lo-

loſer Vogel ware, zündete er die zwey Spinn-Rocken an, mithin die Feuers Flammen eine groſſe Liechten gaben, der Nachbahr ſahe ſolches gegen über, ſchrie zum Fenſter aus: Feuer! Feuer! worauf die Nachbarſchafft und die Haus-Frau erwachte, und als ſie zu ſolchem Spectacel gekommen, hat ſie dem Haus-Knecht ſamt der Lieſel und der Urſchel mit dem Schier-Hacken zum Haus hinaus eine gute Nacht gegeben. Poſſen eines Haus-Knechts.

Dergleichen Zufälle ereignen ſich weit mehr, wo das Spinnen im Schwang gehet, und die faule Dirnen ihren Bloder Marckt haben. Eine ſorgfältige Hauß Mutter unterrichtet ihre Töchter und Dienſt-Boten auf eine weit andere Art, und gleichwie keine Sache iſt, wo raus man nicht eine Sitten-Lehr ſchöpffen kan, alſo haben wir ſolche auch aus dem Spinnen. Zum Beyſpiel iſt eine Spinne, die webet und ſpinnet offt einen gantzen Tag in einer Ecke des Hauſes, ſie ziehet faſt ihr gantzes Ingeweid heraus, hefftet alle Fäden mit ihren Füſſen auf das Subtile an, und ſpinnet ſich in einen ſchönen Circul ſo genau zuſammen, daß der künſtlichſte Meiſter ſolches nicht zu Werck richten kan; ſie ſpinnet ihr noch auf der Seiten eine kleine Höle, und lauſchet auf die vorbey marſchirende Mucken und Fliegen; daß wann ſie in dieſer ihr Netz einfliegen, ſie augenblicklich ſolche könne zur Beute machen, wann nun die Spinne vermeinet ſie ſitze am beſten, da kommet ein ſchlechter Gründſchüppel, eine Stuben Magd mit einem Beſen und richtet alle ihre Arbeit zu Grund: auf ſolche Weis gehet es auch mit uns Menſchen, alle unſere Wercke ſeynd ein eitel Geſpinſt vor GOtt, wie dann Paulus ſaget: Quod ſi omnia fecerimus ſervi inutiles ſumus, wann wir auch alles gethan haben, ſo ſeynd wir doch unnütze Knechte. Manche ſchinden und ſchaben, arbeiten und graben, faſten und ſpahren, preſſen und ſcharren, ſchachern und wandlen, Nemſige Haus-Mutter wie ſie ihre Dienſt-Botten unterrichten ſoll. Sitten-Lehr von der Spinne. Wird außgeleat auf die Menſchen.

wuchern und handlen, dichten und ſchauen, mauren und bauen, damit ſie groſſe Häuſer aufführen, ihre Zinß vergröſſern und hundert mit hundert gewinnen, wann ſie nun vermeinen in beſter Ruh zu ſitzen, ſo kommt der Tod und ſaget: Stulte! hac nocte repetent animam tuam, & quæ paraſti, cujus erunt? Du Narr! noch heut dieſe Nacht wird man deine Seel von dir nehmen, und was du zuſammen geſcharret, wem wird es werden?

Die 3. unbarmhertzige Göttinnen.

Die Poeten dichten, daß drey unverſöhnliche und unbarmhertzige Göttinnen zu finden, nemlich Clotho, Lacheſis und Atropos, von welchen der Lateiner:

Clotho colum bajulat, Lacheſis net, & Atropos ocat.

Daß die zwey Erſtere den menſchlichen Lebens-Faden ſpinnen, Atropos aber ſchneidet ſolchen alſobald ab, ehe und bevor ſolches zur rechten Vollkommenheit gelanget, ein rechtes Sinn-Bild unſers Lebens, dahero billig ein jeder ſagen und klagen kan mit dem König Ezechia: præciſa eſt velut à texente vita mea dum adhuc ordirer,

Schluß. ſuccidit me, mein Leben iſt abgeſchnitten wie von dem Weber, da ich erſt anfienge zu wachſen, hat er mich abgehauen ꝛc. ꝛc. Jeſai am 38. Cap. v. 12. Item Job. am 4. Glückſeelig derjenige welcher eine ſolche Geſpinſt machet, daß wann GOtt kommet und den Lebens-Faden abſchneidet, er mit einem reinen und klaren Faden Chriſtlicher Werck̃e aufziehen kan:

Dann nichts wird ſo klein geſponnen,
Es kommt doch an die Sonnen.

Zum Schluß dieſer Auslage ſeyn folgende Vers.

So

So laufft das ſchnelle Rad der Zeiten auf und ab,
ein bringt es in die Höh, den andern in das Grab,
bis daß es mit dem Leb'n iſt endlich ausgelof-
ſen,
und hat den letzten Punct der Ewigkeit ge-
troffen;
da woll der höchſte GOtt durch ſeine Allmachts-
Kräfften
ein jeden dieſes Rad zur Seeligkeit anhäfften,
damit wir ſagen mög'n, wir haben gnug ge-
ſponnen,
und zu der Arbeits-Lohn das Himmelreich
gewonnen.

Die Eilfte Auslage.

Ein gemahltes Venus-Bild.

Auf dem Tändel-Marckt gibt es allerhand Gemähl.

GLeichwie man allerhand Sachen auf dem Tändel-Marckt findet, alſo trifft man auch allerhand Gemähl an, bald eines von dem Albrecht Dürer, bald wiederum eines von einem Schmierer, die Gattungen der Gemähl ſeynd unterſchiedlich, nachdem ein oder der andere Liebhaber entweder die Zeichnung verſtehet, oder blind hin von denen Farben judiciret, wann ſie ihm nur ſchön in das Geſicht fallen, dahero jener Comicus nicht uneben geſagt:

Jedweder hat einen andern Guſto.

Selecta ſapiunt, guſtus eſt cuivis ſuus,

Das iſt:

Einem jedwederen Lappen, gefällt ſeine Kappen.

Durch Mahlereyen wird mancher betrogen.

Und gebrauchet es keinen gröſſeren pretium affectionis als bey denen Mahlereyen, derowegen mancher durch die Farben wacker hinter das Licht geführet wird. Das künſtlichſte, ſo die Mahler in ihren Bildern ſchätzen und hochhalten, ſeyn die nackende Gemähl, weilen ſie vorgeben, man könne in Fabricam corporis humani, das iſt, in dem menſchlichen Cörper die Muſculos oder Mäuslein, item die Nerven oder Flächſen, die Adern, die Verwendung und Stellung eines nackenden Menſchen ſonderbahr eines Manns am beſten erſehen; die entblöſte Weibs-Bilder aber werden wohl zur Kunſt, meiſtens aber zur

Die nackende Bilder ſeyn Kunſtreich.

Wol-

Wolluſt vorgeſtellet, forderiſt wann ſolche nach dem Leben gemacht, dergleichen nackende Bildnuſſen findet man bey groſſen Fürſten und Herren in ihren Gallerien, Cabineten, ja wohl gar bey dem Bett ꝛc. ꝛc.

Apelles der Fürſt aller Mahler ſoll die Griechiſche Venus nackend auf das allerkünſtlichſte abgemahlen haben, dero Leib er aber von der berühmten Metz in Griechenland, von der ſchönen Phryne, abgeſpickt, als ſolche ſich vor allen Augen entblöſt, und alſo nackend mit fliegenden Haaren in das öffentliche Bad gegangen. Rhodiginus lect. antiqu. L. 14. Cap. 15. pag. 760. Apelles mahlet die Venus. Nimmt ſolche von der ſich ihren Leib.

Ich habe allhier zu Wien auf dem groſſen Tändel-Marckt ein dergleichen nackendes Venus-Bild vor 12. Gulden erkauffen ſehen, davor nachmahlens ein fürnehmer Geſandter tauſend Reichs-Thaler bezahlet, ich gebe nun zu, und will gantz und gar nicht laugnen, daß in dergleichen nackenden Gemählen eine groſſe Kunſt ſtecke, jedoch deſto künſtlicher, deſto ärgerlicher, wie manches unſchuldiges Aug wird nicht geärgert, wie manche keuſche Seel wird nicht verführet, wann es ein ſolches Schand-Bild anſehen muß, dero ſchamhaffte Theile, ſo die Natur bedeckt haben will, völlig entblöſter öffentlich feil gebotten werden. Fürwahr es hat der Mahler in Verfertigung einer ſolchen Arbeit bey GOtt eine groſſe Verantwortung, und machet ſich aller fremden Sunden theilhafftig, forderiſt deren, ſo eine ſolche Bildnus mit geilen Augen und innerlichen Begierden betrachten, maſſen aus ſolchem Anſchauen allerhand Schand und Laſter, Unzucht und Ehebruch erfolget, indeme eine oder die andere, wann ſie die Maolerey geſehen, nach dem lebendigen Original ſelbſten Verlangen tragen. Zu Rom hat ſich noch bey blinder Heydenſchafft ein Jüngling in ein von weiſſen Marmor ausgehauene Venus und Adonis Bild dergeſtalten verliebet, daß er Tag und Nacht bey Nackendes Venus-Bild wird hoch verkaufft. Ob die nackende Bilder all verkauffen. Mit ſolchen verſündiget ſich die Mahler. Seyn gefährlich. Jüngling verliebet ſich in eine Marmorſteinerne Statuen.

ſelben verblieben und allerhand Schand-Thaten dabey begangen. Und was iſt endlich dasjenige, welches wir ſo hoch achten? Es iſt ein polirter lebloſer Stein, eine tode Farb, und etliche Elen grobe Leinwad, wollen wir aber denen Begierden den Zügel laſſen, und uns durch die Einbildungs-Krafft eine lebendige Schönheit vorſtellen, was iſt mehrmahlen dieſelbe? Es iſt ein wenig röthliche und weiſſe Farbe, die ſich ungefehr untereinander vermiſchen, etliche Strich und Blicke, die förmlicher als bey andern ſeyn, eine Blume, ein Schatten, eine Sache, die ſich ein jeder auf unterſchiedliche Weis vorſtellet, eine angenehme Erſcheinung, welche die geringſte Kranckheit verändert, und das Alter unfehlbarlich gar zerſtöret.

Einbildungs-Krafft. Schönheit iſt nichts.

Man ſchauet die liebreitzende Weiber an, wie eine luſtige, mit Blumen gefärbte Wieſen, ſchätzet ſolche nach dem äuſſerlichen Anmuth und Lieblichkeit, man betrachtet aber nicht, wie viel Würme unter dem Aaß, wie viel Schlangen unter dem Graß, wie viel Erd-Mäuß rupffen, wie viel Krotten hupffen, wie viel Eyder plagen, wie viel Maul-Würff nagen, wie viel Blumen brechen, wie viel Diſtel ſtechen, wie viel Neſtel brennen, wie viel Unkraut ſo alles zertrennen.

Weiber anſchauen.

In America ſoll es wunderſchöne Spinnen geben, welche ausſehen als wären ſie mit Gold und Perlen gezieret, hangen aber einen tödtlichen Stich an, wann man ihnen zu nahe kommet: wie ſolcher Spinnen ihre Leiber alſo ſeyn die Weiber, ihre Haut glänzet auswendig, innerlich iſt alles gifftig, ſie haben viel heimliche Grillen in Kopff, die laſſen ſich erſt ſehen, wann ſich das Wetter ändert, weh! alſo demjenigen, den der Wolluſt zum Sclaven machet, wie der Poet ſaget:

Spinnen in America ſeyn tödlich.

Con-

Confuſum imperium eſt, ſi ſenſibus una voluptas
Imperet, hinc virtus nubibus exul abit.
Nuda jacet pietas, dum fœmina nuda gubernat,
Quæ dum ſceptra gerit, caſta juventa perit,
Si te vis Dominum, Dominas procul eſſe jubeto,
Scilicet ipſarum eſt officium, vitium.

Vers über den Wollust.

Wo die Wollust den Scepter führet, da muß Rath und Verstand einen Knecht abgeben. Wollust ist der Tugend stracks zuwider, sie mag die Tugend weder sehen noch hören, derohalben hat die Tugend keinen Fuß in dem Reich der Wollust. Wer all sein Dichten und Trachten auf ein so verächtliches, schändliches und schlipfriches Wesen wendet, derselbe kan nichts wichtiges, nichts herrliches, nichts hochsinniges fürnehmen. Man soll der Wollust durchaus müssig gehen, das Wohl-Leben und andere weibische Kurtzweil fliehen, welches die Menschen von wahrer Tugend abkehret, dann durch das schädliche Wohl Leben wird der Schein und Glantz der Tugend verdunckelt, und indeme wir beydes, nemlich Leib und Seel in uns haben, so gebühret es sich, daß wir so wohl die Seel als den Leib in Acht nehmen: Das Gemüth des Menschen hat zwey Eigenschafften an ihm, die eine betrifft die Begierden, die andere die Vernunft, die letztere weiset und lehret uns, was wir thun und lassen sollen, dahero kommet es, daß die Vernunft das Regiment führet, und die Begierden der Vernunft unterthänig und gehorsam seyn! es ist nicht allein das unmäs-

Beherrschung in dem Wollust.

Wollust verhindert von wichtigen Sachen.

ſige Verlangen nach Ehren, Reichthum und Herrſchafften, ſondern auch nach allen geilen und üppigen Wollüſten ein ſchwehres Gebrechen und groſſe Schwachheit des Gemüths, allermaſſen dardurch das Hertz aufgefreſſen, der Menſch in Sorgen verzehrt, der Verſtand verkehrt und alle Gemeinſchafft mit der Tugend verhindert wird. Mit einem Wort: Wolluſt, Verſtand und Tugend ſeynd einander gantz zu wider, und kommen niemahls recht zuſammen.

Wollüſten ſeyn ſchädlich.

Der Wolluſt iſt ein Geleitsmann der Liebe, und folget ſolcher wie dem Menſchen der Schatten nach, bede hinterlaſſen nach dem Genuß deren Roſen nichts als Diſteln und Dornen, nebſt dem Stachel eines üblen Gewiſſen, wie der Poet meldet:

Wolluſt und Liebe bringen Dornen.

Vers darvon.

Dulcis amor ſed amara latent in amore perîcla,
nec mens caſta quidem cauta ſat eſſe poteſt,
Inſtar apis quæ mellis opis ſucata propinat,
ſed poſtquam blanda fraude momordit, abit.

Zu Teutſch:

Die ſüſſe Lieb verdeckt nichts als Gefahr und Schaden,
daß ſich ein keuſche Seel nicht ſattſam hüten kan.
Gleichwie die ſchlaue Bien uns lockt zum Honig-Fladen,
und wann ſie hat verwundt, fliegt ſie von uns hind an.

Der

Der bekannte Schrifftſteller Franciſcus Petrarcha benamſet die Liebe ein ſüſſes Gifft, eine erfreuliche Kranckheit, eine angenehme Folter-Pein, eine freywillige Narrheit, eine überzuckerte Bitterkeit, was noch? Einen vergoldten Pfeil, einen liebreichen Schmertzen, einen ſanften Laſt, einen klugen Unverſtand, was noch? Eine unheilbahre Wunden, ein langwieriges Fieber, einen ſelbſt erwünſchten Todt; ja ein gewiſſer Engelländiſcher Poet vergleichet die Liebe wegen ihrer flüchtigen Unbeſtändigkeit einem Rauch-Tobacke, und ſaget alſo: Was die Liebe ſey. Lieb wird einem Rauch-Toback verglichen.

Æreo de rore trahunt alimenta cicadæ,
futilis aura tibi dat Salamandra cibum
Nautica plebs avido Tabaci bibit ore vaporem
noſtra levi fumo pectora nutrit amor
Fumus amor, quoque fumus amans, mens
fumus amicæ eſt,
& ſpeciem fumi quidquid amamus, habet.

Das iſt:

Der Heuſchreck nähret ſich von ſüſſen Himmels-Thau,
wann er mit Freuden ſpringt in der beblumten Au/
dem Salamandræ thut die Lufft die Nahrung geben
und vielen Menſchen ſtärckt der Rauch-Toback das Leben;
doch manches Hertz nährt ſich mit eitlen Liebes-Dunſt/
wann es ſich offt bewirbt um fremder Damen-Gunſt

wann mans dann recht betracht, iſt alles was wir üben
ein Rauch, die Lieb, die Liebſte, und das Lieben.

Lob und Tadel der Liebe.

Ein anderer bemercket der Lieb ihr Lob und ihren Tadel, und ſaget, daß ſie ſeyn:

Ein Band vereinter Hertzen,
ein überſüſſes Gifft,
ein angenehmer Schmertzen;
ein Pfeil der leichtlich trifft,
ein Werck ſo Menſchen mehret,
ein friſcher freyer Muth,
ein Spiel das ſich verkehret,
ein angefeurte Glut,
ein Laſt die leicht zu tragen,
ein angenehmes Kind,
ein Trauren nach Behagen,
ein Strick der freye bind,
ein blind verſinſterts Weſen,
ein helle Freuden-Nacht,
ein Buch mit Luſt zu leſen,
ein ſchön und ſchnöder Pracht,
ein Marckt die Reu zu kauffen,
ein kluger Unverſtand,
ein Weeg der ſchnell zu lauffen,
ein ſpatt erloſchner Brand.

Liebe verzaubert die Menſchen.

Circe eine Zauberin kan nimmermehr den Menſchen alſo verwandlen, wie die Liebe und ihre Wunder-Krafft; dahero verſtellet ſich Jupiter in einen goldenen Regen,

Apollo

Apollo wird ein Hirt, Neptunus ein Pferd, Hercules lernet den Rocken ſpinnen aus Liebe der Omphale &c.

Dieſes die Wolluſt und die Liebe betreffend habe ich anhero geſetzet, weilen mir hierzu die nackende Venus Bilder Anlaß gegeben, als welche die vernünftige Menſchen in ſolchen ſchwehren Irrthum und Irrwahn verleiten, daß ſie ſich auch in eine todte Farbe verlieben, wie der Æſopiſche Hund in den Schatten eines Stuck Fleiſches: Ein ſolcher geiler Venus Hengſt ware der Kayſer Auguſtus, der ſich in das nackende Bildnus der Agrippina dergeſtalten verliebet, daß er ſolches in ſein Schlaf-Gemach hangen lies, und keinen Abend zu Beth gehen konte, er hatte ſich dann erſtens mit dieſem gemahlten Luſt-Engel ergötzet und beſprochen, auch mit etwelchen Küſſen von ihm Abſchied genommen. Suetonius in vita. Cap. 7. Was eine eintzige aufgeſtrichene Leib-Farb nit vermag? Jetzo nimmt mich nicht mehr Wunder, daß der Philiſter Abgott der Dagon vor der Archen GOttes über den Hauffen gefallen und in Stücken zerbrochen, 1. Reg. Cap. 5. v. 4. nicht allein, weilen er ein aberglaubiſches Götzen-Bild ware, ſondern weilen er nackend vor der Archen ſtunde, dann die Arche GOttes leidet nichts unverſchämtes, wo die Cherubin ſelbſten mit denen Flügeln ihre Angeſichter bedecken.

Der geiſtreiche Jeſuit, Carolus Caſalicchius erzehlet in dem Antrieb zur Gottſeligen Forcht in der 49. Geſchicht pag. 183. eine ſeltſame Hiſtori, wie folget: Es ware ein gewiſſer Welt-Purſch, deme nichts lieber als der lateiniſche Freytag, nemlich, Dies Veneris: nun hat er ſich in ein ſchönes Weibsbild verliebet, welches ihme durch die Einbildungs-Krafft dergeſtalten in Sinn, und Gemüth gelegen, daß er ohne ihrer Gegenwart weder Raſt noch Ruh hatte, er hieſſe in ſeiner Mutter Sprach Tatter, und konte von ihme gar wohl geſagt werden, daß er von

Menſchen einem Æſopiſchen Hund gleich.

Kayſer Auguſtus verliebet ſich in das Bildnus der Agrippinæ.

Dagon der Götz fället vor der Archen zu Boden, weilen er nackend.

Exempel von einem Bubler und dem Contrafait ſeiner Liebſten.

Des Buhler Nahmen.

er von jenem Natter Gezücht wäre, von welchem der Königliche Prophet David redet, Pſal. 57. v. 5. Die ihre Ohren verſtopffen, damit ſie nicht hören die Stimm des Beſchwörer, und des Zauberer der wohl beſchwören kan, weilen er kein Gehör geben wolte, denen Predigen und heilſamen Ermahnungen ſeiner guten Freunde, welche um ſeine Seel ſorgeten, und ſehr offt an ihm waren. Unſer liebſter GOtt und HErr, deſſen Erbarmung keine Zahl iſt, ſuchte ihn ſelbſt heim, erſtens mit unterſchiedlichen Trangſalen, hernach aber mit einer ſchweren Kranckheit, die ihn ins Bett warffe, damit dieſer Unglückſeelige endlich in ſich gienge, und ſich vor der Sünd enthielte. Die Kranckheit nahme ſo ſehr zu, daß der Tod ſchon an die Thür anklopffte; dahero alle, da ſie ſahen, daß keine Hoffnung ſeines Aufkommens mehr vorhanden, ſuchten alle Weeg und Mittel ſeine Seel in einen guten Stand zu ſezen, lieſſen auch zu dieſem Ende etwelche Geiſtliche dahin kommen, welche ihme deutlich die Gefahr vor Augen ſtellten, in welcher er ſich befande, er ſchluge aber alles in den Wind, die Augen warffe und hielte er unverruckt auf jene Seiten der Liegerſtatt, wo das freche Bildnus ſeiner unzüchtigen Mit-Buhlerin aufgehenckt ware, die ſchauete er an ohne Unterlas, auch da er ſchon war in Zügen gegriffen, und in der Tod Angſt ſchwitzte, die Unruh ware auch ſo groß, daß er ſich hin und her wältzte mit ſeltſamen Geberden des gantzen Leibs, endlich wurd er unverſehens gantz ſtill, gleich wäre er maus-tod, die Geiſtliche giengen unverrichter Sache traurig nacher Haus, ein Gottsförchtiger unter ihnen auf den rechten Grund zu kommen, und erforſchte von einem Bedienten des Sterbenden, wie er vorhero gelebet, ſprache ſo dann, ich weis das rechte Mittel den Krancken zu beſänftigen, ergriffe hierauf das Bildnus des unzüchtigen Weibsbild, und legte ſolches auf das Beth vor das Angeſicht des Sterben-

Die Sorg ſo die Geiſtliche vor ſeine Seele trugen.

Stirbt in Anſehen ſeiner Liebſten Contrafe.

benden, und wer ſolte es glauben? Kaum hatte dieſer dem Schein nach verſtorbene Menſch das Bild erblicket, kame er in einem Augenblick wieder zu ſich, und umarmete mit ſolcher Hitzigkeit das Bild, als wäre das leichtfertige Weib würcklich zugegen, die auf der Leinwad war abgemahlen, indem er ſie alſo küſſete, wurde er immer ſchwächer, bis ihn eine Ohnmacht übereilet, nach welcher er, mit Verwunderung aller Umſtehenden, ruckwärths in das Bet gefallen, und ſeinen unglückſeeligen Geiſt aufgeben.

Dieſen elenden Tod hat ein eintziges freches und geiles Bildnus verurſachet, wie viel mehr Seelen gehen zu Grund, und gerathen in den ewigen Untergang durch den Anblick eines nackenden Gemähls, wann das vorwitzige Aug in dem Hertzen die Begierd entzündet, die Begierd den Willen, der Willen aber zu dem Werck verleitet, allermaſſen laut Göttlicher Schrifft, Jerem. 9. Der Tod durch die Fenſter einſteiget, das iſt, durch die Augen. Unkenſches Gemähl verurſachet viel Ubel.

Die Mahlerey iſt ſonſten billig zu loben, dann dieſe Kunſt wird nicht umſonſt aller Völcker Sprache benamſet, indeme ſie denen Augen vorgebildet, was die Ohren dem Verſtand nicht deutlich genug vortragen können. Sie erhält und verwahret die ſonſten hinfallende Geſtalt aller Dingen, ſie befördert das Angedencken der Abweſenden, belebet die Todte, unterrichtet uns in Sachen, welche die Wort allein nicht mögen zu verſtehen geben. Sie beherrſchet unſere Gedancken, und iſt der Vernunfft ſo gemäß, daß auch ein jeder, der Kunſt ſelbſt unerfahrner, die Fehler eines ungeſtalten Bildes abmercken kan. So viel vermag die Schweſter der Natur die edle Mahler-Kunſt. Lob der Mahlerey.

Es iſt aber eben damit nicht ausgericht, allermaſſen die Mahlerey ihre ſelbſt eigene Kunſt und Gewiſſen Mahler durch nackende Bilder beſchwehren

ihr eigenes Gewiſſen.

mit einem unkeuſchen Penſel beſudeln und beflecken kan, indeme ſie die Jugend ärgert, die hitzige Mannheit zu allerhand Sünden verleitet, und dem fallenden Alter ihre vorhero begangene Laſter wiederum erneuret.

Ja, es iſt dieſes Gifft derer nackenden Bildnuſſen, nicht allein durch den Miniatur-Penſel in die Tobacks-Doſen eingeriſſen, ſondern zeiget ſich auch noch leider! in denen GOtt geheiligten Kirchen auf denen Altär-Blättern, allwo öffters die Heil. Catharina, Barbara, Apollonia und dergleichen heilige Jungfrauen ſo frech und entblöſt abgemahlen werden, daß ſich ſolche billig bey GOtt beklagen könnten, indeme ſie von Jugend auf ſo züchtig und ehrbar gelebt, anjetzo auf Erden und zwar in denen Kirchen als Schand-Bilder vorgeſtellet werden.

So gar die geheiligte Altar ſeyn mit ſolchen Bildern beſudelt.

Laß ab, o Künſtlers Witz, von Dichten und Studiren,
wie du nach Lebensarth von weiſſen Marmor-Stein,
oder mit Farben kanſt ein nackends Bild formiren,
wo Penſel und Natur ſtimmt trefflich überein,
die Kunſt verleitet dich, zu tauſend fremden Sünden,
wodurch ein keuſches Aug, gar offt geärgert wird,
dann frecher Jugend-Hitz läſt ſich an nichtes binden,
ſie wird durch einen Blick und Penſel-Strich verführt,

mahl

mahl vor den Schöpffer ab, der ſolches Bild erſchaffen,
und denck wie groß wird ſeyn doch ſeine Herrlichkeit,
wenn man ſich in ein Bild, das ſterblich, thut vergaffen,
die Schönheit GOttes bleibt und daurt in Ewigkeit,
ihr Künſtler, wer ihr ſeyd, halt euren Werckzeug keuſch,
macht, was ihr wolt, nur nicht ein unverſchämtes Fleiſch.

Die Zwölffte Auslage.

Allerhand Karten- Spiel und Würffel.

Spielen iſt gemein.

DAs Spielen iſt etwas gemeines, und nimmt man ſolches meiſtentheils vor die Hand, um die traurige Zeit und lange Weil zu paſſiren; der Menſch ſelbſten iſt ein lauteres Spiel: exiſtimaverunt luſum eſſe vitam noſtram. Glück und Unglücke ſpielet als eine Säug-Amme mit uns. Die alte Römer haben ſich des Spielens gebraucht, alſo wann Elis den Jupiter hoch ehren wolte, ſo ſtellte ihm Griechenland die Olympiſche Spiel an, die in Fechten, Ringen und Rennen beſtanden. Seneca in Agam. v. 918. in den Pythiſchen Spielen wurde Apollo mit Springen verehret, Rom weyhete dem Pluto den Schau-Platz ein, und die Fechter muſten an dem Feſt der Dianæ mit einander fechten, des Bachus Heiligthum und Neptuni Altar, war in der Renne-Bahn auf das prächtigſte gebauet, wann die Römer von der Peſt überfallen worden, verſöhnten ſie ihre Götter durch ein kurtzweiliges Spiel. Alſo ward Mercurius von Gallien, Pan von Arcadien, Saturnus von denen Mohren mit Spielen verehret. Da Auguſtinus gebohren war, hat Rom denſelben Tag mit Spielen begangen, und da er begraben war, auch wiederum mit Spielen geendet, zu zeigen, daß unſer Leben ein lauteres Spiel ſeye. Suetonius in ejus vita.

Des Menſchen Leben iſt ein lauteres Spiel.

Allerhand Spiel bey denen alten Heyden.

Ich will mich aber bey denen Spielen deren Römern nicht aufhalten, welche ſchon längſten durch das Alter,

Alterthum in die Vergessenheit gerathen, sondern schreite zu dem Spielen unserer Zeiten: wo manche ihren ordentlichen Beruff verlassen, den Spielen anhangen, und auf ungewisse Hoffnung ihre Capitalien gründen, endlich das wenige, was sie haben, durch Würffel und Karten-Spiel gar verschwenden und durchbringen.

Viele verlassen ihren ordentlichen Beruf und gehen dem Spielen nach.

Die Hoffnung speiset gar viel mit eitlen Wind, und weiset sie mit leerer Hand ab, bis sie letztens nach eröffnetem Betrug die Leut mit falscher Sicherheit und Versprechen in Noth und Armuth bringet.

Die Spieler seyn dem Æsopischen Hund gleich, welcher mit einem Stück Fleisch in der Goschen über den Fluß geschwummen, nachdem er nun den Schatten des Fleisches gesehen, vermeinte der Hund noch ein anders Stuck Fleisch zu erhaschen, tappte dahin nach den Schatten und verlohre sein Fleisch, hatte also das beste verlohren, und von dem andern nichts bekommen.

Spieler gleichen dem Æsopischen Hund.

Gleicher Natur und Eigenschafft seyn die Spieler, mancher gedencket bey sich selbsten: Holla! heut hab ich Geld eingenommen, geschwind hin auf den Spiel-Platz, hab keinen Rausch, sondern alle 5. Sinnen wohl beysammen, vielleicht kans geschehen, daß ich mit zehen Gulden hundert gewinne; so dann gehet der Handel an, man verläst sich auf eitles Hoffen, der Beutel steht jederzeit offen, Thaler und Ducaten gehen nach Flandern, es verliehrt sich einer nach den andern, ja es ist manchem Spieler sein Geld, wie der Laboranten ihr Mercurius, welcher offt fliegt zum Rauch Fang aus, und sagt, Du Narr, es wird nichts draus; unterdessen nach Verlust so vieler Gulden, macht man noch darüber Schulden, der Mann der Stephel, versetzt seinem Weib silberne Messer und Löffel, der Spieler der Veit versetzt sein tuchenes Kleid, der Tischler kan nicht rasten, verspielt Beth Bretter und Kasten, mancher Beamter in der Cantzley,

Der Spieler Art zu leben.

Verliehren gemeiniglich.

ley, verliehrt die Uhr und den silbernen Degen darbey; ist das nicht Schad? Ey! ey! ey! ey!

Spieler leben elendiglich.

Ist nur zu betauren, daß wann viele Spieler alles das Ihrige mit Würffel und Karten durchgebracht und durchgejagt, von dem vermeinten und zu hoffen habenden Gewinn, nicht einmahl so viel übrig in dem Beutel haben, daß sie könnten ein Seidel Wein zahlen, sondern hungrig und durstig nacher Haus gehen müssen, darauf da fängt der Mann zu schelten und zu fluchen an, das Weib leid alles gedultig, ob schon das Spielen daran schuldig.

Die Göttliche heilige Schrifft meldet, Exod. am 32. Cap. wie die Israeliten sahen, daß sich Moyses auf dem Berg Sinai zu lang verweilte, da haben sie von dem Aaron Götter verlanget, welcher ihrem Begehren genug zu thun, aus denen goldenen Ohr-Gehängen deren Jüdinen ein kostbahres Kalb gegossen, und sie sprachen: Israel! das seyn deine Götter, die dich aus Egypten geführet. Aaron hat gar einen Altar vor diesen Kalb gebauet, ja das gantze Volck hat geopffert, da seyn sie endlich gesessen, haben gessen und getruncken, und hernach seyn sie aufgestanden zu spielen, Populus sedit manducare & bibere & postea surrexerunt ludere.

Israeliter beteten ein goldenes Kalb an.

Thun nach Essen und Trincken spielen.

Also gehet es noch bey denen jetzigen Zeiten, wann man allbereit dem Gott Bacho geopffert, genug gessen und getruncken, da heist es: Alon! Karten her! man spielt von zwey Uhr Nachmittag, bis in die sinckende Nacht, und opffert dem Pamphili Gut, Muth und Blut auf.

Auf solche Weis gehet es in der Welt zu.

Karten und Würffel seynd einsten in einem wunderlichen Discours miteinander gerathen, die Karten erhebeten ihren Ursprung, wie daß sie von der fürnehmsten Papier-Mühl entsprossen, auf das feineste zusammen gepappt und von dem Karten-Mahler mit verschiedenen Farben

Unterredung zwischen Karten und Würffeln.

den herrlich illuminirt worden, auch in denen fürnehmſten Geſellſchafften, zu einem Unterhalt der Cavalier und Damen gebraucht werden, wo hingegen die Würffel nur von denen Ochſen-Beinern gedrechſelt ſeyn. Die Würffel gaben zur Antwort: Ihr muſirte papierne Ritter! wann man euch zweymahl oder dreymahl gebraucht, reiſſet man euch entweder in Stucken, oder wirfft euch unter den Tiſch, hernach klaubt euch ein ſchlechtes Stuben-Menſch zuſammen, und ſchicket euch auf den Tändel-Marckt, wo ſich dann etwan ein Gaſſen-Bub über euch erbarmet, und bauet Häuſel daraus; wir Würffel aber ſehen mit unſern Augen weit höher hinaus, durch uns wird manches ſchönes und munteres Pferd ausgeſpielet, dabey haben die Leut noch eine Diverſion: Eſſen, Trincken, Tantzen und Springen, und bedienen ſich tauſenderley Luſtbarkeiten. Ihr ſeyd gar ſaubere Geſellen, widerſetzten die Karten, ihr ſeyd zwar bey denen Spiel-Lumpen beliebt und æſtimirt, bey ehrbahren Leuten aber auf das äuſſerſte verhaßt und veracht, ſo gar in denen Büchern ſeynd eure Schand und Laſter-Thaten bemercket; iſt nicht durch euch das Loß über den geheiligten Rock unſers Heylands geworffen worden? Durch das Würffel-Spiel ſeynd ſchon ſo viel Fluch und Schelt-Wort gegen den Himmel ergangen, daß kein Wunder wäre, wann die Höllen euch ſamt euren Spielern verſchluckt hätte. Der Mord und Todſchlägen zu geſchweigen, ſo durch die Würffel verurſachet worden. Schaut! ſchaut! ſprachen die Würffel, wie machen ſich die Karten nicht ſo ſauber, wie eine Hünner-Leiter, die Schand ſo ihr uns zumeſſet und zumuthet, prellet auf euch wider zuruck, ihr habt den gröſten Antheil an dem Fluchen und Sacramentiren, wie manche Jugend iſt nicht durch euch verderbt worden, und in äuſſerſte Armuth gerathen, daß ſie ſich endlich nicht mehr helffen können, ſo dann

zum Rauben, Morden und Stehlen, leider GOtt! und endlich zu dem Galgen durch dem Pamphili geführt worden: Als der Pamphili seinen Nahmen gehört, sprange er aus denen Karten heraus, und schlugе mit seinem höltzernen Säbel zwey Würffel in Stucken, daß das Bley heraus gefallen, wordurch man gar bald wahrgenommen, was diese vor falsche und betrogene Gesellen waren. Was? sagte er zu denen Würffeln, solle sich wohl dieser verächtliche Lumpen-Pack unterstehen, sich wider die Karten aufzuwerffen? Welche so wohl bey hoch und niedern Stands-Personen, ja so gar bey denen gemeinen Leuten zur vergönnten Gemüths Ergötzung zulässig gebraucht und geübet werden? Nein! nicht im geringsten, zohe mithin ein Papier aus dem Sacke, und winckte seinen Unter-Buben dem Claudi Valentin, welcher es öffentlich ablesen muste, wie folget:

Lächerliches Edict von dem Pamphili.

Wir Pamphilius in der Karten, Herr von Aufstehen bis zum Niedersitzen, Ober-Herr von Grünau, Hertz-Feld, Schellen-Burg und Aichel-Hofen, Ritter von dem höltzernen Pallasch ꝛc. ꝛc. entbieten mithin allen unsern getreuen Spiel-Genossen unsern freundlichen Gruß, und geben euch zu verstehen, allermassen wir mißfällich vernommen, daß sich ein und andere, sonderbahr aber die Würffel, befrechen, wider unsere Reichs-Mit-Glieder, nemlich die Karten unverschämt zu verfahren, solche mit allerhand Läster-Worten und Contumelien zu beschimpffen, weilen nun durch dergleichen Injurien unseren Land-Insassen, ein nachdrücklicher Schaden zugefüget wird, also befehlen wir ernstlich, daß sie Würffel, als Aufrührer und Aufwickler verschiedener Händel, Mord und Zwietracht sich gäntzlich aus unsern Landen entfernen, und unsers Lagers entäussern sollen, im Fall sich aber noch einige einfindeten, welche wider das Karten-Spiel zu sonderbahren Nachtheil unserer Pamphilischen

Autho-

Authorität ſich ehrenrühriſch verſtoſſeten, ſollen gleiche Straff zu gewarten haben, dahero ſich ein jeder vor Schaden wird zu hüten wiſſen. Actum in unſerm Wohn-Sitz Kartenfeld den erſten und letzten April. An. 1733.

Pamphilius.

(L.S.)

Claudi Valentin.

Karten-Spielen iſt eine ehrliche Recreation, wann in dem Spiel kein Eigennutz und Mißbrauch einſchleichet, und wann man ſich nicht zu ſehr auf Kunſt und Glücke verläſſet, allermaſſen bey denen Spielern das Glück wanckelmüthig iſt, den einen macht es reich, den andern arm, das GOtt erbarm! wir können auch aus den Karten, fordrist aus der Trapulier-Karten ein ſchönes Morale oder Sitten-Lehr ſchöpffen: In der Karten finden ſich allerhand Leute: Könige, Frauen, Knecht, wenig und viel, und überwinden die geringſte (wann ihre Farb zum Triumph aufgeleget wird) die allergröſte Blätter, zu bedeuten: Daß niemand ſo groß, daß er nicht von dem geringſten könne in Gefahr geſetzt werden. Sitten-Lehr von denen Karten.

Fürſten und Herren ſeyn groſſe Bilder, welche nach kurtzen Welt-Spiel mit andern vermiſchet werden, daß ſie ihres Standes wenige Friſt zu genieſen haben. Alſo möchte man ſagen: Die Menſchen haben ſtäts zu ſpielen, mit der Eitelkeit und Thorheit durch die Schellen bemercket, mit der Bauch-Sorge durch die Aichel, welche deren Menſchen erſte Speiß geweſen, und dann in dem grünen Laub mit der Hoffnung in ſtäts veränderten Herzen.

In der Trapulier-Karten ſeyn die vier höchſte Tugenden gebildet: Durch die Denari die Gerechtigkeit, welcher Trapulier-Karten bilden die

4. höchſte Tugenden vor.

cher die Gold-Waage zugemahlet wird, durch die Becher die Mäſſigkeit, durch die Stäbe die Weisheit, durch die Säbel oder Spadi die Stärcke, ſeynd alſo die Waffen, Scepter, Nahrung und Reichthum dem wandelbaren Glück unterworffen.

Scharffe und geringe Spiel.

Die ſchärffeſte Spiel ſeynd in der Karten, bey welchen man ſich wohl vorſehen kan, wenn ſich die Mittel nicht erſtrecken, und die Einkünfften nicht erklecken, daß man bald von dem Spaniſchen Rohr an den Bettel-Stab gelanget, als nemlich das à la Paſſeta-Spiel, das Banco-Spiel, Quindeci, die ſogenannte Molina, die geringere ſeynd Häuffeln, Labetten, Piquetten, Triſchacken ꝛc. ꝛc. das Fürnehmſte und Adelichſte iſt à l'Ombre, item das Schach-Spiel. Die Würffel betreffend, worunter meiſtens das Banco-Spiel und die Molina begriffen, iſt ein ſchädliches und nachtheiliges Spiel, dahero der gelehrte Schrifft-Steller Franciſcus Petrarcha die Würffel voraginem patrimoniorum, einen unerſätlichen Abgrund des vätterlichen Erbtheils nennet, viele haben ſchon die Würffel zu Auswürffling aller Welt gemacht, dabey in Armuth und Verzweifflung gebracht, ja, jene Spieler ſeyn gar ſeltſam, ſo da von der Brenthen zu hohen Ständen gelanget.

Würffel-Spiel iſt ſchädlich.

Dem König Matthiæ Corvino, als es ihme in dem Böhmiſchen Krieg an Geld mangelte, ſeynd die Würffel ſo glücklich gefallen, daß er in einer Nacht zehen tauſend Gulden gewonnen, und damit, ehe er von dannen aufgebrochen, ſeine Soldaten bezahlet hat. Bonfinius decad. 4. de rebus Hung. Lib. 8. fol. 1653. Hingegen hat eines Medici in Franckreich Sohn in dem öffentlichen Würffel Spiel-Haus ſechzig tauſend Cronen verſpielt. Ein ſolcher unglückſeliger Spieler wird ſonder allen Zweiffel zu Nacht die Mäus haben lauffen gehört, worüber ich folgende Fabel beyſetze:

Dem König Matthiæ Corvino fallen die Würffel glücklich.

Hingegen einem andern unglücklich.

Eine

Eine Maus hielte ſich lange Zeit in dem Zimmer eines Spielers auf, und pflegte Tag und Nacht ihrer freyen Gelegenheit und gelegener Freyheit, dann der Inwohner des Zimmers, ware den Sommer hindurch auf der Kegel-Statt, im Winter aber im Wirths-Hauß bey der Karten, dieſe Maus, weilen ihr die Zeit zu lang wurde, ladete ihres Nachbahren ſeine Maus ein, welcher eine alte Haus-Katz Tag und Nacht nach dem Leben ſtrebete, dieſe Maus, als ihrer Mitnachbarin, ſtellete ſich willig und ungeſaumt ein, machten ſich beede mit einander luſtig: Bey ſpater Nacht kommet der Spieler nacher Hauß, als er eben eine erkleckliche Summa Gelds verſpielet hatte, fieng an zu fluchen und zu ſchelten, weilen er auch nicht ſchlaffen könnte, ſchrye er mit heller Stimm auf: Schafft mir doch die Teuffels-Mäus aus dem Zimmer! O weh! ſagte des Nachbahren ſeine Maus, wie wird es uns anjetzo gehn? Nein! kein Gedancken, ſprache des Spielers ſeine Maus: Weilen mein Herr verſpielt, ſo höret er die Mäus lauffen, es wird nicht lang anſtehen, ſo gehet er fruh Morgens wieder zum Spielen, gewinnt er, wird er die gantze Nacht ſchnarchen, und wird die Mäus in guten Frieden laſſen. Fabel von zweyen Mäuſen.

Unter dieſer Fabel ſtecket eine verborgene Wahrheit, dann freylich hören die unglückſeelige Spieler die Mäus lauffen, das iſt: Sie bringen ſchlafloſe Nächt zu, ſeynd immer in Kummer und Sorgen, in Bedenck- und Betrachtung, daß ſie dasjenige Geld, welches ſie mit hartem Schweis gewonnen, ſo liederlich wieder mit denen Würffeln hingeworffen und verludert haben. Spieler hören die Mäus lauffen.

Guten Tag mein Herr Philander! wie gehets? Des Herrn ſeine Parocken ſtehet ziemlich nach der Seiten, warum kratzet ſich der Herr alſo hinter denen Ohren? Ach! ſpricht er, ich hab mich unlängſt mit dem Allerhand Gedancken hierüber.

Pamphili zu tieff eingelaſſen, jetzund muß mein Beutel immerdar paſſen.

Gehorſamer Diener Herr Jodockus! was iſt das vor ein Aufzug? Ich dencke noch wohl die Zeit, daß der Herr groſſe ſilberne Knöpff an dem Rock getragen, jetzund ſchauen die höltzerne hervor, wer iſt Urſach daran? Ach! gibt er zur Antwort, das verdammte Würffeln hat mich alſo zugericht, und weilen ich allen heilſamen Rath aus der Schantz geſchlagen, ſteht meine Wirthſchafft gäntzlich auf der verlohrnen Schild-Wacht.

GOtt grüß den Herrn! Herr Wiliwald! Warum ſtecket der Herr den Finger in den Kopff, gleich wolte der Herr den Verſtand anzäpffen? Ich vermein der Herr macht Calender aber wenig Feyertag darein? Ach! widerſetzt er, es lernet mich wohl ſpeculiren, daß ich mir wiederum auf die Füß helffe, dann weilen mein Capital bereits durch das Spielen in abnehmenden Mond gerathen, ſetzet es bey mir alleweil Finſternus.

Alſo gehet es mit dem übermäſſigen Spielen, welches ihre Liebhaber in Armuth und Noth, letzlich in grauſame Fluch und Schelt-Wort, und mit der Zeit gar in Tod und Verdammnus ſtürtzet.

Erſchröckliche Geſchicht von einem Cruler.

Ein erſchröckliche Geſchicht erzehlet Pater Ottonelli aus der Geſellſchafft Jeſu, in Auguſt. peccat. Cap. 28 ſo ſich Anno 1612. zugetragen. Es lebte in ermelten Jahr ein gewiſſer Sünder, welcher unter andern Laſtern, denen er unterworffen, ein Ertz-Spieler und folgends der ärgeſte Gottsläſterer war, ſonderbahr aber hatte er in Brauch, den erſten Tag des Chriſt-Monaths GOtt auf das erſchröcklichſte zu läſtern, dieweilen in dieſem Monath die glorreiche Geburt unſers Heylands hochfeyerlich begangen wird. Die Göttliche Mayeſtät, welche, wie der weiſe Mann ſpricht Sap. Cap. 11. v. 24. überſiehet die Sünde der Menſchen um der Buß willen, truge

eine

eine lange Zeit Gedult mit dieſem Gottloſen und unverſchämten Menſchen, dieweilen er aber je gottloſer ſich erzeigte, je gütiger dieſe mit ihm handlete, da er nun an einem gewieſen Tag in dem Haus einer Hochadelichen Perſon in Spielen eine groſſe Summa Gelds verlohren hatte, erzörnet er ſich darüber aufs allerhöchſte, hörete auf von Spielen, zerriſſe die Karten, und gienge unter währenden Gottsläſtern hinaus, ſprechend: O GOtt! wann es möglich wäre, wolte ich dich in Stucken zerfetzen, gleich wie ich dieſe Karten zerfetze, und ſo hart mit dir umgehen, wie du mit mir umgeheſt, er ſetzte noch hinzu: Alle Meſſen ſo ich gehört, ſollen mir nicht gültig ſeyn, ich widerruffe alle meine Gebetter, ja die Glaubens-Bekänntnus in meinem Tauf ꝛc. ꝛc. Da er nun mit dieſen und dergleichen Fluchen, Schelten und Gottsläſtern auf der Gaſſen daher ſpatzierte, wurd er von der Göttlichen Gerechtigkeit überfallen, auf die Erden niedergeſchlagen, und ihme ſolcher geſtalten der Halß umgedrähet, daß er in wenig Minuten tod verblieben, er hatte gantz raſend die Finger an der Hand zerbiſſen, und gabe von ſich kein anderes Zeichen, als daß er in der Verzweiflung geſtorben: Und dieſes ſeyn die Frücht des übermäſſigen intereſſirten Spielen. Wagen und Pferd verſpielen, iſt wenig; gantze Herrſchafften und Schlöſſer in einer einzigen Nacht bey denen Geſellſchafften verſpielen, iſt auch nichts; Reich und Länder verſpielen, dieſes gehet noch hin; aber das Himmelreich ſamt Leib und Seel verſpielen, dieſes iſt etwas Gottloſes und unchriſtliches. Folgende Vers ſollen nicht allein zum Schluß, ſondern auch zur Lehr allen eigennützigen Spielern ſeyn:

Die Seel verſpielen iſt das ſchädlichſte Spiel.

Der, wer ſich allzuſehr ins Spielen thut vertiefen,
wird endlich, leider GOtt! aus ſeinem Elend rüf-
fen:

Ach was hab ich gethan, daß ich das Geld verſpielt!
und habe gar zu keck auf den Gewinn gezielt.
Ich hab mich bloß auf Glück und meine Kunſt begeben,
nun bin ich gäntzlich hin, hab faſt nichts mehr zuleben.
Die Wirthſchafft iſt verſetzt, der Rock, das Beth darzu,
ich hab die gantze Nacht von Mäuſen keine Ruh.
Pamphili macht mir bang, der mich ſo ſehr belogen,
ja mir den beſten Rogn hat aus dem Beutel zogen.
Ihr Spieler trauet doch der Karten nicht zu viel,
mich bracht zum Untergang: Wein, Würffl und Karten-Spiel.

Die Dreyzehende Auslage.

Ein Scher-Meſſer.

EIn abgeſchorner Bart beklagte ſich einsmahls über alle Maſſen, weilen man ihn erſt kürtzlich und bereits vor zweyen Tagen von dem Mann abgenommen, nunmehro ſo verächtlich in ein Winckel geworffen, allwo er allen ſeinen Reſpect verlohren, ja mit Füſſen getretten werde, da er doch, ſo lange er an dem Mann geſtanden, von jedermann hochgeachtet und geehret wurde, ja man machte dem Bart gleichſam mehr Reverenz als dem Mann, die gantze Schuld gieng über das Scher-Meſſer aus, welches ſich aber zu rechtfertigen die Sach auf den Barbierer ſchube, ſprechend: Der Barbierer habe es alſo grauſam über den Backen herunter geführt, daß er den armen Bart recht tyranniſcher Weiſe abgeſchoren, und auf den Boden geworffen. Nach vielen Wort-Wechſeln und Streitigkeiten appellirte der Bart zu dem Gott Jupiter, und wurde veranlaſſet, daß alle drey ſolten bey dem groſſen Götter-Rath u. zwar peremtorie cum clauſula erſcheinen, welches auch geſchahe. Der Knebel-Bartete Saturnus ſchauete anfangs den Bart-Putzer oder Bart-Stutzer mit einem ſo ſauren Geſicht an, als wolte er ihn gleich denen hölliſchen Peinigern übergeben, Jupiter aber lieſſe endlichen den Sentenz ergehen folgender Weiſe: Erſtens wäre das Scher-Meſſr gantz und gar nicht in der Schuld, dann es ſeye nur ein Werck-Zeug, und richtet ſich nach jedwederer Hand, die ſolches führet. Andertens den Bart-Scherer betreffend, müſſe er von dieſer

Klag eines abgeſchornen Bart.

Die Klag gehet über das Scher-Meſſer.

Kommen beede vor das Gericht der Götter.

Letzter Beſcheid von dem Gott Jupiter.

dieſer Profeſſion leben, und ſich nach gemeinen Welt-Brauch halten, wo man ſo wohl die Leuth als die Schaaf ſcheret, und ihnen kein Büſchel Woll mehr übrig läſſet. Drittens was den Bart anbelanget, ſo wird ſchon ein anderer Bart nachwachſen, deme man gleiche Ehrenbietigkeit, wie ihme vormahlens geſchehen, erzeigen wird.

Die alte Teutſche haben ſich bey dem Bart genommen, zum Zeichen der Treu.

Die alte Teutſche, wie Helmodius berichtet, hielten die groſſe und lange Bärt über alle Maſſen hoch, ja wann ſie ein Parolla von ſich gaben, und ſich ſo dann bey dem Bart nahmen, ware ſolches ein unfehlbahres Zeichen ihrer unveränderlichen Treu und Redlichkeit, heut zu Tag aber laſſet man ihme den Bart abſcheren; iſt alſo ein Zeichen, daß wenig Treu und Redlichkeit vorhanden.

Die Longobarden trugen lange Bärt.

Die Longobarden hielten es vor eine Straf, wann man einem Haar und Bart abgenommen, wird auch in denen Lehen-Rechten vor eine Schmach geachtet und eine gewiſſe Straff geſetzt, im Fall einer dem andern den Bart ausraufft. Tit. de pace tenenda 27. Lib. 2. Feud. Menochius Lib. 1. de arbitr. Judic. qu. Cent. 4. Caſ. 392.

Straf auf das Bart-ausraufen.

ſchreibet: Es wäre der Bart ein Glied an einem Menſchen, und der einem ſeinen Bart abſchneidet, ſeye eben ſo ſtrafwürdig, als ob er ihme ein Glied abnimmet, allermaſſen der Bart die Alten ehrwürdig, die Prieſter anſehnlich, die Soldaten ſchröcklich machet, ja es wurde mancher viel lieber einen Finger aus ſeiner Hand verliehren, als ihm ſeinen grauen ehrlichen und anſehentlichen Bart abſchneiden laſſen.

Exempel aus der heiligen Schrifft. Denen Ammonitern werden die Bärt abgeſchnitten.

In Göttlicher heiliger Schrifft wird regiſtrirt 2. Reg. Cap. 10. Daß David ſeine Knechte oder Geſandten ausgeſchicket den Amon über ſeines Vatters Tod zu tröſten, als nun die Abgeſandte zu denen Ammonitern gekommen, ſahen ſie ſelbe vor Spionen an, und ſcheretey

ten ihnen den halben Theil ihres Barts hinweg, und ſchnitten ihre Kleider ab bis auf die Hüfften, daß ſie recht abſcheulich anzuſehen waren, dahero hieſſe ſie der König David zu Jericho verbleiben, bis ihnen der Bart wachſete, daß alſo wegen dieſer Beſchimpffung David mit denen Ammonittern einen groſſen Krieg geführet.

David fänget deſſentwegen einen Krieg an.

Dergleichen Bart-Krieg, Bart-Händel und Bart-Strittigkeiten ſeyn bey unſern Zeiten ſchon aufgehoben, weilen die Frantzöſiſche Scheer Meſſer die teutſche Bärt ziemlich abſtimmeln, jedoch bleibet gleichwohlen ein oder das andere Härl denen Teutſchen unter der Naſen ſtehn, man ſiehet noch allerhand lächerliche Bärtel, als: Schnautz-Bärtel, Trutz Bärtel, Stutz Bärtel, Schmuz-Bärtel, Circkel-Bärtel, Schnecken-Bärtel, Jungfrau-Bärtel, May-Keffer-Bärtel, Spitz-Bärtel, Zucker-Bärtel, Pomade-Bärtel, Spaniſche Bärtel, Frantzöſiſche Bärtel, mit einem Wort: Allerley Bärtel. Mancher trägt unter dem Maul ein Trutzerl wie ein Wein-Zapffen, der andere führet zwey Tipffel, gleich hätten ihm die Fliegen unter die Naſen hofieret, die Dritte prangen in einem Bart, als hätten ſie eine Parocken geſchlickt, daß ihnen die Zipff bey den Maul ausſtehen, die Vierte laſſen ſich alle andere Tag ſcheeren, damit ſie mit ihrem glatten und blatten Maul denen Weibern wohlgefallen und jung ſcheinen.

Allerhand lächerliche Bärt.

Die Römer ſeyn 454. Jahr ohne Barbier geweſen, die D. Ticinius Mena am erſten aus Sicilien nach Rom ſolle gebracht haben, wie Plinius Lib. 7. c. 59. ſchreibet, vorhin hielte man es daſelbſt vor eine ſonderliche Ehr, lange Bärt zu haben, wie aus der Hiſtori des M. Papirii erſcheinet, welcher nicht leiden wolte, daß ein Gallus, nach Gewonheit ſeines Lands, als ob er ihme Ehr erzeigete, ihme den Bart ſtreichen ſolte, weilen ſie den Bart gleichſam heilig hielten. Der Francken König Claudius

Römer ſeynd lang ohne Barbierer geweſen.

Bart-Streichen gefährlich.

Comatus hat geordnet, daß ſeine Francken zum Anzeig der Freyheit, und damit ſie von denen Gallis, ſo von ihnen überwunden worden, möchten unterſchieden ſeyn, lange Haar und Bärt tragen ſolten.

Franciſcus Primus läſt ihme die Haar abſchneiden.

Franciſcus der Erſte dieſes Nahmens König in Franckreich, damit er von einer Wunden im Kopff deſto beſſer möcht curiret werden, hat ſich kolben laſſen, deme darauf alle Hofleut und ferners alles Volck gefolget, alſo, daß man hernach bey Hof die lange Haar verlachte, die doch vorhin ein Anzeig der Schönheit und des Frantzöſiſchen Adels geweſen.

Dieſen folgen die Edelleut nach.

Die Spanier halten nichts von denen rothen Haaren, und ſagen: Einen roth-haarigten Menſchen, und ein bartetes Weib, grüſſe von weiten, das iſt, wie es die Frantzoſen erklären, auf vier Meil Weegs weit, und in der Noth mit vier Steinen in der Hand.

Spanier halten nichts von rothen Haaren und barteten Weibern.

Der Welt bekannte Simpliciſſimus ſchreibet in ſeinem dritten und letzten Theil ein kleines Tractätlein zum Lobe des rothen Bärt, welches ich laß dahin geſtellet ſeyn, mir iſt es genug, daß der Bart eine vollkommene Zierde des Mannes ſeye. In dem Buch Levitic. am 19. Cap. v. 27 iſt denen damahligen Prieſtern von GOtt ſcharf gebotten worden: Daß ſie das Haar nicht rund herum ſchneiden, und den Bart nicht abſchehren ſollen, non tondetis barbam. Loc. cit. Ja David, den lieben Frieden und die Reinigkeit unter denen Brüdern zu erklären, ſaget im 132. Pſalm, und vergleichet ſolche brüderliche Liebe einer Salben auf dem Haupt, die da flieſet in den Bart, und zwar in den Bart des Hohenprieſters Aarons: Iſt alſo der edle Bart ſchon im alten Teſtament in groſſer Hochacht ang geweſen.

Der Bart iſt eine Zierde des Manns.

Bart abſchneiden iſt denen Prieſtern im alten Teſtament verbotten.

Dahero ihr Bart-Simpler! ihr Bart-Schinder! ihr Bart Schneider! ihr Bart Stutzer! ihr Bart-Zwicker! ihr Bart-Verderber! ihr Bart-Folterer! ihr Bart-

Anrede an die Bart-Scherer.

Bart-Peiniger! ihr Bart-Märtyrer, ihr falſche Bart-Müntzer! ihr Bart-Mörder! die ihr mit euren Scheer-Meſſern offt manchen ehrlichen Mann dem Bart abſeget, abſcheeret, abmartert und ſchneidet ihn bey nebens in die Backen, daß er drey Stund blutet, vorgebend: Es ſeye ein Haar ausgeſprungen.

Es iſt wahr, daß das Scheer-Meſſer ſcharff ſchneidet, und vielen den Bart abſtutzet, aber, aber weit ſchärffer iſt die Zunge, die vielen die Ehr abſchneidet, mit deſto gröſſeren Schmertzen, allermaſſen der abgeſchorne Bart wiederum nach wachſet, die abgeſchnittene Ehr hingegen ſelten wieder empor kommet. Zungen iſt noch ſchärffer als das Scheer-Meſſer.

Der kluge und ſinnreiche Fabel-Dichter Æſopus hat einſtens, meines Erachtens gar weislich geredet, als er befragt wurde: Was das beſte und ſchädlichſte an dem Menſchen ſeye? Darauf er geantwortet: Die Zunge, dann die Zunge iſt zwar eines unter denen Edliſten Theilen des menſchlichen Leibs, welche zu Formirung der Stimme und Erkänntnus des Geſchmacks dem Menſchen gegeben worden, iſt aber auch zugleich ein ſehr gefährliches Glied, ſo viel tauſend Menſchen in das Verderben ſtürtzet. Die Zunge iſt die beſte Dollmetſcherin der Gedancken, iſt aber auch eine untreue Verrätherin der Geheimnuſſen. Die Zunge iſt durch ihre ſüſſe Beredſamkeit ein Stiffterin der Liebe und des Friedens, iſt aber auch eine Aufwicklerin des Zanck und Haders. Die Zunge iſt eine hellſchallende Poſaune des Lobs, iſt aber auch ein verdammlicher Werckzeug der Ehr-Abſchneidung. Die Zunge mittelſt des guten Troſts iſt ein gelindes Pflaſter deren Trübſallen, iſt aber auch ein zweyſchneidiges Schwerd, welches manches Hertz biß in den Tod verwundt. Die Zunge iſt eine anreitzende und lockende Syrene, iſt aber auch ein wüttender Drach, welcher ſein Gifft aller Orten ausſpeyet. Zungen die beſte und ſchlimſte Speiß. Was die Zunge ſey.

ſpeyet. Salomon ſetzet der Wahrheit den Crantz auf, da er alſo redet, Proverb. Cap. 18. v. 21. Mors & vita in manibus linguæ, der Tod und das Leben ſtehet in der Gewalt der Zunge. Ja der weiſe Sirach ſchreyet aus, und ſaget: Eccleſ. am 22. v. 33. Quis dabit ori meo cuſtodiam & labiis meis ſignaculum certum, ut non cadam & lingua mea non perdat me, wer wird ein Schloß an meinen Mund legen, und ein Siegel auf meine Leffzen drucken, damit ich nicht falle, und meine Zunge mich nicht verderbe?

Zunge hat viel ins Verderben gebracht.

Mit der Zunge ſoll ſich billich ein jeder in Acht nehmen, und ſolche nicht wider ſeinen Nächſten brauchen, auch nicht alles aus plaudern, was ihm in Vertrauen vorgebracht wird, dann ein Geheimnus kommt es einmahl in den andern Mund, ſo wird es jederman kund.

Hiſtorien davon.

Als zu Kayſers Auguſti Zeiten von Quintilio Varo die Teutſche eine herrliche Schlacht gewonnen, bekamen ſie etliche Zungen-Dreſcher gefangen, denen ſie ein Theil die Augen ausſtachen, etwelchen das Maul zuneheten, daß ſie nicht mehr plaudern könnten: Einem ſchnitte ein Teutſcher die Zunge aus dem Hals, hielte ſolche in der Hand und ſprach: Nun wirſt du mich nicht mehr anziſchen, du gifftige Schlang. Godofredi Monarch. f. 314.

Gedicht von dem Scheer-Meſſer und der Zunge.

Ein Scheer-Meſſer und die Zunge, kamen einſtens bey einem Barbierer zuſammen, und empfiengen einander gar freundlich; jedoch wolte keines dem andern einen Kus geben, welches die Zunge über alle Maſſen verdroß, dann ſie bildete ihr ein, daß das ſchmuzige

ge Scheer-Meſſer ſie die Zunge als das edleſte Glied verachtete, gab dannenhero ihren Verdruß dem Scheer-Meſſer mit folgenden Worten zu verſtehen: Iſt das mein Reſpect und Danckbarkeit du Scheer-Bärtel, daß ich dich vor meinen Palliſaden (verſtehe die Zähn) zwey oder dreymahl die Wochen hindurch das Gras (den Bart) abſcheeren laſſe, und nicht einmahl von dir mit einem Friedens-Kuß gewürdiget werde? Weiſt du dann nicht, daß ich Zunge das fürnehmſte Glied des menſchlichen Leibes bin? Ich will dir dieſen Ruhm gantz und gar nicht benehmen (antwortete das Scheer-Meſſer) jedoch weiß ich wohl, daß wir alle zwey ſehr ſcharff ſeyn, alſo möchten wir uns in dem Küſſen beede aneinander ſchneiden, gleichwohlen biſt du noch ſchärffer als ich, dann wann ich den Bart abſcheere, kommet ſelber in 3. oder 4. Tagen wieder hervor, wann du aber dem Nächſten die Ehr abſchneideſt, bringet man ſelbe ſo bald nicht mehr wieder zurucke. Dieſes Gedicht iſt eine verdunckelte Wahrheit, maſſen ja nichts ſchärffer ſchneidet, als die Zunge, daher ſaget David: Exacuerunt ut gladium linguas ſuas, ſie haben ihre Zungen wie ein Degen, wie ein Schwerd, wie ein Scheer-Meſſer ſcharff gemacht.

Die Zunge verliehret das Recht

O! edler teutſcher Bart, was haſt du doch verſchuldet,
daß man dich im Geſicht jetzt nimmermehr geduldet?
ein Zeichen wahrer Treu, warſt du vor alter Zeit,
jetzt iſt der Bart dahin ſamt teutſcher Redlichkeit,

verſchont ihr Meſſer doch! was hat der Bart gethan?
Er zeiget ja vorhin ein wackern Biderman,
es iſt der Biderman mit ſamt dem armen Bart,
beſchoren und geſtutzt, wo bleibt die teutſche Art?
Die Meſſer ſchneiden ſcharff, doch noch vielmehr die Zungen,
das Liedlein iſt bekannt und auch ſchon längſt geſungen:
daß wann die Zunge wütt, ſie tauſend Unglück ſtifft,
und manches Hertze blut, weh! dem das Unglück trifft.

Die Vierzehende Auslage.

Zwey Metallene Kirchen-Leuchter und eine Lampen.

Von Vermehrung derer Kirchen.

DEr Herr Macarius Plumpſack, ein friſcher und munterer Jüngling, hätte ſchon längſten gern mit ſeiner Amantin geſprochen, dann in deß Vatters Hauſe durffte er nicht eingehen, weilen ſolcher ſeine Tochter unter einer ſcharffen Zucht-Ruthe hielte, und ihr einzig und allein erlaubete in die Frühmeſſe oder Abends in den Heil. Seegen zu gehen; Hier ware nun guter Rath theuer, was iſt zu thun? verliebte Leut verſuchen alles, damit ſie ihr erwünſchtes Ziel erreichen, dahero machte ſich Herr Plumpſack mit der Warkertzlerin bekannt, welche eine halbe Kupplerin, und in der Kirche ihren Kertzel-Stand hatte, dieſer druckte er eine ſilberne Müntz in die Hand, welche ihm auch entgegen wieder verſprochen, daß ſie die Jungfrau Cytrila ihme unfehlbar wolle darſtellen, er ſolle nur das Tempo beobachten, wann man um 5. Uhr Nachmittag wird in die Litaney läuten, ſo wird die erwünſchte Schönheit bey dem Kertzelſtand erſcheinen, deſſen ſich Herr Plumpſack von Hertzen erfreuete, und mit groſſen Verlangen ihrer wartete, nach gegebenen Glocken-Zeichen kame endlich die ſchöne und auſerwählte Halsuhr, in einem einzigen leichten Contuſch ohne Schnür-

Eingang in dieſe Auslag.

Wegen deß Seegen machet man offt Ausred zu Buhlen.

Schnürleib in die Kirchen zu dem Seegen, als ſtünd ſie erſt aus dem Bett auf, welche Herr Macarius Plumpſack über alle maſſen höflich bewillkommete, beede Verliebte druckten die Händ aneinander und ſchwätzten eine geraume Zeit von weiß nicht was; Endlich kame ein Aufſeher in der Kayſerlichen Liberey und vermahnte beede Löffel-Katzen gantz nachdrücklich, was ſie ſich unterſtunden in dem Gott geheiligten Tempel zu ſchwätzen, das Gottes Haus wäre ein Bet-Haus und kein Buhl-Haus, ſie ſeheten ja den eingefleiſchten GOtt, wann ſie anderſt einen Chriſtlichen Glauben hätten, in der Monſtrantzen ausgeſetzet, dannenhero ſolten ſie eine gröſſere Ehrerbietigkeit dem Haus GOttes erweiſen, widrigen falls wolle er ihnen ein anders Quartier verſchaffen, worauf beede Verliebte ſchamroth aus der Kirchen giengen, lachten ihnen aber die Haut voll, und beſtimmten ihre Zuſammenkunfft auf die morgige Frühmeß, dabey wo nicht zu ſchwätzen, doch Buhl-Brief zu wechſeln.

Schlechte Ehrerbietigkeit in denen Kirchen.

Es iſt nur leider! zu betauren, daß, indeme wir uns die wahre rechtglaubige Chriſten nennen, dabey aber in einem ſo unchriſtlichen Chriſtenthum leben und ſchweben, daß wir den wahren GOtt in unſern Kirchen ſo wenig Ehr anthun, wo doch die Abgöttiſche und blinde Heyden ihren falſchen Abgöttern weit mehr Andacht und Reverenz erwieſen. Dahero recht nach Ambroſium Cæſarius ſchreibet, Tom. 5. Sermo 33. multi cum parvo peccato ad Eccleſiam veniunt & cum multis & magnis ex ea revertuntur, zu teutſch: viel gehen mit kleinen Sünden in die Kirchen, aber mit dicken und groſſköpffeten Laſter kehren ſie wiedrum zurucke. Ja Salvianus meldet, daß ein jegliches Haus eines vornehmen Miniſters mit gröſſeren Reſpect und Ehrerbietigkeit betretten werde als der Tempel des Allerhöchſten GOttes.

Es

Es ſeynd die Tempel ſchon vormahlens bey dem irrigen und abgöttiſchen Heidenthum, ſamt ihren darinnen ſtehenden Ehren-Bildern ein Antrieb zur Tugend geweſen, welche ihnen weder das Geblüt derer Eltern noch der Fleiß ihrer Lehrmeiſter einprägen können; alſo habe Theſeum die Tempel des Herculis, den Themiſtoclem die Säulen des Miltiadis zu friſchen Helden-Thaten angefeuret, ja der groſſe Weltweiſe Pythagoras lehrete, daß in denen Heiligthümer, das iſt, in denen Kirchen oder Tempeln auch die Seelen der härtiſten Menſchen gerühret wurden, der Urſachen dann die Heyden, ſo dumm ſie auch in düſteren Irrthum herum ſtrauchleten, jederzeit die Hülffs-Mittel in denen Kirchen geſuchet, darinnen ihren glückſeeligen Endzweck zu erlangen, denen Göttern ungeheure Pracht-Gebäu aufgeführet: Die von Athen erbaueten, auf Befehl des Delphiſchen Apollo, bey dem Einzug Xerxis einen Tempel, um eine glückſeelige Schiffarth zu erbitten, da Marius wider die Teutſchen in den Krieg zoge und ſeine Tochter Calphurniam dem Jupiter auf dem Berg Veſalo opfferte, baueten bald die Römer einen Tempel des Sieges, um gutes Glück zu erhalten. In Syrien in einem Seraphiſchen Tempel ſchlieffen krancke Leut nach verrichten Gebet ein, und hofften eine Artzney in Schlaff zu vernehmen, wie dann nicht weniger in des Æſculapii Tempel die verliebte die erwünſchte Ausdeutungen ihrer Träume erforſcheten. Alle dieſe werden zweiffels frey ihre Kirchen und Tempel mit aller Veneration beſuchet haben, darinnen von ihren Götzen-Bildern Hülff zu empfangen; wir Chriſten, die wir in unſern Kirchen den wahren GOtt haben, thun in denen Kirchen nichts anders als ſchwätzen und ſtoltziren, löffeln und galaniſiren, anlachen und wincken, tobackſchnupffen, rotzen und ſtincken, fabeln und parliren, han-

Die alte Tempel ſeynd ein Antrieb zur Tugend geweſen.

In denen Tempeln haben die Heyden um allerhand Sachen angehalten.

Wir Chriſten machen das Widerſpiel.

handeln und negotiren, kurtz zu ſagen, alles verwirren.

Wird von Chryſoſtomo probiret.

Mit wem aus uns redet der heilige Chryſoſtomus? In Eccleſia ſtans formas mulierum contemplaris nec perhorreſcis Templum Dei tantâ afficere contumeliâ, Lupanar ergo tibi videtur Eccleſia? Du ſtehest in der Kirchen die Schönheiten der Weibsbilder zu betrachten, und entblödest dich nicht, dem Hauſe GOttes eine ſolche Schmach anzuthun, ſo iſt dir dann das Haus GOttes ein Huren-Haus?

Klag unſers HErrn und Heylands.

Der Grundgütigſte GOtt beklaget ſich über alle maſſen durch den Evangeliſten Matthäum am 8. Cap. ſagend: Vulpes foveas habent & volucres cœli nidos ſuos, filius autem hominis non habet ubi caput reclinaret: Die Füchs haben ihre Löcher, und die Vögel des Luffts haben ihre Neſter, aber der Sohn des Menſchen hat nicht ſo viel Platz, wo er ſeinen Kopff hinlege.

GOtt wird aller Orten vertrieben.

Dann aus dem Felde und Acker haben ihn verjaget die dumme Unwiſſenheiten der Bauersleut, von der Straſſen hat ihn vertrieben das Schelten und Fluchen der Fuhrleut, auf dem Waſſer hat GOtt kein bleibende Stadt, wegen der ungehobelten Sitten der Schiffleut, auf dem Marckt iſt er nicht anzutreffen, wegen den Wucher der Kauffleut, in denen Wirths-Häuſern hat er keine Herberg wegen des unbarmhertzigen Schinden und Scheeren der Wirthsleut, aus dem Gerichts-Haus wird er verwieſen, wegen derer Ungerechtigkeiten der Amtsleut, vom Hof vertreibet ihn der Neid der Edelleut, aus denen Privat-Häuſern der Zanck und Zwitracht der Eheleut ꝛc. ꝛc. hat alſo GOtt unter denen Menſchen keinen einzigen Platz, wo er raſten könnte; aber ich höre einen, der mir in das Ohr ſaget: Reverende Domine, nicht zu weit im Text, GOtt hat zwar überall und aller Orten, jedoch meiſten in denen

nen Kirchen ſeine Wohnung, dann er ſaget ſelbſt Matth. 28. v. 20. Ecce ego vobiſcum ſum usque ad conſummationem ſæculi. Und bey Joanne am 21 Apocal. Ecce tabernaculum Dei cum hominibus & habitabit cum eis & ipſi populus ejus erunt & ipſe Deus cum eis erit eorum Deus. Siehe da den Tempel GOttes bey denen Menſchen, und er wird bey ihnen wohnen, und ſie werden ſein Volck ſeyn, und er ſelbſten wird ihr GOtt ſeyn. Dieſen gabe ich zur Antwort: Ja mein Herr Theophile, der Herr redet gar recht, aber der Herr beliebe nur ein wenig an Sonn- und Feyertagen mit mir in die Kirchen zu kommen, da wird er bald eine andere Saiten in ſeiner Muſic aufziehen, wir wollen mit einander in die nächſte beſte Kirchen gehen, alldorten zu ſehen, was vorbey gehet, der Herr Theophilus gehe nur voran, wohlan, wir ſeynd hierinnen.

GOtt will ſeine Zuflucht in denen Kirchen ſuchen.

Der Author führet den Theophilum in die Kirchen.

Sehe der Herr dort jene Dame fornen in dem groſſen Stuhl, wie ſie nicht ihren Schwannen-Hals in die Höhe ſtrecket, und ihre entblöſte Bruſt aufbaumet, ſie würfft ihre freche Blicke in alle Winckel der Kirchen, damit ſie jederman ſehe und hinwiederum von allen möge geſehen werden, was macht nicht der ſammete Bücher-Sack mit ſeinen goldenen Treß-Porten, Quaſten und Crepinln vor eine herrliche Parade? Er ſtecket ja voller Bücher, und glaube ich des Mahumets ſeine ganße Bibliothec werde darinnen verſchloſſen ſeyn. Dort in dem andern Stuhl reden zwey Hoch-Adeliche Frauenzimmer mit einander, ohne allen Zweiffel, was in der geſtrigen Geſellſchafft neues paſſirt? was die eine verſpielet und die andere heut Abends wieder gewinnen werde? Hinter ihnen leinet in einem Ecke ein Frauenzimmer-Schneider, der betrachtet ihre Mode, ob der Zeug aus Franckreich? wie er zugeſchnitten? dann er muß ein

Darinnen werden allerhand Exceſſen, und Ausſchweiffigkeiten geſehen.

Kleid ſamt dem Schnürleib einer Damen eilends verfertigen, und ſolte er auch an dem heiligen Oſter-Abend die gantze Nacht arbeiten, der Kerl ſtehet ſchon eine ſtarcke Glocken Stund, und glaube ich nicht, daß er ein Vatter Unſer gebettet, noch weniger aber weiß, wie ihm der Prieſter von dem Altar gekommen.

Philippus der König leidet in Kirchen das Schwätzen nicht.

Philippus der andere dieſes Nahmens, König in Spanien, als er zwey ſeiner Hof-Herrn in der Kirchen ſchwätzend geſehen, hat beeden bald hernach ſeinen Hof verbotten, ſprechend: er wolle keine ſolche mehr in ſeiner Reſidenz gedulten, welche GOtt beleidigen, da er ſolchen ſelbſt mit inbrünſtigen Eiffer und Andacht anbetete.

Ferneter Diſcurs mit Theophilo.

Jedoch weiter, mein Hr. Theophile! laſſet uns ferner das Haus GOttes beobachten, und was darinnen vorbey gehet, genau überlegen: Jetzt werffe der Herr einen Blick zu der Sacriſtey, daſelbſten ſtehet ein galant homme, ſehen ſie, wie er die Knöpff an der Paruquen von einer Seiten zu der andern wirfft, mit was für verliebten Gebärden er das vorbeygehende Frauenzimmer grüſſet; gegen über in dem dritten Stuhl kniet eine Madamoiſelle, nimmt eine Toback-Doſen aus dem Sacke und bedienet ſich dieſes edlen Nicotiäniſchen Krauts, weilen aber in der Doſen ein Galanteri-Spiegel, ſo hat ſie ſich dergeſtalten vergafft, daß ſie nicht einmahl geſehen, wie man den Allerhöchſten GOtt aufgewandlet. Diejenige, welche hier vor der Sacriſtey auf- und nieder gehen, ſeynd Foreſtier oder Kauffleut, die leſen die neue Zeitungen, oder machen ihre Licitationes, Contract und Wechſeln, fragen auch wenig nach GOtt, als wann der Prieſter den Heil. Seegen giebet, da machen ſie ein kleines Knie-Buckerl, als wolten ſie Kertzen duncken, und ſolches nur pro forma, damit ſie von andern Leuten

nicht

nicht vor Ketzer ausgeſchryen werden. Aber noch einmahl à propos Herr Theophile, dort ſiehet der Herr ein ſchlampetes Frauenzimmer bey dem rechten Thor ausgehen, dieſes läſſet ein Zettel fallen, welches die Kupplerin aufhebet, damit der Galan ſeine Stunden darnach richten kan, wie, wann, wo und auf was vor eine Weis er ſich bey ihr anmelden ſolte; und alſo, mein Herr Theophile, gehet es bey uns Chriſten und zugleich in unſern Kirchen zu.

Exempel von Verehrung der Kirchen aus göttlicher Schrifft.

In Göttlicher heiliger Schrifft wird geleſen Geneſ. am 28. Cap. daß der Jacob von ſeinem Vatter dem Iſaac Befehl bekommen in Meſopotamien zu reiſen, und als er von Berſaba gegen Haran zoge und nach der Sonnen Untergang daſelbſt raſten wolte, nahme er die Steine, die da lagen, legte ſolche unter ſein Haubt und ſchlieffe ein, währenden Schlaff hat er geſehen eine Leiter, die ſtund auf der Erde, ihre Spitze berühreten den Himmel, und die Engel GOttes ſtiegen auf und ab, ja GOtt redete ſelbſten mit ihme, verſprache Seegen und Benedeyung ihm ſamt ſeinen Saamen. Als Jacob darauf vom Schlaff erwachte, ſprach er: warlich der HErr iſt an dieſem Ort, ja gantz entrüſtet ſagte: O wie erſchröcklich iſt dieſe Stadt, hier iſt nichts anders als das Haus GOttes und die Porten des Himmels, darauf nahme er den Stein, welchen er unter ſein Haubt gelegt, richtet ſolchen auf zu einem Zeichen, goß Oel darauf, und nennet den Namen des Orts Bethel ꝛc. ꝛc. Wohl zu mercken iſt, was Jacob geſagt, als er den HErrn geſehen an ſelben Ort wo er geraſtet, Terribilis eſt locus iſte! hic Domus Dei eſt, O wie erſchröcklich iſt dieſe Stadt! hier iſt nichts anders als das Haus GOttes. Ein jedwederer aus uns Chriſten, wann er in die Kirchen gehet, ſolle dieſe Wort zu Gemüth füh-

Das Haus GOttes iſt erſchröcklich.

ren: Terribilis eſt locus iſte, hic Domus Dei eſt, er ſchröcklich iſt dieſer Ort, hier iſt das Haus GOttes.

Audienz bey Jhro Majeſtät dem Kayſer.

Wann einer morgen bey Jhro Kayſerl. Majeſtät oder bey einem andern ſeinigen Landsfürſten ſolle Audienz haben, wie würde er ſich nicht darzu bereiten, mit was vor einer Art, Demut und Unterthänigkeit er reden und ſeine Sache vorbringen werde, ja bey der erſten Thür in der Anticamera zittert und bebet ihm ſchon das Hertz im Leib, geſchweigen wann er erſt vor den Landsfürſten erſcheinet, welcher mit Majeſtätiſchen Blicken unter dem Baldachin ſtehet, ja manche werden gar ſtumm und können vor Schrecken nichts vorbringen; wie vielmehr ſollen wir zittern in dem Haus unſers GOttes und HErrn, deſſen erſchröckliche Majeſtät uns alle Augenblick zu Staub und Aſchen zernichten kan. Nach Ausſpruch Philonis lib. de legat. ad Cajum. Coram Imperatoribus videre periculoſum eſt aliis quam valde familiaribus, vor der Kayſerl. Majeſtät lachen iſt ſehr gefährlich denen Fremden, es ſey dann ein geheimer Miniſter, welcher täglich mit ihm umgehet. Wir Chriſten, indeme GOtt niemahlens aus ſeiner Kirchen kommet, gehen gar vertraulich mit ihm um, lachen und ſchertzen, küſſen und hertzen, ſpeyen und kotzen, ſchnupfen und rotzen, Wucher treiben und handeln, ſchwätzen und luſtwandeln, mit einem Wort: wir achten das Hauß GOttes vor nichts, alſo, daß offtermahls mancher Stall-Burſch bey einem vornehmen Miniſter in einem gemeinen Wirthshauß einen gröſſeren Reſpect hat, als der allerhöchſte GOtt in ſeinem geheiligten Tempel.

Wird auf die Kirchen applicirt.

Lachen vor groſſen Herren gefährlich.

Chriſten treiben vor GOtt das Widerſpiel.

Exempel vieler Heiligen wie ſie die Kirchen geehret.

Der heilige Vatter Liberius, als er Marcellinæ, der Schweſter des heiligen Ambroſii, den geweihten Schleyer angethan, hat ihr unter andern die Vermahnung gegeben, daß ſie in der Kirchen nicht gaumen, nicht huſten

huſten und noch weniger lachen ſolte. Amb. lib. 3. de Virg. Nona die Mutter Nazianzeni hat ein dreyfaches Lob verdienet; weilen ſie niemahlen dem Altar den Rucken gekehret, niemahlens in der Kirchen ausgeſpyen, und kein unnützes Wort geredt. Orat. 19. Der heilige Joannes Eleemoſynarius, von welchem Leontius meldet, hat keinen zugelaſſen in der Sacriſtey zu reden.

Als Stephanus der ſechſte Pabſt dieſes Namens die Verunehrung derer Kirchen und das Ubel der Schwätzerey einreiſſen ſahe, hat er bey dem Altar noch mit naſſen Lippen von dem Blut des Lamms ſich zu dem Volck gekehret und ſolchem alſo nachdrücklich zugeſprochen: Paveſcite illum qui flagello facto de funiculis ejecit vendentes de templo. Baron. tom. 10. anno 890. Das iſt: erſchrecket vor demjenigen, welcher mit einer Geiſel die Käuffer und Verkäuffer aus dem Tempel verjaget hat.

Der Tempel zu Jeruſalem beſchrieben.

Was iſt heiliges geweſen in dem Tempel zu Jeruſalem, daß gantze ſieben Jahr dreyßig tauſend der vornehmſten Künſtler daran gearbeitet? tauſend Juden das Holtz gehacket, tauſend andere die Steine polirt, ſiebenzig tauſend ſolche herzu geführt? drey tauſend ſechs hundert deren Auffſeher geweſen, welche denen Tagwerckern vorgeſtanden? zu dieſem Tempel-Bau ſeynd aufgegangen zwey tauſend neun hundert und zwanzig Millionen, in Gold und Silber aber neun hundert und neun tauſend, die ährinen Geſchirr waren unzahlbahre, der Rauchfäſſer waren zwantzig tauſend, der Poſaunen zwey tauſend, der Muſicaliſchen Werckzeugen viertzig tauſend, ja nach Ausrechnung Joſephi beſtunden allein die Gefäß aus reinem puren Gold in einer Zahl von zweymahl hundert und fünffzig tauſend. Doch mit dieſem allen ware der König noch nicht zufrieden, ſondern ver-

verwahrete das Aeussere doch mit kostbahresten Gitter, damit selbes keiner anrühren könte, wie Procopius anmercket lib. 4. Reg. ja dem gemeinen Volck ware nur vor eine Gnad zugelassen, daß sie das Pflaster oder die Steine des Vorhofs küssen könten, die fürnehme Stands-Personen aber dörfften in diesem Tempel nicht eingehen, wann sie nicht vorhero ihre Waffen abgeleget und ihre Diener vor dem Tempel stehen lassen; und gleichwohlen ware darinnen nur ein Schatten GOttes, nemlich die Archen, ein wenig Manna, die Ruthen, zwey Stein ꝛc. ꝛc. ungeachtet dessen hat der König gleichwohlen geglaubt, er habe nicht genug gethan, was würde erst der Salomon vor Unkosten aufgewendet haben, wann er, wie wir in unsern Kirchen, GOtt selbsten mit so viel Millionen der Engeln begleitet, zu Gast wurde gehabt haben?

Was grosse Erbarkeit selben erzeiget worden.

War nur ein Schatten GOttes darinnen.

So solle dann Harpocrates ein Gott des Stillschweigens in denen Tempeln der Christen keinen Platz mehr finden? vor etlich und viertzig Jahren als unter der Regierung des weyl. glorwürdigsten Kayserś Leopoldi des Ersten ist allhier zu Wien in der Sanct Stephans Dom-Kirchen das Kaudern und Plaudern wie auch andere Excessen mit höchster Aergernuß fremder Menschen und Beleidigung GOttes grausam im Schwung gegangen, alles, was nur seine Händel richten und schlichten wollte, verfügte sich in die Kirchen zu Sanct Stephan, dort waren die Zusammenkünfften von allen Menschen, von schwartzen und braunen Jungfrauen ꝛc. wolte man einen Contract schliessen, nur zu St. Stephan in die Kirchen, wollte man ein Frauenzimmer caressiren nur zu St. Stephan in die Kirchen; wollte man etwas neues vernehmen, nur zu St. Stephan in die Kirchen, wollte man eine Heyrath stifften, nur

Von St. Stephans Dom-Kirchen.

nur zu St. Stephan in die Kirchen; wolte man einen oder den andern luſtigen Cammeraden antreffen, nur zu St. Stephan in die Kirchen, da du kommen, wie auf einem Jahrmarckt, alle Menſchen ja mehr als das halbe Wienn zuſammen, das war ein Getöß und eine Schwätzerey, wie Chryſoſt. hom. 26. ſaget: magnus tumultus, magna confuſio, tanta turba, tantus riſus, quantus in balneis, quantus in foro, ja biß auf das Rauffen iſt es ſchon gekommen, indeme ich ſelbſten gegenwärtig geweſen, wo einer in der Kirchen den Degen ſchon halben Theil entblöſſet, man ſchauete wenig auf GOtt, ſondern viel wendeten dem Altar den Rucken, leſeten Brief, Correſpondenzen oder erzehlten allerhand Zeitungen, mit einem Wort, es gienge in dieſer Kirchen zu, daß es ein Greuel der Verwüſtung war. Als ſolches dem Gottſeeligen Kayſer zu Ohren kame, befahl er der Ehrwürdigen Geiſtlichkeit ſolchen Ubel zu ſteuren, welche auf denen Cantzeln predigten auch in denen Chorröcken herum giengen, und die Schwätzende in der Kirchen vermahnten, von dergleichen Plaudereyen abzuſtehen, es wurden aber die gute Geiſtlichen von den frechen und unverſchämten Burſchen ſchändlich abgefertiget, ja mit allerhand Schand und Schmäh-Worten zerläſtert; dergleichen Exceſſen daureten lange Zeit, auch noch unter weyl. Kayſer Joſepho biß auf glorwürdigſt regierenten Röm. Kayſerl. und Königl. Cathol. Majeſtät Carl den 6ten, welcher aus angebohrnem Eyffer und gegen GOtt dem Allerhöchſten tragender gebührender Veneration dieſe Gottloſigkeiten abgeſtattet, indeme er gewiſſe Aufſeher in der Kayſerlichen Liberey beſtellet, die Leuth von dem Schwätzen abzumahnen und abzuhalten, und wofern einer die Kayſerl. Liberey nicht reſpectirte, alſogleich durch die Wächter in das Rumor- oder Zuchthauß geführ-

Groſſe Verwirrungen in denen Kirchen.

Das Schwätzen wird bey St. Stephan abgeſchafft.

führet; denen fürnehmen Adels-Perſonen aber die Execution in das Hauß geleget wurde, hiemit hatte das Schwätzen ein End.

GOtt ſchützet ſeine geheiligte Kirchen.

Wie ſehr GOtt ſeine ihm geheiligte Kirchen ſchütze und verthätige, hat der eingefleiſchte Heyland damahlen gezeigt, als er zu Jeruſalem einzoge Matth. am 21. Cap. v. 12. Dann er kame kaum in die Stadt, da gienge er gleich in den Tempel, und als er darinnen die Käuffer und Verkäuffer antraffe, ſtieß er der Wechsler ihre Tiſch und die Stühle der Tauben-Krämer um, ſprechend: es iſt geſchrieben, mein Haus iſt ein Bett-Hauß, ihr aber habt eine Mörder-Gruben daraus gemacht. Wann der Heyland noch zu jetzigen Zeiten perſönlich auf der Welt ſeyn würde und alle Ausſchweifigkeiten, ſo in denen Kirchen paßiren auf ſolche Art züchtigen ſollte, würde er nicht Strick genug haben Geiſel daraus zu flechten, nach Ausſpruch des Poeten:

Si quoties peccant homines, ſua fulmina mittat
Jupiter, exiguo tempore inermis erit.

Im Fall der Jupiter ſoll alle Sünden ſtraffen,
Hätt er nicht Donnerkeil genug und Feuers-Waffen.

Hiſtorie von Verwechslung deren Kinder.

Dannoch iſt es geſchehen, daß der erzürnte GOtt die Verunehrer ſeines heiligen Tempels auf eine erſchröckliche Weis geſtrafft, wie folgende Geſchicht lehret:

Angelus Lamellini erzehlet bey Jano Nicio, was ſich in einer vornehmen Stadt Italiens zugetragen, es waren in derſelbigen Stadt einige Jüngling an Mitteln ſehr reich, dieſen wachſte über alle maſſen der Uber-

muth,

muth, ſie lebten ärgerlich und gleichſam begraben in ihren Laſtern, was das ärgſte war, trugen ſie auch kein Abſcheuen in denen Gotteshäuſern, fordriſt aber unter der Predig, mit Aergernuß des andächtigen Volcks, unverſchämt auf die Weibsbilder hin und her ihre Augen zu werffen, Zuſammenkünfften alda zu halten, zu lachen, zu kittern, überlaut zu ſchreyen, und mehr andere Sachen zu thun wider die Ehr GOttes und ſeines Hauſes, als hätten ſie ihnen dieſes mit Fleiß ausgeſucht für ihre Laſter-Thaten und ſeine Göttliche Majeſtät zu beleidigen, in einem ſolchen Ort, das ihme eigentlich geweyhet war; es ermanglete nicht an ſolchen Leuthen, die das Hertz hatten, ſie heimlich zu ermahnen von dieſer Weiß zu handlen abzuſtehen, GOtt zu förchten, der mit der Straff nicht würde ausbleiben, es wolten aber, als wie ſonſten, die Ermahnungen nichts ausgeben, dannenhero ſich endlichen ein gewiſſer Prediger aus der geiſtlichen Bruderſchafft derer Prieſter, welche in Welſchland Somaſche benamſet werden, ſich entſchloſſen, weilen er ſahe, daß die geheime Ermahnungen bey dieſen Elenden fruchtlos abgiengen, öffentlich ſie von der Cantzel abzuſtraffen, welches er auch hoch angezogen, mit einem groſſen Nachdruck, bedrohete auch beynebens, wann ſie würden ein ſo gottloſes Leben fortſetzen, der gecreutzigte Heyland werde über ſie kommen mit ſeinem Creutz-Stab. Dieſe Wort giengen ihnen tief zu Hertzen, ja ſie erweckten einen groſſen Zorn in ihnen wider den Prediger, traten derowegen ſammentlich zu ihm hinein, und thäten ihme tauſend Unbilden, ſprechende: daß er ſeine Zunge in Zaum halten ſolle, und wofern er weiter würde fortfahren, ſie mit ſeinen närriſchen Weiſſagungen zu bedrohen, ſolle ihm ſelbſten der Kopff mit einen Prügel von einander zerſpalten wer-

den. Der fromme Geiſtliche redete nichts darzu, ſondern ſtellete alles GOtt anheim; O! wie wunderbarlich iſt die göttliche Gerechtigkeit! nicht lang hernach zeigte es der Ausgang, indeme GOtt die Unbild gerochen, daß dieſe Elende des gähen Tods dahin geſtorben, etwelche aber aus ihnen jämmerlich ermordet worden.

Prieſter ſeynd in Ehren zu halten.

Aus dieſer Geſchicht kan man erlernen was groſſe Ehrerbietung man denen Prieſtern erzeigen ſolle, als welche hier auf Erden nicht allein GOttes ſelbſt ſeine Statthalter ſeynd, ſondern auch ſeine Stell würcklich vertretten? dahero befiehlt ers inſonderheit, daß man ſie hoch achten und verehren ſoll, ſagend durch den David am 104. Pſalm v. 15. nolite tangere Chriſtos meos, rühret meine Geſalbten nicht an. Allwo durch die Geſalbte des HErrn nicht ſo wohl die Prieſter verſtanden werden als auch die Gottes-Häuſer, welche ſeinem Namen geheiliget ſeyn, und iſt eben die Kirchen, worinn GOtt ſelbſten wohnet und von unzahlbaren Engeln bedienet wird, deſſentwegen aller Ehre und Hochſchätzung würdig, wie dann auch die Prieſter, welche täglich bey und um ihn ſeyn, ſolchen täglich auf dem Altar handlen und wandlen, von denen Petrus ſaget: in ſeiner Erſten Epiſtel 2. Cap. v. 9. Ihr aber ſeyd das auserwehlte Geſchlecht, das Königliche Prieſterthum, das heilige Volck, das eroberte Volck, daß ihr verkündten ſolt die Tugenden deſſen, der euch beruffen hat von der Finſternuß zu ſeinem wunderbahren Licht. Gleichwie aber jetzo die Geiſtliche gering ja vor nichts geachtet werden omnium peripſema usque adhuc, alſo werden auch die Gottgeheiliate Kirchen von denen Chriſten verachtet, darinnen GOtt mit lachen, ſchwätzen und andern Unförmen beleidiget, wie dann ein ſolche Schand von ihme ſelbſten Auguſtinus bekennet

Wie auch die Kirchen oder Gotts-häuſer.

net als er noch ein Weltpurſch ware lib. 3. Confeſſ. Cap. 93. ausus sum etiam in celebritate solennitatum tuarum intra parietes Ecclesiæ tuæ concupiscere & agere negotium procurandi fructus mortis, ideo me verberasti graviter &c. Das iſt: Ich habe mich auch unterſtanden, ſpricht er, an hohen Feſttägen bey währender Haltung deines Gottesdienſts innerhalb des Bezircks deiner Kirchen mit böſen Begierden umzugehen und ſolche Ubungen zu thun, die mir die Frucht des Tods bringen ſolten, derentwegen haſt du mich ſchwehrlich gezüchtiget ꝛc. Zeugnus Augustini von Verunehrung derer Kirchen.

Als David vor dem Geſicht ſeines meineydigen Sohn Abſolons flohe lib. 2. Reg. am 15. lieſſe er dem Königlichen Pallaſt, die ſo ſtarcke Veſtungs-Burg nur blos in Verwahrung einiger zehen Kebsweiber; warum hat er nicht groſſe Schantzen aufgeführt? eine ſtarcke Guarniſon darein gelegt? der heilige Ambroſius giebet hierüber die Urſach Pſal. 7. ideo tenendam dedit Regiam filio rebelli, ut, cum videret Domum, in qua educatus fuerat ac cerneret Patris signa ad pœnitentiam veniret, darum gab David dem Abſolon das Königliche Schloß, daß, wann er das Hauß, in welchem er erzogen und die Kennzeichen des Vatters ſehete, dardurch zur Reu bewegt wurde, dann der allerweiſeſte David gedachte bey ſich ſelbſten: wird mein Sohn Abſolon in jenes Zimmer kommen, wo die Printzen erzogen worden, wird er alſobalden zu Hertzen nehmen und ſprechen: O ungerathener Sohn! ſehe hier iſt der Ort, wo du das erſte Licht dieſer Welt geſehen, wo du den erſten Athem geholet, wo du mit kindlichen Seufftzern deinem Vatter David bewillkommet, da biſt du von deiner Mutter mit Windeln eingefätſchet worden ꝛc. wird Abſolon in den Königlichen Speis-Saal hinein tretten, da wird er zu Gemüth führen, wie offt er hier mit dem Vatter zu David gibt die Königl. Veſtungs-Burg erlich wenig Kebs-Weibern in Verwahrung. Seinen meineydigen Sohn zur Reu zu bewegen.

Tiſch geſeſſen, wie viel edle Schlecker-Bißlein er mit dem Vatter aus einer Schüſſel geſpeiſet, und was edles Getranck er aus denen koſtbahren Pocalen genoſſen. Wird er kommen zu den Königlichen Thron, da wird ihn das Gewiſſen rühren wegen des vollbrachten Bruder Mords, worüber ihn doch David wieder in die vorige Gnaden und in die vätterliche Hulden eingedrucket. Wird er kommen in das innerſte Cabinet, ach da wird erſt dem Abſolon das Hertz brechen, wann er gedencken wird, daß ſolches der Vatter mit ſo häuffigen Thränen benetzet, O! wird er aufſchreyen, bin ich dann jener Undanckbahre, daß ich meinen Vatter um ſein eigenes Reich zu bringen gedencke? bin ich jener Ehrvergeſſene, welcher nicht entblödet das Schwerd an die vätterliche Kehlen zu ſetzen? ach, das ſeye ferne von mir! Vivat Pater! Vivat Rex!

Sittenlehr hierüber vor uns Chriſten.

Kan die eintzige Anſchauung des Hauß Davids (nach Außſpruch Chryſoſtomi) ſolche Gedancken in dem Hertzen des Abſalons erwecken, wie viel gröſſere Buß-Gedancken ſollen nicht erwecken die auferbaute Gottes-Häuſer nemlich die Kirchen? gewiß, wann ein Chriſt bey erſten Eintritt des GOtt geweyhten Tempels alles wohl zu Gemüth führet, wird in ihme das Gewiſſen gleich alſo zu reden anfangen: ſehe mein Chriſt! hier iſt der Tauffſtein, allwo du aus einem Abtrinnigen ein Kind GOttes, und durch das geheiligte Tauf-Waſſer zu einem Erben der Seeligkeit biſt eingeſetzet worden, hier haſt du dem Teuffel ſamt ſeinem Anhang abgeſchworen, hier haſt du das Kleid der Unſchuld empfangen, hier biſt du aus der Sclaverey des Satans als ein Kind zu der ewigen Freyheit ausgeſtohen. Geheſt du weiter, mein lieber Chriſt, ſo betrachte die Canzel oder den Predig-Stuhl,

Wird umſtändig erkläret.

Stuhl, dort haſt du tauſendfältige ſchöne Lehren als eine Anweiſung zu deiner Seeligkeit vernommen; nahest du dich zu dem Beichtſtuhl, ſo biſt du allda von deinen Sünden, durch Loßſprechung des Prieſters, wiederum frey gemacht und mit deinem GOtt durch die Buß verſöhnet worden. Beherzige jenen Tabernackel, aus welchen du das alleredleſte Schlecker-Bißlein, das iſt, den eingemenſchten GOtt auf deine Zungen ſelbſten empfangen haſt, ſehe! in dieſem Hauß, in dieſer Kirchen als in dem innerſten Cabinet ſeiner Gnaden, da will ich dich GOtt umarmen, er zeiget ſeine Wunden, er iſt freygebig mit ſeiner Barmhertzigkeit, er nimmt dich auf als ein abtrinniges, widerſpenſtiges Kind zu ſeinen Gnaden; und ungeachtet deſſen wilſt du ihn in ſeinem eigenen Haus und geweyhten Tempel beleidigen? O Spott! O Schand! O Sünd! O Verunehrung! welche auch mit blutigen Thränen nicht ſattſam zu beweinen.

Der heilige Apoſtel Paulus ſaget: Si quis templum Dei violaverit, diſperdet illum Deus, ſo jemand den Tempel GOttes ſchändet, den wird GOTT ſchänden, dann der Tempel GOttes iſt heilig. Paul 1. Corinth. 3. v. 18. Den Tempel GOttes ſoll man nicht ſchänden.

Aber leider! wie viel verunehren, verunreinigen, und ſchänden den Tempel GOttes? von welchen zu wünſchen, daß es Türcken und Heyden, wann es nur die Chriſten ſelbſten nicht wären.

Anno 1688. unter Ludovico dem 14ten König in Franckreich, iſt Speyer und Worms nebſt andern Orten von denen Frantzoſen erbärmlich in Aſchen geleget worden, ſie brachen mit gantzer Gewalt in die Clöſter ein, und was erſchröcklich iſt: ſchändeten ſie die Gott- Groſſer Ubermuth derer

Frantzosen ist der Kirchen verübet.

Gottgeweyhte Jungfrauen auf denen geheiligten Kirchen-Altären, und nothzüchtigten die junge Töchter in Anwesenheit ihrer Eltern, wie sie dann nicht viel Ungleiches in dem An. 1734sten angefangenen muthwilligen Krieg gethan, wie die Zeitungen und Briefschafften genugsam Bericht geben; Ob nun dieses von denen Allerchristlichsten, wie sie sich nennen, eine Christliche That seye, lasse ich davon dem hoch- und wohlgeneigten Leser das Urtheil über.

Jeder Leib des Menschen ist ein Tempel GOttes.

Schlieklichen ist ein jeder Leib eines Christen ein Tempel GOttes, nach obangezogenem Pauli, 1. Cor. 3. wisset ihr nicht, daß ihr ein Tempel GOttes seyd?

Historie von einer Kirchen, so der Teuffel bey der Nacht zerstöhret.

Die Armenier haben unweit der Stadt Erivan eine Kirche, von welcher ihre Zeit-Bücher berichten, daß dieselbe 300. Jahr vor Christi Geburt angefangen worden zu bauen, nachdeme aber die Mauren biß zur Höhe deren Spitzen gestiegen, seye der Teuffel zu Nachts kommen, und habe alles was gebauet, wieder zerbrochen, welches fast zwey Jahr gedauret, biß in einer gewissen Nacht Christus erschienen, von welcher Minuten an der Teuffel nicht länger den Bau habe stören können, sondern leiden müssen, daß er völlig ausgebauet worden. Also fänget auch der Mensch an, seinen Leib und Geist der heiligsten Dreyfaltigkeit als einen Tempel zu erbauen, des Satans List aber bey einfallender Nacht unserer Sicherheit durch unsere leichtsinnige Unbeständigkeit schleifet alles Gebäu wieder zu Boden. Dieser Verwüstung vorzubiegen und unsere Seel in Bau zu erhalten, siehet nicht in unseren bloßen Naturs-Kräfften, Wollen haben wir zwar, aber nicht das Vollbringen. Derohalben müssen wir es bey dem suchen, der da ist der Anfänger und Vollender unsers Glaubens,

Sittenlehr hierüber.

bens, und darzu erſcheinen, daß er die Wercke des Teuffels zerſtöhre, dem wir uns zum Tempel verſprochen auch mit ſeinem eigenen Blut darzu eingeweihet; dieſer muß angeruffen werden, daß er uns Krafft gebe ſtarck zu werden an dem inwendigen Menſchen, uns ſtärcke, bekräfftige und gründe, dieſen unſeren Eiffer veſt ſtelle, damit er unſern geiſtlichen Kirchen-Bau durch ſeinen heiligen Geiſt zur Vollendung befördern wolle.

Zwey Kirchen-Leuchter, ſo einsmahls aus der Kirchen geſtohlen, zu Stucken zerſchlagen und wiederum auf das neue umgegoſſen worden, lieſſen ſich einſtens auf dem Tändel Marckt dieſer Welt ſehen, nebſt welchen auch eine Lampe ware, die Lampe ſprache: was machet ihr hier ihr faule Geſellen? ihr gehöret ja in den Tempel GOttes? zu was gehöreſt dann du Lampe, ſagten die Leuchter, als zu dem Tempel GOttes, damit du alldorten Tag und Nacht zu ſeiner Ehre breneſt? Es iſt wahr, verſetzte die Lampe, weilen mir aber der Sacriſtaner das Oel geſtohlen und ſolches zum Sallat anmachen gebrauchet, habe ich meine Dienſt nicht nach Schuldigkeit verrichten können; wir haben hingegen das unſrige gethan, antworteten die Leuchter, aber leider! je gröſſere Kertzen man auf uns geſtecket, deſto augenſcheinlicher ſeynd die Miſſethaten der gottloſen Chriſten offenbahr worden, wir haben zwar zur GOttes Ehre geleuchtet, dabey hingegen denen Dieben Anlaß gegeben die ſilberne Degen, Uhren und Tobacks-Büchſen zu fiſchen. Die Lampe replicirte: daß man vor dem Tempel oder der Kirche GOttes keinen Reſpect mehr träget, iſt etwas Altes, dann die jetzige Chriſten ahmen denen Heyden nach, welche den Kirchen-Raub vor nichts geſchätzet, wie ſolches Dio-

Geſpräch zwiſchen 2. Kirchen-leuchter und einer Lampe.

nyſius zu Syracuſa gethan, der dem Jupiter ſeinen goldenen Mantel hinweg nahme, ſagend: daß er ihm in Sommer zu ſchwehr, im Winter aber zu kalt wäre, item dem Æculapio den goldenen Bart ausgerauſſt, mit dem Vorwand, daß ſein Vatter Apollo niemahlens keinen getragen; eben alſo gieng es mir Lampe auch, ich bin zwar nur von Meſſing, weilen ich aber überſilbert, hat man mich vor pures Silber angeſehen, und abgeſchnitten, daß ich wider meinen Willen hieher auf den Tändel-Marckt gekommen; hierauf nahete eine fromme und andächtige Frau zu dem Tändler, kauffte ſo wohl die beede Leuchter als auch die Meſſingene Lampe, verehrete ſolche in eine arme Kirche, da hatte alles Klagen ein Ende.

O GOtt! O groſſer GOtt! wie geht es jetzo zu!
GOtt hat in ſeiner Kirch mehr forthin keine Ruh;
Man ſchwätzt, man buhlt, man ſchertzt, man thut vermeſſen lachen,
Und treibet, weis nicht was, vor ungereimte Sachen.
Man ſchaut zwar in das Buch, der Sinn iſt weit davon,
Manche geht nur in Kirch, daß ſie ſich zeigen kan:
Der Strick-Rock ſpreitzt ſich, die andre müſſen weichen,
Als wär der Tempel nur gebauet vor die Reichen:

Die

Die bringen darin zu mit Schwätzen ihre Zeit,
Und ärgern noch darzu in Andacht fremde Leuth,
Mit Antwort und mit Frag geben ſie viel zu ſchaffen,
Wie ſanfft vergangne Nacht die Polſter-Katz geſchlaffen?
Alſo vergeht die Zeit im groſſen GOttes-Hauß,
Man geht mit Sünden ein, mit Laſtern wieder drauß,
Biß letzten GOtt der HErr dergleichen böſe Teutſchen,
Wird dort aus ſeinem Reich wie aus dem Tempel peitſchen.

Die Funffzehende Auslage.

Etwelche alte Bücher.

Bücher genug auf dem Tändel-Marckt.

MAn findet nicht allein hier zu Wienn auf dem Tändel-Marckt, welcher alle Wochen dreymahl als: am Dienſtag, Freytag und Samſtag, gehalten wird, allerhand Bücher und Scartecken, ſondern es ſchachern auch die Mauſchel und Hebräer zu Prag auf ihrem Tändel-Marckt mit dergleichen papiernen Geräthſchafften, und machen ihnen dabey einen groſſen und erklecklichen Nutzen.

Es geben zwar einige vor, daß es denen Autheren oder Bücher Schreibern, wie auch denen Verlegern wenig Ruhm zuziehe, wenn ihre Bücher auf den Tändel-Marckt kommen, weilen ſolches ein Zeichen, daß die Bücher wenig abgehen, oder nicht viel leſens würdiges darinn enthalten ſey, wo ich hingegen des Wider-Spiel zeigen will, maſſen viele Bücher in denen Verlaſſenſchafften hin und wieder zerſtreuet werden, unter ungelehrte und einfältige Leut gerathen, auch viel aus denen Bibliothecken entfremdet, zum öffentlichen Verkauff auf dem Tändel-Marckt liegen, die ſich die Herren Buchhändler und Buch-Tändler am beſten können zu Nutzen machen, wie mir dann ſelbſten wiſſend iſt, daß einem Buch-Tändler der letzte Theil des berühmten Kayſerlichen Bibliothecarii des Herrn Lambecii abgegangen, und da er lange Zeit herum gefragt, hat er endlich ſolchen auf dem Tändel-Marckt gefunden, und nachmahls um 100. Ducaten verkaufft. Iſt alſo der Tändel-Marckt denen

Wie ſolche dahin kommen.

Treffliche Bücher darauf.

denen gelehrten Schrifft-Stellern, noch ihren Verlegern gantz und gar kein Præjudiz, ohne daß man auch verbottene Bücher zum öffentlichen Kauff feil bieten siehet, welche mehr den Scheiter-Hauffen, dann den Tändel-Marckt, verdienen.

Unterschied in denen Büchern.

Die Bücher seynd wie die Becher, es giebt allerhand Becher, goldene Becher, silberne Becher, zinnerne Becher, auch schlechte Becher von Laim, Erden und Haffner Arbeit, wie die Becher seynd auch manche Bücher. Die Büchel seynd wie die Bächel, es finden sich allerhand Bächel, schöne klare und Chrystalline Bächel, angenehme Bächel, es seynd aber auch etwelche Bächel, die voller Koth, wo die Krotten und grünhöslete Frösch darinn quäcketen, wie die Bächel seynd manche Büchel. Die Opuscula seynd wie die Juscula, es giebt unterschiedliche Suppen. Es giebt gewürtzte Suppen, wohlgeschmackte Suppen, allapatrida Suppen, Pastetten-Suppen, Kräuter-Suppen, hingegen gibt es auch Suppen, die weder gesaltzen noch geschmaltzen, wie die Juscula seynd manche Opuscula. Jedoch von guten, lehrreichen und bewehrten Büchern zu schreiben, so meldet Guevara in horolog. Principum von Marco Aurelio Lib. 2. Cap. 18. daß er gesagt habe: Wann ihme von denen Göttern die Wahl gegeben würde, so wolte er lieber mit Büchern umgeben in dem Grab liegen, als unter angeschickten Leuten wohnen. Von Alphonso König in Arragonien meldet Antonius Panormitanus der gesprochen: Wie daß er aus denen Büchern die Waffen und das Kriegs-Recht erlernet, ja daß die Bücher seine beste Räth wären: Erst ermeldter Alphonsus führte auch ein offenes Buch zu seinem Symbolo, tragete Julii Cæsaris Commentarios allenthalben bey sich, da er auch auf eine Zeit den Livium lase, und etliche Mas-

Marcus Aurelius schätzet die Bücher hoch.

Item Alphonsus König in Arragonien führet ein offenes Buch zu seinem Symbolo.

canten vor ſein Zimmer gekommen, hat er ſie abgeſchafft, weilen die Bücher ihme viel lieblicher in denen Ohren klingeten. Zudeme wird die Erfahrenheit gemeiniglich mit Schaden erlernet, wo hingegen man aus denen Büchern in kurtzer Zeit mehr ſehen und erfahren kan, dann ſonſt in hundert Jahren, ob ſchon jener Satyricus ſich darüber gekützlet, wann er geſagt:

Durch Bücher-leſen kan man viel erfahren.

Drey Sachen ſeynd nicht viel nutz.

Krieg führen aus denen Büchern,
Reiſen aus der Land Carten,
und Kinder erzeugen aus der Apothecken

Seynd alle drey nicht viel wert. Unterdeſſen kan man gleichwohlen das Gegentheil probiren, wie Cominæus hiervon gar viel ſchreibet.

Alexander hält viel auf die Bücher Homeri.

Alexander hielte ſo viel auf die Bücher des Homeri, daß, indeme er unter andern von Dario ihm zur Beute verlaſſenen Schätzen ein mit Edelgeſteinen köſtlich verſetztes Käſtlein bekommen, und ſeine Kriegs-Leute allerley Vorſchläg gethan, worzu dieſer Schatz zu gebrauchen, der Kayſer ſelbſten der Sache den Ausſpruch gemacht: Er könne dieſes Käſtlein nicht beſſer anwenden, als daß er den Homerum, welchen er ſonſten zu ſeinem Haupt-Küſſen gebraucht, darein lege. Plutarchus in vita Alexandri M. item Plinius.

Liebe groſſer Monarchen gegen die Bücher.

So weit erſtrecket ſich die Lieb und das Lob groſſer Monarchen gegen die gelehrte Bücher und dereſelben Authores, hingegen haben ſchon viele andere von ſchlechten und geringen Sachen geſchrieben, theils Ingenium an den Tag zu geben, theils auch die Zeit zu vertreiben. Alſo hat Favorinus in ſeinen Schrifften das viertägige Fieber gelobt, Mirandula die Grobheit, Matthias Czanakius die Krätzen und Schäbigkeit, Fabritius Campanus das

Authores welche von ſchlechten Sachen geſchrieben.

Poda-

Podagra, Erasmus Roterodamus die Narrheit, Joannes Paſſeratius den Eſel, Archippus des Eſels ſeinen Schatten, Glaucus die Ungerechtigkeit, Heinſius die Läuß, Carolus Libhardius das Secret. Cælius Calcagninus die Flöh und ſ. v. den Hintern. Dergleichen Deutlereyen will Salustius gar nicht loben, ſondern ſaget: proœm. in Conjurat. Catilinæ: Is demum mihi vivere atquè animâ frui videtur, qui bono negotio intentus præclari facinoris & bonæ artis famam quærit. Kurtz in Teutſchen alſo; Derjenige geduncket mir recht zu leben, welcher guten Geſchäfften obliegend durch eine lobwürdige That und Kunſt ſich rühmlich machet. Erhalten wenig Ehr davon.

Die Bücher machen die Bibliothecken herrlich, und ſolle der erſte, ſo viel Bücher zuſamm gebracht, Theophraſtes und nach ihme Aſinius Pollio geweſen ſeyn. Demſelben auch der Aegyptiſche König Ptolomæus Philadelphus gefolget, dieſer letztere hatte eine Bibliothec aufgericht von zweymahl hundert tauſend Bücher unterſchiedlicher Scribenten, desgleichen auf der Welt nie geweſen, die Verwaltung dieſes groſſen Wercks hat Ptolomæus dem Demetrio Phalario anbefohlen, welcher die herrlichſte Bücher aus allen Ländern und Königreichen zuſammen gebracht, ſonderbahr wurde ihm von dem Hohen Prieſter Eleazar die Hebräiſche Bibel von Jeruſalem zugeſchickt, ohngefehr 350. Jahr vor Chriſti Geburt, dabey waren auch aus jedwederen Stammen Iſrael ſechs Männer, welche dieſe Bibel ſollten verdolmetſchen, und aus dem Hebräiſchen in das Griechiſche überſetzen (obwohl deren Zwey und Siebenzig geweſen, nemlich aus jeglichem der zwölff Stammen ſechs, ſo werden doch nur ſiebenzig gemeiniglich gerechnet) ſolches iſt auch geſchehen, und hat Ptolomæus vor dieſen Dienſt tauſend gefangene Juden loß gegeben, in den Tempel zu Jeruſalem verehrte er einen goldenen Die erſte und fürnehmſte Bibliotheck Philadelphi. Anfang der 72. Dolmetſcher. Præſenten Philadelphi gegen die Juden.

nen Tisch/zwey grosse goldene Becher und dreyssig Schalen, hat auch einen jeglichen Dolmetsch recht Königlich beschencket. Diese griechische Version der Bibel von erwehnten 72. Dolmetschen besitzen wir noch heutiges Tags und haben sich deren die Evangelisten und Aposteln auch gebraucht, wie aus dem neuen Testament zu sehen, wiewohl nicht alles mit der Hebräischen Grund-Sprach überein kommet.

Bücher in fremde Sprachen übersetzet, seynd nicht hoch zu achten.

Dessentwegen sich um jene Bücher fast nicht viel zu bewerben, so in andere Sprachen übersetzet werden, weilen man nimmermehr in der Verdolmetschung alle Wort so eigentlich geben kan, wie sie in ersten Sprach-Verstand gesetzet worden: Der Ursachen redet gar recht der Spanische Secretarius Antonius Perez: Es beduncke ihm nemlich, daß das Bücher-Verdolmetschen eben so viel seye als ein Original nachmahlen, oder Wasser aus dem Brunnen verkauffen, cum tamen

Dulcius ex ipso fonte bibantur aquæ.

Menge deren Bibliothecken.

Ferners von denen Bibliothecken zu melden, so finden wir in unserm Christlichen Europa derselben zur Genüge, viel tausend zugeschweigen, die in denen fürnehmsten Clöstern anzutreffen: Beziehe mich mithin auf die Weltberühmte päbstliche Bibliotheck, so zu Rom in Vatican ist, davon Angelus Rocchа schreibet, so viel nemlich die Zierde, Gemähl, Schrifften und dergleichen anbelanget; diese Bibliotheck ist erstlich zu S. Lateran gewesen, folgends nach Avignon, und so dann wieder nach Rom gebracht, endlich in Vatican angeordnet worden, darzu beede Päbste Nicolaus der Fünffte und Sixtus der Vierte viel beygetragen, Sixtus der Fünffte hat aber solche dergestalten herrlich gemacht, daß er alle die vor ihme gewesen,

Die Römische Bibliotheck.

Sixtus der Fünffte hat solche herrlich gemacht.

weſen übertroffen, unter denen Vorgeſetzten ſolcher Bibliotheck war Bartholomäus Platina von Cremona und Volateranus, Ertz-Biſchoff zu Ragus, im Jahr 1505. Damit man aber ſo viel tauſend Bücher deſto beſſer in Acht nehmen und verwahren möchte, ſo hat Sixtus der Vierte zween Hüter angeordnet, die Bücher zu verwahren, oder denen Fürgeſetzten zu Hülff zu ſtehen, wie auch drey Schreiber, ſo die Bücher und Schrifften ſollen in einen Catalogum zuſammen tragen, zu denen Paulus der Vierte 3. andere und Pabſt Marcellus noch zwey Correctores und Uberſeher der Bücher geſetzet. Es finden ſich in ſolcher Bibliotheck ſehr viel, und faſt unzahlbahre geſchriebene Bücher, ſo in gar guter Ordnung aufbehalten ſeyn; obgedachter Pabſt Sixtus der Fünffte hat einen Befehl ergehen laſſen, daß niemanden, wer der auch ſeyn möge, erlaubt ſeyn ſolle, ohne des Pabſts eigener Handſchrifft, ein Buch aus dieſer Bibliotheck zu nehmen, und anderswohin zu tragen, bey Straff des Banns, von welcher ihn niemand als der Pabſt ſelbſten zu entbinden die Macht haben ſolle. Vide d. Rocha p. 178. ſeqq.

Sixtus V. ſchläget den Bau auf diejenige, welche ein Buch daraus tragen.

Nebſt dieſer Welt-berühmten Vaticaniſchen Bibliotheck, oder Bücher-Schrein, ſeynd noch viele anzutreffen, ſo wegen des Alterthums Erfindung zu rühmen, und andern darzu gehörigen Sachen ihre Hochſchätzung bey der gelehrten Welt in unſterblichen Andencken erhalten, als da ſeyn: die Pariſiſche bey S. Victor, die Spaniſche im Eſcurial, die Venetianiſche, die Mayländiſche, die Florentiniſche, die Ferrariſche, die zu Aſſis &c. &c. und andere unzählige mehr; wann ich nun meine Augen in Teutſchland wende, ſo kommet mir in der Welt-berühmten Kayſerl. Reſidenz oder Anſitz-Stadt Wienn die herrliche Bibliotheck vor Augen, welche der groſſe Liebhaber aller Künſten Jhro Röm. Kayſerl. wie auch Königl. Catholi-

Allerhand Bibliotheken in fremden Ländern.

Die berühmte Kayſerliche Bibliotheck zu Wienn.

tholiſche Majeſtät Carl der Sechſte beyläuffig vor ſieben Jahren mit ſonderbahrem Fleiß angeleget und aufgerichtet; dieſes ſtattliche und prächtige Gebäu zeiget ſich nahe an der Kayſerl. Reit-Schul und gleichwie ſolches von auſſen ſehr magnific, alſo gleichfals von innen mit ſchönen Schildereyen und Bildern ausgezieret iſt, welche der berühmte Mahler Herr Daniel Gran in Freſco gemahlen; erſtbenannte Bibliotheck beſtehet in viel tauſend Büchern, ſonderbahr aber in denen uralteſten Manuſcriptis, ſo in allerhand Sprachen zu finden, höchſtgedachte Röm. Kayſ. Majeſtät haben ſolche zu allgemeinen Nutzen der Studirenden wie auch anderer Gelehrten an und aufgeführet, wie dann die auswendige an das frontiſpicium der Bibliotheck gezeichnete Sinn-Schrifft alſo zu leſen:

Inſchrifft auf der Kayſerl. Bibliotheck

Carolus Auſtrius D. Leopoldi Aug. F. Auguſtus Rom. Imp. P. P. Bello ubique confecto inſtaurandis fovendisque literis avitam Bibliothecam ingenti librorum copiâ auctam amplis extructis ædibus publico commodo patere juſſit. clolccXXVI.

Zu teutſch alſo:

Carl aus Oeſterreich, ein Sohn Leopoldi des groſſen Röm. Kayſers, Vatter des Vatterlands, nach aller Orten vollbrachten Krieg, zu Einſetzung und Fortpflantzung derer Wiſſenſchafften, hat dieſe uralte mit ungemeiner Bücher-Menge vermehrte Bibliotheck durch Anlegung dieſes groſſen Gebäu zu allgemeinem Nutzen aufzurichten befohlen Anno 1726.

Die herrliche Windhagiſche Bibliotheck

Weilen aber dieſe herrliche Bibliotheck noch nicht eröffnet iſt, alſo kan meine geringfähige Feder zu dero vollkommenen Lob nicht flieſſen.

Die andere in Wien berühmte und ſehenswürdige Bibliotheck iſt die, ſo nächſt an denen PP. Dominicanern

nern von Weyl. Jhro Gnaden Herrn Johann Joachim Grafen von und in Windhag seel. Angedenckens zu jedermanns Gebrauch aufgerichtet, überflüssigen Vorrath an denen herrlichsten Büchern, ist das gantze Jahr hindurch zum gemeinen Nutzen deren Studirenden offen, Sonn- und Feyertag, wie auch Donnerstag ausgenommen, an welchem Letzteren ein Recreations-Tag. In ermelder Bibliotheck seyn zwey verordnete Herren Bibliothecarii, samt einem Bibliotheck-Schreiber, welche denen ankommenden Studenten verschiedene Bücher allerley Wissenschafften (die verbottene ausgenommen) nach Verlangen heraus geben, sodann verfügen sich die Studirende in das nächst daran gelegene Mulæum Vormittag von 9. biß 11. Nachmittag aber von 2. biß 4. Uhr: Wann nun die Studier-Stunden verflossen, giebet ein jedweder sein ihm dargereichtes Buch wieder zuruck, und ist von Jhro Päbstl. Heiligkeit Innocentio dem XI. die Excommunication latæ sententiæ auf denjenigen geschlagen, welcher aus benannter Bibliotheck ein Buch hinweg traget, oder durch Herausreissung der Blätter verderbet und schadhafft machet, erst benannte Bibliotheck habe ich 28. Jahr hierdurch, so wohl Welt- als geistlich frequentiret, auch mein weniges Scibile nach GOtt derselben Büchern und dem unermüdeten Fleiß deren hierzu Verordneten zuzuschreiben

Ist Anno 16-8. aufgerichtet worden.

Excommunication von Innocentio dem XI. auf dero Bücher Verderber.

Die dritte berühmte und prächtige Bibliotheck, so gleichfals zum Nutzen deren Studirenden erbauet und an der obigen anstosset, ist von Jhro Hoch Gräfl. Excellenz Herrn General Gschwind durch Testament zu Nutz und Gebrauch denen Liebhabern der Wissenschafften im Jahr 1723. angeordnet worden, und mag ein jeder sich dieser (wie oben) nach Belieben bedienen.

Die Gschwindische Bibliotheck.

Sothanen drey Bibliothecken (welche in stäten Ruhm und unentsinckenden Flor stehen, ja täglich mit

neuen Bücher vermehret werden) könnte man noch viele beyſetzen, welche ſich bey fürnehmen Miniſtern und Staats-Leuten befinden, ja es iſt faſt kein Amt oder Stand unter denen Gelehrten, welcher nicht mit einer reichen und wohleingerichteten Bibliotheck verſehen.

Es iſt aber damit nicht ausgericht viele Bücher zu haben, ſondern eine Kunſt ſich dererſelben wohl zu gebrauchen wiſſen, ſonſt heiſt es:

Emtis quot libris Tua Bibliotheca referta eſt,
Doctum & Grammaticum te Philomuſe probas,
Deme autem libros, Cytharas & Barbita conde,
Sic modo mercator, cras Citharœdus eris.

Manche haben viel Bücher und nichts im Kopff

Manche haben gantze Stuben voll Bücher, aber dabey wenig im Kopff, dahero wann eine wichtige gelehrte Frag vorkommet, können ſie ſolche nicht entſcheiden, ſondern antworten: Sie haben es zu Haus in einem Buch geleſen.

Stehlen aus denen Büchern.

Abermahl finden ſich einige, welche gantze Scholia und Folia aus deren Büchern heraus ſchreiben und ſolches zuſammen geflickt es Werck vor ihr eigene Arbeit ausgeben, wie dann mancher ungereimter Poet bald aus dem Virgilio, Ovidio, Horatio, Seneca, Claudiano, Tibullo, Catullo, Oweno, Palingenio, Propertio, Lactio, und andern etwas thut entlehnen, ſodann kan er ſich leicht einen gecrönten Poeten nennen.

Das beſte Buch iſt die heilige Schrifft.

Die gröſte Bibliotheck bey uns Chriſten Menſchen ſolle ſeyn die Göttliche heilige Schrifft, welche von GOtt angegeben, durch die Feder des heiligen Geiſts Moyſe und denen Propheten dictirt, und uns allen zur Nachforſchung hinterlaſſen.

Als

Als Carolus V. gebohren wurde, hat man unter andern Tauff-Geschäncken ihme auch eine mit Silber reich beschlagene Bibel offeriret, darauf die Wort gestanden: Scrutamini scripturas, forschet in der Schrifft.

In der heimlichen Offenbahrung Joan. am 5. Capitel v. 1. wird erzehlet, daß Joannes gesehen habe ein versiegeltes Buch: Et vidi in dextra sedentis super thronum librum scriptum intus & foris signatum sigillis septem, und ich sahe in der Rechten des, der auf dem Stuhl saß, ein Buch geschrieben, inwendig und auswendig versiegelt mit sieben Siegeln. Ticonius, Ambrosius, Rupertus, Richardus, Beda, Ansbertus, Anselmus, Hugo und Origenes, sagen, daß dieses Buch die heilige Schrifft sey, und setzen zum ersten Sigel: Deren Sentenzen Tieffsinnigkeit. 2. Der Verständnüssen Vielfältigkeit. 3. Der ausserlesenen Figuren und Redensarten Unterschiedlichkeit. 4. Aller Sachen Unbegreifflichkeit. 5. Der Geheimnussen Dunckelheit. 6. Der abwechslenden Reden Annehmlichkeit. Endlich das letzte und siebende Siegel die unfehlbahre Wahrheit.

Das Buch mit sieben Siegel, so Joannes gesehen hat die Bibel.

Wird ausgeleget.

Und dieses ist die Ursach, warum unsere Römische Apostolisch Catholische Kirchen denen Leyen die Bibel zu lesen verbietet; indeme die gemeine und einfältige Leut durch Lesung der Bibel, wann sie die Text nicht wohl zu entscheiden wissen, offtermahls in gefährliche Irrwege, Secten und Spaltungen gerathen, dann was ist wohl lächerlichers, als wann ein jeder die Dunckelheiten und Geheimnussen der Bibel nach seinem dummen Verstand auslegen, und ein Doctor der Heiligen Schrifft seyn will? Zum Exempel: Der Schneider sagt: Daß dieser und jener Text in der Bibel also auszulegen. Nein! sagt der Schuster, nach meinem Verstand laut er anderst. Was! spricht der Zimmermann, ich habe die Bibel auch gelesen, GOtt hat weit was anders durch den Propheten bedeuten

Ursach, warum die Bibel denen Römisch-Catholischen verbotten.

Handwercker sollen aus der Schrifft nicht disputiren.

ten wollen; hierzu kommet der Schloſſer, bringet etliche lateiniſche Brocken hervor wie Maus-Koth und Pfeffer, citiret hierauf den heiligen Paulum, dieſen widerſpricht der Schnürmacher, und gibt vor, Paulus habe es in einem andern Verſtand gemeinet, bis ſie endlich durch vielfältiges Diſputiren in einen groſſen Streit gerathen, und einer dem andern ſtatt der Bibel den Doctor Fauſt und den Puffendorff zu leſen giebet, alſo nachdrücklich, daß ſie mit blutigen Köpffen von einander gehen.

Auf dergleichen Art und Weis machet es die Römiſche Kirchen nicht, ſondern gründet ſich auf die Kirchen-Lehrer und heilige Vätter, ungezweiffelter Hoffnung, daß ſolche gelehrte und bewährte Männer ſchon in dem uralten Chriſtenthum eher von dem Geiſt GOttes erleuchtet geweſen, als etwan ein Schneider, Schuſter, Schloſſer, Zimmermann ꝛc. ꝛc. und dergleichen. Ubrigen wie die Bücher in Göttlicher heiligen Schrifft nacheinander folgen, wird aus beygeſetzten Verſen genugſam erkläret:

Innhalt derer Büchern in der Schrifft.

Geneſi-, Exo. Lev. Numerorum, Deûteronomi,
Poſt Joſue. Judicum. Ruth. Regum. Paralip.
Esdræ.
Tobias. Judith. Heſter. Job Davidicusque.
Proverb. Eccleſiaſt. Cantat. Sapit. Eccleſiaſtic.
Eſai. Hieremi. Baruch. Ezech. Daniel. Oſe.
Joel. Amos. Abdi. Jonas. Miche. Nau. Abac.
Sophon & Agæus. Zacha. Malachi. Machabæus.
Matthæus. Marcus. Lucas. Poſtremo. Joannes.
Roma, Corin. Galat. Eph. Philipen. Coloſſenſes.

Theſ-

Theſſal. & Timotheus, Titus, Philemon. Hebræus,
atque Actus. Jacob. Petrus. Joan. & Judas.
Apoc.

Unterdeſſen kan die Göttliche heilige Schrifft von jenem Gelehrten am beſten geleſen werden, welche in denen Haupt Sprachen, als: In der Hebräiſchen, Griechiſchen, Syriſchen, Chaldäiſchen und Lateiniſchen genugſam vertirt und erfahren ſeyn; hierzu tauget fürtrefflich Biblia maxima verſionum des Joannis de la Hay, welche unter der Regierung Ludwigs des 14ten Königs in Franckreich, (glorreicher Gedächtnus) in 25. Tomis in median in öffentlichen Druck zu Paris ausgegangen, und kan ich faſt nicht glauben, daß jener ein guter Theologus oder Scripturiſt ſeye, welcher erſtbenannte Bibel nicht durchleſen, jedoch will ich dabey dem gelehrten Jeſuit Cornelio à Lapide, item dem Tirino, Eſtio, Ganæo, Menochio, Sylveiræ und andern ihre Hochſchätzung nicht benehmen. Ein jeder ſolle ſich in Leſung der heiligen Schrifft alſo verhalten, daß er der Hoheit und Weisheit GOttes nicht zu tiefſinnig nachforſche, wohl wiſſend, daß, wer ein Nachforſcher der Majeſtät iſt, von der Herrlichkeit unterdruckt werde. Thom. Kemp. Lib. 4. Cap. 18.

Biblia Maxima verſionum iſt fürtrefflich.

Ich könnte noch viel Sachen von denen Bibliothecken, wie auch von denen Büchern auf die Bahn bringen, deren man ſich in allerhand Wiſſenſchafften bedienen kan, weilen ich aber weis, daß in allen Sachen der Guſtus oder das Belieben unterſchiedlich, alſo auch in denen Büchern ſey, dann einige lieben dieſe und jene Authores, welche jedoch vielen andern mißfallen; laſſe dannenhero einem jedwederen bey ſeiner gelehrten Wahl und Begierd, jedoch ſage ich zum Beſchluß, daß die alte Bücher

Unterſchiedlicher Guſtus in den Büchern.

cher denen Neuen weit vorzuziehen, quia nihil scribitur, quod non scriptum sit prius, also habe ich auch bey diesem meinen Tändel Marckt mich vieler alten Scribenten bedienet, jedoch cum judicio, massen der uralte Antistenes schreibet: Sicut vinis & oleis, ita etiam libris pretium addit antiquitas, gleichwie das Alterthum das Oehl und den Wein schätzbahr machet, also erhalten auch die alte Bücher einen grösseren Preis und Ruhm.

Die alte Bücher seyn zu schätzen.

Es haben viele Leut zum Trost und zum Vergnügen,
aus der gelehrten Zahl den Bücher-Lust erwählt,
wann andre in dem Feld mit Feind und Waffen kriegen,
da wird der Fried in Rath durch Federn fest gestellt.
Wer recht belesen ist, kan sich in allen Sachen,
durch einen schön Discours berühmt und liebreich machen,
die Welt (ob schon verderbt) acht doch gelehrte Leut,
mit solchen umzugehn ist offt die gröste Freud,
es prahlet mancher sich, ist doch ein armer Tropff/
hat es im Buch zu Haus und gleichwohl nichts im Kopff.

(o)

Die

Die Sechzehende Auslage.

Ein höltzerner Parmeſan- und Holländer-Käs.

Zwey vortreffliche Mahler, nemlich Zeuxes und Parrhaſius, hielten einen Wett-Streit mit einander, welcher einen oder den andern in der Kunſt der Mahlerey übertreffe? Zeuxes ſetzte ſich nieder, und mahlete etliche Weintrauben ſo natürlich, daß auch die Vögel hinzu flogen, willens ſich von dieſen ſüſſen Schlecker-Bislein zu erſättigen; Parrhaſius hingegen mahlte einen Vorhang, gleich wäre unter ſolchem ein groſſes Kunſt-Stuck verborgen, davon nur allein die Rahme des Bildes hervor ſchauete; einſtens kame Zeuxes zu dem Parrhaſio ihme eine Viſite zu geben, und da er den Vorhang geſehen, lieffe er eilends hinzu ſolchen aufzuziehen, fande aber, daß es nichts als eine pure Mahlerey ware, gabe mithin dem Parrhaſio die gantze Sach gewonnen, und ſprache, ich habe nur allein die Vögel, du aber haſt den Meiſter ſelbſten betrogen.

Zwey Mahler ſtreiten um die Wett in ihrer Kunſt.

Einer betrüget die Vögel.

Der andere betrüget den Meiſter ſelbſten.

Ein ſolcher betrüglicher Mahler iſt die jetzige Welt, ſie ſtreichet allen Sachen ein künſtliches und angenehmes Färbel an, unterdeſſen iſt nichts darhinter: Oſtendit in imagine, quod non habet in veritate, zeiget etwas von auſſen, was ſie doch nicht hat in der Wahrheit, dahero der H. Ambroſius ſaget: Multis ſimulationum involucris mens humana velatur: iſt ſo viel geſagt, das menſchliche Gemüth iſt mit lauter Falſchheiten verwicklet.

Die Welt iſt ein betrogener Mahler.

Auslegung ihrer Gemähl.

Ach! was vor ein schönes Gemähl ist nicht jener Staatsmann, er redet lauter goldene Wort, gibt goldenes Versprechen, goldene Schrifften, goldene Bescheid dieser und jener Parthey gewis und unfehlbar beyzustehen, solche nach Gerechtigkeit zu schützen und zu verthätigen, kehr um eine Hand, fället alles Versprechen über den Hauffen, und ist gleich einer Pohlnischen Brucken, der selten zu trauen ist, ostendit in imagine, quod non habet in veritate, er zeiget sich nur von aussen, was er doch nicht hat in der Wahrheit.

Falsches Gemähl eines jungen Gesellen.

Ach! was vor ein schönes Gemähl ist nicht jener junge Gesell? Er ist ein Jüngling von einer schönen Person, adelichen Blut und hertzhafften Muth, dem Ansehen nach tugendsam, höfflich, freundlich, liebreich; heimlich ist er ein dummes Hirn, ein Spieler, ein Sauffer, ein Luderer, ostendit in imagine, quod non habet in veritate, er zeiget solches nur von aussen, was er doch nicht hat in der Wahrheit.

Einer Jungfrauen.

Ach! was vor ein schönes Gemähl ist nicht jene Jungfrau! sie ist holdseelig in Geberden, schön im Gesicht, reich im Gewicht, in bester Blüh der Jugend, vollkommen an Tugend, unterdessen ist sie eine Galanteri Docken, eine Spiegel und Fenster-Guckerin, eine verliebte Polster-Katz ꝛc. Ostendit in imagine, quod non habet in veritate, sie zeiget es nur von aussen, was sie doch nicht hat in der Wahrheit.

Eines Ehemanns.

Was vor ein schönes Gemähl ist nicht jener Ehemañ? Die Redlichkeit leuchtet ihm aus denen Augen, er ist ein trefflicher Wirth, ein sorgfältiger Vatter in dem Haus-Wesen, kurtz zu sagen: Ein wackerer Mann, ein ausbindiger Mann, ja freylich! wann das Nũ nicht wär, wann das Spielen nicht wär, wann die Gesellschafften nicht wären, ostendit in imagine, quod non habet in verita-

ritate, er zeigt es nur von auſſen, was er noch nicht hat in der Wahrheit.

Was vor ein schönes Gemähl iſt nicht jene Frau? Sie gehet recht burgerlich daher, daß es nur eine Freud iſt, ſolche anzuſehen, und wie ich vermercke, ſo kommet ſie aus der Kirchen, und zwar erſt aus dem Beicht-Stuhl, das wird wohl eine fromme Frau ſeyn? Glückſeelig der Mann, der ſie zur Ehe bekommen; jedoch weit gefehlt, man laſſe ſie nur nacher Haus kommen, da wird man ſeine Wunder ſehen, wie ſie flucht und ſchilt, wie hart ſie ihre Dienſtbothen tractirt, wie ſie mit dem armen Mann umgehet. Oſtendit in imagine, quod non habet in veritate, ſie zeiget von auſſen, was ſie nicht hat in der Wahrheit. Einer Ehe-Frau.

Potz tauſend! da kommet die Frau von Schurimund anhero, wie iſt ſie nicht mit Pallatineln umhängt, wie eine Venetianiſche Fleder-Maus, man hat mich bericht, ſie ſeye ſchon 73. Jahr alt, mich duncket ſie aber noch gantz jung zu ſeyn. Ey! kein Gedancken, das Geſicht iſt voll mit Anſtrich, die Zähn hat ſie ihr erſt kürtzlich von Aertzten einſetzen laſſen, beynebens hat ſie ein Steltz-Fuß, der unter dem Strick-Rock nicht kan geſehen werden, der gantze Aufputz iſt von einem Tändler entlehnet, ſonſten iſt ſie dem Bier-Wirth 10. Maas Bier, und dem Brod-ſitzer 6. Groſchen Laibel ſchuldig, oſtendit in imagine, quod non habet in veritate, ſie zeiget nur von auſſen, was ſie nicht hat in der Wahrheit. Falſches Gemähl der Frau von Schurimund.

O du verlogene, betrogene, falſche, politiſche Welt! die Wahrheit zu bekennen, du biſt ein Kram Laden, vor welchen nichts als höltzerne Parmeſan- und Holländer-Käs, wie auch geſchnitzelte Zucker-Hüt ausſtehen: Es macht offtermahls ein gemahlter Zucker-Hut vor einem Gewölb eine Parade, iſt aber unterdeſſen inwendig nichts als ein faules und Wurmſtichiges Holtz, wie ſol- Falſche Parade auf der Welt.

ches Holtz, so seynd viele Menschen, all ihr Stoltz besiehet wie das Holtz in äusserlichen Schein, sie seynd wie die übermahlte Gräber, so von aussen mit schönen Farben glantzen, inwendig aber nur Koth und Unflath haben. Nachdeme Adam wahrgenommen, daß er nackend seye, hat er nicht allein den Leib mit Feigen-Blättern bedecket, sondern auch das Gemüth mit tausend Kunst-Griffen und Verstellungen umhüllet.

Aus allen Sæculis heisset das jetzige das Verstellte.

Wir zehlen nunmehro von der Geburth unsers Heylands siebenzehen Sæcula oder Jahr-Hundert, und hat fast jedweders Sæculum seinen Nahmen von denen Eigenschafften derer Leuthe, also ware das Erste wunderwürdig, das Anderte siegreich, das Dritte einsam, das Vierte gelehrt, das Fünffte grob, das Sechste widersprechend, das Siebende dumm, das Achte verderblich ꝛc. ꝛc. Das Sæculum aber in welchem wir anjetzo leben, ist das Sæculum apparentiarum oder das Verstellte, wo alles nur auf den äusserlichen Schein gehet, und das Inwendige nicht betrachtet: Was nur von aussen leucht, das ist schon bereicht, was von aussen prahlt, diß allein gefallt; wer sich von aussen ziert, der ist schon gstudirt; wer von aussen spendirt, überall regiert; so gar

Verstellung in denen Kirchen.

die Kirchen, (worinnen doch die Wahrheit mehr als anderwärts einkehret,) seynd nicht ohne Verstellung. Jener Stein, welchen wir vor den köstlichsten Marmor halten, ist nur ein gemahlter und polirter Kalch; jene Säulen, die da so herrlich hervor scheinen, zeigen auf einen eintziaen Hammerschlag, daß sie nur von gemeinen Ziegel Trümmern, jene silberne und vergoldte Leuchter, seyn inwendig entweder gantz leer, oder führen unter einem so stattlichen Leib eine höltzerne Seel; jene Schmaragd, Rubin, Saphir, Topätz, Diamanten und Edelgestein, welche man hin und wider auf einigen Bildern und Monstrantzen sihet, seyn grüne, gelbe, rothe und blau-

blau gefärbte Gläser, ist alles dannenhero nur zum Schein, auswendig roth, inwendig tod, auf der Zungen süs, in dem Hertzen Spieß, treu im Gesicht, falsch im Gewicht, urbietig im Versprechen, augenblicklich im Brechen. Mit einem Wort: Es will bey jetziger falschen Welt das äusserliche Ansehen gantz und gar nicht mit dem innerlichen Gemüth übereinstimmen.

Lächerliche Histori eines Bauren, so bey einen armen Kram-Laden vorbey gangen.

Ein dem Schein nach einfältiger aber dabey lustig und listiger Bauer, gienge einstens bey einem armen Gewürtz oder Kram Laden vorbey, sahe innerhalb des von Dratt überzogenen Gitters allerhand Waaren: Schaf-Scheer und Krämpel, Schuh-Bürsten und Kämpel, Blätter-Toback und Pfeiffen, Wagen-Schmier und Saiffen, Spanisch-War und Papier, Nägel, Hefftel und Schnür, Saltz-Büchsel und Desen, Fleder-wisch und Besen; unter andern sahe er auch einen höltzernen Holländer-Käß oben auf einem Brett stehen, klopffte dannenhero bey dem Krämer an, und fragte: Was er vor Wahr hätte? Der Krämer antwortete: Er hätte alles, was man nur erdencken könte; der Bauer begehrte hierauf 6. Dutzet Schindel-Nägel, die waren aber nicht vorhanden, dann es laagen nur 6. heraussen zum Vorschein; er begehrte einige Blätter Toback, da hafftete ein eintziges altes Toback-Blatt vor einen mit Papier überwickelten Paquet, so aber inwendig mit Stroh ausgefüllet war; nachdeme verlangte er eine Saiffen, solche hatte der Krämer auch nicht, dann jene Saiffen, so vor den Fenster gestanden, war ein höltzerner Würffel, den man schon lang bey einem Kegel-Platz gebraucht, ihme so dann wieder die Ehr angethan, und mit einer Farb überstrichen, daß er einer natürlichen Saiffen gleich sahe: Kurtz zu schreiben, der Krämer hatte gar nichts von demjenigen, was er zu haben vorgabe: Letztens sprache der Bauer: Schneidet mir dann ein Stuck von diesem Polländer-Käß

welcher hier oben auf der Stellen ſtehet, jedoch vergebens, dann der Käß ware von Holtz, und zeigte von auſſen, was er nicht hatte in der Wahrheit; wie nun der Krämer mit ſeinen Waaren nicht auffkommen könte, fertigte er den Bauren mit dieſen Worten ab: Gehe hin und ſage, du habeſt bey meinem Kramladen in einem gemahlten Käß die gantze Welt-Kugel geſehen, welcher viel weiſt, aber wenig ſpeiſt.

So macht es jetzt die Welt, ſie ſtreicht offt manchen Stock
Ein eitles Färbel an, daß er ſich ſpreitzt im Rock,
Wie eine Katz im Sack, da wird er grob und ſtoltz,
Iſt unterdeſſen nichts als nur ein faules Holtz.
Er hat kein Wiſſenſchafft und iſt (o Noth und Jammer!)
Gleich einem höltzern Käß bey ein verdorbnen Kramer.
Von auſſen ſchön gefärbt, und um und um gemahlt,
Hierdurch er vielen offt ſcheint ſchön und wohl geſtalt.
Dann es iſt ſchon der Brauch auf dieſem Rund der Erden,
Daß nur durch eitlen Tand die Welt regiert will werden.

Die

Die Siebenzehende Auslage.

Ein roſtiger Schier-Hacken.

Wie nothwendig die Schier-Hacken ſeyn, iſt jedermann von ſich ſelbſten zur Gnüge bekannt, will man anderſt nicht täglich in der kalten Kuchel ſein Quartier nehmen. Der Schier-Hacken ſchieret das Feuer zuſammen, damit es deſto beſſer brenne, und eine rechtſchaffene Glut gebe; dergleichen Schier-Hacken, wann man ſittlicher Weis davon reden will, trifft man auf dem Tändel-Marckt dieſer Welt hauffenweis an, welche immerdar das Feuer zuſchieren, zwiſchen ihren Mit-Nächſten und Neben-Menſchen Uneinigkeiten und Zwietracht ſtifften, ja gantze Häuſer und Nachbarſchafften unter einander durch Zanck und Greinerey verwicklen: Dergleichen Schier-Bärtel finden ſich am meiſten unter denen alten Weibern, welche durch ihr Schwätzen und Plaudern andere ehrliche Leuth, ſonderbahr aber gute Eheleuth, zum Zorn anhetzen, und wann nur ein Fünckl ein einer Verdrüßlichkeit etwan in dem Haus-Weſen ſich blicken läſſet, alſobalden das Feuer noch gröſſer und beſſer anſchieren, bis es endlich in eine unauslöſchliche Flammen ausbricht. Zum Exempel: Es kommen etliche verheurathete Weiber auf dem Marckt zuſammen, die erſte ſagt: Guten Morgen Frau Thereſel! Die Frau iſt nunmehro etlich Wochen verheurath, mein! wie laſt ſich der neue Mann an? Iſt er noch ſo höfflich, wie er vormahl an dem Hochzeit Tag geweſen?

Ach! meine liebſte Frau Gevatterin, verſetzet die andere, mein Mann iſt jetzt weit anderſt beſchaffen, als er vorhe-

Schier-Hacken ſeyn nothwendig zum Feuer anſchieren.

Sittliche Schier-Hacken ſeynd manche Menſchen.

Sonderbahr die alte Weiber.

Diſcurs unter denen Eheweibern; ſchieren und verführen aneinander.

vorhero gewesen, er hat sich bey unseren Versprechen gestellt wie ein Engel, nun ist er ein rechter Duckmauser, der es Faust dicke hinter den Ohren hat, schon 14. Tag gibt er mir kein rechtschaffenes gutes Wort; gedenck die Frau! neulich hat er in der Fleisch-Banck eine Ochsen-Senn bestellet, und heimlich hinter die Thür gehenckt, aber ich hab den Braten gleich gerochen, vor wem er zugericht, dergleichen Tractament bin ich nicht gewohnt. Darauf spricht das alte Raffel-Scheit, die rinnaugete Veronica, was? der Mann will die Frau schlagen? Ey! potz tausend, das muß die Frau nicht leiden, ich ware 20. Jahr eine ehrliche Soldaten-Frau, und habe nunmehro den fünfften Mann, Trutz soll mir einer ein Karbatsch in das Hauß gebracht haben, man muß denen Männern ihre Dick-Köpffichte Schedel brechen, geschwind schneid die Frau den Ochsensenn in tausend Stucken, und setze sich die Frau dem Mann hertzhafft entgegen, man muß jetziger Zeit einem Keul mit dem andern austreiben, der Bengel wird schon nachgeben, wann er einen Ernst sieht; Auf diese Wort gehet das Weib nacher Hauß, holtert und poltert, murrt und schnurrt, wappelt und zappelt, klappert und schnappert, peutzt und trentzt, pfnaust und haust, daß dem armen Mann der Buckel graust, und weilen das Weib mit ihren losen Maul nicht feyren kan, macht er ihr endlich einen blauen Montag in die Augen, da geht das stäte Rauffen unter denen Eheleuthen an, und ist bey ihnen ein immerwährender Bauren-Calender, wo es nichts als Kampel und Fäustling setzet, wer aber ist daran Ursach? Niemand als dergleichen Schier-Hacken, welche immer schieren, und wann die Weiber untereinander discuriren, alles verwirren und verführen.

Reden wider ihre Männer.

Freundliches Ehe-Band wird zerrütt dardurch.

Die göttliche heilige Schrifft registrirt Job am 2. Capitel v. 16. 17 Daß GOtt dem Satan über Job dem frommen Mann Gewalt gegeben mit ihme zu thun, was

Beyspiel von dem Job.

er

er wolte, ausgenommen ſolle er nur ſeine Seele verſchonen, darauf nahm der Satan dem Job all ſein Haab und Gut, Kinder und Rinder, Schaaf und Camel, ſo gar die Eſel hat er hinweg genommen, ſchlug ihn darauf noch mit einem groſſen Geſchwähr, daß er das Eyter mit einem Scherben herunter geſchaben, brachte ihn ſo gar auf den Miſt-Hauffen, nur allein das Weib hat er ihm gelaſſen, fürwahr, wann was nutz daran wäre geweſen, hätt der arge Teuffel ſolches auch aus dem Weg geraumet, aber er lieſſe ihme das Weib nur zu mehrerer Pein und Mortification. Dieſer alte und roſtige Schier-Hacken ſchierte immer ihren Mann das Zorn-Feuer auf, daß er fluchen und GOtt läſtern ſolle, was hat aber Job darauf geantwortet? Hat er vielleicht geſagt: halt das Maul Beſtie! nein, er hat ſie nicht einmahl eine Närrin geheiſſen, ſondern geſprochen: Du redeſt wie ein närriſches, dummes und zänckiſches Weib, haben wir von der Hand GOttes Gutes empfangen, müſſen wir auch mit dem Ubeln, das iſt, mit Creutz und Leiden vorlieb nehmen; viele Weiber bringen durch ihr Anhutſchen und Zuſchieren die Männer zum Fluchen und Schelten, ſeynd mithin lauter verdammliche Schier-Hacken, welche billig in dem Tändel-Marckt dieſer Welt ſolten ausgemuſtert werden.

Der Satan nimmt ihm alles hinweg.

Nur allein läſt er ihme ſein Weib.

Welche ihme zum Fluchen und Gotts-läſtern anſchieret.

Jobs Antwort darauf.

Weiber ſeyn lauter verdammliche Schier-Hacken.

Es finden ſich leider! noch andere Schier-Hacken, dieſe ſeynd niemand andere als jene alte Kupplerinnen, welche, wann ſie bereits unter dem alten Eiſen-Geſchirr der Roſt der Zeit hingefreſſen, immer der hitzigen Jugend durch Wort, Werck und böſes Exempel die Venus-Glut und das Liebes-Feuer zuſchieren: Sie ſeyn wie die alte Häfen, welche zu nichts mehr tauglich, als daß man darinnen die Glut herum traget, damit ſich ein oder andere dabey wärmen können; ſie ſeyn wie die Aegyptiſche Fleiſch-Töpf, welche immer nach Knoblauch riechen, und

Alte Weiber wem ſie zu vergleichen.

andere mit ihrem ſchändlichen Geſtanck anhauchen und anſtecken; ſie ſeynd wie die gefaulte Aeyſſel, wo einer den andern verderbet; ſie ſeynd wie ein Lauf Feuer, wo ein Körndel das andere anzündet; mit einem Wort: Sie ſeynd des Teuffels natürliche Schier-Hacken, die eine Venus-Brunſt um die andere erwecken.

Anlockung alter Weiber junge Mägdt zu verführen

Meine ſchöne Jungfrau Roſimunda, ſagt manche alte Kunigunda, wie ſtellet ſie ſich doch ſo feindſelig? Sie iſt ja ſchön von Haaren, jung von Jahren, mildreich von Natur, hertzig von Statur, höfflich von Worten, und beliebt an allen Orten, mein! warum entäuſſert ſie ſich dann gäntzlich der Manns-Bilder? Die Jugend muß jetziger Zeit vertoben, wir Weiber ſeyn ja keine ſteinerne Statuen, welche man nur zum bloſſen Anſchauen in die Gärten ſetzt, ſondern von Fleiſch und Blut: Ich, als ich bey dem vorigen Schweden-Krieg in das 14te Jahr gangen, hab gleich von Jugend auf die Kerl gerne geſehen, und immer mit manchem geſchertzt, auch öffters eine gute Spentaſche zu einer Blumaſche bekommen, wie man ſich halt in die Welt ſchickt, man muß ſich anjetzo nach der Welt richten, dann die Welt richtet ſich nicht nach uns.

Antwort deren Jungfrauen darauf.

Hierauf ſagt aber die Jungfrau Roſimunda: meine liebe Frau Kunigunda, ich hab jüngſten von einem Prediger gehört, daß ſich eine Jungfrau ob einem jedweden Tritt eines Manns förchten ſolle, dann um uns Jungfrauen iſt es gar eine gefährliche Wahr, wir ſeyn wie der weiſſe Atlaß, welcher gar bald einige Flecken bekommt, wann er mit ſchmutzigen Händen berühret wird, ein eintziger Wolluſt nur in Gedancken ziehet eine ſchwehre Sünd und ewige Straf nach ſich.

Gegen-Antwort der alten Weiber.

Ey! ey! antwortet der alte Zabulon, die Sünd geht jetzo bettlen, man mahlet den Teuffel ſchwärtzer als er iſt ꝛc. ꝛc. Schier, ſchier du altes Murmel Thier, ſchier nur zu die Glut, du wilde Teuffels-Brut, es wird dir ſchon zwa-

cken

cken den Nacken der Engel mit dem Schier Hacken. Zum Schluß dieser Auslage will ich eine seltsame Histori beybringen, welche der Jesuit Carolus Casalicchius in seinem Buch (so er utile cum dulci benamset) weitläuffig erzehlet, ich aber nur mit kurtzer Feder anmercke:

Erschröckliches Exempel von einem dergleichen alten Schier-Hacken.

Zwey junge Eheleuth in dem besten Flor und Wachsthum ihrer Jahren haben lange Zeit in ihrer Ehe frölich und friedlich gelebet, also zwar daß in zwey Leibern nur ein Hertz ware, was eines wolte, das wolte auch das andere, sie dieneten GOtt mit aufrichtigen Hertzen, und liebten sich mit unabwendiger und beständiger Treu; dieses wate dem Teuffel über alle massen zuwider, und weilen dieser Ehestöhrer nicht Gewalt hatte das feste Liebes-Band beeder Ehe-Gatten zu zertrennen, berathschlagte er sich mit einem alten Weib, oder vielmehr mit einer alten Hexen, versprache ihr auch ein neues paar Schuh, wann sie ihme wurde verhülfflich seyn, zwischen beeden Eheleuthen Zanck und Uneinigkeit, ja gar Mord und Todschlag zu stifften. Die Alte versprach ihm solches, und der Teuffel steiffte sich auf ihr Parolla, mithin schieden sie beede voneinander: Die alte Vetel gienge alsobald hin zu der jungen Ehe-Frauen, truge ihr, dem Vorschein nach, etwas zu kauffen an, da sie dann endlichen unter Blodern und Blaudern auch von dem Mann zu reden angefangen, die gute Junge Frau lobte die Zufriedenheit ihres Ehestands, sonderbahr aber ihren hertzliebsten Mann, die Alte hingegen sagte bald das Widerspiel: Ach! meine liebste Frau, wann die Frau ihren Mann recht kennete, wurde sie anderst von ihme reden, dann er hat eine gewisse junge Weibs-Person in der Kost, welcher er alle Tag seine Visiten ableget. Was? Mein Mann soll das thun? versetzte die Frau, das kan ich in Ewigkeit nicht glauben: Ja! ja! sagte die Alte, und erzehlete alles mit so glaubwürdigen Umständen, daß das gute junge Weiberl al-

Ein alte Hex bringet zwey junge liebe Ehe-Leuth in Uneinigkeit,

Machet allerhand Plaudereyen.

lerhand böſe Gedancken von ihrem Mann ſchöpffte, war immerdar traurig, und gabe dem Mann ſelten ein freundliches Wort. Der Mann kunte ihm nicht einbilden, wo dieſes herkommete, fragte alſo die Alte, welche immerdar mit ſeinem Weib umgienge, die Urſach ihrer Traurigkeit. Mein liebſter Herr! antwortet ſie, des Herrn ſeine Frau hat einen andern Galan auf der Seiten, und hat mir heimlich vertraut, daß ſie den Herrn ohnmöglich mehr lieben könne, und dieſes iſt die Urſach ihrer Traurigkeit, dann ſie wolte von dem Herrn gerne loß ſeyn; mithin gienge die Alte hinweg, und da fangte ſich das Vorſpiel der Tragödi erſt an. Das Weib weinete ihr zu Haus in einen Winckel faſt die Augen aus dem Kopf, der Mann aber kame Tag und Nacht nicht nacher Haus, wann ſie auch zuſammen kommeten, da war nichts als Greinen und Zancken, Pfnotten und Murren, wo es doch ſonſt geheiſſen: Mein Engel! mein Schatz! mein Hertz! Der alte Wetter Hahn bliebe lange Zeit aus, lieſſe auch die junge Ehe-Leuth immer untereinander zancken, daß eines dem andern ſo zu wider wurde, als wie ſie vorhero inbrünſtig geliebt: Endlich erſchiene die Alte wiederum, gienge zu der jungen Frauen, welche in ihrem bitteren Eheſtand untröſtlich ware, und gabe vor, ſie wolte ihr etwas lernen, daß ſie ihren Herrn wieder zur vorigen Liebs-Neigung bewegen könte (deſſen die Frau von Hertzen froh ware) ſie ſelte nemlich ihren Mann, wann er im ſtärckeſten Schlaf wäre, mit einen Barbier-Meſſer drey Härl aus dem Bart ſchneiden, ſolche unter einem gewiſſen Baum eingraben, welchen ſie ihr zum Vorſchein genennet, ſodann wird die Lieb auch mit dem wachſenden Baum wieder grünen und zunehmen, darzu ſich das einfältige und kleingläubige Weiberl bereden lieſſe, kauffte ein Scheer-Meſſer, willens die Sache zu verrichten, wie die Alte ihr vormahls gerathen; darauf gienge die Alte

Das alte Weib fanget die Tragödi an zum Mord.

Schändliche doch grauſame Rathſchläg der Alten.

zu

zu dem Mann, ſagte: O mein allerliebſter Herr! ich komme anhero den Herrn vor einem groſſen Unglück zu warnen, dann des Herrn ſeine Frau trägt ein Scher-Meſſer bey ſich, und will dem Herrn in beſten Schlaf den Hals abſchneiden. Der junge Mann, deme ſchon vorhero ſein ſonſt liebes Weib, auf Einrathen der alten Heren gäntzlich zu wider ware, verſuchet ſolches zu probiren, begabe ſich auf etliche Stund aus dem Haus, kommet ſodann auf den Abend wieder zuruck, und ſetzte ſich gantz ermüd in dem Schlaf Seſſel nieder, ſtellte ſich durch Rantzen und Schnarchen dergeſtalten liſtig, als wäre er in dem tiefeſten Schlaf; nun, dachte die Frau, iſt es Zeit meinem Mann die drey Härl aus dem Bart zu nehmen, daß ich wiederum ſeine Lieb gewinne, gienge ſo dann mit leiſen Schritten hin, zohe das Scher-Meſſer heraus, der Mann aber, der keinen Gedancken zum Schlaffen jemahls gehabt, ſperrete die Augen auf, riſſe ihr das Scher-Meſſer gewalthätig aus der Hand und ſchnitte ſeinem Weib in erſter Furi die Gurgel ab, und alſo brache die vormahlen ſo gute Ehe zwiſchen dieſen zweyen Ehe-Leuthen durch einen eintzigen roſtigen Schier-Hacken, nemlich durch eine alte Vetel, in eine grauſame und blutige Tragödie aus: Sehet euch dannenhero wohl vor, meine liebe Ehe-Leuth, vor dergleichen roſtigen Schier-Hacken und Heren-Vogtinen, welche unter allerhand Vorwand und prætexten die Häuſer aus- und einlauffen, verſchiedene Blodereyen, Miſchgemäſch und Triſchträſch machen, auch wackere und Ehren-zute Nachbahren, fordriſt die friedſame Eheleuth in groſſe Händel, Zorn und Uneinigkeiten verwicklen, welche ſich nicht anderſt als zu weilen mit einem traurigen Lammento, ja mit Mord und Todſchlag vollenden.

Grauſamer Rath-ſchlag der Alten zu dem Mord zweyer friedſamer Ehe-Leuth.

Die Mord-That wird an der unſchuldigen Frauen vollzogen.

Die Ehe wird zerſtöhret.

Die Ehe-Leuth ſollen der alten Weiber ihren Blodereyen nicht trauen.

Ich habe jedoch meine obige Hiſtori noch nicht beſchloſſen, ſondern wie die Alte wegen der glückſeeligen

Schluß gantzen Hiſtorie.

Ehe Stöhrung schon den Triumph gesungen, beschwörete sie den Satan, er solte sein Parolla halten, und ihr die versprochene neue Schuh geben, welcher ihr auch über einen Fluß mit einer langen Stangen ein neues paar Schuh darreichete und sprache: Alte! ich traue dir nicht, dann mir und allen Teuffeln in der Höllen wäre diese Arglist nicht eingefallen, packe dich derowegen, du bist ärger als ich und meine Gesellen.

Der Teuffel gibt der Alten das versprochene Paar Schuh über einen Bach.

Es gibt schon solche Leuth, die sich so weit verliehren,
Daß sie fast alle Tag beym Feur die Glut zuschieren,
Sie können nicht genug sich in Gemüth ergötzen,
Als wann sie Mann und Weib recht aneinander hetzen,
Die Kupplerin die schiert zusammen fremde Glut,
Verführet noch dabey offt manches junges Blut.
Ach! wäre doch die Welt von solchen Schieren frey,
Es würde niemand mehr verliehren Ehr und Treu;
Doch last nur schieren zu so lang sie immer können,
Es wird die Höllen-Glut zuletzt sie ewig brennen.

Die

Die Achtzehende Auslage.

Eine zinnerne Schüſſel und eine kupferne Flaſchen.

Mancher Menſchen all ihr Luſt und Guſt, ihr Freud und Ergötzlichkeit, ihr Trachten und Wachten, ihr Schlichten und Dichten, ihr Singen und Sagen, ihr Forſchen und Fragen, ihr Handel und Wandel, ihr Schnauffen und Laufen, beſtehet in Freſſen und Sauffen: Der Urſachen ſolche dem Fraß und Füllerey ergebene Menſchen auf dem Tändel Marckt dieſer Welt ſich um nichts lieber umſehen als um Schüſſeln, Kandeln und Flaſchen, die locken das meiſte Geld aus ihrer Taſchen, nur damit ſie den unerſättlichen Wampelium recht anfüllen mögen. Die Menſchen ſeynd erweicht zum Freſſen und Sauffen geneigt.

Der Fraß und die Füllerey ſeyn beede aus denen fürnemſten Tod-Sünden und deſto ärger, weilen ſie für Tugenden (als die Hoſpitalität und Freygebigkeit) gehalten auch unter ſolchen Larven gehret werden, von welchen uns Chriſtus unſer HErr und Heyland warnet, da er Lucä am 21. Cap. v. 34. ſaget: Hütet euch aber, daß eure Hertzen nicht beſchweret werden mit Freſſen und Trunckenheit, und mit Sorgen des zeitlichen Lebens, (das iſt die Bauch-Sorge) dieſer Urſachen ſpricht Paulus zum Philippern am 3. Cap. v. 19. deren Bauch ihr Gott iſt, weilen unter ſolcher Laſt ſich die Seele zu GOtt nicht erheben kan. Fraß und Füllerey ſeyn ſchwere Tod-Sünden.

Es iſt dieſes Laſter ſchon vom Anbeginn der Welt gemein geweſen, maſſen gar ſchwer fallet, in dieſer Beluſti-

luſtigung einen Kappen Zaum anzulegen, und ſich in niedlichen Wohl-Leben zu mäſſigen.

Trumpel groſſer Freſſer.

Capitolinus meldet, daß der Kayſer Maximinus täglich eine Tonnen Wein ausgetruncken und 40. Pfund Fleiſch haben müſſen, ſeinen Hunger zu ſtillen.

Vopiſcus berichtet, daß einer, Fago genannt, ſich bey dem Kayſer Aureliano aufgehalten, welcher ein gantzes Wild Schwein, hundert Brod, einen Hamel und ein Spanferckl aufgeeſſen und noch darzu einen Eymer Wein in einem Mittag-Mahl ausgetruncken. Welches faſt unglaublich.

Der Kayſer Claudius hat 500. Feigen, 100. Pferſig, 10. Melonen, 10. Pfund Roſin, 100. kleine Vögel, und 400 Auſtern früh nüchtern zu ſich genommen. Capitolinus Fagiolano, hat ſich bey Cane Scaligero aufgehalten, und ſich in ſeinem Alter gerühmt, daß er in ſeiner Jugend auf eine Mahlzeit vier groſſe Capaunen, vier Reb-Hüner, eine gebratene halbe Geyß, ſamt einer kälbernen Bruſt aufzueſſen gepflegt.

Zu unſerer Ahnen Zeiten, ſchreibet ein unbenanter Author, hat ſich an des Kayſers Maximiliani Hof einer gefunden, der ein gantzes Kalb roh und ungekocht, wie auch ein halb gebratenes Schaaf, auf eine Mahlzeit gefreſſen.

Franciſco Gravina, ein Italiäner, hat zu Montalbano zu einem Nachtmahl einen Indianiſchen Hahn, ein gebratenes Spanferckel, einen Haſen, fünf Pfund Salat, wie auch viel Früchte und Sardellen aufgezehret.

Fabel von einem magerenFuchſen und einer Maus.

Ein dürrer magerer Fuchs hat ſich durch ein gar enges Loch in ein wohleingerichtes Speiß Gewölb practiciret, dieſen erſahe eine Maus und hat ihn aus Höfflichkeit alſo bewillkommet: Guten Tag, mein hochgeehrter Herr Peltz-Kramer und Tauben-Commiſſari, wie kommen ſie hieher? Und in was Geſchäfften haben ſie ſich in dieſes

dies Speiß-Gewölb begeben? Haben ſie etwan eine Commiſſion von dem gantzen Geflügel-Werck aus unſerer Herrſchafft ihrem Mayrhof? oder eine Klag vorzubringen wider des Becken ſeinen feiſten Copaunen? Ach nein! ſprache der Fuchs, meine liebe Frau Speck Jubelirerin, ich bin mittelſt meines mageren Leibs durch ein enges Loch herein geſchloſſen, und will mir allhier einen guten Tag anthun. Gar wohl, antwortete die Maus, ſie geben aber wohl acht, daß über dieſes Praſſen ſie nicht dörfften den Balch laſſen, mithin nahme die Maus ihren Abſchied. Der Fuchs hatte ſich unterdeſſen dergeſtalt angeſſen, daß ihme der Bauch auseinander gieng, gleich einer Regiments-Trommel; bald hernach kame der Speis-Meiſter in das Speis-Gewölb, und da ihm der Fuchs erſahe, wolte er augenblicklich durch das vorige Loch den Ausreiß nehmen, konnte aber wegen der angefreſſenen Wampen nicht, muſte alſo frühzeitig ſeinen Balch laſſen.

Sitten-Lehr über dieſe Fabel.

Auf gleiche Weis ergehet es denen unmäſigen Freſſern und Bauch-Dienern, ſie ſterben durch vielfältiges Luder-Leben eines frühzeitigen Tods, und mögen mit ihrem angeſchopten Wanſt durch die enge Himmels-Pforten in die ewige Freud und Freyheit nicht eingehen, ſondern werden dem Teuffel zum Raub: dann gewis iſt es, daß vielmehr fallen durch den Brat Spies als durch den Degen, vielmehr finden ſich ein bey der Kannen als bey dem Fahnen, viele lieben weit mehr die Paſteten als die Paſteyen, mehr die Carbonadel als die Carbiner, öffters ſich verſammlen bey der Heerd-Stadt als auf der Schwerd-Stadt, mithin kommet mancher um ſeinen Balch und bey luſtigen Müthel um Geld und Gütel.

Curioſer Einfall.

Der gefräſſige Abgott Beel.

Die Göttliche heilige Schrifft erzehlet Daniel am 14. daß der gefreſſige Abgott Beel in einer Nacht 12. Malter Semmel-Mehl, 40. Schaaf, und 6. groſſe Krüg

Wein aufgezehret. Ist eine ehrliche Portion, es haben solches aber vielmehr die Götzen-Pfaffen samt ihren Weibern gethan, hernach die gantze Schuld ihrem Abgott zugemessen.

Die übermässigen Säuffer.

Von denen grossen Fressern komme ich zu denen übermässigen Säuffern, diese werden in der heiligen Schrifft genennet: Helden in der Füllerey, weilen sie miteinander zu streiten und zu kämpfen pflegen, welche den andern aus dem Sattel heben und zu Boden sauffen mögen; der nun solche ritterliche That, oder vielmehr verdammliche Sünd, verübet, rühmet sich folgenden Tags, daß er dem Gegentheil das Feld raumen machen, daß er obgesieget und seine politische Hof Tugend mit grosser Ehren-Probe dargethan; solches Laster ist bey vielen Ständen fast gemein, und halten es manche Edelleut vor einen Amts-Beruff, daß auch einer seinen Bauren, welcher sich bezecht, nachdrücklich gestrafft, vorgebend, er wäre denen Edelleuten in ihr Handwerck gefallen.

Dieses Laster ist nicht erst neulich aufgekommen, sondern von dem ersten Wein-Hacker, dem Noa, fast auf alle Völcker gerathen, der sich am ersten bezecht und entdeckt, was er vor hundert Jahren verborgen gehabt, massen der Wein des Menschen Hertz erfreuet, dahero schwehr scheinet, sich in solcher Freude zu mässigen.

Es seynd aber von Alters so wohl als zu unsern Zeiten grosse Säuffer gewesen: Plinius schreibet von einem, Novellus Torquatus genannt, der drey Maas auf einem Trunck heraus gezecht, und zwar in Beyseyn des Kaysers Tiberii, in einem Athem, daß nicht ein Tröpfflein auf die Erden gefallen.

Sauff-Kampff des Alexandri Magni.

Des Ciceronis Sohn, hat zwey Maas Wein auf einem Trunck zu sich genommen. In dem Sauff-Kampff des Alexandri M. hat einer, Promaco genannt, den Sieg erhalten. Kayser Aurelianus hielte einen an seinem Hof, der

der besser gesoffen hat, als jemand anderer, derselbe muste denen barbarischen Gesandten wacker zusprechen, ihre Geheimnüssen zu erforschen, weilen er dabey bescheiden, und bey gutem Verstand bliebe. Dann gewis ist es, daß man durch kein bequemers Mittel die innerste Geheimnussen eines Menschen heraus locken kan, als durch den Wein, und ist dannenhero Momus oder der Splitterrichter zu straffen, der in dem menschlichen Leib ein Fenster gewünschet, die Verborgenheiten darinnen zu ersehen, sintemahlen der Wein solches eröffnet. Wein verrathet die Geheimnus.

Jedoch weiters von denen Säuffern etwas zu melden, so ersauffen heut zu Tag vielmehr in dem Wein-Faß als in dem Meer, und leiden Schiffbruch ihrer Seelen, wie gar vermuthlich davon etliche Exempel folgen: Fernere Fortsezung von denen Säuffern.

Anno 1517. hat sich ein Haus-Knecht zu Glogau in Schlesien vollgesoffen, und aus Unbedachtsamkeit das Haus, indem er gedienet, angezündet, dardurch 80. Personen und die schönsten Gebäu der Stadt in Brand gerathen. Joach. Curæus in Annalibus Silef. Lib. 5.

Zu Arnheim hat sich ein Burger besoffen, und mit seinen Wein-Brüdern gezanckt, von denen Worten kame es zu den Schlägen, und wurde ihme mit einem Messer ein Aug ausgestochen. Man vermeinte anfangs, der Stoß wäre nicht gefährlich, doch ist er ohne Vorbereitung zum Tod 23. Stund hernach gestorben und der Thäter enthaupt worden. P. Ronsænus Epist. 12.

Ein Edelmann zu Brissac hatte sich sehr bezecht, und wolte sein Pferd herum dummeln, wurde jedoch abgeworffen, und von demselben mit Füssen getretten, daß er dieselbige Stund seinen Geist elendiglich aufgeben müssen.

Im Jahr 1551. lagen 400. Gülchische Reuter zu Reitlingen, darunter ihrer zwey um 10. Gulden in die

Wette gesoffen, der eine trancke 27. der andere 23. Maas, und seyn beede kurtze Zeit hernach elendiglich an der Wassersucht gestorben.

In einer wohlbekannten Stadt haben vier Musici 42. grosse Maas Wein ausgetruncken, und seynd alle bald darauf eines schmertzlichen Tods verschieden.

Sauffen kan denen Teutschen nicht verbotten werden.

Man hat auch vielmahl getrachtet solchem ärgerlichen Unheil und Schandmahl der Teutschen mit verschiedenen Gesetzen zu steuren, dessentwegen das Zutrincken und die nasse Höflichkeit Oberherrlich verbotten, aber alles vergebens, dann es wird dieses Laster vor eine solche politische Tugend gehalten, welche man zu Behandlung wichtiger Geschäffte vor höchst nothwendig erachtet. Die Italiäner hassen die Trunckenheit so sehr, daß sie es ärger als eine Blut-Schand ausschreyen, weil man dadurch den Verstand verliehret, und ein Betrunckener in einem tödtlichen Zufall sich der Barmhertzigkeit GOttes nicht erinnern noch getrösten kan, derowegen ein jeder, der seinen Verstand und Leibs-Gesundheit liebet, das übermäßige Trincken als ein Gifft fliehen und meiden soll.

Italiäner hassen die Trunckenheit.

In unserm Land Oesterreich und andern darzu gehörigen Orten, als wo die Wein wohlfeil, ist schon die schändliche Gewohnheit eingerissen, daß man der zarten Kindheit zum Sauffen Gelegenheit und Anlaß giebet; so bald ein Fest-Tag (oder vielmehr ein Freß-Tag) mit rother Dinten in dem Calender gezeichnet, da versammlen sich schon die Eltern mit ihren Kindern in das Wirths-Haus, man gewöhnet das kleine Stutzerl zu dem Wein-Sutzerl, das Philipperl zu dem Wein-Pipperl, die Marianderl zu dem Kanderl, den Eczecherl zu dem Becherl, darinnet der Wein so süß hinein, daß früh und spath Vatter und Mutter eine Freud daran hat: Wann nun der kleine Sohn der Elementel nach und nach gewohnt das Zimmentel, und ein wenig fangt zu plappern an, sagt er nach Oesterreichischer

Mißbrauch des Weins in Oesterreich.

Kinder werden schon zu dem Wein gewöhnet.

ſcher Sprache: Muettl! Muettl! das Weinl! iſt guettl. Tritt er ſo dann aus der Kindheit in den Jüngling Stand, kommet er von dem Seidel-Zimment auf eine Halbe, von der Halbe auf eine Maas, von der Maas gar auf ein Viertel Eimriches Wein-Faß, und wann das Kind vormahlens nur Bitt-weis ein Trinckel begehrt, da ſchaffet nachdeme der erwachſene Schlengel und Bengel mit ſeinen eigenen Eltern, ſagt mithin, wann er ſpath nacher Haus kommet: Mutter! ſchafft mir was zu Sauffen her. Hierzu tauget vortrefflich die

Oeſterreichiſche Kinder-Wieſen.

Kaum endet ſich mit dem angenehmen Frühling und tauſend andern Luſtbarkeiten, der in dem Zwilling verpaarte May, die ſanffte Zephyr-Wind wehen nicht mehr ſo liebreich durch das Roſen-Gebüſch und durch die Blumen-Bether, ja die Capellmeiſterin des geflügelten Chors hebet bereits ihr edles Schlag Geſang auf, da in dem Junio die Sonne allbereit ihren feurigen Heer-Wagen durch die geſtirnte Himmels-Feſte antreibet, ihre Strahlen verdoppelt, ihre Hitze verſtärcket, und machet durch die andringende ſchwühle Sommer-Täge den Menſchen matt und verdrüßlich, den Magen blöd, und, wegen eröffneten Poris oder Schweis-Löchlein, die Leber ſchwach und untauglich zur Verkochung, der Urſachen man ſchon anfänget, mit einem kühlen Schatten unter dick-belaubten Bäumen ſich zu bedecken, und iſt in dieſem Monath die Schäfferey angenehmer, als ſonſten wegen der fetten Waid und grünen Klee wie auch anderer Nahrung vor das Vieh, als, Schaaf, Küh, Kälber, Ochſen und Rinder, welche man jetzo auf der grünen Waid und Haid luſtig herum gumpen läſſet; es gehen aber in dem Junio nicht allein die Rinder auf die Wieſen, ſondern auch die Kinder, und hanget bey dem krummen Schul-Mei-

Beſchreibung des Frühling und hitzigen Sommers.

Die Kinder-Wieſen.

ster schon bereits der Fabel aus, damit man daraus ersehen möge, daß daselbsten der völlige General Staab von Buben und Mägdlein werde zusammen kommen: Unterdessen aber da man die Trommel rühret, seyn die in der Kinder-Lieb vernarrte Eltern über die massen beschäfftiget, ihre Söhnel und Töchterl nach der Mode recht auszustaffiren und auszupolliren. Mein GOtt! spricht die Mutter, die Kinder warten ein gantzes Jahr auf diese Zeit, und haben sonst auch kein andere Freud: Ja freylich! derohalben der diskopffete Beitel, der bereits schon 15. Jahr alt, erst vorgestern gefragt: Muetta! wann genga mir auf d' Wiesen? Viele Eltern und zwar die meiste freuen sich selbst mehr als ihre eigene Kinder. Wann nun der bestimmte Tag heran kommet, da gehet die Mutter mit ihrem Döckel in einem Schorff und Strick Röckel, die alte Andel führt die kleine Mariandel, das Dienst-Mensch, die krumme Sabinel führt die grössere Christinel, der Bub der Hänserl geht voran, mit einem alten Kirch-Tag-Fahn, neben seiner kommen zwey Schrollen mit rostigen Pistolen, der Görgel mit der Speck-Schwarten trägt eine lange Hellebarden, endlich kommet der Herr Ludi-Magister mit einer gantzen Zahl Nomenclatur-Buben, die singen und springen hinter der grossen Baßgeigen, daß es gleich eine Lust ist, und in so erfreulichen Reyhen kommen sie auf die Wiesen, man setzt sich unter Bäume und in den Schatten, es kommt der Vatter, es kommt des Vatters Schwager, es kommt die Mutter, der Mutter ihre Schwester, es kommt die Frau Gevatterin, der Herr Præceptor &c. &c. die Kinder haben den Nahmen, die Alten setzen sich zusammen, fressen und sauffen wacker, und leuchten ihren Kindern statt des guten Exempel mit eingefüllten Seidel Stutzen vor, lassen nachdeme die Kinder auch trincken, trinck nur brav Mariandel, sagt die Mutter, und du Hänserl trinck nach Durst, mein! last

Manche Eltern in Oesterreich ziehen ihre Kinder zärtlich auf.

Gedancken über die Kinder-Wiesen.

Die Kinder werden zum trincken gewöhnet.

laſt doch die Kinder trincken, es geſchicht ja nicht alle Tag, der Wein iſt gerecht, Herr Præceptor! Salus! er wird nicht ſchaden, ich verſichere es, laß ihm der Herr meine Kinder recommendirt ſeyn. Endlichen auf ſo vieles Rund und Bund Trincken thut der Wein das ſein, und da die Spielleut unterdeſſen ſtimmen, kommt er gar von dem Kopf in die Füß, geh Hänſerl, ſagt abermahl die Mutter, nimm die Marianderl bey der Hand und tantz eines mit ihr, ſchau, ſie wird einmahl deine Liebſte werden, thu ihr fein ſchön! mithin tantzen die Kinder untereinander, und weder Bub noch Mägdel ſchämet ſich im geringſten nicht in Anweſenheit der Eltern, eines das andere zu küſſen, alſo daß man auch ſchon bey der noch unſchuldigen Jugend des Teuffels ſeinen Tummel-Platz ſiehet, wann man aber die Grund Urſach eines ſo ausgelaſſenen Lebens Wandels durchſuchen wolte, warum bey dieſen verderbten Zeiten eine ſo ſchlimme Jugend, ſonderbahr aber unter denen Weibsbildern ſo freche Mägdlein anzutreffen? würde man bald finden, daß einzig und allein die üble Auferziehung derer Eltern daran Urſach ſey.

Werden zu Buhlerey angereitzt.

* * *

Was will ich erſt von denen mannbahren Jahren reden? Si enim hoc fit in viridi, quid fiet in arido? Wann dieſes geſchicht an dem grünen Holtz, was wird an dem dürren geſchehen? Das klag ich meinem GOtt, ſpricht jenes Weib, ich bin ſchon eine ziemliche Zeit in dem Eheſtand, iſt mir aber immer härter, dann ich kan meinem Mann das Sauffen ſo wenig abgewöhnen als der Katz das Mauſen; es bricht kaum ein wenig der Tag an, da ſitzt er ſchon im Wirths-Haus zur goldenen Sonnen, bey der ſchönen Latern, verſaufft er Glück und Stern, beym goldenen Pflug hat er niemahls genug, beym weiſſen Engel

Klag der Weiber über ihre verſoffene Männer.

Engel wird er ein lauter Bengel, und bey dem Sperl zu einem liederlichen Kerl, bey der Trauben versaufft er mir Rock und Hauben, auf dem Lubeck beym goldenen Bären, thut ihn der Kellner jämmerlich schehren, beym weissen Lämml auf der hohen Brucken, sitzt ihm der Sauf-Teuffel auf den Rucken, und beym schwartzen Thor saufft er dergestalten zu, daß er nicht weis, ist er ein Mägdel, oder ein Bub, kommt er dann Nachts um 11. Uhr nacher Haus, legt er sich zwar ein wenig nieder, aber um 12. Uhr saufft er schon wieder, früh morgens stost er mich mit beeden Händen in alle Rippen und Lenden, sagt: O hertzliebste Urschel mein, geh, schneid mir ein sauern Ochsen-Fuß ein, und hohl mir 3. starcke Seidel, dann der Magen ist mir gantz eitel; ich sag offt zu meinem Mann: Mein Veit! wie magst du dann den gantzen Tag trincken? Schau, der Wein wird dir schaden, es ist schon mancher frühzeitig um das Leben kommen, was hilfft es nachmahlen mir armen Weib und denen Kindern, wann du vor der Zeit stirbest? Aber mein Mann hat mir allzeit zur Antwort geben: Du Närrin! besser ist trincken und sterben, als Durst leiden und gleichwohl sterben; sehe dannenhero an meinem Mann, daß die Gewohnheit ein rechter Essig-Krug, welcher den Geruch niemahls verliehret, wann er auch zu Trümmern geht, und im Fall die Welt solte an Kupffer Mangel leiden, wäre mein Mann der reichiste Kauffmann, dann er hat dergleichen Waar genug.

Lächerliche Einfält.

Ein zinnerne Schüssel und eine kupferne Flaschen liessen sich in einem Discurs ein, die Schüssel sprache: Weh! mir Armseeligen, die man mich hieher auf den Tändel-Marckt gebracht, daß ich den gantzen Tag müssig stehe, wie manche Taffel hab ich nicht geziert? In mir Schüssel lagen die delicatiste Bissel, man hat in mir viele Reb- und Haasen-Hünner, wie auch gebratene Phasanen

Seltsames Gespräch zwischen einer Schüssel und kupfernen Flaschen.

er

erwischt, ohne in dem Wald mit der Flinten herum zu lauffen, und in denen Büschen das Feder-Wild aufzusuchen. An denen Fast-Tägen præsentirte ich manche Forellen und Sälbling, welche mit der Gabel gewisser zu stechen waren, als in denen berühmtesten Teichen, weilen mich aber die Köchin aus Unachtsamkeit auf eine starcke Gluth gesetzet, hab ich nothwendig zerschmeltzen müssen, auch hin und wieder ein Loch bekommen, förchte also, daß ich wieder in des Zinngieser seine Hand kommen werde, welcher mich zum Feuer verdammen und wiederum umgiesen wird. Da geschicht dir recht, du schmutzige Schüssel, antwortete die Flaschen, zumahlen du durch gute Bissel auch viele Schmarozer und Schmecks-Brättl versammlet hast, ja die meisten bey guten Müthl um ihr Gütel gebracht: Ey! ey! sagte die Schüssel, wie macht sich der Kupffer-Handel so mausig, du kanst prahlen wie du wilst, man weis deine Stückel ohne dem, dann wann du mit Wein angefüllt, bringst du manchen ins Verderben, um Witz und Verstand, entzindest die Begierden zu allerhand Lastern, woraus sich Rauf- und Mord-Händel ereignen, ja du bringest gar viel um Leib und Seel. Die Flaschen versetzte, der Wein, den ich in mir gehabt, erlustiget des Menschen Hertz, massen die Schrifft selbsten saget: Gib dem traurigen Wein, damit er seiner Traurigkeit vergist. Ich erwecke bey denen Gelehrten ihre sinnreiche Geister, wo Fraß und Füllerey den Magen beschweret und das Gemüth zu wichtigen Geschäfften untauglich machet. Die Schüssel wolte noch ferners darauf antworten, aber es kame ein rothnaseter Wein-Engel, der hatte ein Gesicht wie ein Feyertag in dem Bauren-Calender, dieser kauffte die kupfferne Flaschen, und machte dem Gespräch ein augenblickliches Ende.

Ihr angeschoppte Wanst/die ihr den Bauch-Gott ehret,
und nur nach jenen tracht was eure Niedlichkeit,
mit schleckerhafften Sinn nach Lust und Wunsch begehret,
in Fras und Füllerey ist euer Ergötzlichkeit.
Ihr führt auf solche Weis, ein Epicurisch Leben,
wo manche mehr dem Vieh als Menschen gleich thun seyn:
der Magen thut in Wein und stäts in Luder schweben/
Porcorum grex & fex, wie man sagt auf Latein,
kommt her bespieglet euch, ihr Prasser allesammen,
was dort der reiche Mann, mit Gut und Geld begabt,
letzt in der Schwessel-Glut und in den Höllen Flammen,
durch seine Lust-Panquet vor einen Lohn gehabt?
Ach last den Armen doch vor Hunger nicht verschmachten,
gebt ihm das wenige, so von der Taffel fällt,
thut nach dem wahren Lamm und seiner Mahlzeit trachten,
so wird diß was ihr gebt, dort ewig seyn bezahlt.

Die:

Die Neunzehende Auslage.

Etliche Romanen.

ICh weiß nicht aus was Urſachen, wie oder woher es kommet, daß der ſonſten gelehrte Herr Marchantius Furcifex ſich ſo augenblicklich ſeiner Juriſtiſchen Büchern entſchlagen, und auf einmahl ſo martialiſch und verliebt worden? Er gehet in lauter Helden-Gedancken herum, und fechtet zu Zeiten wider die Mauer, wie der berühmte Löwen Ritter Don Quixot wider die Wind-Mühlen, bald ſpühret er Freud, bald Schmertzen in ſeinem Geſicht, er redet mit ihme ſelbſten heimlich, an ſtatt daß er mit andern reden ſolte, alſo zwar, daß man glauben könnte, er hätte eine heimliche Beſchwöhrung wider die Geiſter vor, oder verrichte gar ein ſonderliches Gebet zu den Propheten Mahumet Man hat ſich deſſentwegen bey ſeinem Diener den Fuchs-Mundi erkundiget, welcher geſagt, daß er ſeine Studir-Stuben durchſuchet, an ſtatt gelehrter Bücher aber nichts dann lauter Romanen aufgeſchlagener auf den Tiſch gefunden, welche wohl ein Urſach ſeyn mögen, daß der Herr Furcifex von dem Codex abweichet, und zu Zeiten in die Pfannen tritt: Dann was kan wohl thörichters ſeyn, als das Gemüth von nutzlichen Wiſſenſchafften und gelehrten Geſchichten zu leeren Gedichten wenden? Welche ſich niemahlen in der Natur begeben, ſondern nur in dem ausſchweiffigen Hirn eines aberwitzigen Kopffs gebohren und zu Papier gebracht worden. Den Beweißthum giebet uns hievon Jacobi Balmeri Lebens-Geſchicht, welchem ein gelehrter Franzos vorgeworf-

Eingang.

Romanen wenden den Verſtand von Nutzen guter Wiſſenſchafften ab.

Machen manchen gar zum Narren.

sen, wie er durch dergleichen Romans-Possen dergestalten eingenommen worden, daß er ein gantzes Jahr hindurch nicht bey rechter Vernunfft gewesen, da er aber nach einer Jahrs-Frist wieder zu sich kommen, hat er ängstiglich geseufftzet, ja zu seinem Leidwesen erfahren, daß er statt wahrhafften Geschichten (in welchen die wunderliche Allmacht GOttes und seine Vorsehung erkennet

Seynd ein Zunder der Liebe und Unlauterkeit.

wird) nur mit Liebes-Gedichten, als einen Zunder zur Unlauterkeit, die Gedächtnus überladen, zugleich vor grosse und rühmliche Helden-Thaten, so alleinig die Historische Bücher erleuchten, nichts als närrischen Großsprechungen und Fabel Wercken angehangen, mithin denenjenigen gleich worden, welchen von grossen Mahlzeiten traumet, wann sie aber erwachen, nichts in der Schüssel finden; worauf dann Palmerius denen Romanen völlig abgedancket, auch des Herrn de la Hoquet Meinung, so

Hoquet schreibet wider die Romanen.

er von dergleichen Büchern gehabt, gar nicht loben wollen, und ihn endlich dahin gebracht, daß er selbsten wider die Romanen geschrieben, und diese Schreib-Art sæculi nostri morbum, das ist, eine Kranckheit und Pest unserer Zeiten benahmset hat. Jedoch wie viel seynd noch bey jetziger verderbten Welt mit dieser Kranckheit behafftet? Man siht (ich weiß nicht was vor Gespenster) ausschauen dort und da beym Fenster, sie führen in der zarten Hand, ein Liebes-Buch aus fremden Land, die wohlberedte Fräule Chloris liest die getreue Sclavin Doris, der Mademoiselle Flavia gefället die Octavia, ein an-

Schertzhafte Gedancken hierüber.

dere die bekennet frey, daß nichts zu lesen schöners sey, als die verbuhlte Schäfferey, wo Coridon im grünen Schatten sich thut zur schönen Phyllis gatten, die dritte sitzt in einer Au und liesest von der wilden Sau, mit was vor Sitten und Gebärden, eine Jungfrau könne freundlich werden, daß man sie in Gesellschafft lobt und wie sie ihre Buhler fopt. Alle dergleichen schöne Lehren haben die-

die Romanen in sich, und muß man sich gantz und gar nicht verwundern, wann man das jetzige Frauen-Zimmer so listig im Reden, und so zierlich im Schreiben findet, dann alle diese Haus-Wirthschafft stammet her von denen Romanen, welche sie immerdar sehen und bey sich allzeit führen, welche ihr eintzige Freud, mit den vertreiben sie die Zeit, die seynd ihr tägliches Brod, so sie besser wissen dann die zehen Gebot, sie können die Geschicht Lysanders und Calisti weit fürtrefflicher als das Leben Christi, dann hi. rauslernen sie galanisiren, und ihre Liebhaber hinter das Liecht zu führen, Buhl Brief zu schreiben, und allerhand Schertz zu treiben, andere auszulachen und zu verhöhnen, endlich wann sie heurathen, ihre Männer zu crönen. Das Frauenzimmer liesset gern die Romanen.

Was die sogenannte Romanen vor einen Ursprung haben, davon seynd allerley Meynungen. Hugetius hat eine gelehrte Dissertation in Französischer Sprache von ihren Anfang geschrieben, und bringet ihre Erfindung gar auf die Morgenländer, Aegyptier, Syrer, Araber ꝛc. ꝛc. von welchen sie auf die Griechen und Römer sollen gekommen seyn, etliche sagen, daß der Namen der Romanen bey denen Franzosen entstanden, bey welchen diese Gedichte, weilen sie in verdorbener Römischer Sprach beschrieben worden, Romanen geheissen. Ursprung derer Romanen.

In Spanien ist auch in alter Sprache deren Romançen gedencket worden, von welchen Bernard Aluete ein gantzes Buch herausgegeben, und ist gar glaubwürdig, daß die ersten von denen Spaniern auf die Italiäner, so dann auf die andere Völcker in Europa gekommen, wie dann unter andern Amadis fast, die fürnehmste Romain anfänglich in Spanischer Sprach hernach französisch und teutsch herausgegeben wurde. In Teutschland hat man sich erstlich mit denen Ubersetzungen fremder Romanen bedienet, nachmahlens aber seynd so viele der- Amadis aus Franckreich.

le dergleichen Deutlereyen von etwelchen Teutschen erdicht worden, daß fast die halbe Welt mit solchen erdichten Affter-Thaten und Liebs-Gedichten erfüllet ist. Ich meines Theils halte es vor etwas thörichtes, daß sich ein standhafftes Gemüth in solchen Narrenwerck vergasse, massen alle diese Schreibart mit vielen ausschweifsigen Gedancken, wie mit einer Kranckheit eingenommen; ihre Ritter, so sie einführen, müssen nothwendig verliebt seyn, sie wollen oder wollen nicht, deren possierlichen Abentheuern zu geschweigen, so sie auf die Bahn bringen, wie sich nemlich der Sylvander, Coridon und Lydias über die Unbarmhertzigkeit der Amarillis beklaget, die sie doch niemahlen zu Gesicht bekommen! bald ziehet wieder ein unbekannter Ritter zu dem Turnier auf, schwinget vor dem Frauenzimmer seine Lantzen, ziehet seinem Menschenfresser vom Leder, und spaltet seinen Gegentheil in dem Zweykampf samt dem Harnisch in der Mitt entzwey, bekommet dessentwegen die unvergleichliche Princessin aus Arcadien zum Preis, welche von diesem Narren niemahlens ein Wort gewust; noch von ihme etwas sagen hören: Hapelius in seinem Französischen Cormantin bringet ein anders Fabelwerck vor, wie ein dergleichen papierner Held zu Nacht in die Höhle gegangen, die Geister zu beschwören, um zu erforschen, ob ihm seine himmlische Schönheit getreu und aufrichtig liebe? Da hat ein anderer sieben schwartze Katzen samt einer Alten bey denen Schwäntzen zusammen gebunden, auch bey Anfang der Beschwörung etliche Feuer-Rageten darunter angezündt, die ein so abscheuliches Gepolter gemacht, daß der sonst heldenmüthige Ritter für Forcht hätte verzagen mögen.

Beschreibung der Romanen ihre Eitelkeit.

Fabel des Hapelii.

Von denen verliebten Schäfferey en.

Jedoch wieder auf die Romanen, sonderlich auf die verliebte Schäfferey en zu kommen, so hat der Herr von Urfee in seiner Astræa gar viele Sachen geschrieben, über

des-

dessen Bücher als einstens ein einfältiger Student gerathen, hat er sich dergestalten vergessen, daß er geglaubt, es wäre alles würcklich wahr, was doch der Author nur Gedichtweis oder vielmehr zum Spott deren Romanen heraus gegeben, dahero liesse er seinen rechten Beruf, wie auch nützliche Wissenschafften fahren, und vertiefte sich gäntzlich in diese Bücher, reisete auf das Land, willens dergleichen Schäfer zu suchen, als er unterwegs eine Magd oder schlechten Kuchel-Schmutz ersahe, verliebte er sich in sie, wie alle Schäfer nach seiner Meynung thun musten, und als er verstanden, daß sie sich auf dem Land in Diensten aufhalte, kauffte er einen Stroh-Hut, einen Schäfer-Stab, samt einer Hirten-Taschen und etlichen räudigen Schaafen, und triebe die kleine Heerde dahin; nachdeme er auch gesehen, daß sie einen rothen Fleck oder Lappen von dem Schuch abgeschnitten und selbsten von sich geworffen, hebete er ihn alsobald auf, Willens denselben in ein Chrystal einfassen lassen, da heist es recht was der Poet schreibet:

Ein einfältiger Student gerathet über des Herrn Urfee seine Astream.

Wird ein Wahnwitziger Schäfer und verliebte sich in ein schlechte Bauern-Dirn.

Quisquis amat ranam, ranam putat esse Dianam,
quisquis amat cervam, cervam putat esse Minervam.

Zu teutsch:

Die Lieb ist blind, so gar verblendt,
daß sie ein Frosch Dianam nennt,
verliebt sich in ein schlechte Dirn,
vermeint sie hab des Jovis Hirn.

Da er nun hin und wieder spatzieren gienge begegnete ihme von weiten ein rechter Schäfer, den er alsogleich

gleich mit höflicher Begrüſſung erſuchte, ob er nicht ſeine ſchöne Roſimundam kennete: Welches, als der Schäfer verneinte, fuhre der Student fort: Ach! ihr müſt ja die Sonne dieſer Gegend geſehen haben, deren Strahlen der Schönheit nicht können umnebelt werden, ſie nähret der Verliebten ihre Thränen, bezwinget die Hertzen, und bezaubert alle, ſo ſie anſehen; der Bauren-Schäfer gedachte bey ſich ſelbſten: Der Kerl mag wohl ein Narr ſeyn, fragte ihn doch gleichwohlen, wer es wäre? Ich, ſprache der Student, bin ein Leib ohne Seele, Roſimunda hat mich mir ſelbſten beraubt, warnet aber die Schäfer dieſer Gegend, daß ſie nicht auch in ſolche Liebs-Flammen gerathen, ſondern meiner Göttin vorhero opffern, damit ſie nicht durch ſelbe verbrennet werden. Dieſem Geſpräch höreten etliche Leut in der Gegend zu, und waren befliſſen, ihm dergleichen poetiſche Aſter-Gedicht auf das möglichſte auszureden, denen aber der Student kein Gehör gabe, bis man ſagte: Die Roſimunda begehre ſeiner. Ja! ja! ſprache der Student, ihre Hof-Farbe iſt roth, dann ich habe geſehen, daß ſie rothe Schuh-Bänder träget, gewißlich dieſes Jahr ſeynd mehr rothe als weiſſe Blumen gewachſen, Kirſchen und Erd-Beer ſeynd ihr zu Ehren wohlgerathen. Ey mein! betrachtet doch, die Sonn gehet roth zu Bethe, und wird morgen nicht eher als Roſimunda aufſtehen; man fragte ihn unterwegs von der Sonnen ihrem Bethe, ob die Federn und Leylacher nicht etwan in Gefahr ſtunden verbrennet zu werden? Der Student jedoch berichtete, wie daß die Sonne ihr Beth in dem Meer hätte, welches die Nereides zubereiten, oder ſie ſeye zu Zeiten bey dem Meer-Gott Neptuno zu Gaſt und trincke mit Freuden aus ſeinen Meer Muſcheln: Wohl, ſagte der andere aus denen Umſtehenden, wie kan ſie dann den Mondſchein beleuchten, wenn ſie ſo weit entfernet iſt? O Einfalt über

Seltſame Abentheuren von ihm.

Lächerliche Einbildungen.

Wo die Sonne ihr Beth habe.

alle

alle Einfalt! verſetzte der Student, es iſt nur eine Sonne in dem Himmel, jedoch ſeynd weit mehr Sonnen auf der Erden, unter welchen allen meine Roſimunda den gröſten Schein der Schönheit von ſich ſtrahlen läſſet, von ihr hat der Mond das Licht, nach ihr wendet ſich die Sonnen-Blume, ſie erleuchtet die gantze Gegend: Nach dieſem Geſpräch kame er mit ſeinen wenigen Schafen in ein Dorff, und weilen ihn ſo hungerte, wolte er von keiner andern Speis eſſen, ſie wäre dann roth, wie der Bauren-Dirn ihr Schuh-Fleck und ihre Schuh-Bänder, mithin begehrte er Krebſe, Kirſchen, Weirel, und trancke nichts anders als rothen Wein darzu, als er ſich nun ſchlaffen gelegt, hat er viel rothe Gedancken und Träum gehabt. Fernere Narrheiten des Studenten.

Morgens, da er aufwachte, wolte er eylends wiſſen, wo ſich die von Herrn von Urſet in ſeiner Aſtræa beſchriebene Schäfer aufhielten, als nemlich: Der Sylvander, der Celadon, die Phyllis, die Amarillis, die Daphne und andere, als man ihme aber in ſeiner närriſchen Einbildung eine gantz widrige Nachricht gabe, wie daß alles dieſes nur poetiſche Gedicht wären, lieſſe er ſich mit dieſem nicht befriedigen, ſondern gienge in eine Au, daſelbſten ſahe er eine Koth-Lacken, welche er den groſſen Fluß Lignon in Franckreich zu ſeyn glaubte, dieſe begrüſſete er mit etlichen Verſen nebſt Verſprechen ſolche Lacken mit ſeinen Thränen Schiffreich zu machen, unterwegen hat ihn wegen ſeiner närriſchen Kleidung ein Bauren-Hund angefallen und gebiſſen, daß er ſich deſſen mit ſeinem Hirten-Stab ſchwerlich erwehren können, beklagte ſich derohalben über die Unhöflichkeit derer Hunde ſelbigen Landes, welche keine Diſcretion brauchen, denen Fremden einige Ehr zu erzeigen. Siehet einen Koth-Lacken von den groſſen Fluß Lignon an. Wird von einem Hund gebiſſen.

Der Verliebten ihr Calender.

Endlichen erreichete er eine Bauren-Hütten, worinnen er einen alten Calender an der Thür angeheffter fande. Ach! ſagte er, die Stern-Gucker und Planeten-Stimpler fehlen um den gantzen Himmel, wer kan doch wohl derer Verliebten ihre Calender auffſetzen? In demſelben ſeyn die Stunden Tag, die Tag Monath, die Monath Jahr, ein Jahr iſt ſo lang als ſonſten tauſend, die Tag, in welchen man die Liebes-Marter erduldet, ſeynd mit rothen Zeichen wie hier die Feyertag bemercket, wann aber die Liebſte ſtirbet mit ſchwartzen wie die Werck-Täge, die Sonnen-Finſternuſſen geſchehen in der Schönen ihrer Abweſenheit, die Monds-Finſternuſſen ereignen ſich, wann der Verliebte einige Fehler begehet, die Jahrmärckt ſeyn zu finden bey den Geitzigen und Gewinſüchtigen Frauenzimmer. Hierauf nahme er ſeine Reiſe wiederum weiter, unterwegen kame ihm ein Einſiedel oder Wald-Bruder zu Geſicht, welcher ſein Gebet verrichtete, der Student fragte ihn, wo der Waydgang der Schäferin Aſtræa und des Celadons wäre? der Einſiedel, ſo dergleichen Bücher nie geleſen, antwortete, daß ihme dieſe gute Leuth nicht bekannt wären, ſondern er Schäfer ſolle vielmehr ſagen, was ſein Thun und Laſſen ſeye? Ach! ſprach der Student, mein Thun iſt Lieben; wohl, verſetzte der andere, GOTT lieben iſt das höchſte Gut, in welchem man den gröſten Schatz dieſer Sterblichkeit finden kan, nemlich die Ruh des Gemüths und die Erkanntnus aller dahin fallenden Eitelkeit. Der Student gabe wieder zur Antwort, daß er wegen Ruh des Gemüths die Eitelkeit des Stadt-Lebens verlaſſen und ein Schäfer worden. Unterdeſſen erſchallete der Ruf von dieſen wahnwitzigen Schäfer in der gantzen Gegend, die Edel-Leuth auf dem Land hatten bey angenehmer Mayen-Zeit ihre gröſte Zeit-Vertreib mit dieſen verliebten Narrn; einſtens

einstens begegnete ihm ein Cavalier in einer grünen Kleidung, einen Spatzier-Stab in der Hand habend, welchen der Student alsobalden vor einen Zauberer ansahe, da er sich zu ihme genahet, redete er ihn mit diesen Worten an: Ich weis, daß ihr die Erde bewegen, die Gestirn verfinstern, und den Tribut, welchen die Flüsse dem Meer reichen, hintertreiben könnet. Mein! saget mir doch, ob mich meine Schäferin mit der Zeit lieben wird? Der Cavalier sprache: Ohne allen Zweiffel, er solte sich nur mit ihme in sein Schloß verfügen, dann daselbst seye die unvergleichliche Rosimunda, welche seiner begehrte, mithin nahme er ihn zur Abend-Mahlzeit, und beredete ihn, seine Frau Gemahlin wäre eine Wasser-Göttin, so er ihm zugezaubert hätte, er Student könne zwar die Rosimundam wegen grosser Beständigkeit erlangen, jedoch mit dieser Bedingnus, wann er einer Schäferin ihre Gestalt annehmen wolle, darzu sich der Schäfer verwilliget, hierauf dunckte man ihme den Kopf in ein Eymer kaltes Wasser und der Edelmann legte es mit seinem Haus-Gesind an, daß man ihn eine Meer-Nymphen nennen solte, wie der Student dann würcklichen geglaubt, daß er in eine Nymphen verwandlet seye. Letztens kame eine Suppen-Göttin aus der Kuchel, welche die Rosimundam vorstellen muste, mit einem Tannen-Crantz auf dem Haupt und rothen Schuh-Bändern, dieser machte er gleich bey erster Bewillkommung nach den Gebrauch der verliebten Schäfer ein langes Reim-Gedicht, ach! seuffzete er, daß ich mein Lieder-Buch nicht bey mir habe, ich wolte mehr Lieder singen, als Käß in Holland und Schuncken in Westphalen zu finden, und als man ungefehr das Licht ausgelöscht, so ergriffe der Student die Kertzen, stosset solche der vermeinten Rosimundæ in die Augen, willens von deroselben Strahlen das Licht wieder

Der Student siehet einen Edelmann für einen Zauberer an.

Wird beredt, er seye eine Wasser-Nymphen.

Allerhand Possen.

anzuzinden. Solche und mehr dergleichen Poſſen triebe man mit dem aberwitzigen Studenten, woraus man erkennen können, wie das vielfältige Romanen-Leſen, fordriſt aber die Liebe unſinnige Narren ſchnitzle.

Und dieſes ſeye von denen Romanen geſchrieben, nichts deſtoweniger ſeyn die Romanen nicht allerdings zu verachten, und iſt unter andern der fürnehmſte Roman des hochgelehrten und ſinnreichen Herrn Daniel Caſpar von Lohenſtein ſein Arminius und Tusnelda, item die Durchleuchtige Syrerin Aramena von einem Hertzog in Wolffenbüttel zuſammen getragen, ferners iſt Hercules und Herculiſcus, des Barclai Argenis, die Eromena und mehrere ſo von der Hochadelichen Hochlöbl. Fruchtbringenden Geſellſchafft zu Erhebung und Fortpflantzung unſerer Hoch-Teutſchen Mutter-Sprach an das Tag-Licht gekommen, dadurch die Zierde der teutſchen Sprach erhoben, das Ingenium geſchärffet, die Sitten ausvoliret, und mancher gelehrter Kopff in ſeiner Studier-Laſt erluſtiget wird! von denen übrigen Liebes-Tractätlein, als von der getreuen Sclavin Doris, Amazonin aus dem Cloſter ꝛc. ꝛc. ſo Herr Talander, Menandes und andere geſchrieben, nichts zu melden, ſondern laſſe einem jedwedern das Urtheil über, wohin er am beſten geneigt iſt.

Romanen, welche ſehr berühmt.

Erheben und befördern die teutſche Sprach.

Verölendter Menſchen-Witz! was wirſt du doch noch dichten,
Aus Julianens und Aſtræens Liebs-Geſchichten?

Wo

Wo die gelehrte Welt ob deiner Thorheit lacht,
Und mancher durch Roman zum Narren wird gemacht.
Sag mir die Schäfrin doch wo ſie im Land umgehen?
Ihr Schönheit lobſt du zwar doch haſt ſie nie geſehen?
Schreib von der Schäferey die man mit Nutzen ließt,
Wo gleicher Seelen-Hirt und gleicher Schaaf-Stall iſt.

Die Zwanzigſte Auslage.

Ein Spatzier-Stäberl und ein Kegel-Spiel.

Von dem Spatziergang.

Beſchreibung des Frühlings-Sommer und Herbſts.

Die edle, ſchöne Frühling-Sommer und Herbſt-Zeit, als ein Magnet der Menſchlichen Gemüther, ladet viele Menſchen zu einem Spatziergang ein, theils gehen Luſtwandeln in denen Blätter- und Schatten-reichen Auen, theils verfügen ſich bey kühler Abend-Dunckle in die beblumte Luſt-Gärten und divertiren ſich mit einer Lauten oder andern muſicaliſchen Inſtrumenten, ſonderbahr wann die Nachtigall, dieſe ſchöne Capellmeiſterin des geflügelten Chors, entweder um den kühlen Abend, oder bey der Nacht oder aber bey aufgehender Morgenröth, die Weisheit ihres Schöpffers mit ſo vielerley wunderbahren Verändrungen ihren holdſeeligen Thon ausſchlaget, und ſich unſerer Andacht zu einer lieblich-hellen Vorſingerin deren GOtt-verpflichteſten Danckliedern darſtellet? Was vor Anmuth und Luſt empfänget einer nicht an denen vorbeyſtreichenden Zephyr-Winden, welche unter denen ſchattichten Bäumen ein ſo ſanfftes Geräuſch erregen? was iſt nicht vor eine Beliebung an dem Wellen-Gemürmel der Spiegel klaren Bächlein? das Aug wird faſt vor Freude verzucket durch den eintzigen Anblick der Silber-reinen Lilien und Narciſſen, die mit ihren

Von der Nachtigall.

Die Zephyr-Wind.

Das Rauſchen derer Bächlein.

rem reinen Schnee und annehmlichen Geruch denen Jünglingen und Jungfrauen die unbefleckte Keuschheit, denen Mannsbildern die ungefärbte Aufrichtigkeit, allen Menschen die weisse Treu und Unschuld dester massen recommendiren, wie erquickt nicht dort die milchweisse, hier die scharlache, dort die purpur braune Rosen, beede das Gesicht und den Geruch? an einem so Blumen reichen Ort kan ja einem jeden die unvergleichliche Naturkunst an dem allerzierlichst geschmückten und bund gemahlten Tulipanen, an den weissen, rothen, braunen, leibfarben, dunckel braunen oder schön gesprengten doppelten gefüllten Nägelein (so wie lauter Sterne den Platz beschimmern) auf das erfreulichste unterhalten; wiederum an einem andern Ort die Imperial- oder Kaysers Cron, die prangende Pöonie, die blaue oder gelbe Lilien, die lieb äuglende Narcissen, der Jesmin, die Nacht-Viol, das gelb und blaue Veigel, der Nachtschatten, der Agley, die Schlüssel-Blume und dergleichen, so da alle eine gemahlte Blumen-Rede und zierlichstumme Oration machen von der Schönheit und Kunst ihres Meisters, welcher den Erdboden so schön bekleidet, so manches nutzliches wohlriechentes Kraut man siehet, so manchen geistlichen Gedancken ziehet es nach sich: Jetzt verwendet jener mit weiß und rothen Aepffeln befruchtete Bäum, jetzt jener Gold-Apffel oder Citronen-Busch, jetzt jener Lorber Schatten, bald der hohe Cypreß und ehrsüchtige Ceder den Menschlichen Blick auf sich, in Summa es würde unter solchen Uberfluß des grünen Lust und Lust-wandelns nichts ermangeln, als der Mangel selbsten dem Menschen die lange Weil und Melancholey zu vertreiben. Beschreibung der Blumen. Von denen fruchtbahren Aepffel-Blumen.

Und diese verparadeißte Lust-Revier schliesset gemeiniglich der angenehme und Blumen reiche May in sich

ſich ein, wo die vor denen Häuſern aufgeſteckte Bäum oder grüne Mayen faſt die meiſte Menſchen zu einem erfreulichen Spatziergang einladen.

Von dem Urſprung derer May-Bäume.

Woher daß die May-Bäum oder das Mayen-Setzen eigentlich ſeinen Urſprung habe, iſt nicht ſattſam bekannt; Einige geben vor, daß, als man den heiligen Apoſtel Philippum hinzurichten aufgeſuchet, konte man ſolchen keiner Orten finden, endlich deutete ein Spion auf ein Hauß, wovor ein Baum ſtunde, daſelbſten pflegte er aus- und einzugehen und folgends darinnen zu wohnen, welches ihnen die Gerichts-Diener wohl gemercket, den anderten Tag als den erſten Monaths May wolten ſie ihn allorten aufſuchen, ſahen aber fruh Morgens alle Gaſſen und Häuſer mit Bäumen beſetzt, alſo daß ſie weder den Heiligen noch ſeine Wohnung finden könten, und ſolle dahero zur Ehr und Angedencken dieſes groſſen Apoſtels das Mayen-ſetzen aufgekommen ſeyn, welches ich als eine heilige Invention dahin geſtellet laſſen will. Unterdeſſen bediene ich mich folgender Fabel:

Geſchicht hiervon.

Streit derer Bäumen bey dem Gott Jupiter.

Die Bäume traten einſtens zuſammen und verſchwuhren ſich einhellig eine wichtige Klag bey dem Gott Jupiter vorzubringen, der gröſte Aufwickler darvon ware der Aich Baum, welcher gantz und gar nicht leiden könte, daß ihme der Wind dergeſtalten hefftig in ſeine Parocken bliese, dann er gedunckte ihme ſelbſten was mehr zu ſeyn als alle andere, ſonderbahr weil man den edlen Wein mit keinem andern hölzernen Jöpel bekleidet, als eben mit dem aichenen Holtz, welches alle Binder ſteitz machet; Mehrmahlen beklagte ſich der Nuß Baum, was er doch ſo Hartes verbrochen, daß, indeme er nicht allein einen ſüſſen Kern und in dem Kern das Oel, in der Hülſen und in dem Laube die Farb, ſondern

Klag des Aich-Baums.

Des Nuß-Baums.

dern auch in der Wurzel dem Tischler einen grossen Schatz gebe, damit er manchem Phantasten kan einen theuren Kasten machen; nichts destoweniger allem diesen ungeachtet von manchem groben Bauren Bengel so übel tractirt wurde in seinem Laub und Nuß ohne eintzige Erlaubnuß? Hierzu kame der Bircken-Baum und wendete gleichfalls seine Klag-Rede vor: Ich, sagte er, breite gleich anfangs bey eingehendem Frühling meine junge Aest aus, und ziere die noch unbegrünte Thäler mit meinem zwar kleinen doch angenehmen Laubwerck, was will ich erst von dem in mir verschlossenen Bircken-Wasser reden, so nicht allein zur Kühlung als auch vortrefflicher Medicin dienet, gleichwohlen rupffet man mich aller Orten, ja es ist nicht genug daß mancher Gründ-Schüppel und Kuchelratz mein so zierliches Gesträuß zu einem Besen machet, um allen Unflat des Hauses damit hinweg zu putzen, sondern ich muß auch denen Henckern herhalten, die Diebs-Buckel damit zu stäupen, dann wann man mich an den Pranger stecket, ist es ein gewisses Zeichen, daß es bey dem Hencker eine Hochzeit absetzt. Klag des Bircken-Baums.

Endlich kame der Tannen-Baum; allerhöchster und gerechtester Jupiter! liesse er sich hören, ich samt meiner gantzen Wald-Familie, hohen und niedern, dicken und dünnen, kurtzen und langen, schmahlen und breiten, krummen und geraden, wir alle bitten und flehen an um Gerechtigkeit, aller massen wir nicht allein gantze Wälder zieren, grossen Fürsten und Herren durch Aufenthalt des Gewilds und des edlen Waidwercks die beliebteste und belobteste Vergnügung geben, als auch genugsames Holtz bey hartem Winter in die Kuchel und in den Ofen verschaffen, und wolten uns gern zum Nutz des Menschen verbrennen lassen, nur allein ist, leider! zu erbarmen, daß man gleich Klag des Tannen-Baums.

May-Bäume aushauen.

bey angehendem May eine ſolche Tyranney mit uns verübet, die jüngſte und ſchönſte Stämme abhauet, gantze Wälder verderbet, ja uns, als lauter Sta bene ſchon faſt vor eines jedwederen Calcanten und Keſſelflickers Hauß als einen May-Baum aufſtecket, und wir wegen eines geringen Trinck-Gelds innerhalb einer Monaths-Friſt wieder verderben und aller Welt zum Spott ſtehen müſſen; freylich zieret man uns zwar mit Bändern wie die Bauren-Buben ihre Kirchtag-Hüt, ſie ſeynd aber meiſtens lauter Hobelſchaitten, wann ſich

Zieren die Bäume mit Citronen.

auch gleich einige Lemoni darauf befinden, ſo iſt dieſe nur eine erbettlete Frucht, welcher wir uns gar nicht rühmen dörffen, allermaſſen die Ausländer nur ein Gelächter daraus machen, und ſagen, was die Teutſche vor Narren ſeyn, daß ſie uns arme und unfruchtbahre Tannen wollen zu Lemoni und Pomerantzen-Bäumen machen. Bitten derowegen, gewaltigſter Jupiter, dieſem Ubel durch deine hohe Authorität bey Zeiten vorzubiegen, und ſo bald ſich künfftighin einer unterfangen würde ein Beul oder Hacken an unſern Stamm anzuſetzen, ſolchen mit deinem alles erſchröckenden Donner-Keil wieder davon abzutreiben, ita pro Juſtitia uns gehorſamſt empfehlen.

Jupiter lieſſe ihme die vorgebrachte Klagen derer Bäume, ſonderbahr aber des Tannen-Baums, über die maſſen wohl angelegen ſeyn, weilen er gleichwohlen die Sachen nicht ändern könnte oder ändern wolte, ertheil-

Außſpruch und Verfaſſung des Jupiters.

te er folgenden Beſcheid: Erſtens ſolle der Eich-Baum den ihn anfallenden Sturmwind mit friedſamer Gedult ertragen und ſich ihme nicht widerſetzen, ſondern ein Beyſpiel nehmen an der demüthigen Haſelſtauden, welche ſich jederzeit vor den ankommenden Wind neiget und ſich ihme gleichſam bettmäſſig machet, dahero

auch

auch ungerupffter bleibet, zu dem müſten jetziger Zeit die Menſchen allerhand Sturm-Wind ausſtehen, warum er höltzerner Potentat der Eich Baum nicht? Es gibt allerhand Wind, Ungariſche falſche Wind, Böhmiſche tückiſche Wind, Oeſtereichiſche ſtaubige Wind, Schwäbiſche fruchtbahre Wind; kein Wind gehet aber und wehet jetziger Zeit ſtärcker als der Wind aus dem Land der Hoffart, und muß ſich manche arme Haſel-Stauden vor demſelben biegen, ſchmucken und drucken laſſen, ſonderbahr wann ſie keine Nüß, das iſt, keine Geſchäncknüß hat. Uber den Eichbaum.

Den Nuß Baum betreffend, ſo iſt zwar wahr, daß ihm ein groſſer Gewalt geſchehe; er Nuß-Baum ſolle aber auch erwegen, daß dieſes ſeine eigene Schuld ſeye, weilen er ſeine Frucht ſo ungerne hergiebet und folgends die Leuth genöthiget ſeyn, ſolche mit Stangen herunter zu ſchlagen. Machet man es doch jetziger Zeit mit denen Armen auch nicht beſſer, wann ſie nicht ihr übriges alſobalden hergeben, wirfft man gleich mit Prügeln darein. Uber den Nußbaum.

Daß man die Bircken zu ſo verächtlichen Dienſten brauche, kan er Jupiter nicht ändern, und mag ſich zwar heut zu Tag der Herr Birckenecker gar nicht beklagen, daß er viel ſtravazirt werde, ſonderbahr von denen Eltern gegen ihre Kinder, und käme manches Söhnlein nicht auf den Eichbaum, wann es beſſer mit dem Birckenbaum wäre gezüchtiget worden. Uber den Birckenbaum.

Was den Tannenbaum anbelanget, wiſſe er Jupiter wohl, daß das vielfältige Ausſchneiden, Aushauen und Setzen derer Mayen-Bäume, ein pur lautere Bettlerey ſeye, wie dann aus hiervon erfolgten Schaden derer Wälder dergleichen May-Bäume-Setzen ſchon vorlängſt zu Mayland verbotten worden, vide Hoffmanni Uber den Tannenbaum. May-Bäume-Setzen iſt in

Mayland verbotten. Lexicon verb. Majus, und bekommet mancher nicht ſo viel Geld, als er an denen jungen Bäumen verderbet, unterdeſſen iſt doch das Schneiden und Abſtimpeln bey der Welt in gemeinem Brauch, und läſſet ſich nicht mehr abbringen, es gehet anjetzo denen Bauren wie denen Bäumen, wo man allerhand Stämme abhauet, und ſind noch einige übrig, ſo werden ſie ſo lang geſtimmelt, daß weder Aeſt noch Laub an ihnen zu ſehen iſt.

Was aber er Tannenbaum wegen ſeiner Wärme in dem Winter vorgiebet, ſo hat man ſein Holtz zur Wärme ſo ſehr nicht vonnöthen, und wann es gleich dem alſo wäre, ſo wachſen doch in der Welt ſo wohl als in dem Wald noch Holtz-Schlägel genug.

Beſchreibung des Spatziergangen. Aber wieder auf den Spatziergang zu kommen, ſo ladet die aufgehende Morgenröth und das edle Geſang derer hochfliegenden Lerchlein gar viele zu einem Spatziergang ein, fordriſt ſeyn etwelche Dienſtbothen in der Fruh des Auslauffen und Spatzierengehens dergeſtalten gewohnt, daß, wann ſie ihre Lieb und Buhlſchafft in dem Haus nicht ſattſam pflegen können, wie ſie gerne wolten, ſo heben ſie ſich an Sonn- und Feyertag fruh Morgens aus dem Feder-Bett, wann ihre Herrſchafft noch ſchlaffet, und bey Vorwendung des Kirchgangs wird daraus ein Spatziergang und endlich ein ſpater Heimgang, ja, viel aus denen Dienſtboten ſagen ihren Herren und Frauen gar den Dienſt auf, damit ſie nur eine deſto gröſſere Freud und Freyheit haben; Mancher Plempel kommt kaum in den Tempel, ſo wart der Galan ſchon in dem Stuhl oder bey der Sacriſtey, wann ſeine Aurora hervorgehen wird, endlich kommt der Aſchenſchlegel geſudert von hinten und vorn gantz gepudert, auf dem eingepuderten Kopf ſtehet eine

Mißbrauch des Spatzierengehen.

Lächerliche Einfäll hierüber.

Schlepp-

Schleyphauben, oder gar ein Schopff, an dem Waderl hanget der Zaſchen eine großmächtige Maſchen, da pranget das Döckel in einem geſtauderten Röckel, die Pantofflen ſeynd verbrämt an allen Orten mit allerley Fälbeln und Borten, vorn iſt hui und hinten iſts pfui, ſo gehen allhier die Dirnen ſpatzieren in der Früh.

Es gehet die Polyxena in höchrichten Rucken mit einem langen Heyducken, die Jungfrau Stäntzel mit ihren Kellner dem Fräntzel, item gehet ein anderer weiter mit einem parocketen Schneider, der lang ſchinckete Hausknecht der Clauß, führet auch ſeinen ſtinckenden Miſt aus, wiederum kommet einer daher von der Fern, mit der Margareth einem großrippelten Zottel-Bärn ꝛc. ꝛc. Nachdem kommen erſt eine oder andere Herren Kauffmanns-Diener mit Wagen und Kalleſchen, darinnen ſitzen ihre Maitraiſſen, die geſchwätzige Mariändel, die ſchwartzaugete Sändel und die ſcheelaugete Juliändel ꝛc. ꝛc. da ſetzet es ein Schnadern, Kittern und Lachen ab, daß die gantze Lufft von dieſem holdſeeligen Geſchrey erklinget.

Artige Beſchreibung vom Spatziergehen.

Eine verliebte Kammer-Katz ſaget: Herr Leander! morgen gehet meine Herrſchafft nacher Baaden, da hab ich und unſere Leonore drey Tag Remiſſore, gehen wir ſpatziren, auf Maria-Hietzing iſt eine ſchöne Wallfahrt, habe mich vergangenes Jahr dahin verlobt, muß es einmahl halten, nach dieſen gehen wir zu unſerer Wäſcherin, die hat eine gute Buttermilch, iſt geſunder als eine Kräuter-Suppen, dann ſie dämpffet die innerliche Hitz, und kühlet die Leber ab; Nachmittag aber komme der Herr zu uns, da wollen wir uns unterreden, wo wir morgen hingehen, ich weiß es ſchon, unſere einäugigte Liſel hat mir Wunder erzehlet, was hinaus auf St. Brigitta vor ein ſchöner Weg ſey, ich will ein gebratenes Co-

paunle mitnehmen, unſer Koch iſt mir ohne dem noch ein Gewett ſchuldig, Herr Leander es bleibt dabey, der Herr ſoll keinen Pfenning ausgeben, behüt mich GOtt! wegen meiner wäre es der Müh nicht werth ꝛc. ꝛc. Sothane und mehr dergleichen Diſcours führen heutiges Tages die in das Spatzirengehen verliebte Weibsbilder, ihren thorrechten Gelüſten ein ſattſammes Vergnügen zu leiſten, man gehe nur an einem Sonn- und Feyertag früh Morgens vor das Thor, ſo wird man ſehen ſolche Sachen, daß man hat in die Haut zu lachen, ſchwartze und braune Jungfrauen, Dinas und Dianas, Meſſalinas und Putanas, alle Gattungen von dem weiblichen Geſchlecht wird man antreffen; in Summa, der meiſte Theil gehet ſpatziren, unterdeſſen geſchiehet es gar offt, daß mit dem vielfältigen Spatzierengehen eine oder die andere Parthey den Weeg verfehlet und ſtatt des Kirch-Haus in das Wirths-Haus gerathet, wo es mit lauter Gehen und abermahligen Gehen nicht allerdings recht hergehet. Die heilige Schrifft ſaget alſo: Mulier ad omnes viri greſſus pavere debet: daß nemlichen ein züchtiges und keuſches Weibsbild vor jedwederen Schritt und Tritt eines Mannes erzittern ſolle, jetziger Zeit ſeyn aber die Jungfrauen nicht ſo forchtſam und ſchröckenhaftig, dann warum (ſaget eine oder die andere) ſoll ich mich vor einem Mannsbild förchten? die Mannsbilder ſeyn ja keine Wau, Wau? vor dem Nicola förchten ſich zwar die Kinder; ich meines Theils hab den Nicola ſchon im ſiebendem Jahr kennen gelernet, wie wird heutiges Tags ein ehrliches Mutter-Kind zur Heyrath gelangen, wann ſie alleweil will hinter dem Ofen ſitzen? man kauffet die Katz im Sack nicht, ſonſten lieſſe ich über mich ein Futteral machen; weiters von der Sach zu reden, ſo wolte und möchte ich

Diſcours derer in das Spatzirengehen verliebten Weibs-Bildern.

Wie ſich die Jungfern in Spatziren verhalten ſollen.

Jetziner Zeit ſeyn die Jungfrauen nicht ſo forchtſam.

ich den Kerl sehen, der mir etwas ungebührliches zumuthen soll, ich bin mir in dergleichen Sachen vernünfftig genug, bedarff keiner Lehr, und kan mich noch, GOtt sey gedancket, so gut moderiren, daß ich die Mannsbilder ohne Aergernus anschauen kan: Jedoch ein kleines wenig Patientia, meine liebe Jungfrau Clementia, auch die Dina, meine Jungfrau Sabina, ware gar eine feine und reine, eine gar wichtige und züchtige Jungfrau, gleichwohlen gieng sie als ein Jungfrau aus, und kame mit einem verpetschirten Seihcet wieder nacher Haus, der Vorwitz triebe sie einstens zum Spatzirengehen, nicht die Mannsbilder, sondern nur ihres gleichen, die Weibsbilder zu sehen, dann also meldet von ihr die heilige Schrifft Genes. am 34. Cap. v. 1. & 2. Aber Dina, der Lia Tochter, gienge heraus, die Weibsbilder desselben Lands zu besehen. Was geschah? da sie nun in Sichem angelanget, und eine Weiber-Mode um die andere betrachtete, auch von sich selbsten holdseelig im Gesicht und liebreich an Geberden war, da erblickte sie der Fürst desselben Lands und verliebte sich in die Dinam, trachtete und wachtete auch Tag und Nacht, damit er diesen schönen Vogel auf seine Leimspindel bekommete, der Handel gienge an, wie dann bald darauf die Schrifft bezeuget, sprechend: Da sie nun Sichem, ein Sohn Hemors des Heviters, ein Fürst desselben Land, sahe, gewann er zu ihr Lieb und nahm sie mit Gewalt hinweg, schlieffe bey ihr und schändete die Jungfrau mit Gewalt. Aus diesem kan nun eine oder die andere sehen, die Frucht ihres Spatzirengehens, wäre die gute Dina zu Haus geblieben, wäre ihr dieses Unglück nicht zugestossen, und blieben jetzund manche auch zu Haus, würden sie ehe und bevor sie noch in den Stand der heiligen Ehe getretten, gewißlich nicht so früh-

Gegentheil aus der heiligen Schrifft.

Dina kommt durch das Spatzierngehen um ihre Unschuld.

frühzeitig in die Mutterſchafft kommen, dahero iſt das gemeine Sprichwort nur allzuwahr:

Fürwitz machet Jungfern theuer.

Fürwitz machet Jungfern theuer.

Es glauben viel ſie wollen ſich hüten, aber der Teuffel iſt ein Schelm, die Gelegenheit gefährlich, die Buhler zu liſtig, das Fleiſch zu ſchwach, in Summa alles und jedes iſt in dergleichen Umſtänden verdächtig.

Jungfrauen ſollen ausgehen nach dem Exempel der Mutter GOttes.

Als die übergebenedeyteſte Jungfrau und Mutter GOttes Maria ihre Baaſe Eliſabeth heimzuſuchen ausgienge, da meldet von ihr der Evangeliſt Marcus am 1. Cap. 39. verſ. Maria aber ſtund auf in denſelben Tagen und gieng eilends auf das Gebürg in die Stadt Juda, und kam in das Haus Zachariä und grüſſet Eliſabeth. Abiit in montana cum feſtinatione, ſie hat ſich nicht lang aufgehalten, ſondern gienge eilends fort, Maria hat es nicht gemacht, wie die jetzige üppige Mägdlein, welche im Spatzierengehen ihre Ständerling und Schnadermärckt haben, oder da und dorten auf einer grünen Wieſen ſich aufhalten, die Blumen abbrechen, und ſolche auf den Buſen ſtecken, welche doch heut vor den Buſen und morgen vor den Beſen ſeyn, ſie ware auch nicht wie die eitle Venus-Docken, ſo da denen Kerln und Jungengeſellen ſo lange nachgaffen, ſo lang ſie ſolche mit dem Aug erreichen können, ſondern dieſe züchtige Jungfrau gienge eilends, cum feſtinatione, ſahe ſich keines wegs um, damit ſie nichts auf ihrer Reiſe und vorgenommenen Beſuchung Eliſabeths zuruck halten oder verhindern könnte.

Chriſten ſollen das Spatzierengehen von einem Fluß lernen.

Wie? muß ich dann die Chriſten in ihrem Spazierengehen zu denen lebloſen Geſchöpffen, nemlich zu denen Wäſſern und Flüſſen in die Schul führen? ja! ſo kommet dann her ihr ſchöne Alabaſter-Geſichter, ihr zarte

zarte Docken, ihr glatte Häutel, ihr polirte Spiegel, ihr verliebte Löffel-Katzen ꝛc. ꝛc. ſehet! ihr gehet ſelten ſpatziren, wo ihr nicht etwan einen Fluß vorbey gehet, welcher zwiſchen dem grünen Klee und weiſſen Sand mit ſeinen Silberfluthen eilends dahin flieſſet, dieſer Fluß ſpringet von einem hohen Felſen und fället mit groſſem Gewalt auf die Erden, er flieſſet wiederum in das Meer, aus welchem er gekommen; er mag flieſſen durch die grünen Wieſen, wo die Schmaragd ſpielen, ſie werden ihn nicht ergötzen; er mag flieſſen in denen wohlriechenden Blumen, ſie werden ihn nicht locken; er mag flieſſen unter denen Bäumen, wo ihn der Schatten erquicken könnte, er ſtehet nicht ſtill; er mag zwiſchen dem annehmlichen Gebürg und Auen flieſſen, wo die Vögel lieblich ſingen, ſie können ihn nicht erluſtigen; er mag flieſſen auf dem Indianiſchen goldenen Sand, und er wird ſich nicht zuruck halten; er mag flieſſen durch die tiefeſten Thäler, wo die koſtbahre Perl zu finden, auch die werden ſeinen Lauff nicht hemmen; endlich mag er gar flieſſen von hohen Bergen, worunter die Edelgeſteinen eines unſchätzbahren Werths vergraben und er wird bey dieſen nicht bleiben, wann er gleich in dem Weeg groſſe Steiner antrifft, welche ihn wollen verhindern, da brauſet, ſauſſet und ſaumet er, als wann er zornig wäre, biß er endlich gantz aufgeſchwollen die ihm in Weeg liegende Steine mitwaltzet und fortreiſſet, als wolte er ſagen: alle grüne Wieſen, alle ſchattenreiche Bäum, alle Frucht-tragende Aecker, alle hohe Berg und Felſen, alle tieffgegründete Thal, perlreiche Waſſer, ja der goldene Sand ſelbſten ſeynd mir zu ſchlecht, dann von dem Meer bin ich kommen und zu dem Meer will ich gehen, wann er dann zu dem Ufer des Meers kommet, ſtürtzet er ſich in das Meer hinein und verliehret ſich darinnen.

Sitten-lehr hierüber.

Du, o menſchliche Seel, biſt der Fluß, welcher aus dem Meer der göttlichen Allmacht geflossen, warum ſagest du nicht? Von GOtt bin ich ausgegangen, und zu GOtt will ich wiederum gehen; ſchaue, ein grüne Wiesen der zeitlichen Hoffnung kan dich locken; eine Blume der Schwachheit, welche bald verwelcket, kan dich ergötzen; eine Stimme, welche bald vergehet, kan dich erlustigen; ein Schatten der Wollust, der ſich bald verliehret, kan dich erquicken; ein goldener Sand, den die Lufft bald verwehet, der kan dich erfreuen, und heiſſet dieſes von dem Meer wieder zu dem Meer gehen? ſoll ich dann mit dem heiligen Ignatio aufſchreyen: amor non amatur, amor non amatur! Die Liebe ſelbſten wird nicht geliebt! ſehe, wann die Schönheit ein Schatten, ſo verſchwindet er; wann die Reichthümer ein Præſent, die dir das unbeſtändige Glück bringet, ſo verliehren ſie ſich; wann Ehr und Würde eine Blum, ſo verwelcken ſie bey Hof in einem Tag; wann die weltliche Freuden und Ergötzlichkeiten Sternen ſeyn, die da leuchten, ſo dauren ſie nur eine kurtze Zeit, werden aber bald in traurige Cometen verwandlet, und bey dieſen allen wird Chriſtus nicht geliebet, wie Sylvanus ſagt: omnia amantur, & in comparatione illorum ſolus Deus nobis vilis eſt. Alles wird geliebt, und in Vergleichung deſſen iſt uns nur GOtt allein ſchlecht und gering.

Ermahnung zur Liebe Chriſti.

Wie ſich ein Wandersmann verhalten ſolle?

Der heilige Gregorius ſaget lib. 23. moralium ſtultus viator eſt, qui in via amœna prata conſpiciens obliviſcitur, quo tendebat. das iſt, jener Wandersmann gehet thöricht und unbehutſam, der auf dem Weeg die ſchöne Wieſen und Blumen reiche Felder betrachtet, und in Anſchauung deren vergiſſet ſeines Vatterlands, wo er hinreiſen ſolte, unſer Vatterland iſt der Himmel, dahero

hero müſſen wir in dem Weeg des HErrn wandeln, wie David in ſeinem 118. Pſalm meldet: in dem Weeg deiner Zeugniſſen, O HErr! hab ich mich erfreuet, mehr dann in allem Reichthumen, und wiederum ſpricht er: Seelig ſeyn die Unbefleckten im Weeg, welche wandlen in dem Geſatz des HErrn, und in dieſem Weeg ſage ich einem jeden: Nur fortgeſpatziert. Wir ſollen in denen Weegen des HErrn wandlen.

Von dem Spatziergang komme ich auf das Kegel-Spiel; Spatzieren gehen und Kegelſchieben ſeyn beede gern beyſammen; Es ladet offt mancher ſeinen guten Freund ein, und ſaget: Mein Herr Jodocus, der Herr gebe mir die Ehr und komme in mein Haus auf ein Spiel Kegel. Mein. Hochgeehrte Frau, belieben ſie mich heimzuſuchen auf ein Spiel Kegel. Jungfrau Mariandel, mein Garten ſtehet zu Dienſten auf ein Spiel Kegel, Jungfrau Cätherl, warum ſo traurig? herzu auf ein Spiel Kegel. Mit dem Kegel-Spiel divertiren ſich nicht nur gemeine Leut, ſondern auch der hohe Adel, dann was iſt wohl beliebters, als wann in einem Schatten reichen Luſt- oder Paradeiß-Gärtel der König in dem Kegel-Spiel ſamt ſeinen 8. höltzernen Bedienten muß denen Damen und Cavallieren eine fußfallende Reverentz machen? was iſt ergötzlichers, als wann man einer Damen kan die Kugel aufheben, und ſolche in ihre zarte Hand übergeben? Gleichwie aber das Kegel-Spiel eine gar zuläſſige Recreation iſt, ſo wird ſolches doch von vielen, ſonderbahr aber von denen Gemeinen, mißbrauchet; Es hebet ſich die gantze Wochen kein Kellner aus dem Feder-Bett, als an denen Sonn- und Feyertägen, da lauffen ſie ſchon in aller fruh dem Kegelplatz zu, ein jedweder iſt prächtig und toll, hat beynebens mit des Wirths ſeiner Loſung den Beutel voll, da fangen ſie an: ich treff um einen Von dem Kegel-ſchieben. Kegel-ſchieben iſt eine adeliche Recreation. Miß-brauch deſſelbigen. Kellner ſtehen fruh auf zum Kegel-ſchieben.

Gulden, holla, wer setzt? Da kommt der Frantzel, der Görgel, der Mathiesel, der Christoph, der Jacob, der Joseph, der Friderich, eine gantze Litaney von denen Kellnern, aber der Paul will nicht seyn aus den Letzten, laufft geschwind und thut auch darzu setzen, da gehet es mit dem Spielen an, biß keiner mehr recht setzen kan, dann er hat sich völlig verzehrt und noch darzu kein Meß gehört.

Was sie auf denen Kegelplätzen treiben.

Es ist ein gewisse Gattung unter denen Hunden, welche man Budel nennet, diese haben die Art an sich, daß sie von Natur gern fassen, aber die Budel, das ist, die lange Schiebstadt, fasset noch lieber, ja es frißt mancher Budel des andern seinen Beutel hinweg, endlich kommt ein oder anderer Kellner nacher Hauß so roth wie etliche Binder, wann sie von dem Vollwercken aus dem Keller kommen, ist dabey gantz verlohren, voller Gifft und Zorn und fänget zu Mittag seine Gäst zu scheeren an, daß ihnen möchten die Augen übergehen, biß er endlich seinem Herrn alles schuldig, muß auf die Schrannen gantz geduldig.

Die Budel oder lange Schiebstadt wird artig ausgelegt.

Kellner verspielen ihrer Herren Losung.

Ich will hierdurch die ehrliche und wackere Kellner keinesweegs beschimpffen, als welche von sich selbsten werden bekennen müssen, daß auch unter ihnen, wie in allen Ständen, ein Unkraut zu finden, welche sich aber um diese Schrifft annehmen wollen, zeigen eben, daß sie die rechte Vögel seyn, so man aus ihren Federn erkennen kan. Im übrigen bleibet das Kegelschieben in seinem Werth, wann solches zu rechter Zeit mit gebührender Bescheidenheit gespielet wird.

Protestation des Authors.

Ein Spatzierstäberl und ein Kegelspiel liessen sich auf dem Tändel-Marckt in ein Gespräch ein, und zwar in dem kalten Winter, das Spatzierstäberl sagte: ich Armer habe offt manchem seine Armen unterstützet, daß

Gespräch zwischen einem Spatzierstäberl und

er

er auf die grüne Wieſen und beblumte Felder haſt luſt wandeln können, nunmehro bin ich da im Froſt und Kälte, und muß mich gedulten biß ich einen Herrn bekomme; diß erwarten wir gleichfalls, widerſetzten die Kegel ob wir gleich von manchem mit der Kugel einen zimlichen Puff ausgeſtanden, daß unſer höltzernes Camiſol ſchon voller Schaitten und Schiffern iſt, ſo haben wir doch denen Menſchen in vielen Gärten und Kegel-Plätzen eine edle Diverſion gemacht; Es iſt wahr, ſagte das Spatzierſtäberl, hingegen iſt auch bey euch Kegeln mancher Zanck, Hader und Rauff-Händel entſtanden, bey euch haben ſich viel müſſige Burſch an Sonn und Feyertägen eingefunden, welche nicht allein ihren Gottesdienſt verſaumet, ſondern noch dabey, wann ſie verſpielet, alle erdenckliche Flüch und Gottsläſterung ausgegoſſen, ja man ſolte bey jetzigen Kriegs-Zeiten ſtatt der Werb-Plätz nur die Kegel-Plätz beſuchen, ſo werden ſich Müſſiggänger genug finden, daraus man könnte Soldaten ſchnitzeln. Das redeſt du, ſprachen die Kegel, als ein ſchwaches Rohr, welches der Wind hin und her wähet, die Menſchen können von uns Kegeln auch eine geiſtliche Sitten-Lehr nehmen, daß, gleichwie der Kegel-Bub uns Kegel nach vollendten Spiel, ohne Reſpect des Königs, untereinander in die Grube wirfft, alſo ſollen auch die Menſchen gedencken, daß der Tod, ohne Reſpect hoher Stands-Perſonen, es mit Kayſern und Königen wie auch andern Potentaten eben auf ſolche Weis machen wird. Mithin ſchwieze alles ſtill, ich aber habe über dieſe Auslag meine Gedancken in folgenden Verſen eröffnet: einem Kegel-Spiel. Was man aus dem Kegelſchieben zu lernen.

Wer in des HErren Weeg aufrichtig fort thut wandlen,

Wird allzeit in der Welt getreu und ſicher handlen,
Was hilfft ſpatzieren gehen in Schattreichen Auen,
Das ſchöne Frauen-Volck und andere Sachen ſchauen?
Das iſt der luſtigſte und wahre Seelen-Preiß,
Wann man ſpatzieren geht in Himmels-Paradeiß.
Was Kegeln anbelangt, ſo geben ſie uns allen
Die Lehr, daß König muß mit ſammt den Knechten fallen,
Dem Tod ſeyn auf der Welt wir alle Menſchen gleich,
Er wirfft den Bauren um mit ſammt dem Königreich.

Die

Die Ein und zwanzigſte Auslage.

Eine Grab-Schauffel.

Auf dem Tändel-Marckt dieſer bethörten und verkehrten Welt, zeiget ſich in gegenwärtiger Auslage auch eine Grab-Schauffel.

Als unſere erſte Eltern in dem Luſt-Garten des Paradeiß gewandlet, waren beede in höchſter Ruh und Vergnügung, ja ſie lebten in einer mit ewigen Frühling bezierter Gegend, von denen Blumen-reichen Feldern ſammleten die vereinigte Hände Blumen, und inmittelſt Eva ſich mit ſelben gezieret und in ihre Haar eingeflochten, erſtaunete Adam, noch mit unſchuldigen Augen ob dem Verwundrungs-würdigen Anblick ſeines Eben Bilds, welches ſeinem Angeſicht entgegen geſetzt ein wahrer Entwurff ſeiner Geſtalt mit angenehmer Gleichheit geſchmücket, ein Fleiſch von ſeinem Fleiſch, und ein Bein von ſeinen Beinen ware, ja daß dieſes Bild in künfftigen Zeiten die Hertzen entzünden, der Menſch alle vätterliche Liebe in Wind ſchlagen, ſich ihrer Schönheit ergeben, und ſelbe ehren und liebkoſen werde; nachdeme aber beede den argliſtigen Einſchlage der Schlangen, Gehör gegeben und das Gebott übertretten, wurden ſie aus dem Paradeiß vertrieben, ſodann hat GOtt dem Adam, ſtatt des Regiments-Scepter, den er über die Geſchöpff hatte, die Grab-Schauffel in die Hand gegeben, muſte alſo der gute Stamm-Vatter, das mit Diſtel

Ergötzlichkeit unſer erſten Eltern im Paradeiß.

Lob der Eva, übertretung des Gebotts.

Adam wird zur Arbeit und graben angewieſen.

ſtel und Dornen überwachſene Erdreich pflügen, umgraben und pflantzen, wolte er anderſt einige Frücht davon genieſſen, weilen auch durch die erſte Sünd der Tod auf alle Menſchen gekommen, ſo bleibet ſtatt aller Reichthümer Geld und Geld uns endlich die Grab-Schauffel übrig, welche uns einſcharret, daß wir wiederum zu vorigen Staub und Aſchen werden, wie wir vormahls geweſen.

Der ungerechte Haushalter will nicht graben, Warum?

Ich kan, ich will, und mag nicht graben, fodere non valeo, ſagte jener ungerechte Haushalter, der da berichtigt war, als hätte er ſeinem Herrn die Güter verſchwendt, Lucæ am 16. Freylich kommt nach denen guten Tägen das Arbeiten hart an, der Evangeliſche Haushalter hat halt immer von ſeines Herrn Gütel ihm ein gutes Müthel gemacht, wacker braviret und in dem eitlen Müſſiggang herum geludert, dahero ſeine Händ der Arbeit nicht gewohnt waren, ſo bald ihm aber der Beutel aus dem Leim gangen, da hat er auf verzweiffelte Mittel gedacht, andern wider Recht und Billigkeit ſeines Herrn Schulden nachgelaſſen, damit er anderwerts eine bleibende Stadt hätte, und wiederum könte einen Herrn ſpendiren.

Salomon der weiſeſte und reichſte König.

Salomon der allerweiſeſte und zugleich allerreicheſte König iſt in ſolchem Geld und Gold, in ſolchen Titeln und Mitteln, in ſolchem Pracht und Macht, in ſolchem Wahn und Thron, in ſolchem Kleid und Herrlichkeit geſeſſen, daß an denen Reichthümern ſeines gleichen nicht in der Welt geweſen; ſolches bezeuget die heilige Schrifft 3. Regum 10. Cap. mit dieſen Worten: Alſo iſt der König Salomon groß gemacht worden, über alle König der Erden mit Reichthümern und Weisheit, und das gan-

tze

tze Land begehrte das Angeſicht Salomons, daß ſie höret ſeine Weisheit, welche GOtt gegeben hat in ſein Hertz. Wie dann die Königin aus Saba ſelbſten gekommen ſeine Weisheit zu verſuchen, und mit dunckten Frag-Worten zu probieren, es war aber dem König nichts verborgen, darauf er nicht antwortete, mithin beſchenckte ſie den König, und brachte ihm hundert und zwanzig Talent Golds ohne der Specereyen und Edelgeſteinen, über das bracht die Schiffung Hiram Gold von Ophir in der Menge, alſo daß alle Geſchirr, woraus der König tranck, wie auch ſein gantzer Hausrath von dem reinſten Gold ware, ja es ware bey ſolchen überſchwencklichen Reichthümern das Silber in ſolchem Uberfluß, als viele der Stein auf der Gaſſen in Jeruſalem zu finden geweſen: Alle dieſe Schätz ſammt noch unzählichen andern hat Salomon mit ſeinen Frauen und Kebsweibern durchgejagt, daß er endlich Blut-arm worden, Cœpit & Salomon egere, ſaget von ihm Drexelius, bey dieſer Armuth legte er dem Volck unermeſſene Tribut auf, ſaugte ſeine Länder durch viele Erpreſſungen und ſchwere Anlagen bis auf das Marck aus, und als er nimmer weiter konte, ſuchte er endlich Hülff durch allerhand Beſchwöhrungen bey dem Teuffel, dieſen zwange er mit Schatz Graben, Wünſchel Ruthen, Characteren und andern Zauber-Poſſen, Geld herzuſchaffen, wie dann von ihme der ſinnreiche Emanuel Theſaurus ſchreibet in elogiis Patriarcharum:

Bekommt viel Gold von der Königin aus Saba.

Hat alles verthan mit ſeinen Kebs-Weibern.

Will Schätz graben und den Teuffel zwingen.

Ergo Regni opibus in gynecæo profligatis per graviſſima tributa amicos nudat, ut amicas ornet,
quia per Magicas artes aurum ſcrutatus feralis æruſcator vectigales Dæmones facit & Plutum quærit apud Plutonem.

Viele Leut, so ihr Geld verthan, wollen Schatzgraben.

Auf solche und dergleichen Weise machen es noch heut zu Tag manche kühne Welt-Bursch, welche ihre Haabschafft und Erbtheil angebracht, vivendo luxuriose, diese wollen nichts als graben, aber Schatzgraben, Geldgraben, Ducatengraben, unterdessen nichts als faule Fisch erwischen, wie sich dann einer allhier zu Wien befunden, der nach vielen Rund- und Bund-Trincken, Ludern und Panquetiren endlich in dem Beutel einen mageren Quatember gehabt, und gantz Mittel-loß worden, dahero gienge er in traurigen Gedancken, und führte seinen jetzigen elenden Stand gegen den vorigen Wohl-Leben rechtschaffen zu Gemüth, was ist wohl verächtlichers bey dieser Welt als die Armuth? Dachte er bey sich selbsten, die Tugend und Wissenschafft leuchtet wenig unter denen zerrissenen Lumpen.

Armuth ist verächtlich.

Ja, Armuth ist dem Aussatz gleich,
dann wer anjetzo nicht ist reich,
den kan kein Mensch ertragen,
was hilfft die Weisheit in dem Kopf,
wann ich am Rock hab keinen Knopf,
und offt kein Brod zu nagen.

Unter diesen und dergleichen Gedancken, zupffte ihn ein Marode Bruder bey dem Ermel, fragte um die Ursach seiner Traurigkeit, und nachdeme der andere alles vollständig erzehlet, schlägt ihm der Marode-Bruder auf die Achsel, machte zugleich gute Hoffnung zu baldigen Reichthum vorgebend: Wann alle Hülf bey denen irrdischen verlohren, so müste man solche bey denen unter irrdischen Geistern und Fürsten der Finsternussen suchen, selbe besitzten unterschiedliche Schätz in dem Meer, wie auch in denen alten Schlössern ꝛc. ꝛc. und haffte leider!

der

der Fehler nur hierinnen, daß man die Geister nicht recht beschwöhren und zur Raison bringen könne, weilen es vielen entweder an Curasche und Hertzhafftigkeit fehlt, oder an der rechten Kunst der Beschwehrungen ermangle: Hierauf zohe er ein kleines Büchlein aus dem Sack, betitlet: Clavicula Salomonis, der Schlüssel zu allen verborgenen Schätzen, durch dieses gabe er vor, daß er mittelst der Wünschel Ruthen, der Mosis-Cron, deren darzu erforderlichen Characteren, geweyhter Kohlen und geweyhten Kertzen ꝛc. ꝛc. alle Geister, nemlich den Astaroth, den Belial, den Maroch, den Beelzebub und andere schwartze Gesellen augenblicklich bannen könte, also zwar, daß sie müsten Geld herbringen, so viel man nur verlangte, welches alles der eben erzehlte arme Narr mit Verwunderung anhörete, und entschlosse mit nächsten eine Probe davon zu machen. Es ware eben schon in der Mitte des Advents, da bereits die Rauch-Nächte heran nahekten, worinnen man den Teuffel um Rath zu fragen pfleget, was künfftig das Glück aus einem oder anderm schnitzeln werde, und wo die alte Jungfrauen bey dem Ofen-Loch losen, ob sie keine Spiel-Leut hören, wann sich dann die grosse Baß Geigen meldet, solle es ein gewisses Zeichen seyn, daß sie um 3. König heyrathen werden.

Begebenheit mit einem Schatzgraben.

Aberglauben der alten Jungfrauen zur Weynacht-Zeit.

Item wo niemahls der Beth-Staffel andächtiger getretten wird, als in der Thomas Nacht, da Morgens früh der Liebste gewiß erscheinen muß, solte es auch der Mesner in seinem langen Kirchen Rock seyn, über welchen Aufzug einstens eine Magd erschrocken, indeme ihr in aller früh der Mesner also gekleidet bey der Kirchen-Thür begegnet, woraus sie gemuthmasset, sie müsse einen Geistlichen heyrathen: In diesen und eine dergleichen Nächten sage ich, gienge der Bruder Faltrion mit dem Luder Urian einem abgelegenen Haus zu, wo ein alter Kel-

ler, daselbst sie davor gehalten, es werde noch von dem Türcken Krieg her ein grosser Schatz darinn verborgen liegen, massen unlängst die alte Margaret, wie sie Nachts mit einem Licht dahin gangen, einen Mann ohne Kopf mit einem langen Klag-Mantel gesehen, der ihr bey der Kellerstiegen das Licht ausgelöscht, und nachgehends verschwunden, daß sie ihn in der Finstern nicht sehen können; an diesem Ort machten nun beede Schatz-Graber ihr Gribesgrabes, versahen sich wohl mit Schauffel und Krampen den Schatz zu erheben, der Simplicius (also nennen wir ihn) setzte die Moyses-Cron mit allerhand brennenden Lichtern auf, nahme die Wünschel-Ruthe in die Hand, und zohe einen langen papierenen Rock an, worauf die Exorcismi oder Teuffels-Beschwöhrungen geschrieben stunden, daß der Kerl recht lächerlich in diesem Aufzug heraus kame; wie nun der Creyß geschlossen, und der Geist zu erscheinen beruffen wurde, sprange ein schwartzer Budel-Hund aus einem alten Faß, der vor 3. Tagen erst Junge geworffen, und bieß den verkleidten Moyses in die Füß, daß er anfienge jämmerlich zu schreyen, und weilen beede vermeinten, es wäre der leibhaffte Teuffel, nahmen sie die Flucht, Simplicius stolperte, und fiele mit dem papierenen Rock über ein Schaff, das voll mit Wein-Kröger oder Hefen ware, daß der gute Mann ein abscheuliches Aussehen bekame, und weilen durch dieses Geschrey die junge Bauren Knecht in der Gegend aufgewachet, liefen sie dem Keller zu, prügleten den Moysen samt seinen Cameraden mit ihren eigenen Schauffeln und Krampen deracstalten ab, daß sie vor den Schatz nichts als Beulen, Dixpel und blutige Köpf davon trugen, mithin hatte das Schatz-Graben ein unglückseeliges Ende genommen.

Der Schatz-Graber wird von einem Hund erschreckt.

Lächerlicher Zufall.

Das sogenannte Christoph-Gebett.

Einige gründen ihre gantze Hoffnung, reich zu werden, auf das sogenannte Christoph-Gebett, welches doch

doch eine von denen gröſten Thorheiten in der Welt iſt: Mein liebe Röſel, ſagt mancher Eſel, heut habe ich das wahre Chriſtoph Gebett überkommen, jetzt iſt mir und und dir geholffen, ich hab es völlig durchleſen, es ſeynd lauter heilige Wort darinnen, aber liebes Weib, es gehöret viel zu dieſem Gebett, ehe und bevor wir den Schatz bekommen, 3. Tag muß ich faſten in Waſſer und Brod, hernach muß ich mich in ein Zimmer ziehen, welches gegen Aufgang der Sonnen gebauet iſt. Frühzeitige und eitle Gedancken.

Item muß ich haben geweyhte Kohlen, auch muß ich ein funckelneues Schaff haben, darein muß mir der Geiſt das Geld ſchütten, wann ich dreymahl hundert tauſend Ducaten verlang, ſo muß er mirs bringen, gleichwohl will ich von dem Geiſt nicht ſo viel Geld haben, dann wir würden nur übermüthig, hundert tauſend Gulden iſt genug, darvon können wir unſer Lebtag zehren, ſo bald als ich den Geiſt beſchwöhret hab, und er mir das Geld in gangbahrer Müntz reicht, ſo ſchaff ich dir zwey Kleider, eines von Damaſt, das andere von Creatur, mir laß ich einen Rock machen mit ſilbernen Knöpffen, die gröſſere Tochter die Mariandl muß auch gekleidt werden, das Menſch hat ja in denen Fetzen gar kein Anſehen, was gilts unſer Schulmeiſters-Hiesel der Cantor, wird andere Saitten aufziehen, wann er ſie ſo ſchön wird aufgeputzt ſehen? Dem kleinern Kind laß ich auch ein Jöpperl machen, iſt gut genug, dann die Kinder wachſen ohnedem aus den Kleidern, die andere Lumpen-Schulden wollen wir gleichfalls bezahlen, von den übrigen können wir uns einen guten Tag anthun, ſo lang wir leben, nach dem Tod verſchaffen wir was in eine Kirchen, ſo iſt die Seel auch verſorgt.

Aber ſpat halt, mein lieber Chriſtoph-Bruder, deine Hoffnung wird dir fehlſchlagen um einen gantzen Bauren-Schritt, dann auf ſolche Art und Manier reden al-

le verwegene Faulentzer, ſchieben ihre tägliche Arbeit und nothwendige Hausgeſchäfften auf die lange Banck, verlegen ſich ſodann auf des Teuffels-Bannen, Geiſter beſchwöhren und Schatzgraben, inzwiſchen aber nichts als lauter faule Fiſch. Mir iſt von einem glaubwürdigen Mann vor gewiß erzehlet worden, daß allhier zu Wien in der ſogenannten Roſſau ſich 3. ſolche Geſellen gefunden, welche ſich des Chriſtophs-Gebett bedienet, in Hofnung reich zu werden, der erſte ware der Gärtner ſelbigen Orts, der andere ein Schmidt, und der dritte ein Student, der letztere, nemlich der Student ſtellete ſich wohl zur Sache, ſchloſſe beede ſeinen Cameraden in den Crayß ein, und fienge an den Teuffel heraus zu fordern, er ware kaum in ſeinen Beſchwöhrungen auf das Dixi, oder auf den Schluß gekommen, da vermerckten die 3. Geſellen, daß es anfienge jämmerlich zu ſtincken, der Schmidt ſahe ſich deſſenthalben um, und erblickte hinter ſeiner 3. groſſe ſ. v. Koth-Hauffen, welche ihnen der liſtige ſtinckende Teuffel als eine Portion jeden beſonders zum Schatz überlaſſen, worauf ſie dann vor Schrecken und Grauſen Bethlägerig worden, zwey davon geſtorben, und der Dritte nach 6. Wochen auch ſeinen Cameraden gefolget.

Chriſtoph. Gebeth iſt nichts.

Traurige Geſchicht von ſolchen.

Schluß. Schließlichen haben die Männer mit dem Schatz-Graben wenig Glück, hingegen haben die Weiber dieſes bevor, daß ſie mit Geiſter erlöſen gemeiniglich geſeegnetes Leibs werden.

Mein Fauler! hör nur auf in tiefer Erd zu graben,
Doch ſage mir bevor was wilt du endlich haben?
Ein Schatz? Ach nein! umſonſt ſeynd alle deine Schwur,
Du kommſt dem Teuffel nicht auf ſeine rechte Spur,

Es iſt das Chriſtoph-Bett ſamt aller Müh verlohren,
Obwohl du ſchon den Geiſt haſt hundertmahl beſchwohren,
Der Teuffel lacht dich aus, und ſagt: Du dummer Narr,
Du wageſt dich umſonſt in Elend und Gefahr.
Ich zeig mich ſtatt des Schatz und nimm dir die Curaſche,
Du gehſt erſchrocken fort, haſt weder Schatz noch Laſche,
Thu lieber arbeiten, und laß den Geiſt mit Fried,
Dann GOtt gibt ſeine Schätz ohn Müh und Arbeit nit.

Die Zwey und zwanzigſte Auslage.

Einige Steltzen und Krucken.

Krucken und Steltzen muß man auch haben.

Die Krucken und Steltzen ſeynd auf dem Tändel-Marckt dieſer jetzigen Welt gar nichts Fremdes und Unbekanntes, dann wann wir die Schwachheiten und Gebrechen derer Menſchen beobachten, kan es ſich durch Unglück (deme wir unterworffen) gar leicht ereignen, daß ein oder anderer in Contracturen, Rauf-Händeln, Bein-Brüchen, Schuß und Bleſſuren, Degen-Hieb, Sturtz Fällen, Pferdſchlag, Zerquetſchung ꝛc. ꝛc. aus einem munteren und wackeren Welt-Mann ein elender Krippel wird, daß ſolche ſich nachmahls, ſtatt Roß und Wagen, der höltzernen Pferde, nemlich der Steltzen und Krucken bedienen müſſen, deren armen Preßhafften zu geſchweigen, welche theils in der Geburt verunglückſeeliget, oder in erſter Kindheit durch die Säug Ammen und Kinds-Weiber verwahrloſet worden, zumahlen der Menſch nicht unglückſeeliger, als wann er an ſeinen geraden Gliedmaſſen Gefahr und Schaden leidet; hierzu dienen in allen Noth- und gefährlichen Zufällen die Steltzen und Krucken, dieſe ſeyn die Stützen, worauf das matte Alter raſtet, und die ſchadhaffte zerbrochene Glieder ihre Ruhe und zugleich Fortgang haben, denen bleſſirten und abgedanckten Soldaten unbericht, welche ſich es vor eine Ehre ſchätzen, dergleichen ſchadhoffte Gebeine von dem Feind zur Beute erobert zu haben, und aus dem Spital viel geſchwinder in das Wirthshaus lauffen als die Gerade.

Seynd eine Stützen des ermüdeten Alters.

Es

Es geſchiehet aber öffters ein ſchändlicher Mißbrauch unter denen müſſiggehenden Bettlern und Landfahrern, daß ſie ſich krumm und lahm ſtellen, die vorbey Reiſende zum Mitleiden zu bewegen, und von ihnen das Allmoſen zu expreſſen, wie man dann faſt in keinem Ort ſo viel ſtarckes und müſſiges Bettler-Geſind als in unſern Landen findet, welche ſich aller Arbeit entſchlagen, dabey allerhand Liſt und Betrug erſinnen, dem Faulentzen anzuhängen und das Geld zu erzwingen, wie ſolches nachfolgende Hiſtori erkläret. Dienen vor die Bettler und Landſtreicher.

Zwey Bettler, wie Nicephorus erzehlet, ſo wohl im Bettlen als in Lügen wohlgeübte Geſellen, merckten, daß der heilige Biſchoff Epiphanius die Straſſen werde vorüber gehen, damit ſie nun deſto mehr Allmoſen erhielten, ſagt der Erſte zu ſeinem Geſpann: Lentzel! da kommt der Pfaff der Biſchof her, er hat wacker Batzen, wir wollen ihm was auf ein Mäßel Wein ablauren, ſtell du dich, als wann du tod wäreſt, dieſes thut ſein Cammerad, der Lentzel legt ſich auf die Erd, als wäre er geſtorben, der andere Bettler deckt einen Fetzen über ſein Angeſicht, als nun Epiphanius vorüber gieng, beklagt ſich ſein Mit-Geſpann mit weinenden Augen, er hätte nichts, damit er ſeinen Geſellen könne begraben laſſen, der heilige Biſchoff ſagte aber im Ernſt: Nun iſt dein Geſpann geſtorben? GOtt ſey ihm genädig, giebt mithin dem weinenden Bettler ein Geld und ſagt: Begrabe ihn fleiſſig, dann er wird nimmermehr aufſtehen; der Bettler aber gedacht ihm: Gehe nur hin mein Pfaff, wir brauchen dich nicht mehr, wir wollen das Geld ohne dich ſchon verſauffen, als nun Epiphanius hinweg, und niemand mehr um die Straſſen ware, ſtoſſet der Lebendige ſeinen Geſellen, rufft: Lenzel! ſteh auf! es iſt niemand mehr da, der andere aber wolt weder reden noch weniger ſich rühren, der ſchreyt ihm abermahl in die Ohren; Hiſtori von zwey ſchlauen Bettlern.

Lentzel! ſteh auf! mein, ſtell dich nicht ſo närriſch, iſt ja kein Hund und kein Seel mehr auf dem Weeg, der uns ſiehet, hiemit ſchüttlete er ihn mit beeden Händen, als wolte er ihn lachend machen, der Lentzel aber wolte ſich auf keine Weiſe bewegen, wie nun der erſte Bettler ſahe, daß aus Schimpf ein Ernſt worden, und ſein Geſpan würcklich geſtorben, laufft er dem Biſchoff nach, ſchreyt, weint und bekennet ſeine Schuld, er habe aus lauter Armuth dieſen Betrug brauchen müſſen, er wolle ſich doch des Todten erbarmen, und ihn zum Leben erwecken. Der heilige Biſchoff aber war der Lügen noch wohl eingedenck und ſprach: gehe hin und begrabe deinen Geſellen, GOtt verändert ſein Urtheil nicht mehr.

Aus dieſem lügenhafften, gottloſen und herumſtreichenden Bettler-Geſind, entſtehet eine wichtige Frage:

Curioſes Fragſtuck.

Ob die Bettel-Leut in einem Reich, Land oder Republic zu erdulten?

Vor die Bettelleut.

Erſtens iſt aus Göttlicher heiliger Schrifft bekannt, Jerem. am 38. wie dem Propheten Jeremiá die alte Fetzen und halb verfaulte Lumpen in dem Vorhof des Königs Sedeciæ groſſes Glück gebracht, maſſen er mittelſt dieſer alten Hadern aus der tiefen Gruben gezogen, und ſolcher Geſtalt dem Tod entgangen; alſo ſeynd öffters die arme zerriſſene Leut, die mit Lumpen und Hadern halbbedeckte Bettler Urſach, daß mancher Reicher dem ewigen Unheil und Verdammnus entgehet, ob ſchon GOttes Wort dem reichen und wohlbegüterten Menſchen drohet, daß ſie ſo wenig in den Himmel eingehen, als ein Camel in ein Nadel Loch, wann ſie aber werden jene Camel ſeyn deren 3. heilige Orientaliſchen Königen, welche mit Geſchäncken und Gaben reich beladen, dem ar-

Verfaulte Fetzen und Lumpen bringen dem Propheten Jeremiá Glück.

men

men und verlaſſenen Chriſtum Geſchancknus zugetragen, das iſt, wann ſie freygebig gegen die arme Bettler ſich erweiſen, ſo wird ihrer GOtt auch nicht vergeſſen, dann was ihr einem aus dieſen ärmeſten gebet, das habt ihr mir gegeben. Sitten-Lehr hierüber.

Es befande ſich einſtens in dem Würtenbergiſchen ein ſchlauer und argliſtiger Bauer, der zur Sommers-Zeit ſeinen Acker und Pflug abwartete, im Winter aber ſich in groſſer Herren Höff verfügte, und weilen er in der Bibel ſehr beleſen war, gabe er fürnehmen Herren verſchiedene Räthſel auf, welche er wiederum erklärte, und dardurch ihme ein groſſes Stuck Geld machte: Einsmahls kame er nacher Stuttgard, und als der Hertzog davon berichtet worden, lieſſe er ihn nacher ſeinen Hof kommen, fragte den Bauern hin und wieder aus Göttlicher heiliger Schrifft, deme der Bauer behertzt und ſinnreich antwortete, endlich bate der Bauer auch um Erlaubnus dem Hertzogen eine Frag vorzutragen, welches der Hertzog verwilligte, ſodann fragte der Bauer: Wie groß GOtt ſey? Der Herzog verſetzte, GOtt ſey unendlich und allmächtig, ſeine Gröſſe iſt unermäßlich, weil der Himmel ſein Sitz und die Erden der Schamel ſeiner Füſſen iſt, wolan! ſprache der Bauer, Ihr Durchlaucht! wie viel braucht dann GOtt Elen Tuch zu einem Rock? Worüber der Hertzog ſtutzte und nicht antworten konnte, der Bauer jedoch war fir und fertig, und löſete bald den Zweiffels-Knopff auf, ſagend: GOtt brauche nicht mehr Tuch zu einem Rock als er armer Bauer, dann es ſtehet geſchrieben: Was ihr dem geringſten aus denen Meinigen gebet, das habt ihr mir gegeben, wann alſo Ihro Durchleucht mir etwas auf einen Rock ſchencken, iſt eben ſo viel, als hätten ſie ſolches GOtt gegeben. Der Herzog ſchenckte ihm hierauf ein Dutzet Ducaten, verwun-

Geſchicht von einem Würtenbergiſchen Bauern.

Wie groß GOtt ſey?

Wie viel GOtt Elen zu einem Rock braucht.

Ein armer Bauer bekommt Geld auf einen Rock.

derte sich des Bauren seiner klugen Rede, und liese ihn in Frieden wiederum von sich ziehen.

Es hat allezeit Arme gegeben.

Anderns, die Arme betreffend, so hat es im Neuen Testament Bettler genug geben, dieses erhellet aus dem Evangelisten Marco am 14. Cap. wo Magdalena die kostbare Salben über das Haupt Christi abgegossen, da haben die Jünger alsobald angefangen zu murren und gesprochen: Hätte man doch diese Salben wohl mehr als um drey hundert Pfenning verkauffen können und denen Armen geben. JEsus aber antwortete: Semper pauperes habetis vobiscum, & si volueritis, potestis illis benè facere, me autem non semper habetis, das ist: Ihr habt allzeit Arme um euch, und wann ihr wolt, könnet ihr ihnen Gutes thun, mich aber habt ihr nicht allzeit. So ist auch der blinde Bettler zu Jericho auf dem Weeg bekannt, Lucä am 18. Cap. deme unser HErr und Heyland auf inständiges Anflehen und Bitten das Gesicht wieder ertheilet, von dem Lazaro und preßhafften Gichtbrüchigen, Wassersüchtigen, Fieberhafften, Krancken- und Elenden Armen nichts zu melden, gegen welche alle sich der mildgütigste Erlöser barmhertzig erzeiget, ja er lehret uns annoch die Barmhertzigkeit, wie er dann Lucä am 6. Cap. v. 36. meldet: Estote misericordes, sicut & Pater vester misericors est, seyd barmhertzig, gleichwie auch euer Vatter barmhertzig ist: Wie ist aber GOtt der Vatter barmhertzig? Er belohnet das wenige, so man ihm in der Person eines Armen oder Hülff benöthigten giebet, mit unendlichem Uberfluß, das schlechte Hemde mit dem Purpur ewiger Herrschafft, die kleine Bröcklein Brod mit dem Engels-Brod des Himmels, die kalte Wasser-Tröpfflein mit seinem wunderssüssen Wein-Stock, die geringe Herberg mit himmlischen Pallästen.

Wird aus der heiligen Schrift erwiesen.

Ermahnung zur Barmhertzigkeit.

Göttliche Belohnung.

GOtt hat öffters die Gestalt eines Bettlers angenommen.

Drittens hat der Sohn GOttes, nemlich der eingefleischte Heyland, sich nicht gescheuet, die Gestalt eines armen

armen Bettlers anzunehmen, wie er dann verschiedenen noch auf der Welt lebenden Menschen erschienen: Dem heiligen Gregorio Magno, in vita. Dem heiligen Pabst Leoni, in Martyr: Rom. Dem heiligen Joanni Columbino. Ferrar. Dem heiligen Abbt Roberto, in menolog. Dem heiligen Bischoff Martino, in vita. Dem heiligen Bischoff Juliano in actis. Der heiligen Catharinæ Sennensi, Surius. Dem heiligen Joanni de Deo, dem heiligen Francisco von Assis und vielen andern mehr. Wann sich nun unser HErr und Heyland niemahls in einen grossen Herrn oder vornehmen Staats-Mann, sondern in einen armseeligen Bettler verstellet, so ist genug abzunehmen, wie GOtt die Arme so angenehm, und daß die Bettel-Leut in alleweg zu schützen, ja vermög Christlicher Liebe verpfleget und erhalten sollen werden.

Leider der Christen seyn ein Tempel des H. Geistes.

Viertens, so seynd alle Christen ein Tempel des heiligen Geistes folgends auch die Arme, wann man nun (sich einen grossen Nahmen bey der Welt zu machen) die Tempel vergoldet, und die Kirchen-Gebäu mit ungemeinem Pracht und Unkosten aufführet, warum soll man nicht die Leiber der armseeligen elenden Bettler mit etlich wenigen Fetzen und abgeschabenen Kleidern bedecken, auch ihnen nothwendige Speiß und Tranck reichen? Mit wem aus uns redet der heillge Chrysostomus: Vos ornatis Templa murata, ut auro squalescant, templa autem viva Spiritus sancti, pauperes nempe Christianos finitis fame perire, zu teutsch: Ihr zieret und vergoldet die Mauren in denen Tempeln, aber die lebendige Tempel des heiligen Geists, das ist, die arme Christen lasset ihr Hunger sterben.

Schöner Spruch des H. Chrysostomi.

Zu Paris gibt man reichliches Allmosen.

Zu Paris, als in der fürnemsten Haupt-Stadt in Franckreich, ist der löbliche Gebrauch, daß in allen Pfarren (deren 45. alldorten seyn) die Hochadelichen Damen untereinander wöchentlich abwechseln, und unter dem ho-

hen Amt mit einer silbernen Tassen herum gehen, das Allmosen vor die Haus-Arme sammlend, mit diesen Worten: Pour les pauvres honteux, vor die, so sich des Bettlen schämen, welches Allmosen so dann den Geistlichen zugestellet, und reichlich unter die Haus-Arme ausgetheilet wird; ja, man pfleget zu sagen: Daß Franckreich wegen Handhabung der Justiz, wie auch Liebe gegen denen Armen, nimmermehr werde zu Grund gehen: Hierzu kommen die öffentliche Stiffts-Häuser, die auferbaute Spitäler vor die Invaliden und preßhaffte Soldaten ꝛc. ꝛc. und weilen ich eben jetzo von Franckreich schreibe, fället mir eine Historie bey, so sich unter Henrico dem VIten daselbst begeben: Ein fürnehmer Frantzösischer General, (welchen man hier nicht nennen will) hatte, weis nicht Alters halber oder aus sonst erheblichen Ursachen seine Charge oder Dienst resigniret, unter der Zeit seiner Resignation bauete er ein prächtiges und kostbares Spital vor die Invaliden oder preßhaffte Soldaten, als nun solches Gebäu vollendet, und in seiner Vollkommenheit ware, ladete er Jhro Majestät den König ein, solches zu besichtigen, der König kame, schauete alles genau durch, und lobete das Werck über alle Massen, gabe mithin dem General ein freundliches à Dieu, und sagte folgende Wort: Weilen ihr so viel tausend Soldaten habt zu Bettlern gemacht, so könnt ihr ihnen leichtlich ein Spittal bauen.

Historie von einem General unter Heinrich dem Vierten.

Des Königs Außspruch.

Fünfftens und letztens, wann man alle arme Leut aus einem Reich oder Land schaffen solte, würden alle Werck der Barmhertzigkeit aufhören, das Gebet bey GOtt nicht so angenehm seyn, wie dann Tobiä am 12. zu lesen, Bona est Oratio cum jejunio & Eleemosyna, gut ist das Gebet mit Fasten und Allmosen geben, und gleich darauf: Eleemosyna liberat à morte, & ipsa est, quæ purgat peccata, Allmosen erlöst vom Tod und reiniget die Sünd. Ibid. Zu Vissennach in Niederland, hat eine fromme

Lob des Allmosens.

Exempel einer frommen Köchin von dem Allmosen.

Köchin

Köchin eines Pfarrers einen Trunck Waſſer von dem Brunn gehohlt, unterwegs aber einen durſtigen Freindling davon zu trincken geben, alſobald wurde das übrige Waſſer in den beſten Wein verwandelt. Syrach ſagt am 4ten Capitel v. 1. Sohn beraub den Armen das Allmoſen nicht, und wende deine Augen nicht von den Dürfftigen, die hungrige Seel veracht nicht, und betrüb niemand in ſeiner Armuth. Endlich ſetzet David der Wahrheit den Crantz auf, ſprechend am 40. Pſalm: Beatus qui intelligit ſuper egenum & pauperem, in die mala liberabit eum Dominus, ſeelig iſt der Mann, der ſich verſtehet auf den Dürfftigen und Armen, am böſen Tag wird ihn der HErr erlöſen.

Arme ſeynd in allerweg zu ſchützen.

Aus dieſen allen angezogenen erhellet genugſam, daß die arme betrangte Leut keineswegs aus einem Reich oder Land zu vertreiben, ſondern vielmehr zu lieben, zu ſpeiſen, zu tränckten, zu beherbergen ꝛc. ꝛc. weilen alles dieſes, was man denen Armen thut, ſo viel iſt, als wann es GOTT ſelbſten gethan und erwieſen würde.

Wider die Bettelleut.

Von denen müſſigen Landfahrern und Bettler-Geſind.

Bißhero habe ich von denen Nothleidenden und Hülffbedürfftigen geſchrieben, welche durch Unglück, Feuersbrunſten, rechtmäſſiges langes Proceſs-Führen, langwürige Kranckheiten, Diebereyen und andere unvermuthete traurige Zufäll in die höchſte Armut gerathen und um das ihrige gekommen, mithin des Allmoſen billig würdig ſeyn; nunmehro will ich melden von denen müſſigen Landfahrern und gewiſſenloſen Bettler-Geſind, ſo da von ſtarcken Gliedmaſſen, geſunden Leib, eintzig und allein aus Müſſiggang ſich auf das Bettlen verlegen, mit Ungeſtimm und Frechheit in Häuſer und Zimmer eindringen, ſodann keineswegs mit Demuth, ſondern gantz im-

portun

portun das heilige Allmosen von denen Leuten erpressen, dergleichen unnützes Gesind, weil es dem gemeinen Wesen überlästig, ist sonder allen Zweiffel aus einem Reich, Land oder Republic zu verjagen und auszurotten, und zwar

Bettler gehen Sonn- und Feyertäg in keinen Gottesdienst.

Erstens, weilen deegleichen müssige Bursch immerdar dem Betteln nachgehen, setzen sie sich schon früh Morgens, sonderbar an denen Sonn- und Feyertägen auf die Strassen, plagen die Vorbeygehende, ohne daß sie selbsten in eine Kirche kommen, dem Gottesdienst beywohnen, oder das Wort GOttes anhören. Rucket dann die Nacht heran, fallen sie in die Wirthshäuser hauffenweis ein, fressen, sauffen, spielen und tantzen, darauf legen sie sich auf das Streu zusammen und vermischen sich ohne Unterschied, daß also bey sothanen heillosen Leuten allerhand Laster, als: Hurerey, Ehebruch, Blutschand, auch wohl Sodomitische Sünden erfolgen, leben also diese Bettler ohne eintzige Forcht GOttes, ohne alles gutes Gewissen, ohne Christliche Lehr gleichsam wie das Vieh, und ziehen offt dem gantzen Land eine unverhoffte Straf zu.

Leben gottlos wie das Vieh.

Viel Geistliche seyn daran Ursach.

Hieran aber haben meistens die geistliche Herren Seel-Sorger die Schuld, warum? Darumen: Weilen sie sich selten um die Bettler und ihre Seeligkeit bekümmern, dann wo findet man einen aus ihnen, der mit einem unwissenden Bettler aus Christlicher Treu und Schuldigkeit ein unverdrossenes ernstliches Gespräch halte? Um ihn in seinem Christenthum recht zu unterrichten? Ihn zur Liebe GOttes und zu einer heiligen Gedult anzuweisen? Ja zu lehren, wie er gleich dem heiligen Servulo, Alexio, Rocho, und andern mehr in seinem niedern und verächtlichen Stand ein GOtt gefälliges Leben führen könne und solle? etliche Pfarrherren vermeinen halt, wann sie die 99. Schäfflein nach anvertrauter Pflicht weiden,

und

und den fremden Bettler mit einem zeitlichen Allmosen abweisen, so seye es schon genug, GOtt weis es, wer das verlohrne hundertste Irrige wieder bringe? Achten aber indessen nichts, daß die Un wissende lehren ein grosses Allmosen und heiliges Werck der Barmhertzigkeit seye, mit welchem sie jederzeit gefast, und vor andern freygebig seyn sollen. Vor mehr als sechzig oder siebenzig Jahren ist es geschehen, daß ein eiffriger Pater aus der Societät Jesu in Cölln sich der Bettler-Zunfft angenommen, der sie auch vor den Betteln erstens in der Kirch zum Gottesdienst versammlet, und nach desselben Verrichtung mit ihnen von Haus zu Haus gegangen, damit alles ordentlich und andächtig hergehe, und die Bettler so wohl mit der Seelen als des Leibes Speise versehen würden, und welcher sich hierzu nicht bequemen wolte, den hatte er von dem Empfang des Allmosens ausgeschlossen: So schreibet dann

Exempel von einem eiffrigen Jesuiten.

Andertens: Der heilige Pabst Gregorius IV. Dialog. 14. & hom. 15. in Evang. und erzehlet, daß zu seiner Zeit ein armer Mann gewesen, mit Nahmen Servulus, dieser war von Jugend auf ein Krippel, daß er weder sitzen, weder stehen noch gehen können, keine Hand zu dem Maul bringen, sich auf keine Seiten im Bett wenden: In der Gedult und Heiligkeit aber sehr vortrefflich, in allen seinen Schmertzen dancket er und lobte GOtt Tag und Nacht, was er von dem Allmosen erübriget, theilte er durch seine Mutter und seinen Bruder, so ihme dieneten, entweders unter die andern Armen, oder wendete es an vor die Geistliche und Pilgram, die er aufnahm und beherberget. Liese ihm allzeit aus der heiligen Schrifft vorlesen, als sich nun das End seines zeitlichen Lebens herzu nahete, und er mit denen Geistlichen die Psalmen um einen seeligen Todt bettete, hiesse er sie gählings stillschweigen: Höret ihr nicht, sprach er, das himmlische Gesang?

Servulus ein heiliger Bettler.

Gibet darnach seine Seel auf, sein todter Leichnam hat also balden bis zur Begräbnus, einen wunder-lieblichen Geruch von sich gegeben. Finden sich jetziger Zeit auch noch dergleichen Better? Ey kein Gedancken! es finden sich vielmehr heyllose, gottlose, gewissenlose, tyranische Bettler, wie aus folgender Historie zu vernehmen: In einer fürnehmen Schweitzerischen Republic hat sich zugetragen, daß ein Bettler einige aus Armuth weggelegte Kinder aufgehoben und in seiner Wohnung auferzogen; doch also, daß er ihnen vorhero die Glieder an Armen und Füssen gebrochen, eintzig und allein darum, damit er mit ihnen bettlend um so viel mehrer Geld überkommen möge: Wann nun diejenige, so aus Zorn einen Menschen verwunden oder tödten, gestrafft werden, was verdienet dann ein solcher, welcher ein armes unschuldiges Kind die Zeit seines Lebens elend und miserabel machet? So kan auch eine schwangere Frau durch das blosse Ansehen dergestalten Monstra und Mißgeburten an Tag bringen.

Der Bettler Gottlosigkeit.

Ein Bettelman bricht unschuldigen Kindern Arm und Füßlein ab.

Drittens ist dergleichen loses Bettler-Gesind auf allerhand Betrug, Buben-Stuck, Ränck und Schwänck abgerichtet, massen sie in ihrem Missiggang immerdar studiren, auf was Art und Manier sie von denen Leuten das Allmosen erpressen mögen; mir hat eine gewisse wackere Frau glaubwürdig erzehlet, daß sie allhier zu Wienn bey denen Linien ein Weib angetroffen, welche mit einem eingewickelten Kind, wie sie vorgeben, gantz wehmüthig um ein Allmosen gebetten, die Frau aber, der die Sache suspect ware, risse ihr das vermeinte Kind aus denen Armen, da sichs dann befande, daß es ein eingefätschter Hund gewesen.

Bettelleut sennd auf allerhand Betrug abgericht.

Bettelweib zeiget einen eingefätschten Hund vor ein Kind dar.

Nach Utrecht kame einstens eine Bettlerin, als hätte sie den Krebs an der Brust, dieses wuste sie meisterlich anzustellen, sie hatte nemlich unter denen Armen einen grossen

sen Schwamm, darein Blut und Milch durch Hollunder Röhrel geflossen, an der Brust aber waren etliche Stuck von schwartzen geib und grünen geschundenen Fröschen, welche sie mit Meel und Eyerweiß gleichsam daran gelei met, und als sie über diesen Betrug ertappt worden, hat sie gesagt, es habe ihr solches ein Bettelmann gelernet, der von Ochsen Miltz, so er um die Beine gethan, ein natürliches Geschwähr oder offenen Schaden præsentiren können. Falsche Krebsen an der Brust weiset eine Bettlerin.

Ein Bettler hatte in seinem geflickten Mantel 200. Ducaten eingenähet, gienge doch immerfort betteln, dieses war einem Reuter wissend, der ritte ihme nach und sagte: Landsmann! haben wir nichts zu tauschen? der Bettler wandte vor: Sein Mantel wäre mit lauter Fleck und Fetzen besetzt, der Reuter sprache: Darzu ich ihn brauche, ist er gut genug, nahme ihm den Mantel, und ritte seinen Weeg weiter. Ein Bettler wird seines zerrissenen Mantels beraubt.

Zu Gent fande sich ein schlauer und gewissenloser Vogel, welcher immer die Leut mit seiner Bettlerey beunruhigte, einsmahls traffe er etliche Herren an, welche beysammen stunden und miteinander redeten, von diesen forderte er ein Allmosen, vorgebend: Er hätte einen heimlichen Schaden, die gute Herren gaben ihm reichlich, vergesseten aber zu fragen, was doch dieser heimliche Schaden wäre, schickten mithin ihren Diener nach, solches zu erforschen, der Bettler antwortete: Guter Freund, ich hab ein Glied an meinem Leib, das nicht arbeiten will, und dieses wird die Faulheit genannt, hierauf nahm der Bettler den Reis aus, und ware nicht mehr zu bekommen. Heimlicher Schaden eines schlauen Bettlers.

Viertens nehmen diese heylose Bursch mit dem Brod nicht vorlieb, sondern wann die Bettler ihre Säck auslehren, werffen sie solches von sich, wo sie hinkommen, wie ich dann selbsten solches erfahren, indeme ich ein Bettler wollen mit Brod nicht vorlieb nehmen.

schönes weisses Stuck Brod auf einen s. v. Ausguß, wo aller Unflath dahin rinnet, gefunden, so kurtz vorhero ein Bettelbub von sich geworffen.

Ermahnung an die Obrigkeiten wegen müssigen Bettlern.

Fünfften und schließlichen sollen alle Obrigkeiten dahin bemühet seyn, dergleichen müßiggehende Landfahrer in alleweg auszurotten, oder aber solche samt ihren Huren, Weibern und Kindern, ohne alle Barmhertzigkeit, in die Zucht- und Spinn-Häuser eintreiben, daselbsten solten sie arbeiten, daß ihnen die Schwarten kracht, die faule junge Dirn und alte Betteln müsten sitzen und spinnen, und solten sie so breite s. v. Hintergestell bekommen, wie ein Stadel-Thor, vor die Mannsbilder selbsten aber, forderist vor die müßige Bursch, wären Graben auszuführen um Städt und Schlosser, Büsche auszurotten, Weeg, Strassen und Wasserfahrten zu verbessern, und dergleichen Arbeiten zu verrichten, dadurch könnte man die Alte und Preßhaffte, so sich unter ihnen befinden, erhalten, die Jugend zu ehrlichen Handthierungen auferziehen, wobey sie dann in alleweg eben so emsig zum Gottes-Dienst, als zur Arbeit müsten angehalten werden, wordurch das gantze Land, welches diß faule Lumpen-Gesind ohnedem erhalten muß, gebessert, der Landmann von dem Uberlauf so vieler importunen Presser und Fresser befreyet, und endlich die Bettler-Jugend, so das meiste ist, von der bösen Nachfolg und Gewohnheit ihrer Eltern abgezogen, widrigen Falls sie nicht zu ärgeren Böswichten, Dieben, Strassenraubern und Mördern werden.

Was mit faulen Bettler-Gesind zu machen.

Es iſt der Bettel-Stab ein hartes Holtz zu nennen, dem, welcher ſich darauf aus Armuth ſtützen muß, Schluß-Reimen.
Wen Noth und Armuth druckt, derſelb muß frey bekennen,
Es ſey das Bettlen gehn ein allzuharte Nuß:
So man durch Unglücks-Fall, durch Diebſtal, Brand und Schaden,
kommt um das Seinige, wie hart iſt dem zu Muth,
Der nachmals leben muß von fremder Hülff und Gnaden,
und vor mit Freud genoß ſein kleines Haab und Gut?
Thu nun, o Chriſten-Hand, allhier das Geld nicht ſpahren,
was aber ſage ich? Das Geben iſt umſonſt,
man giebt das Allmoſen den' die in Wagen fahren,
der Haus-betrangte Mann hat jetzt mehr keine Gunſt.

Die Drey und zwanzigſte Auslage.

Ein Hut mit Federn und ein Bauren-Pflug.

Von dem Adel und der Glückſeeligkeit des Landlebens.

Ein Hut mit Federn, der auf meinem gegenwärtigen Tändel-Marckt aushanget, giebet mir die Gelegenheit von dem Adel zu ſchreiben, dann die Strauſſen-Federn gebühren allein dem Adel, wegen der erwieſenen Tapfferkeit und Ritterlichen Thaten: Der Strauß iſt ein groſſer Vogel, hat aber dabey einen ſo ſtarcken Magen, daß er auch das Eiſen verkochen kan. Vielleicht dadurch zu bedeuten, daß manche Edelleuth bey Hof müſſen einen ſolchen Magen haben, daß ſie auch Eiſenharte Brocken verdauen können, bey jetziger Zeit ſeyn aber die Strauſſen-Federn gantz gemein, alſo, daß ſie von der Edelleuthen ihren Hüten gar auf die Gutſcher und Stall-Knecht gekommen, welches der Augenſchein erweiſet, indeme faſt kein Cavalier mit Roß und Wagen fähret, deſſen Gutſcher oder Fuhrmann nicht mit einem Feder-Hut auf der Gaſſen daher prahlet. Muß alſo keine ſonderbahre Tapfferkeit in denen Federn ſtecken. Franciſcus

Der Strauß hat einen guten Magen.

Den müſſen die Edelleuth bey Hof haben.

Strauſſen-Federn ſeyn jetzo gar gemein.

ciſcus Sforza, weyland Hertzog zu Mayland, als er ge- Fran ciſcus
ſehen, daß ſeine Soldaten ſtattliche Federbüſch hatten, Sforza will
iſt vom Pferd herunter geſtiegen, hat die Federn auf ſolche nicht
eine Banck gelegt, ſolche mit ſeinem Degen zerfetzt und leiden.
geſagt: diffendi ti Poltrone! wehr dich du Tropff, und
damit denen Seinigen zu verſtehen gegeben, daß ihre
Tapfferkeit nicht in denen Federbüſchen ſtecke. Ludov.
Domenicus in Jocoſeriis lib. 4. p. 200

Was ſoll ich aber von dem Adel ſagen? wo ſoll
ich deſſen Urſprung herſuchen? wann ich von Erſchaf- Adels-Ur-
fung der Welt anfange, ſo finde ich von dem Adel nicht ſprung iſt
das Geringſte; dann wie Adam unſer erſter Stamm- nicht zu
Vatter, wie auch die genäſchichte Eva das Göttliche Ge- finden.
bott gebrochen und ſich grob wider den HErrn ihren
Meiſter und Schöpffer verſündiget, da war Adam ver- Dieſes
dammet die Erden zu pflügen, zu arbeiten und umzu zeiget A-
graben, die Eva hingegen muſte bey dem Spinnrocken dam und
oder bey der Gunckel ſitzen, und alſo ihr Brod gewin- Eva.
nen, dahero das Sprichwort entſtanden:

Wie Adam ackert und Eva ſpann,
Wo war damahls der Edelmann?

Ferners wann ich die erſte Geſchicht-Bücher der
Welt durchgehe, ſo finde ich keinen andern als den Nim- Nimrod
rod, welcher ſich vor den erſten Regenten gewaltthätig ſoll der er-
aufgeworffen, und alſo der erſte vom Adel ſeyn wollen; ſte vom
wann doch das Adelich heiſſen ſoll, im Fall man durch Adel ge-
Gewalt und Tyranney die Leut unter das Joch zu brin- weſen ſeyn.
gen und ihme unterthänig zu machen ſuchet. Nein!
darinn beſtehet der Adel nicht, ſondern der Adel iſt,
wie Salicetus ſpricht: eine Tochter der Wiſſenſchafften,
und hat, wie Marius beym Salultio redet, ſeinen Urſprung

aus

Was zu einem rechtſchaffenen Adel gehörig.

aus der Tugend genommen. Der Adel iſt des Menſchen Ehr, die Ehr aber iſt, nach Ariſtotelis Ausſpruch, der Tugend Lohn: weit rühmlicher iſt es denen Menſchen ihren Adel von der Tugend als von denen Ahnen zehlen, deſſentwegen ſaget Livius, habe zu Rom ein jeder, der nur tugendhafft ware, auch geadelt werden können. Der groſſe Alexander iſt nicht zu ſchätzen geweſen, daß er aus dem Stammen der Macedoniſchen König, noch der Cæſar, daß er aus dem Haus der Julier gebohren worden, ſondern daß beyde durch Tugend und Tapfferkeit ſich groß gemacht: Mancher hat den Bacchum im Haubt und die Pallas im Bauch, iſt nur edel vom Geblüt und leer von Weißheit; der, ſo zu denen Gedächtnuß-Bildern der Ahnen fliehet, und von denen Vorfahren ſeinen Glantz entlehnet, iſt gleich denen Ubelthätern, welche vormahls zu denen Altären, Begräbnuſſen, Tempeln und Bilder-Säulen der Kayſer ihre Zuflucht genommen, ja dergleichen Menſchen können nirgends beſſer verglichen werden, als denen mit zierlichen Sattel-Decken prangenden Pferden, dahero bleibt die Tugend der beſte Adels-Brief.

Wird mit Geſchichten erwieſen.

Groſſe und hochadeliche Titel ſeynd nicht in der Schrifft.

Jedoch wiederum auf des Adels Urſprung zu kommen, laſſet uns ferner in Göttlicher heiliger Schrifft ſuchen, und wann wir die gantze Bibel durchblättern, ſo werden wir keine hochadeliche oder hochtrabende Titul darinnen finden, keine Majeſtät, keine Hochheit, nichts Ihr Durchleucht, weniger Ihro Eminenz oder Excellenz, auch nicht ihr Gnaden, noch weniger ihr Geſtreng ꝛc. ꝛc. ſondern gantz ſchlecht hin Herr König. Wie dann die Frantzoſen ihren König mit dem eintzigen Wörtlein Sire betitteln, ja man findet vielmehr in der Schrifft, daß die König in Iſrael und auch ihre Feld-Obriſten von geringer Naſcita herſtammeten und erwählet wor-

worden, also war David ein schlechter Hirten-Knab und Schaafhalter zum König von dem Samuel gesalbet, 1. Reg. 16. v. 13. Saul, indeme er seine Eselin gesuchet, ward ein König über Israel erkohren, 1. Reg. 10. Der tapffere Gedeon hatte just den Treschflegel in der Hand und reinigte das Korn, als er zum Hauptmann und Kriegs-Fürst erkiesen wurde Judic. 6. v. 12. Ja, es finden sich biß dato in denen Jahr-Registern noch Exempel genug, daß die vornehmste vom Adel aus dem gemeinen Pöbel entsprossen, und erstens von denen Kayssern anzufangen, so ist Helvius Pertinax eines Holtzhändlers Sohn in Liguria, und anfänglich ein Schulmeister gewesen, so die Grammaticam gelehret, hernach ein Soldat und Stadt-Vogt, endlich gar Kayser zu Rom worden. Jul. Æmilianus ist von unbekannten Eltern in Mauritania gebohren. M. Aurelius Probus ist erstlich ein Gärtner gewesen. Des Kaysers Diocletiani Vatter war ein Schreiber und des Maximiliani Herculei ein Bauersmann; so sind auch des Kaysers Galerii Maximiliani Eltern Bauersleut und er selber ein Vieh-Hirt gewesen, dahero er auch Armentarius zugenannt worden, dessen Schwester den Kayser M. Aurelium Severum gebohren hat. So ist dann auch des Kaysers Licinii Vatter ein Bauersmann gewesen und des Valentiniani Primi trug in der Jugend Seiller feil. Kayser Arnolphus war unehrlicher Geburt. Die heilige Helena Kaysers Constantini Magni Mutter solle eine Haus-Magd in einem Gast-Hauß zu Trier und Russa Suthana des Türckischen Kaysers Solymanni Gemahlin eine Reussische Bäurin gewesen seyn ꝛc. ꝛc. Damit ich aber von denen Kaysern auch auf die Könige komme, so seyn, wie oben gesagt, Saul und David Hirten gewesen, Tullius Hostilius zu Rom hat nichts von seinem Vatter gewust,

Israelitische Könige stammen von gemeinen Leuten her.

Wird auch aus denen weltlichen Geschichten erwiesen und zwar von denen Kayssern.

Von denen Königen.

Agathocles König in Sicilien war eines Hafners Sohn, Arſaces der Parther König war ein Eſeltreiber, von welchem die folgende König Arſaces und die Parther ſelbſten Arſacidæ genennet worden. Telephanes, ein Wagner, wurde König in Lydia und Tamerlanes ein Sautreiber König deren Scythen. So findet man auch in denen Hiſtorien, daß nachbeſchriebene Könige auſſer der Ehe ſeyn erzeuget worden, wie Romulus der Römer, Theodoricus der Oſt-Gothen, Genſericus der Vandaler, Artaxerxes der Perſier, Arthurus der Brittanier, Wilhelmus Normanus der Engelländer, Dietrich in Auſtraſien, Clodovæus Magnus und Clotarius Ildus in Franckreich, Manfredus, Tancredus und Ferdinandus in Neapel, Henricus Ildus in Caſtilien, Joannes in Portugal, Edmundus in Schweden, Jacobus König in Cypern. Unter denen Fürſten, ſo geringeren Herkommens geweſen, leuchtet hervor Primislaus, Hertzog in Böhmen ein Bauer, deſſen Schuh bey eines jeden Fürſten und Königs in Böhmen Huldigung und Crönung gewieſen werden, und erſt zu Zeiten Sigismundi, wie Wenceslaus Hagecius ſchreibet, hinweg kommen ſeyn. Piaſtus Hertzog in Pohlen, von deme viel Polniſche Hertzoge und Könige wie auch die Schleſiſche Fürſten und Hertzoge von Lignitz hergeſammet, iſt ein Burger zu Cruſvitz geweſen. Paulus di Nove, den die Genueſer An. 1507. zu ihrem Hertzogen gemacht, war ein Seiden-Färber. Bozena eines Bauren-Tochter aus dem Dorff Peruez war An. 1007. Hertzog Ulrichs in Böhmen Gemahlin und Beatrix genannt, eine ſchöne tugendſame Fürſtin. Wer könnte nun zehlen, wie von geringen und unachtbahren Eltern und Stande viel Päbſte, darunter Sixtus V., Cardinál, und aus denen ſelben Melchior Cleſelius eines Becken Sohn, Ertz-

Von denen Fürſten.

Bi-

Biſchöffe, darunter Williginſius eines Radmachers und Henricus Gürtelknopff eines Becken Söhne, beede Ertz-Biſchöffe zu Mayntz geweſen; Biſchöffe, Prälaten, Grafen und aus denſelben Joannes Turzo in Ungarn, Freyherrn, Ritter und vom Adel entſprungen, der würde ein gantzes Buch anfüllen müſſen. Erhellet alſo klar, daß der Adel von geringen und gemeinen Leuten herſtamme, und nur die Tugend und Tapfferkeit einen Unterſcheid darzwiſchen gemacht, fürwahr der erworbene Ruhm iſt weit gröſſer als den man von Geburt überkommen kan, dann viel von Geburt erhabene ſeynd auch öffters mit Laſtern beflecket, der Hochmuth verläßt ſie ſo wenig als ihr Schatten, ſie laſſen ſich beduncken von einem gantz andern Zeug als andere Leut zu ſeyn, und glauben, daß die Natur abſonderlich auf ſie bedacht geweſen, ihr Gold und Edelgeſtein verberget offt tauſenderley Unflat und ihr hoher Stand tauſend niedrige Gedancken. Der kan alleinig recht adelich genennet werden, welchen Tugend und Tapfferkeit auf den Ehren-Leuchter erhoben. Es ſtehet zwar ſchön, wann einer eines alten Adels iſt, aber er muß auch geſchickt, tapffer und mit vielen Vollkommenheiten begabet ſeyn, damit er das Glück, ſo er aus der Geburt hat, vermehre, auch die Wappen, Gemählde und Bilder der Ahnen mit ſeiner eigenen Perſon ziere und herrlich mache. La vera nobilità de gli huomini ſta poſta nel cervello, non nelle vene, ſaget Trajanus Boccalinus Cent. 2. relat. ex Parnaſſo 8.

Hochmuth etlicher Leut.

Alter Adel iſt zu loben.

Was darzu gehöret.

Es pflegen aber die meinſte Edelleut bey denen vornehmen Höfen ihre Perſon zu ſpielen, und ſich beliebt zu machen, allermaſſen das Hof-Leben (wie Malvezza in Davide perſequitado ſaget) ein Probierſtein iſt der tapfferen Geiſter eine Schau-Bühne, darauf die

Edelleut ſeyn gern bey Hof.

Was das Hof-Leben ſeye?

Laster am sichtigsten erscheinen, auch die Tugenden am besten belohnet werden. Das Hofleben ist ein Licht, die Menschen von innen und aussen zu erkennen, eine Coppelle, dardurch das gute Gold von dem falschen unterschieden wird. Bey Hof muß man ein standhafftes, tapfferes, sanfftmüthiges Gemüth haben, dabey geduldig, vorhero aber in Studiren und Reisen wohl erfahren seyn, und weilen mir eben anjetzo diese Materie Gelegenheit an die Hand giebet, so habe in Kürtze beschreiben wollen.

Das Hof-Leben.

Beschreibung des Hof-Lebens.

Das Hof-Leben ist gleich einem grossen Meer, darinnen Schrofen, Felsen und Sand-Bäncke, es gibt viel grausame und wütende Waltfisch, welche die kleinere fressen und verschlingen, so seynd auch Ungewitter, Sturmwind und Schiffbruch zu besorgen, nicht weniger auch wollüstige Syrenen, die mit ihrem lieblichen Singen die Einfältige darum anlocken, damit sie solche verführen, ja um Leben und Wohlfahrt bringen mögen. Der grosse Glantz an denen Höfen ist mehr ein Feuer, das brennet und verzehret als daß es leuchten und erwärmen soll, daß also der Welsche gar weißlich saget: entrare in Pelago de la Corte, è provocar la fortuna, das ist: sich in das Hofleben begeben, ist so viel als das Glück zum Duell heraus fordern. Die Hoffnungen, so man in das Hof-Leben setzet, zehren gemeiniglich ab, und sterben an dem langwierigen Fieber, dessentwegen gar wohl jener Staatsmann geschrieben: daß die Hoffnung bey Hof alle Tag einen goldenen Faden spinne und solchen endlich zu einem Strick flechte, ihre Liebhaber zu erdrosseln: der welsche Poet Marini beschreibet das Hof-Leben also:

Glantz bey grossen Höfen ist betrüglich.

Hoffnungen sterben bey Hof gemeiniglich.

Vidi

Vidi la Corte, e nelle Corte io vidi
Promeſſe lunghe e quiderdoni avari
Favori inviuſti e Patrocinii infidi
Sperance dolci, e pœnitenti amari
Sorriſi traditori, vechi homicidi
Et aguiſti dubioſi e Danni Chiari
E voti vani, e idoli pugniardi
Onde il mal e Securo, el' bien vien tardi.

Vers des Marini über das Hofleben.

Ein anderer ſagt: der Hof ſeye ein Babyloniſcher Thurn, ſo wohl von Verwirrungen als Eitelkeiten angefüllet, wo die Beauemlichkeiten nur den Schein nach, die Ungelegenheiten aber würcklich ſich einfinden. Der Hof iſt ein Pflantzſchul des Ehrgeitz und der Unordnung, wer zu Hof tüchtig iſt, den übertreibt man zu todt, und wer untüchtig iſt den verirt man zu todt. Der Hof iſt ein öffentlicher Spital vor die krancke Hoffnungen, deren die wenigſte mit dem Leben davon kommen. Beſiehe hiervon des Herrn von Hochbergs adeliches Feld- und Land-Leben.

Der Hof ein Babyloniſcher Thurn.

Eine Pflantzſchul der Unordnung.

Wer bey Hof practiciren will, der muß mehr als einen Kuchel Jung unter der Fricaſſée des verdorbenen Wildbrätts verſchlucken, dann die Splendida miſeria aulicorum iſt die allerhärteſte unter allen Sclavereyen und eine langwürige Dienſtbarkeit; der Rucken wird von ſtäten Reverenzen gantz bucklicht und die Füß werden von langen Aufwarten gantz ſteiff, daß alſo wahr, was Ferrante Pallavicino in ſeinem Corriero Sualigiato ſaget: Ch'egli neceſſario d'eſſer una ſtatua tutto gior nio in un' Anticamera, das iſt: man muß gleichſam den

Die Practica bey Hoff will etwas haben.

Kurtzweilige Gedancken.

gantzen Tag ein geſchnitztes Bild in der Anticamera vorſtellen;

Vers auf das Hof-Leben.

Bey Hof der groſſen Fürſten Pracht,
Die Hof Leut nur zu Sclaven macht.

Alta petis dum ſumma petis vir tecta potentûm
Aulam vel aurum, neſcio quid cupias.
Non ille eſt ſapiens, aurum qui quærit in aula,
Sed magis in aulis aurea vincla capit.
Aula nitet, ſimul ipſa dapis ſplendore ſuperbit,
Eſca ſed hæc miſeros ſplendida ſæpe facit,
Scilicet iſta ſuo mixta eſt dulcedo veneno
Et mens ſub duro compede mœſta jacet.
Aula velut cavea eſt, qua circumſepta volucris
Sat bene paſta quidem ſed tamen arcta gemit.

Hof-Leben nimmt die Freyheit.

Wer niemahls ſein eigener Herr ſeyn kan, ſondern in dem Hof-Leben immerdar verſtricket iſt, der iſſet bitteres Honig, ſeine Koſt iſt mit Gall vermiſcht, er ſelbſten aber iſt ein gefangener Freyherr, auch an ein goldenes Joch und goldene Fuß Eiſen angefeſſelt. Wann

Wird mit vielen Grundſätzen erwieſen,

ein Hofmann den Hochmuth, das ſpöttliche Verhöhnen, die übermüthige Undanckbarkeit und Verachtung, die er ausſtehen muß, vergleichet mit allen Wohlleben und Pracht, der bey Hof iſt, ſo wird er ſpühren, daß ein geringer Unterſchied zwiſchen ihn und andern leibeigenen

nen Knechten seye, das ist ein unglückseeliges Glück, welches einen freygebohrnen Menschen unterwirfft denen bösen Begierden und Sinnlichkeiten eines offtmahls dollen und unsinnigen Fürsten, davon er etwan nichts mehr als eine geringe Verehrung oder sonsten eine nichtige und flüchtige Ehr zu gewarten hat. Er lässet sich gebrauchen zu allerley Wollüsten, denen sein Fürst zugethan ist, lebet dabey in stäter Unmässigkeit, Hochmuth und Ehrgeitz, welche, wann sie Wurtzel fassen, tausend Ungemach verursachen und endlich die allzuspate Reu bringen. Ein adeliches Gemüth ist zur Freyheit gebohren, und dieselbige zu erhalten treibet es seine eigene Natur. Es seye eine Dienstbarkeit wie sie wolle, so ist sie beschwehrlich, wer aber hochmüthigen, trotzigen, tyrannischen Fürsten muß unterworffen seyn, dasselbige ist durchaus unerträglich. Wie kan man diesen vor frey halten, dem ein Frauenzimmer, eine Hofschmeichlerin ja öffters gar ein Schalcksnarr oder anderer muthwilliger Mensch zu gebieten hat, ja der nicht Macht hat ihr Begehren abzuschlagen oder sich deren zu weigern, dann wird etwas von ihme begehrt, so muß er solches denen Favoriten thun, rufft man ihn, so muß er erscheinen, stösset man ihn zur Thür hinaus, so muß er draussen bleiben, trauet man ihm, so muß er in Forcht und Zittern stehen, mit einem Wort: Das Hof-Leben ist die gröste Sclaverey auf der Welt; Freyheit aber gehet vor Gold und Geld. Ist dannenhero nichts mehrer zu preisen, zu wünschen, zu lieben und zu loben, als:

und wird ferner continuirt biß zum End.

Hof-Leben ist eine Sclaverey oder Dienstbarkeit.

Die Glückseeligkeit des Landlebens.

Lob des Landlebens.

Das Landleben gehet in der Freyheit und Glückseelig-

seeligkeit dem prächtigen Stadt- und Hofleben weit vor, dann was die Freyheit anbelanget, so lebet man weit freyer und gelegensammer auf dem Land als immer in der Stadt und bey Hof, auf dem Land ist ein jedweder sein selbst eigener Herr, wo hingegen die in der Stadt und bey Hof tausend Herren haben, die über sie gebieten und noch darzu tausenderley Gefahren unterworffen seyn, die sie öffters, leider! zu befahren und zu besorgen haben; dahero schreibt gar recht der berühmte Livius und nennet die grosse Städte Cladium seu Calamitatum humanarum septa miseranda, das ist: erbärmliche Einzäunungen alles menschlichen Elends und Mühseeligkeiten. Dann ergreiffet der gerechte GOtt sein Rach-Schwerdt und schläget die armseelige Menschen mit Seuch und Pestilentz, O Jammer! wie gehet es denen armen Inwohnern in der Stadt? wegen grosser Menge des Volcks stecket ein Mensch den andern an, dahero darf auch kein Nachbar zu dem andern, es ist nichts dann lauter Leidwesen und wird nichts gehört noch gesehen, dann das erbärmliche Getöß und Geräusch derer Toden-Wägen, wie auch der Tumult deren Siech-Knechten, es krichen die arme Kinderl auf denen Toden-Cörpern ihrer verstorbenen Mütter herum, und indeme sie eine Nahrung suchen, saugen sie statt der Milch das Gifft hinein und fallen gleichfalls eine Leiche in die mütterliche Armen, also ist es An. 1679. allhier in Wien ergangen, daß man Tag und Nacht fast nichts zu hören gehabt als das klägliche behüt dich GOtt, ja was noch mehr Schrecken verursachet, ware das traurige Spectacul deren auf der Gassen hin und wieder liegenden Toden-Leichen, dahero in kurtzen Tagen die Wienstadt also volcklos worden, daß sie der hunderte vor ein zerstörtes Troja angesehen, da waren keine Laquayen

Freyheit ist auf dem Land.

Grosse Städte seynd Einzäunungen menschlicher Mühseeligkeit.

Exempel von der Pest.

Kurtze Beschreibung der grossen Contagion zu Wien.

quayen in stattlichen Libereyen mit der Ordinari-Post zu sehen: ob die Polsterkatz noch wohl auf seye? und wie sie vergangene Nacht geschlaffen? sondern statt der Farben grün, blau und rothe, fand man vor der Thür nur Krancke und Todte. Ja es hat der weyl. hochgelehrte Herr Paulus de Sorbait, Philosoph. & Med. Doctor und Superintendent in dem Lazareth eine Specification heraus gegeben, worinnen er die Todten, so in obgesagtem Jahr gestorben, auf eine Summa von 76921. Seelen gezehlet, ohne denen, welche hin und wieder in denen Kirchen und Capellen heimlich begraben worden oder auf der Hinwegreiß umkommen. Legatur ejus Consilium Medicum de Peste Viennensi pag. 151. & seq. Ach! wie werden damahls jene Leut so glückseelig gewesen seyn, welche auf dem Land gewohnet, dann auf dem Land kan man dergleichen Sterbens-Gedancken und Todesfurcht mit allerhand beliebter Kurtzweil, als Jagen, Schiessen, Vögelfangen, Spielen, Trincken und andern vertreiben, man lebet auch nicht also eingeschrenckt zwischen denen Mauren, wie die Stadt-Leut, welche bey dergleichen gefährlichen Umständen nothwendig müssen das Leben einbüssen, welches sie auf dem Land gewißlich in Salvo erhalten könten.

Damahls hat man wenig Laquenen mit denen ordinari Posten gesehen.

Wie viel zu Wien in selbige Jahr gestorben.

Todes-Forcht kan man auf dem Land in Wind schlagen.

Von der Belagerung einer Stadt.

Beschreibung des Kriegs.

Von der Pestilentz komme ich auf den Krieg, wo ich mehrmahlen das Landleben vor besser und sicherer befinde dann das Stadtleben, dann wer ist wohl mit gröſſeren Aengsten, Forcht und augenscheinlichen Gefahren umfangen als eine belagerte Stadt? welche der Feind schon aller Orten umrungen, und stündlich bedrohet, sie mit Feuer und Schwerd zu verheeren? Bald fliehen die Bomben gleich einem feurigen Regen in die Häuser und Palläst ein, bald gehet eine Mine loß, und sprengt Wälle und Pasteyen in die Lufft, bald gehet dor-

ten unversehens wiederum eine Brunst auf, welche durch die Verräther oder Spionen angelegt worden, ein Freund wird dem andern neben der Seiten hinweg geschossen, da unterdessen das verlassene Weib mit denen armen Kindern zu Hauß weinet und heulet, in Summa es ist überall Elend und Noth, fordrist aber wann die Zufuhr und das Proviant mangelt und eine Hungers-Noth einfället; also ist es nach Zeugnuß des Jüdischen Geschicht-Schreibers Flavii Josephi der grossen Stadt Jerusalem ergangen, welche von dem Tito Vespasiano belagert und von allen Seiten beängstiget worden, unter andern Straffen ware auch die grausame Hungers-Noth also zwar, daß man viel tausend todte Cörper heraus geworffen, so da vor Hunger gestorben, und theils noch halb verzehrte Ratten, Mäuß, Graß und andere Sachen in dem Maul gehabt, ja was noch erschröcklicher, so hat eine Mutter ihr leibliches Kind aus Hunger geschlachtet und verzehret; also ergehet es in denen Städten, wo hingegen der Landmann auf dem Land weit ehender dem Feind entfliehen, in denen Wäldern sich verhauen, auf hohe Felsen und Klippen sich begeben oder sonst von einem Ort zu dem andern sich retiriren kan, wo hingegen in denen Städten die arme Bürger Haar lassen müssen: auch seyn die Victualien auf dem Land weit eher zu bekommen dann in denen Städten, worinnen die Leut von allen Seiten eingesperrt nichts zu leben haben, und der Hunger ist ärger als der Feind, der die Stadt belagert, des Elends zu geschweigen, wann sich eine Stadt dem Feind, der ein Tyrann und Wüterich ist, aus Nothzwang übergeben muß.

Von der Stadt Jerusalem.

Grosse Hungers-Noth in der Stadt Jerusalem.

Weit sicherer ist es auf dem Land.

Victualien und Nahrungs-Mittel seynd auf dem Land geschwinder zu bekommen.

Von der Unschuld auf dem Land.

Von Pestilentz und Krieg komme ich auf den dritten Punct, das ist, zur Unschuld, welche gewißlich auf dem

dem Land in reinen und weissen Atlaß daher gehet, wo eine unschuldige Seel in der Stadt unter tausend Nachstellungen und Liebs-Reitzungen sich mit harter Müh erwehren kan, eine reine und unversehrte Schönheit in der Stadt lebet so wenig sicher als eine Tauben unter denen Stoß-Vögeln, dort machet einer allerley Complimenten, da præsentiret wieder ein anderer goldene Præsenten, der dritte will nicht der mindeste seyn, ladet die Jungfrau von Keuschowitz auf eine Comödie ein, der vierdte thut schertzen und lachen, lässet ihr zu Zeiten eine Nacht-Music machen, der fünfte wechselt mit der Jungfrau Kredel, durch die Kupplerin tausend verliebte Zettel.

Grosse Anfechtung der Unschuld in der Stadt.

Man lieset in dem Leben des heiligen und grossen Einsiedel Antonii, daß er einstens die Lufft voller Fallstrick gesehen, welche die bösen Geister denen Menschen zugericht, dahero er wehmüthig zu GOtt aufgeschrien: Quis evadet? O HErr! wer wird so vielen gefährlichen Stricken und Schlingen entgehen? In dem Stadtleben verhält es sich eben also wie mit einem unschuldigen Mägdlein, aller Orten Schlingen die es bestricken, aller Orten Schmeichler die solches berücken, überall Buhler, so solches embrassiren, aber noch vielmehr, die solches verführen, sonderbahr ist die Hoffart des Lebens und der Kleider-Pracht der gröste Feind der Unschuld, sintemahlen die Weibsbilder immer andern gefallen und schön seyn wollen: Fœminæ semper volunt placere, nach dem gemeinen Sprichwort:

Die Lufft ist voller Stricke.

Das Stadtleben ist auch also eingerichtet.

Hoffart der gröste Feind der Unschuld.

Weiber wollen gern schön seyn.

Delectant castos etiam præconia formæ.

Schauen wir hingegen die Unschuld auf dem Land an,

Die Unschuld auf

dem Land wird erwiesen.

an, ihre Eingezogenheit, Schamhafftigkeit und Demut machet sie das alleredelste Kleinod ihres Gemüths nemlich die Keuschheit niemahlens verliehren, sondern unverletzt erhalten.

Die Venus-Docken in der Stadt werden beschrieben.

Die schnöde Babels-Töchter mögen in denen Städten sich von Haubt biß zu Fuß mit Jubelen beschimmern, in Diamanten, Rubinen und Saphyren gleichsam vergraben, ja von Edelgesteinen wie ein gestirnter Himmel leuchten, eine unschuldige Seel auf dem Land kan solches mit unbenezten Augen ansehen,

Eine unschuldige Seel auf dem Land mag solches mit unbenetzten Augen ansehen.

und sich viel fürnehmer, viel glückseeliger dabey halten, weilen sie ihren edlen Rubin und hellen Morgenstern Christum JEsum, den Einwohner und Liebhaber der Demut in ihren Hertzen träget, sie siehet allen Uberfluß der theuren Perlen und Strönen vor schlechte Tröpfflein der Eitelkeit und vor Thränen der Ewigkeit an, in welchen man den Mißbrauch dieser harten

Die Ursach warum?

Pracht-Tropffen der Berge unendlich beweinen muß, sie betrachtet, daß solche Hoffart mehr heidnisch als geistlich und unter den Scepter des Lucifers gehöre, sie

Die Hoffart ist eine Ketten der Straffen GOttes.

bedencket, daß alle Pracht-Liebe GOtt dem Allerhöchsten ein Greuel und eine starcke Ketten sey, womit das Schwerdt des Kriegs, der Pestilentz und Theurung denen Städten über den Hals gezogen wird. Und so viel von der Unschuld auf dem Land, und von der Unschuld in dem Stadtleben, wann diese letztere anderst eine Unschuld zu nennen, dero Hertz von der Welt umschlungen und bezaubert ist.

Fünfftens, so seyn auf dem Land die Täg viel länger und nutzbahrer als in der Stadt, indeme man viele

viele Tag verzehret ohne Empfinden, und viel Stund ohne Genieſſen, dann weilen man auf dem Land die Zeiten viel ruhiger und kurtzweiliger zubringet als in der Stadt, ſo läſſet ſichs anſehen, daß man auf dem Land in einem Tag mehr würcket als in der Stadt ein gantzes Monath. O wie luſtig iſt die Wohnung auf dem Land, da die Sonne viel länger ſcheinet und der Tag viel ehender herfür bricht, die Lufft viel reiner iſt, das Waſſer viel klärer iſt, und die Weeg viel luſtiger ſeyn. In denen Städten empfindet man den Tag und genießt ſeiner nicht, hingegen genießt man den Tag auf dem Land und empfindet ihn nicht.

Auf dem Land verrichtet man mehr in einem Tag als in der Stadt.

Das Leben auf dem Land iſt, daß einer eſſen darf was ihm gefällt, welches aber in der Stadt nicht alſo iſt, dann daſelbſt muß man ſpat eſſen und lange warten, und dannoch kalte, abgeſchmackige und abgeſtandene Speiſen mit denenjenigen verzehren, die einem feind ſeyn und nach Gut und Ehre ſtreben.

Auf dem Land darf man eſſen wann und wie es einem gefällt.

Sechſtens: findet man auf dem Land viel Menſchen, die viel frömmer und weniger laſterhafft ſeyn können, als in denen Städten, dann in der Stadt ſeynd hundert, die einem von Guten abhalten, und tauſend, welche zum Böſen anreitzen. Hingegen ſiehet man auf dem Land niemand, den man wegen ſeines Stands neidig wäre, man findet daſelbſt keine Wechſelbänck zum wuchern, man findet nicht viel ſchöne Weiber ſich zu verführen, keine Spiel-Bäncke das Geld zu verlieh-ren, keinen Pracht ſich in die Schulden zu ſtecken, keine Juſtiz, ſo zu förchten, keine Canzleyen ſich darinnen zu verderben, keine Rechtsgelehrte, die uns rupffen, keine Medicos die uns umbringen.

Auf dem Land ſeyn viel frömmere Menſchen als in der Stadt.

Auf dem Land iſt kein Neid.

Auf dem Land erspahret man viel und verzehret weniger.

Siebendens so kan man auf den Land viel ersparen und weniger verzehren, welches in der Stadt aber nicht also ist, dann darinn lebt man mit wenigem Trost und mit grossen Unkosten. O wie seelig und wohl ist derjenige, welcher keine Niederländische Tapezerey in seinem Haus darf aufschlagen, noch köstliche Teppich auflegen, keine stattliche Silber-Kammer halten, keine Vorschneider brauchen, keine Köch, Einkauffer noch Kellner unterhalten, noch Geld auf Wechsel und Zinß aufnehmen darff.

Wird probiret.

In Wahrheit, bey Hof und in denen vornehmen Städten muß man mehr Haußrath haben zu Contentirung der Leut, welche uns in unsern Zimmern besuchen, als zu unsers Leibs Nothdurfft selbsten, herentgegen seyn die, so auf dem Land wohnen, wohl daran, die haben einen schlechten glatten Tisch, eine breite Banck, eine tieffe Schüssel, ein steinernes Krügel, ein höltzernes Saltzfaß, ein bequemes Bethlein, leinene Vorhäng, einen guten Nacht-Peltz, ein gutes Roß im Stall, eine gute Dirne so wohl kochen kan, also, daß einer mit diesem Haußrath viel besser zufrieden ist, und ehrlicher lebet auf dem Land als ein König in seinem Pallast.

Die gute Leibsübung auf dem Land.

Achtens, so hat man auf dem Land eine weit bessere Leibs-Ubung und Kurtzweil, wo man in der Stadt sich nur befleissen muß, daß er behutsam sey im reden, dann wer nicht seine Nothdurfft kan mit Bescheidenheit und mit einer demüthigen Zungen vorbringen, dem ist besser, daß er schweige. Item so muß man eingezogen seyn in seinem Wandel, gedultig in Ubertragung derer Schmach-Reden und Stichwörter, daß er nicht viel hin und wieder spatzieren gehe. In Gegentheil auf dem Land, so darf ein jeglicher ohne Nachred zum Fenster hinaus schauen, auf den Gang spatzieren gehen, sich vor dem

Die Freyheit auf dem Land.

dem Thor in einem Seſſel niederſetzen und ſchauen, wie man kegelt, wie der Hanns mit der Gretel tantzet, wie ſie ſich einander halſen, und herumſchwingen, wie ſie einander eins zubringen, und letztlich wie die Bauren untereinander rauffen, dieſes alles iſt auf dem Land zu ſehen erlaubt, ohne daß einer ſeine Gravität und Anſehen dadurch verliehret.

Damit ich es aber nicht zu lang mache, ſo will ich eintzig und allein einen Bauren-Sohn anziehen, der von ſeinem Land- und Bauren-Leben, mithin von ſeiner gantzen Zufriedenheit, alſo zu reden und zu reimen anfänget:

Schöne Reim von dem Land-Leben.

Mein Vatter iſt kein Edelmann,
Das ſieht man aus ſein Gebärden an,
Aufrichtig, redlich, wacker,
Sein Gutſchen iſt ein Acker-Pflug,
Die Rößlein haben Arbeit gnug,
Dem gantzen Tag im Acker.

Der Apffel fällt nicht weit vom Stamm,
Hab ich doch meines Vatters Nam,
Und hab auch ſeine Tugend.
Ich ſetz mein Leben nach dem Ziel,
Was ich im Alter treiben will,
Erweiß ich in der Jugend.

Die goldnen Ketten, Silberg'ſchmeid,
Seyn von dem Bauren gar zu weit,
Es tragens die vom Adel;

Kein Baur mit einem Kleinod prangt,
Sein Kleinod an ein Strohhalm hangt,
Das ziert sein Hof und Stadel.

Den gantzen Tag wohl durch und durch,
Wann ich im Acker mach ein Furch,
Geht alles wohl von Handen.
Die Lerchen, Vögel mancherley,
Die singen schöne Melodey,
Seynd meine Musicanten.

Die Schwalben tröstn mich immerzu,
Zu Mitternacht, zu Morgensfruh,
In meinem Hauß sie nisten,
Sie singen/ kosten doch nicht viel,
Ich liebe dieses Feder-Spiel,
Vor zehen Lauteniſten.

Zu Morgens, wann der Tag angeht,
Die rosenfarbe Morgenröth
Verguldt die Spitz der Eichen;
Den Tag hat schon gekündet an,
Der Gockel-Hahn, der Hennen-Mann,
Auf! auf! gibt er ein Zeichen.

Der Bauersmann hat ein sondern Lust,
Ob es ihm gleich viel Arbeit kost,
Kan er sich dannoch laben;

Es wird vor allen ihm vergunt,
Auf grüner Heyd ein Ort geſund,
So, wie er es will haben.

Ihr Bürger bleibt ihr in der Stadt,
Bedeckt mit euren Häuſern ſatt,
Verſchloſſen hoch mit Mauren.
Wir wohnen gern im freyen Ried,
Da wird gleichwohl ein friſch Gemüth,
Vergönnt uns armen Bauren.

A Dio Stadt! gehab dich wohl,
Ich bin vergnügt wie ich ſeyn ſoll,
Mit meinem Bauren-Stande.
Ich lach den eitlen Hoffarts-Pracht,
Vor allen ich weit höher acht,
Das Leben auf dem Lande.

Ich weiß nicht, wie unverhofft ſich ein Feder-Hut mit einem Bauren-Pflug in einen Diſcurs eingelaſſen, der ſtoltze Hut baumte ſeine Federn auf, wie ein zorniger Hauß-Hahn, und weilen ihme der Pflug zu nahe an der Seiten war, gab er ſeinen Verdruß mit dieſen Worten zu erkennen: was macheſt du hier, du grober Baurenflegel? du gehöreſt auf den Acker, und nicht an meine Seite, dann ich bin von Adel. Der Baurenpflug ſprache, wir ſeyn hier eines gelüfftets und brauchen kein Præcedenz-Streit, dann wir beede ſeyn zu verkauffen, daß du aber, mein lieber Hut, Federn trägeſt, deſſentwegen biſt du nicht mehr und höher dann ich. Was? Geſpräch zwiſchen einem Baurenpflug und einem Feder-Hut.

Der Ruhm von denen Voreltern ist nichts.

versetzte der Hut, diese Federn führe ich wegen der Heldenthaten, so meine Voreltern verübet, der Bauren-pflug gabe zur Antwort, was hülfft es, wann lang die Voreltern gesehen haben und ihre Nachkömmlinge blind seyn? man setzet bey jetziger Zeit wohl öffters manchen auf einen Ehren-Leuchter der mehr als eine Aegyptische Finsternuß in dem Kopff hat: über dieses seynd einem Edelmann die Unterthanen nothwendig, die müssen ackern, säen, anbauen ꝛc. ꝛc. darzu muß ich armer Pflug, das meiste beytragen und arbeiten, dann thät sich der Bauersmann nicht mit mir befleissen, so hätte der Edelmann nichts zu nagen und zu beissen. Hut mit Federn das ist der Bauren ihre Schuldigkeit, daß sie arbeiten müssen, und denen Edelleuten ihre Scheuren anfüllen, sonsten kommt der Pfleger oder Verwalter, lässet denen Widerspenstigen die Eisen anlegen und wirfft sie in Kercker und Gefängnuß, wo nichts als weinen, heulen und Zähnklappern ist.

Tribulirung der Unterthanen.

Pflug, das erfahren die arme Bauren und Unterthanen leider! mehr als zu viel, sie geben ja gerne die Wolle her, nach Art der gedultigen Schaafe, wann man ihnen die Haut nur nicht gar abziehet, daß sie noch das Leben davon bringen; was hat mancher Edelmann durch seine tyrannische Pfleger und Verwalter anderst ausgericht, als daß die Unterthanen, weil sie um alles das ihrige gebracht worden, endlich ihre Häuser und Hütten verlassen und lieber mit den Rucken angesehen, als daß sie sich unter einen schweren und unerträglichen Joch länger hätten quälen und martern lassen. Der Hut. Die Bauren müssen geschunden und gezwaget seyn und solten sie nur einen Laib Brod und einen leerenen Küttel zum besten haben. Unter diesem Gespräch

prach kam ein Bauer und kaufte das Pflug-Eisen, weisete darauf den Hut die Feigen, und gienge gantz vergnügt von dannen.

Prahl stoltzer Feder-Hut in zarten Filtz und Bor- Schluß-Reimen.
ten,
Und rühm dein Adel an mit hochgeblumten Wor-
ten,
Man lachet nur darzu, wann auf die alte
Zeit,
Annoch gedencken thun die grau-betagte
Leut;
Sag mir, in welchem Buch hast du wohl das
gelesen,
Wo zu des Adams Zeit ein Edelmann gewe-
sen?
Das Sprichwort das ist klar: dann wie die
Eva spann,
Wo ware dazumahl der stoltze Edelmann?
Der Bauren-Pflug der muß doch jedermann er-
nähren,
Sonst könt der Edelmann in Städten wenig zeh-
ren;
Indessen wird er doch auf alle Weiß ver-
acht,
Da er doch zieren thut der grossen Damen
Pracht.

Dannn wann kein Landgut wär, was wurd der Landmann haben?
Die Bauren bringen ihm die reiche Gottesgaben,
Dabey da wird er doch geſchunden und gepreßt,
Die eintzig Freyheit ihn nur auf dem Lande tröſt.

Ende des Erſten Theils.

Vollständiges Regiſter

aller Merckwürdigkeiten / welche in dieſem Erſten Theil vorkommen und zu finden.

A.

Abt, Franzöſiſcher, trägt unter den Geiſtlichen am erſten eine Parocken 77
Aberglauben der Dienſt-Mägde 101
— der alten Jungfern 267
Abraham wird von Sara geehret und Herr geheiſſen 64. ſeq.
— wird von GOtt ſelbſt der Einkehr gewiedmet 67
Abſalon rebelliret wider ſeinen eigenen Vatter 5. wird mit 3. Lantzen durchſtochen 5
Adel, alter, iſt zu loben 291
Adels Urſprung iſt nicht zu finden 287
Adel, was zu einem rechten gehöret 288
Aeſopiſche Fabel vom Budel-Hund und Pferd 6
— von der Katze und den Mäuſen 56. ſeq.
— vom Jagen 138
Affter-Freund bedienen ſich unſer zu unſerm Schaden 19
Alexander Magnus hält viel auf Homeri Bücher 198. ſtellt einen Sauff-Kampf an 226
Alexander Severus läſt einen Schreiber hart beſtraffen 27

Allmoſen wird zu Paris ſehr reichlich gegeben 272
Alphonſus König in Arragonien führte ein offenes Buch in ſeinem Symbolo 197
Altar der Heiligen ſind mit nackenden Bildern beſudelt 154
Alte, was ſie von der Freundſchafft gehalten 9
— unterſchiedliche Sendſchreiben derſelben 25
— was ſie für ein Kennzeichen ihrer Treu gehabt 168
Amadis aus Franckreich der älteſte und fürnehmſte Roman 217
Ammeln und Säug-Ammen ſeynd nicht alle gut 84
— flöſſen den unſchuldigen Kindern mit der Milch auch ihre Huren-Neigung ein ibid.
Anna die Hausfrau Tobia ſpinnet gern 137
Annehmlichkeit des Frühlings 96
Armer Leute Hoffart braucht der Teuffel zur Säuberung 16
— ſind allerdings zu ſchützen 279
— ſind offt auf allerhand Betrug abgericht 282
Armut vieler neuen Hochzeit-Leute 110
— iſt ſehr verächtlich 266
Art, (Lebens-) der Spieler 157. ſq.
Artemiſia, wird ihres verblichenen Königlichen Gemahls lebendiges Grab 68
Arten der tantzenden Perſonen 106
— derer Räder 34
Aſtyages trug ſchon falſche Haare, oder eine ſo genannte Parocke 75
Auguſtus Röm. Kayſer, ſtirbt in denen Armen ſeiner Gemahlin 69
— verliebet ſich in das Bildnus Agrippinen 151

Augusti Kayſers Geburt und Tod wurde zu Rom mit Spielen celebrirt 156
M. Aurelius ſchätzet die Bücher ſehr hoch 197
Ausſpruch Jupiters über einen abgeſchornen Bart 167 ſq.
Ausſpruch Jupiters über die Bäume 250. ſq.
Authores, welche ſchlechte Sachen geſchrieben haben wenig Lob und Ehre davon 198

B.

Barbirer ſind denen Römern lang unbekannt geweſen 169
— Anrede an dieſelbe 170
Bäume haben ſich vor dieſem wunderbarlich gebogen 30
Bart macht die Alten ehrwürdig, die Prieſter anſehnlich, und die Soldaten ſchröcklich 168
— viele Arten und Nahmen deſſelben 169
— iſt eine Zierde des Manns 170
Baſiliſk tödtet ſich durch ſeine eigene Stralen 79
Baſilius, was er von der edlen Schreib-Kunſt gehalten 25
Beel iſt ein gefreßiger Abgott geweſen 225
Begebenheit mit einem Schatzgraber 267
— wird von einem Hund erſchröckt 268
Bernthaler, richten bey denen alten Kupplerinnen vieles aus 32
Beſchreibung derer ſo gern gejagt 122
— derer Blumen 247
— der Contagion zu Wienn 296
— wie viel damals zu Wienn geſtorben 297
— des Kriegs 297
Bettler ſtellt ſich als ob er todt wäre 273
— ſteht auch nicht mehr auf 274
Bettler böſe und müßige ſollen ausgeſchafft werden 279
— ob ſie zu dulten 274
— deren hats im Neuen Teſtament gnug gegeben 276

Bettler gehen in keinen Gottesdienſt weder Sonn noch Feyertag 280
— brechen unſchuldigen Kindlein Arm und Füß entzwey 282
— wollen mit Brod nicht vorlieb nehmen 283
— was mit denſelben vorzunehmen? 284
Bibel iſt das beſte Buch 204
— warum ſie den Layen zu leſen verbotten 205
— Inhalt der Bücher in ſelbiger 206
— in 5. Sprachen iſt fürtrefflich 207
Biblietheken giebts eine ganze Menge 200
Bilder, mit Verkauffung der nackenden, verſündigen ſich die Mahler 145
Biſchoff zu zu Wienn treibet 12652. böſe Geiſter von einer Weibsperſon aus 78
Biſchöffe in Franckreich werden Jäger 117
Borgen will heutiges Tags niemand 12
Briefe halten in ſich die wichtigſten Welt-Händel 22
— manchmals auch ſchlechte Sachen und Poſſen 23. ſeq.
— ſind gemein 24
— erhalten die menſchliche Freund und Handelſchafften 25
— falſche werden hart beſtrafft 27
— ſind offt mit Mord und Todſchlag angefüllet 29
— ſtifften viele Kupplereyen 32
Buben, böſe, werden von 2. Bären zerriſſen 90
Budelhund beſpracht ſich mit einem alten Pferd 6
— Paröckel ſind eine abſcheuliche Tracht 79
Bücher, alte, gibts gnug auf den Tändel Marckt 196
— deren Unterſchied 197
— deren Leſung bringt viel Erfahrung 198
— überſetzte ſind nicht hoch zu achten 200
— das beſte iſt die H. Schrifft 204
— mit den 7. Siegeln, was es ſey 205

Bücher, alte sind wohl zu æstimiren 208

C.

Calender der Verliebten 242. sq.
Caligula lässet die Kinder vor ihren Eltern tödten 91
Carolus M. Römischer Kayser, hat seine Töchter spinnen lernen lassen 137
Cavalier, ein tapferer, verliebt sich in die Königin in Engeland 80
— Spanischer, wird durch einen unglücklichen Ritt unvermuthet bekehret 99
Christen-Leiber sind ein Tempel des H. Geistes 277
Christophs-Gebet soll zum Schatzgraben dienen 268
— — lächerliche Gedancken darüber 269
— — ist ein pures Nichts 270
Cleopatra schreibt ein Buch von der gewöhnlichen Schmücke 75
Complimenten sind meistens falsch und erlogen 11
Comnenus, der Kayser, wird von einem Gespenst erschreckt 128
Credit ist heut zu Tage gantz verlohren 12
— wird mit Exempeln bewiesen 13

D.

Dagon, Abgott der Philister, wird vor der Arche GOttes zertrümmert 59. 151
Dame, woher das Wort seinen Ursprung habe 65
Damon und Pythias hatten getreue Freundschafft 10
David giebt dem Uria seinen Todten-Schein mit 32
Diana setzt dem Actæon Hörner auf 129
Dienst Mägdetrincken gerne 140
Dina kommt durch Spazierengehen um ihre Ehre 255

Dionyſius wird der dritte in der Freundſchafft des Damon und Pythias 11
Dollmetſcher, der 72. ihr Anfang 199
Don Quixot ſtreitet wider die Windmühlen 235
Ducaten und Thaler gehen durch das Spielen nach Flandern 157
Dürer (Albrecht,) ein Nürnbergiſcher berühmter Mahler 144

E.

Edelleute ſeyn gerne bey Hof --- 291
Edict, lächerliches, von dem Pamphili ... ſeine Spiel- und Charten-Brüder 160
Eheleute ſind ein Tempel des Heil. Geiſtes 59
-- ſollen neben ihnen keine Götzenbilder haben 60
-- ſollen einander ehrerbietig begegnen 64
-- ſollen immer im Friede leben 67
-- ſollen einander hertzlich lieben 68
-- wie ſie ſich verhalten ſollen 110
-- ſollen der alten Weiber Plaudereyen nicht glauben 221
Eheſtand wird von St. Paulo gerathen und mißrathen 57
-- ohne Kummer, Sorgen und Weh, iſt das allerſeltſamſte 58
-- wird einem muſicaliſchen Concert verglichen 59
-- iſt ein Glückshafen 60
-- einer Mausfallen verglichen 61
-- übler wird deutlich beſchrieben 107
-- ſoll rein gehalten werden 111
Ehrerbietung iſt ſchlecht in den Kirchen 176
Einhorn iſt was ſeltſames 136

Elisabeth, Königin in Engelland, begehret von einem Cavalier das Contrefait seiner Liebsten 81
Elisäus wird von bösen Buben verspottet 90
Eltern empfinden den Tod ihrer Kinder sehr hart 91
-- -- manche in Oestereich ziehen ihre Kinder sehr zart auf 230
Engel warum sie bey dem Abraham eingekehrt 67
Ergötzlichkeit unserer ersten Eltern im Paradiß 263
Excesse geschehen in der Kirche 179
Exempel von einem Buhler und dem Contrefait seiner Liebsten 151
-- von einem Erzbischoff von Saltzburg und einem Capellan 118
-- von König Wilhelm in Engelland 126
-- von der Kirchen-Verehrung 181. 182
-- grosser Fresser 224
-- grosser Sauffer 226. sq.
-- einer frommen Köchin wegen der Allmosen 278
-- von der Pest 296

F.

Fabel von 2. Mäusen 163
-- einem magern Fuchsen und einer Maus 224
Feder ist der Abwesenden ihre Zunge 25
Federschneiden gehört unter die verborgene Wohlthaten GOttes 25
Feder ist nebst ihrem grossen Nutzen, manchmals auch höchst schädlich 29
-- verursacht offt Mord und Todschlag 31
-- solches beweiset Davids Brief, den er dem Uria mit gegeben 32

Feder iſt der Liebe beſte und gröſte Dollmetſcherin 32
-- wird ſehr gelobet 33
Ferdinandus I. lobet und ſchützt ſeine Schreiber 26
Francken muſten lange Haar und Bärt tragen 191
Franzöſiſche Brod-Würm ſoll man der Jugend nicht halten 92
Franzoſen verüben groſſen Ubermuth in den Kirchen 192
Franzöſiſche Hoffleute laſſen ſich die Haare lang abſchneiden und warum? 170
Fraß und Füllerey ſind ſchwere Todtſünden 223
Frauenzimmer, was ſelbiges für Briefe leſen ſoll 35
-- lieſet gerne die Romanen 237
Freude, über die Geburt drr Knäblein 87. ſq.
-- der Eliſabeth über des Johannis Geburt 88
Freunde, gute, ſind ein lebendiger Schatz 19
Freund, der beſte, wer es heutiges Tages ſey? 20
Freundſchafft, der Menſchen wird mit verſchiedenen Dingen verglichen 4. 5.
-- aus göttlicher Schrift bewieſen 12
-- wie ſie ſolle beſchaffen ſeyn 8
-- ſchöne Geſchicht davon 10
-- der jetzigen Welt, wie weit ſie ſich erſtreckt 12
Freyheit iſt auf dem Lande 296. 302
Friedrich, Churfürſt in Sachſen, folgt ſeiner verſtorbenen Gemahlin bald nach 69
Frühling wird nach deſſen Annehmlichkeit beſchrieben 96
-- iſt die ſchönſte Zeit zum Reiten und Spazierenfahren 97. 98.
-- wird ſchön und umſtändlich beſchrieben 229

Fürwitz macht Jungfern theuer 256
Fürsten, so von geringer Ankunfft waren 290

G.

Gast, wie lang einer bey seinem Freund bleiben soll 17
Gattungen der Hunde 121
Gedicht vom Scheermesser und einer Zunge 172
Geheimnüsse, die gröbsten, werden durch den Wein verrathen 227
Geistliche, viele, derselben, lesen die Zeitungen lieber als Pauli Send-Briefe 21
-- sollen keine Parocken tragen 77
-- viele sind an der Bettler liederlichen Leben Ursach 280
Gemählde, falsche, deren Auslegung 210
General, Französischer, baut ein Invaliden-Haus 278
Geschicht vom reichen Prasser 15
-- von einem Knaben und Jäger 127
-- von Verunehrern der Kirche 186
-- erschröckliche von einem Spieler 164
-- von 2. lügenhaften Bettlern 273
-- von einem Würtenbergischen Bauern 275
Maximiliani I. 123
Gespräch zwischen einem Peltz und Wärm-Pfanne 2. sq.
-- zwischen einem Pferd und alten Budel-Hund 6. sq.
-- -- Fellen und einer alten Brief-Taschen 21
-- -- einer Parocken und alten Spiegel 72. 73
-- -- einen alten Sattel und einem Wagen-Rad 96. 100
-- -- zwischen einer Violin und einem Hackbrettel 103. 105
-- -- zwey Mägden beym Spinnen 139
-- -- Waidhorn und Hirschfänger 114. 131
-- -- Karten und Würffeln 156. 158
-- -- Kirchenleuchtern und einer Lampe 175. 193.

Gespräch zwischen einer zinnern Schüssel und Kupfer-Flaschen 223. 232
-- -- Spazier-Stäberl. 246. 260
Gespräch zwischen einem Feder-Hut und einem Bauren-pflug 305
GOtt und die Engel kehren bey Abraham ein, und warum? 67
-- wird überall vertrieben 178
-- wie groß er sey, und wie viel Elen er zu einem Rock brauche? 275
— hat öffters die Gestalt der Bettler angenommen 276
Göttinnen, die drey unbarmhertzige 142
Grab ist denen Sterblichen ein Spiegel 82
Grabschauffel, warum sie GOtt dem Adam gegeben? 263
Grabschrifften über getreue Ehe-Weiber zu Neapolis 69
Grillen der alten Weiber über das Gestirne 88
Gutscher sind offt sehr grobe Leute 101
Gusto hat ein jedweder Mensch 207

H.

Haar, falsche, waren bey den Griechen eine ganz gemeine Tracht 75
— wurde vor Alters mit Gold-Pulver bestreuet ibid.
Handelschafft wird durch Briefe erhalten 26
Handwercksleute sollen nicht aus der Schrift disputiren 205
Hannibal hat eine Parocke getragen 75
Haushalter, ungerechter, warum er nicht graben will? 264
Hausknecht richtet einen lächerlichen Possen an 141
Heilige haben alle Handwercker 128
Heyden haben allerhand Arten der Spiel gehabt 156
Heliogaballus haltet nichts auf die Leinwand 139
Herboldus, Abt zu Murrhard, beschämt einen verdrüßlichen Gast 17
Heurathen darzu ist schwer zu rathen 57

Heurathen will jedermann, und warum? 107
Her, eine alte, bringet junge Eheleut in Uneinigkeit und Unglück 219
Historie vom Spiegel-Glas 80
Hochmuth etlicher Leute 291
Hof ein Babylonischer Thurn 293
— eine Pflanz-Schul der Unordnung ibid.
Hoffart der armen Leut dient dem Teuffel zur Säuberung 16
— in den Haaren 77
— der gröste Feind der Unschuld 299
Hofleben was es sey? 291. sq.
— nimmt die Freyheit 294
— wird erwiesen 294. sq.
Hoffnung vergleicht sich des Jonä seinen Kürbis-Blättern 8
Hofnungen sterben bey Hof gemeiniglich 292
Holofernes fället durch die Judith in eine gefährliche Maus-fallen 62
Hoquet schreibet gegen die Romanen 236
Hungers-Noth, grosse, zu Jerusalem 298

J.

Jagdwerckzeug 122
Jäger, die ersten 115. haben keine Heilige 129. Jagen ein anders Wildpreth ibid.
Jägerey ist edel 114. Was sie sey? 114
Jägermeister sucht die Kayserl. Secretarien zu verschwärzen 26
— — wird heßlich abgewiesen ibid.
Jagen ist nach dem Völker Recht niemand verbotten 114
— steht der Obrigkeit alleine zu 115
— ist den Gemeinen verbotten 115
— auch denen Geistlichen 116

Jagen, warum 118
— den Weltlichen erlaubt 119. bringt Schaden 125. sq.
Inscription auf der Kayſ. Bibliothec 202
Job, warum der Teuffel denſelben das Weib nicht genommen und angetaſtet 217
Iſraeliter beten das guldene Kalb an 158
— ſpielen nach dem Eſſen und Trincken ibid.
Iſraelitiſche König ſind von ſchlechter Herkunfft 289
— wird erwieſen ibid.
Italiäner haſſen die Trunckenheit 228
Jüngling, verliebt ſich in eine marmorſteinerne Säule 145
Jugend gleichet einem Spiegel 89
Jungfern ſind dem weiſen Atlas gleich 218

K.

Kälte iſt denen Menſchen ſehr beſchwehrlich 2. 72
— iſt beſonders dem Haupt ſchädlich ibid.
Kette der Straffen GOttes iſt die Hoffart 300
Kinder ſollen nicht auf der Gaſſen herum lauffen 91
— ſollen gute Lehrmeiſter haben 92
— ſoll man nicht zu ſcharff halten 93
— werden in Oeſtereich ſtarck zum Wein gewöhnt 228
— und zur Buhlerey angereitzet 231
Kinderzucht iſt höchſt nothwendig 84
— iſt zeitlich anzufangen 89
Kindelmahl werden prächtig zugericht 88
Kirchen beſchützet GOtt 186. ſollen in Ehren gehalten werden 188
Klage der Männer über ihre alte Weiber 64
— eines abgeſchornen Barts 167
— über das Scheermeſſer ibid.
— der Bäume 248
— der Weiber ihre verſoffene Männer 231

Könige von geringer Herkunfft 289
— so ausser der Ehe erzeuget worden 290
Kozenmacher-Handwerck kommt gantz ins Abnehmen, und warum? 77
Krafft der menschlichen Einbildung 246
Krucken und Steitzen seynd Stützen des Alters 272
— besonders der Bettler und Landstreicher 273
Künstler in der Schreib-Kunst giebts sehr viel 28
Kürschner wann sie in besten Æstim kommen 2

L.

Lächerliche Possen und Hochzeit-Gedancken 108
— Historie mit einem Bauer und armen Krämer 213
— Einfäll über die versoffene Männer 232
— Gedancken über die Romanen 235
Lachen vor grossen Herren ist gefährlich 182
Lamech schieset seinen Schwager todt und kommt fast von Sinnen 125
Lande, auf dem, sind frömmere Leute als in der Stadt 301
Lästerung eines bösen Weibes gegen ihren frommen und unschuldigen Mann 66
Laodomia, stirbt über der Umfassung ihres verstorbenen Gemahls erschienenen Geistes 68
Lappen, einem jeden gefällt seine Kappen 144
Laster sind allen Nationen insgemein beyzumessen 93
Leben der Menschen ist eine Jägerey 131
— ist ein lauteres Spiel 156
Lehrmeister sollen keine Zuchtmeister seyn. 93
Leib des Menschen ist ein Tempel GOttes 59

Leinwand und weiſe Wäſch iſt ſehr zu æſtimiren 138
— wird von Haliogabalo ſchlecht geachtet 139
Liebe, frühzeitige, geräth offt in Noth 116
— deren Beſchreibung, was ſie ſey? 149
— verzaubert die Menſchen 150
Lob des Landlebens 295. 301
Lobkowiz, Fürſt, weiſet einen ſupplicirenden Schreiber leer ab 72
Lohn der undanckbaren Welt, wird mit verſchiedenen und beſondern Umſtänden erwieſen. 7. 8
Longobarden hatten ihren Nahmen von den langen Bärten 168
Ludovicus Pius wird durch einen beweglichen Geſang erweicht 104
Lufft iſt voller Fallſtrick 299
Lycurgus zeiget durch ein Exempel die Nothwendigkeit der Kinderzucht. 84

M.

Mägdlein ſollen der Renunceln Art und Eigenſchafft an ſich haben. 92
Mahler betrügt einer den andern 209
— erſpickt offt von andern etwas ab wie Appelles 145
— dadurch wird mancher betrogen 144
— durch nackende Bilder beſchwehren ihr eigenes Gewiſſen 153
Mahlerey, deſſen Lobrede 153
Männer klagen offt hefftig über ihre alte Weiber 64
— ſollen denen Weibern die Ehre geben 66
— werden offt von den Weibern geſchändet und beſchimpfft 65
S. Martini heilſamer Rath an einen Fuhrmann 102
Mäus werden mit dem Speck gefangen 61
Matthias Corvinus, König in Ungarn ſpielt glücklich 162
Maul-Freund, wie ſie beſchaffen ſeyn. 11

Maul-Freund, Vers von ihnen 14. sq.
Mausoli verbrennte Aschen wird von seiner Gemahlin im Wein getruncken 68
Mayfetzen ist in Mayland verbotten 251
Menge der Caffee-Häuser in Wienn 44
Mensch wird mit vielerley Sachen verglichen 1
— ist mit Elend-Leder überzogen 1
— dessen Leib ist ein Tempel GOttes 192
— dessen Leben ist einem Rad gleich 134
— jeder hat einen andern Gusto 144
— viele sind zum Fressen und Sauffen geneigt 223
— ist offt, wie der Æsopische Hund 151
— Mißbrauch des Spazieren gehens 252
Music, deren Beschreibung 103
— Krafft derselben 104
— ist vorjtzt zur grösten Vollkommenheit gebracht worden 105
Mütter sollen ihre Kinder selber säugen 85
— besonders ihre Töchter wohl verwahren 92

N.

Nackende Bilder sind kunstreich 144
-- -- ob sie zu verkauffen 145
Narr sagt einem Edelmann geschwind und unvermuthet die Warheit 64
Nahrungs-Mittel sind geschwinder auf m Land zu haben 298
Nimrod soll der erste vom Adel gewest seyn 287

O.

Obrigkeiten sollen die faulen Bettler fleißig aufsuchen und ausrotten lassen 284
Oestereichische Kinder-Wiesen 229. sq.
— Gedancken darüber ibid.

Ordentlicher Beruff wird durch das schändliche Spielen offt auf die Seiten gesetzt 157

P.

Päbstliche Excommunication der Bücher-Dieb aus der Vaticanischen Bibliothec 201
Pamphili in der Karten lächerliches Edict 160
Paradis Vogel ist nicht mehr zu bekommen 136
Parocken sind rathsam und der Gesundheit gedeyhlich 72
— wie sie sollen beschaffen seyn 72
— gehet vieler Betrug mit vor 73
— woher sie ihren Ursprung haben 75
— gleichen den Wein Zeigern 76
— vielerley Arten derselbigen ibid.
Pasquillen, was sie seyn, und von wem sie eigentlich herkommen 29
— ist nicht viel Guts davon zu halten 30
S. Paulus rathet und mißrathet den Ehestand 57
Peltz suchet man im Winter gerne hervor 2
— hält mit einer kupffernen Wärm-Pfanne ein Gespräch 2. 3. 4.
Pferd, mit solchen machet man eine eitle Parade 99
Pflantz-Schule der Unordnung ist das Hofleben 293
Posaunen-Schall wirfft die Mauren zu Jericho übern Haufen 105
Priestern im A. Testament war das Bart-Abscheeren verbotten 170
— sind zu ehren 188
Promaco erhält in dem Sauff-Kampf Alexandri M. den Sieg 226
Procesilaus wird nach seinem Tod von seiner Gemahlin im Geist umfangen 68
Practica bey Hof will etwas haben 293
Pracht der Kleider machet nach keinen wahren Reichthum 15
Ptolomæus Philadelphus richtet die erste Bibliothec an 199

K.

Radiren verschändelt nur die Briefe 27
Räder haben gar verschiedene Arten 134
Räthsel von der Schreib Feder 25
— der Königin aus Saba bey dem König Salomon 83
Rath der Mäuse und Ratzen, der Katzen die Schellen anzuhängen 56
Rathen in hochwichtigen und schwehren Dingen ist gefährlich 57
Rede, ob sie eine bessere Unterrichtung gebe, als die Schrifft 33
— beruhet mit der Schrifft in gleicher Vollkommenheit 34
— wird sehr herausgestrichen 35
Reit-Kunst, eine adeliche Ubung 98
Römer gewöhnten ihre Töchter zum Spinnen 137
hielten die langen Bärte für eine Ehre 169
Romanen ziehen der Menschen Verstand von dem Nutzen guter Wissenschafften ab 235
— machen manchen gar zum Narren 236
— Ursprung derselben 237
— von Amadis war ehedem der älteste und fürnehmste 237
Romanen ihre Eitelkeit wird beschrieben 238
— die berühmtesten 244
— dienen zur Beförderung der Teutschen Sprach ibid.
Ruhm von Voreltern bedeutet nichts 306

S.

Sachen, welche in der Welt seyen, oder wohl gar nicht zu finden 58
Salbe, Marcilianische, war vor diesem wie jetzt unsere Pomade 75
Salomon der weiseste König, fällt durch die Liebe und viele Weiber, in die Mausfallen 62

Salomon wendet sein Hertz darüber von GOtt, und darff man noch an seiner Seeligkeit zweifeln ibid.
— führte eine sehr prächtige Leib-Garde 75
— unterscheidet einander gleich zwey gekleidete Kinder 83
— sucht ein starckes Weib 135
— verarmt endlich 265
Schatzgraben wollen viele aus Armuth 266
Schatzgraber wird von einem Hund erschreckt 268
Scheermesser kommt mit einem abgeschornen Bart vor Gericht 167
Schmarotzer werden wohl abgefertigt 17. 18
— weichen zur Zeit des Unfalls ab 18
Schriftliche Untersuchung ob sie besser sey als die mündliche 34
Schuldner, böse, wie sie sich verhalten 13
Schillingstreichen ist wieder die gute Sitten 94
— verlaugnen Handschrifft und Petschafft 13
Schürhacken seynd nothwendig zum Feuerschüren 215
Schuster in Rom ist der Author der Pasquillen 29. 30
Schwätzen in der Kirchen leidet König Philipp nicht 180
— wird bey S. Stephan abgeschafft 185
Sclaverey oder Dienstbarkeit ist das Hofleben 299
Secretarius, wie einer soll beschaffen seyn 27
Seculum, das jetzige, heisset das verstellte 212
Sforza (Franciscus) will die Straußfedern nicht leiden 287
Siegel und Petschafft sollen wohl verwahret werden 28
Sisara wird von einem Weib betrogen und erschlagen 61
Sitten-Lehren verschiedene 3. 101. 107. 132. 141. 161. 190. 225. 258. 275
Sixtus V. schaffet die Bettelleut ab 112
— machet wegen des Ehestands eine Ordnung ibid.
— verherrlichet die Vaticanische Bibliothec 200
Sohn eines Französ. Medici verspielet auf einmal 60000. Cronen 162
Sorten der Jägerey 127

Spanier halten nichts von rothen Haaren und bartichten Weibern 170
Spatzierengehen 252. sq.
Spiegel werden von unreinen Augen befleckt 79
— ist der erste Wahrsager 80
— ist ein schön Sinnbild der Reinigkeit 81
Spiel ist allgemein 156
— der scharffen und geringen Arten 162
— das schädlichste ist die Seel verspielen 165
Spieler hören die Mäus laufen 163
— kommen gar offt ins Verderben 164
— erschröckliche Geschicht von einem 164
Spielmann (Gilg.) kommt durch Verwahrlosung seines Petschaffts in grosse Noth 28
Spindel am Wein-Faß bringt bald Schaden 138
Spinnen in America sind tödtlich 146
— werden den Weibern verglichen ibid.
Spinnrädel hat 4. Gesichter 134
— ist vor die jungen Mädel 137
Städte, grosse, seynd Einzäunungen menschlicher Mühseligkeit 296
St. Stephans-Kirche 184
Straff der alten Teutschen auf das Bartausraufen 168
Straussenfedern seyn jezo gar gemein 286
Strauß hat einen guten Magen 286
Streit der Bäume bey dem Gott Jupiter 248
Studente, einfältiger, wird über Lesung eines Romans wahnwitzig und verliebt sich in eine schlechte Bauern-Dirn 29
— siehet eine Koth Lachen für den Fluß Ligneu an 241
— sihet einen braven Edelmann vor einen Zauberer an 243
— lässet allerhand Possen mit sich vornehmen 243

T.

Teuff-l traut einem alten Weib nicht 222
Teutsche gehen mit ihren gefangenen Römischen Zungendrescher übel um. 172

Tempel waren sonst ein Antrieb zur Tugend 177
— zu Jerusalem 183
— GOttes soll man nicht schänden 191
Teufel verstört zu Nachts eine Kirche 192
Theodosius wird durch eine klagliche Music besänfftiget 103
Thür der Wissenschafft seynd Augen und Ohren 33
Tischfreunde sind denen Störchen zu vergleichen 15
— und Schmarotzer weichen bald ab 18
Titel, grosse und Hochadeliche seynd nicht in der Schrifft 288
Tobias ein Exempel neuer Eheleute 119
Trapulier Karten bilden die 4. höchsten Tugenden ab 161
Treue der Weiber zu Winsberg an ihren eigenen Männern bewiesen 68. der Männer gegen ihre Weiber wird hingegen auch bewiesen 69
Tribulirung der Unterthanen 306

V.

Venus-Bild ein gemahltes 144. 145
— wird hoch und theuer verkaufft 145
— Docken in Stadt werden beschrieben 300
Verdienst und Mericen kommen auf den Tändel-Marckt 3
— werden schlecht belohnt 7. 8. 20
Verse, über die guten Freund und über die Maul-Freund 5. 14. 19. 20
— über ein pralendes Weib 16
— über eine Schreib-Feder 25
— über die Briefe 36
— über ein altes Weib 63
— zwey getreue, verständige und haushalterische Weiber 69. sq.
— über den Ehestand 71. 113
— die Paroccken und Spiegel 82
— die zarte Jugend 90
— die nothwendige Kinderzucht 94
— das Jagen 119. 132

Verſe über das Rad der Zeiten 143
— das Spielen 165
— den abgeſchornen Bart 173
— die Kirchen 194
— die Bücher der H. Schrifft 206
— die Bücher insgemein 208
— die verſtellte Welt 214
— alte Kuplerinnen 222
— über die verſoffene Männer 234
— die verliebte Romanen und Schäfereyen 244
— über Spatzierengehen 262
— die Schatzgraber 270
— der armen Bettelſtab 285
— über die Liebe 148. 239
— ein gemahltes Venus-Bild 154
— vom Land-Leben 303
Verwirrungen in den Kirchen 185
Verſe über das Hofleben 293 ſq.
Victualien ſeynd auf dem Land eher zu bekommen 298
Unkeuſche Gemählde verurſachen viel Ubel 153
Unſchuld auf dem Land wird erwieſen 298. 299
Unterredung zwiſchen Karten und Würffeln 156
Urias verliehrt durch einen Brief ſein Leben 100
Urſachen, wichtige, warum die Mütter ihre Kinder ſelber ſäugen ſollen 85

Urſprung der May-Bäume 248

W.

Wägner (Vi) wird 3. falſcher Brief halben zu Lucern geradbrecht 28
— iſt nur ein Gedicht 4
Wärm-Pfann hält mit einem alten Peltz Geſpräch 1. 2. 3
— iſt nur ein Gedicht 4
Wandersmann, wie er ſich zu verhalten 258
Weib, ein böſes und faſt vor Zorn raſendes wird beſchrieben 66
Weib (Bettel-) trägt einen eingefätſchten Hund vor ein Kind herum 282
— ein, zeigt einen falſchgemachten Krebs an ihrer Bruſt 283
— umſtändliche Beſchreibung deſſelben ibid.
— ihnen ſoll die Ehre von denen Männern allerdings gebühren 66
werden von den Männern offt geſchimpfft 66
— in Weinsberg tragen ihre Männer auf den Rucken 68
— Spartaniſche erledigen ihre Männer aus dem Arreſt 68
— ſollen ihre Haar nicht abſchneiden 77
— wollen aus den Sternen wahrſagen 89
— Farcke ſeyn hart zu finden 135

Weiber sind die rechten Mausfallen 63
— alte sind eben nicht zu verachten 64
— werden im 14. Jahr des Alters schon Frauen genennet und warum? 65
— ihre Stärcke bestehet bey dem Rocken und bey der Spindel 136
— wie sie ihre Diensiboten unterrichten sollen 141
— schüren und verführen einander 215
— verhutschen einander wider die Männer 216
— seynd verdammliche Schürhacken 217
— verführen junge Mägdlein 218
Weibsbilder seyn ein gefährlicher Brand 61
— tragen jetzt gar Parocken 78
Welt ist ein betrogener Mahler 209
Weltkugel wird in einem höltzern und gemahlten Käß vorgestellet 214
Weltweise, alte, trugen schon falsch gekrauste Haar 76
Werbungsbrief, lächerlicher 24
Winter hat mit dem Alter gleiche Bewandtnus 96
Wollust verhindert die wichtigsten Sachen 147
— ist denen Menschen überaus schädlich 148
— bringet denselben Dornen und Disteln 148
Würffel-Spiel ist sehr schädlich 162
— fällt König Mathiä in Ungarn glücklich 162

Z.

Zeitungen, neue, ſind der leichtglaubigen Welt angenehm 21
— ſind offt falſch und lügenhafft 30
— deren verſchiedene Gattungen in denen Caffée-Häuſern 44
Zunge iſt wohl bey einem geheimen Schreiber in acht zu nehmen 27
— iſt ſchärffer als ein Scheermeſſer 171
— deren Beſchreibung ibid.
— hat viele ins Verderben gebracht 172
Zwirn-Kneul, ein geſchencktes, wird hoch belohnt 138

Nachfolgende Bücher

sind bey dem Verleger dieſes Neu aufgelegten curioſen Tändel-Marckts der jetzigen Welt, in Nürnberg, Wienn, Franckfurt und Leipzig zu haben.

Theologiſche Bücher.

Abraham a S. Clara Auguſtiner Ord. Sterben und Erben, oder Vorbereitung zum Tod, mit Kupf. 8. 1739.

– ejusd. Abrahamiſches Beſcheid-Eſſen, ſoll man wohl nicht vergeſſen, 4. 1737.

– ejusd. Lauber-Hütte, mit vielen ſo wohl Bibliſchen als andern ſinnreichen Concepten, Geſchichten und Gedichten gezieret, 1ſter Theil, 4. 1747.

– ejusd. 2ter Theil 4.

– ejusd. 3ter Theil. 4.

– ejusd. Gehab dich wohl! oder Urlaube, in dieſem Endwercke ſeiner Schrifften, 4. 1739.

– ejusd. Narren-Neſt, oder ausbündige Officin und Werckſtatt unterſchiedlicher Narren und Närrinnen, 3. Theil, 8.

Acceſſus & Receſſus Altaris, & nonnullæ perpulchræ orationes ante & poſt Miſſam, 8. Viennæ.

Andacht, neuntägige, zur Heil. Seraphiſchen Jungfrauen und groſſen Mutter Thereſia à Jeſu, des Heil. Barfüſſer Carmeliter Ordens Erneuerin, ſamt beygefügter Litaney und Gebettern vom hochwürdigen Gut, 12. Wienn.

Andächtige Ubung und Aufopferung des bittern Leyden und Sterben JEsu Christi, 18.

Avancini (Nic. S. J.) Leben und Lehr unsers HErrn JEsu Christi, mit angehängtem Unterricht zu betrachten, 2. Theil, 12.

S. Augustini Philosophia Christiana quam ex ejusdem S. Patris genuinis operibus collegit R. D. Nehridius a Mundelheim Can. Reg. Claustro-Neoburg in Austria, 4. 1654.

D. Aurelii Augustini Hipp. Episc. Libri XIII. Confessionum ad III. MSS. Exempl. emendata, opera & studiô R. P. H. Somalii S. J. in magno typo, 8. maj. 1740.

Bail (Lud.) anmuthige Erkänntniß Göttlicher Dingen, gezogen aus der Lehr des Heil. Thomæ von Aquin, 8. Wienn, 1693.

S. Benedicti Regula discretione præcipua sermone luculento in versus distributa, 12.

Besoldi (Christ.) Documenta rediviva Monasteriorum præcipuorum in Ducatu Würtembergico sitorum, fol. 1720.

-- -- Virginum Sacrarum Monumenta, sive præcipuorum in Ducatu Würtembergico sitorum, fol. 1720.

-- -- ejusdem Prodromus vindiciarum ecclesiasticarum Würtembergicarum, sive succincta in compendium redacta demonstratio, quod Monasteria in Würtembergia, quæ Imperator D. Ferdinandus II. jure, armis, Deo & Ecclesiæ restituit, sint libera & Ducum jurisdictione immunia, fol. 1626.

Biblia Sacra, oder die gantze H. Schrifft, verteutscht durch Caspar Ulenberg, fol. mit Kupf. 1734.

-- -- eben dieselbe in 8. sub prelo.

Biesling (Anselmi) Mons Thabor sive Solitudo exercitiorum spiritualium, in qua Philotheus & Monophilus

Ius Duce & Comite Theophobo per triplicem viam decem dierum ſpatio digreſſus transfiguratur, 8. 1726.

Biesmann (Caſp.) Doctrina moralis in breviſſimum compendium ex variis probatisque Authoribus redacta, 12.

Boſſuet (Benigni) Doctrinæ Catholicæ de iis argumentis de quibus controverſiæ ſunt, expoſitio. Ex interpretatione Claudii Fleurii, Presbyteri Pariſienſis, ab ejusdem expoſitionis Authore recognita, nunc vero ad mandatum Eminentiſſimi ac Celſiſſimi Dni. Dni. Sigismundi Cardinalis à Kollonitz S. R. I. Protectoris Germaniæ & Archi-Epiſcopi Viennenſis noviter typis datum, 12. Viennæ, 1743.

R. P. Lud. Bourdoloue S. J. auserleſene Lehr- und Geiſtreiche Sonntags-Predigten, aus dem Franzöſiſchen überſetzt, fol. 1738.

— — ejusdem Feyertags-Predigten, fol. 1746.

— — ejusd. Mariale und Adventuale fol. unter der Preſſe.

Brean (Franc. Xav. Soc. J.) Chriſtliche Wahrheiten in Gegenwart Ihro Röm. Kaiſerl. Majeſtäten und Dero Hof-Staat in öffentlichen Predigten an denen heiligen Charfreytägen durch eine Zeit von zwanzig Jahren vorgetragen, groß 4. 1739.

Breviarium aſcetico-politicum, hoc eſt LV. breves meditationes, & ſpirituales lectiones ſtatui politico-chriſtiano, 8. 1713.

Brunner (Andr. Soc. J.) Dramata Sacra, oder Herzrührende Schaubühne, auf welcher allen Chriſtlichen Gemüthern zu ſonderbahrem Troſt theils das heilige Leyden Chriſti und andere Geſchichte durch redende Perſonen in teutſchen Verſen vorgeſtellet wird, 12.

Cae-

❀ ❀ ❀

Caccia, Ord. S. Franc. Refor. göttliche Beruffung, das iſt, Chriſto Chriſtliche Seele ſollſt du nachfolgen, wie der H. Apoſtel Petrus meldet, 1. und 2. in ſeiner ſchmerzhaften Paßions-Gedächtnuß, 8. Wienn, 1730.

Caſtaniza Pugna ſpiritualis ſive de perfectione vitæ chriſtianæ Tractatus, 12. 1726.

Chriſtlich-Catholiſches Gebett-Buch, in ſich haltend, den Kern der Geiſtreichen Gebett und Seufzer, 8. 1736.

Colbert, Biſchoffens von Montpellier, allgemeine Unterweiſung in Form eines Catechiſmi, in 3. Theile abgetheilet, nebſt zweyen kleinen Catechiſmi-Büchlein für die Kinder, aus dem Franzöſ. überſetzt, von Thom. Bey, 8. 1742.

Concionator extemporaneus, ſeu doctrina moralis per modum concionum in omnes dominicas & feſta totius anni diſtributa, una cum exhortationibus catechiſticis, funebribus & nuptialibus conſcripta, 4.

Die heilige Wahrſagerey, auf die heilſame Frage: Werd ich auch wohl ſelig werden, gerichtet, 12.

Diertins (Ignat. S. J.) Praxis meditationum S. P. Ignatii Loyolæ ad Exercitia ejusdem S. P. noſtri explanata, 8. 1708.

-- -- H. Betrachtungen aus dem goldenen Büchlein der Geiſtlichen Ubungen des H. Vatters Ignatii Loyola, 8.

Dionyſii von Lützenburg ausführliche, wahrhafte, hiſtoriſche und gründliche Beſchreibung von 4. letzten Dingen des Menſchen, 8.

-- ejusdem Leben Anti-Chriſti 8. 1743. Eyfrige Herzens Ausſchüttung vor GOTT oder Gebet-Buch, 8.

Fett (Andr. S. J.) Pſalmus de profundis in commune omnium ſalutis bonum præprimis vero, in piorum manium purgatorum pœnis detentorum ſalutare ſuffragium diſſertationibus L. elucubratus, 4. 1735.

Flores Bibliorum, ſive Loci communes omnium fere materiarum ex Vet. & N. Teſt. excerpti, 12. 1747.

Man kan aus diesen meinen Mahren
Was in der Welt passirt, erfahren

Neu
Ausgelegter Curioser

Tändel-Marckt

der jetzigen Welt
in allerhand Waaren und Wahrheiten vorgestellet,
aus der Tändler-Butten lustiger Einfälle
heraus geklaubt,
und mit verschiedenen Realien und Moralien,
Geschichten und Gedichten,
vielen Merckwürdigkeiten, wie auch poetischen Einfällen und gelehrten Gedancken unterspicket,
Darinnen solche Sachen,
Welche wohl würdig zu lachen.
Ein Werck,
welches nicht allein zu einem Haus-Buch
sehr nützlich,
sondern auch wegen vielfältiger untermischten Bibliſchen Concepten und Sitten-Lehren vielen Predigern auf denen Cantzlen dienlich,
mit sonderbahrem Fleiß zusammen getragen und heraus gegeben
von
Hn. Joh. Valentin Reiner / weltlichen Priester /
Austriaco Viennensi.
Wer mich nicht lesen kan im Kauff,
Der setz der Nasen ein Sattel auf.

Zweyter Theil.

Nürenberg,
Zu finden bey Joh. Paul Krauß, Buchhändlern in Wienn. An. 1749.

Register

über die in dem neu aufgelegten curiosen

Tändel-Marckt

der jetzigen Welt, enthaltene Auslagen und Discursen.

Zweyter Theil.

Die I. Auslage.

Ein sechs-jähriger Eßigkrug und ein Porcellan Geschirr. p. 1.

Die II. Auslage

Ein Windfächerl oder Wäderl. 28

Die III. Auslage.
Einige Theé, Caffeé und Chocolate-Schalen. p. 39

Die IV. Auslage.
Ein Wind-Ofen und etliche Schmeltz-Tiegel. 51

Die V. Auslage.
Allerhand Waaren nach der neuen Mode. 62

Die VI. Auslage.
Ein Rock und Mantel. 74

Die VII. Auslage.
Ein Vogel-Haus. 98

Die VIII. Auslage.
Eine Pilgrim-Kutten und ein Pilgerstab. 110

Die IX. Auslage.
Ein Schlaf-Sessel und eine Weck-Uhr. 123

Die

Die X. Auslage.
Eine kupferne Flaschen von 3. Maß Wein p. 140

Die XI. Auslage.
Ein Frauenzimmer-Geschmuck. 155

Die XII. Auslage.
Eine silberne Müntze. 167

Die XIII. Auslage.
Eine Toback-Büchse. 184

Die XIV. Auslage.
Ein Traumbuch. 194

Die XV. Auslage.
Unterschiedliche Mahlereyen. 204

Die XVI. Auslage.
Etliche Comödien-Bücher und Tantzschuh. 218

Die XVII. Auslage.
Ein Masquerade-Kleid und eine Larve. 236

Die

Die XVIII. Auslage.
Drey Strick-Röck und sechs paar Pantoffeln. 246

Die XIX. Auslage.
Ein Calender. 259

Die XX. Auslage.
Allerhand Kandeln / Gläser und Zimmenter. 268

Die XXI. Auslage.
Unterschiedliche Wehr und Waffen. 283

Die XXII. Auslage.
Ein Fuchsbalg und ein paar Brillen 293

Die XXIII. Auslage.
Eine Sand-Uhr. 311

Erſte Auslage.

Ein ſechsjähriger Eßig-Krug und ein Porcellan-Geſchirr.

Die üble Gewohnheit.

Recht und abermahl recht hat jener geklagt und geſagt: daß die alte, eingewurtzelte Gewohnheit eine eiſerne Pfaid ſeye, welche, wer ſie einmahl anleget, nimmermehr wieder ausziehen kan. Die Gewohnheit iſt eine eiſerne Pfaid

Wohl und abermahl wohl hat jener erkannt und genannt die alte, eingewurtzelte Gewohnheit einen alten Schaden, der, ſo er einmahl nicht recht zugeheilet wird, wiederum in die vorige Wunden ausbricht. Gut und abermahl gut hat jener hervorgeſtrichen und verglichen die alte eingewurtzelte Gewohnheit, einem Mohren, dem das Zwagen, Waſchen und Baaden nimmermehr wird zu einem weiſſen Europäer machen. Der Prophet Jeremias, als er Judä und Jeruſalem ihre angewöhnte Laſter vorhielte, hat durch den HErrn geſprochen, Jerem. am 13. v. 23. An ſimulare poteſt Æthiops pellem ſuam aut Pardus varietates ſuas, & vos poteritis facere bona cum didiceritis malum? Mag Gleichet einem alten Schaden. Einem Mohren, der nicht kan gewaſchen werden.

wohl ein Mohr verwandlen seine Haut, und ein Pard oder Tyger seine Spräckel, so mögt ihr auch Gutes thun, so ihr Böses gelernet habt?

Böse Gewohnheit ist hart abzugewöhnen.

Die Berg übertragen, einen Mohren zwagen, das breite Meer zerspalten und die Sonn aufhalten, Hufeisen bachen, alte Weiber jung machen, ist eine weit leichtere Mühe, als die einmahl eingewurtzelte Laster und Untugenden wiederum abzugewöhnen; was das letztere betrifft, nemlich: alte Weiber jung machen, hat jener probiret, von welchem folgende Historie:

Alte Weiber jung machen ist leichter.

In der Stadt Heilbrunn hat sich vor wenig Jahren etwas lächerliches zugetragen, da selbsten hat ein Marcktschreyer durch öffentlichen Trommelschlag lassen ausruffen, wie daß er neben vielfältigen anderen Künsten auch könne die alte Weiber jung machen, kaum als solches kundbahr worden, haben sich eine grosse Anzahl der alten Weiber bey ihme angemeld; es kame die alte rinnäugete Andel daher; die bucklete Salome; die zahnluckete Sabinel; die 80. jährige Lena ist auch herzugeloffen, und glaubt, sie habe das Glück getroffen, daß sie anjetzt von Sorgen frey, die alte Haut macht wieder neu; schaut nur wie die Agatha, der alte Rantzen auf einer Krucken her thut tantzen, die Weiber lauffen Schwarm-weiß ein, ein jede möcht gerne jünger seyn: Allen diesen alten Runkgunckeln gab der Marcktschreyer den Bescheid: sie sollen den andern Tag ihre Namen sambt denen Jahren in besondern Zetteln schrifftlich überbringen, welches auch geschehen, da ware zu lesen: Catharina Gluckhennin alt 103 Jahr; Magdalena Dollfüssin, alt 88. Jahr, Ursula Schnautzerin, alt 97. Jahr; Agatha Dunckelsinckin, alt 77. Jahr, dergleichen viel andere mehr; nachdem alle diese den dritten Tag wieder erschienen, da beklagte sich der schlimme Vogel, daß er

Exempel von einem Böswicht, der alte Weiber jung gemacht.

Lächerliche Gedancken.

die

die Zetteln verlohren, und muß ihm ſolche ein Böſewicht geſtohlen haben, ſeye alſo vonnöthen, neue Zetul zu bringen, unterdeſſen ſage er es ihnen vorhinein: Die Allerälteſte aus ihnen müſſe zu Staub und Aſchen verbrennet werden, welcher Aſchen nachmahls diene vor die Medicin, womit er aus Alten könne Junge machen. Holla! gedachte eine jede, vielleicht bin ich die Aelteſte? will alſo weniger Jahr ſchreiben, damit ſolcher Aſcher. Mittwoch nicht über mich komme; wie nun der arge Geſell, die neue Zettel erhalten, da hat er auch die vorigen Zettel wieder hervor gezogen, mit Vermeldung, er habe ſolche erſt geſtern gefunden, er ſahe aber einen groſſen Unterſchied: In dem erſten Zettel war Catharina Gluckhennin hundert und drey Jahr alt, in dem andern nur 49. Magdalena Dollfüſſin, vorhin 88. anjetzo 36., Urſula Schnautzerin, vor zwey Tagen alt 97. nunmehro kaum 26. und alſo die andern alle: Wohlan! ſagt dieſer argliſtige Marckſchreyer, ihr alle ſeyd in Gewiſſen ſchuldig mich zu bezahlen, dann nach eurer eigenen ſchrifftlichen Bekanntnus ſeyd ihr durch mich jünger worden, welches dann bey männiglich ein ſonderbahres Gelächter verurſachet, und man hieraus leichtlich ſchlieſſen könne, daß die alte Weiber gern ſchön und jung ſeyn wollen: Aber ihre Geſtalt iſt nicht wie der Iſraeliten ihre Kleider in der Wüſten, welche vierzig Jahr hindurch unverſehrt geblieben.

Medicin, die alte Weiber jung zu machen.

Dieſes iſt ſchertzweis geſchrieben, doch kan man ehender denen alten Weibern ihre Falten ausbegeln und auspoliren, als eine alte eingewurtzelte Gewohnheit auswetzen und austilgen, dann was iſt eine alte und böſe Gewohnheit?

Was die böſe Gewohnheit ſeye, nach Zeugnuß der Lehrer.

Die Gewohnheit iſt eine eiſerne Pfaid: was mehr? nach Zeugnuß Auguſtini: altera natura, die andere Natur; was mehr? nach Ausſag Baſilii, ein unauslöſchli-

cher Flecken; was mehr? nach Meldung eben deſſelbigen eine unheilbahre Kranckheit; was mehr? nach Bekanntnuß Bernardi, eine dumme und gefährliche Schlafſucht; was mehr? nach Bericht erſt ernennten Bernardi, eine Ketten, wo ein Ubel das andere nach ſich ziehet. Ich aber ſage, daß die böſe Gewohnheit nichts anders ſeye, als ein 6. jähriger Eßigkrug, welcher den Geruch von dem Eßig ſo lang nicht verliehret, biß er zu Scherben wird, und gleichwohlen ſtincken auch noch die Scherben darvon; der Heil. Hieronymus ſetzet hierüber der Wahrheit den Crantz auf, und ſaget Epiſt. 7. Difficulter eraditur, quod rudes animi imbiberunt. Recens testa diu ſaporem retinet & odorem, quo primum imbuta eſt. Zu teutſch alſo: Hart wird ausgelöſcht und ausgewetzt, was unerfahrne und ungeſchlachte Gemüther gleichſam von Kindheit auf eingeſogen, gleichwie ein neuer Topff den erſten Geſchmack und Geruch behaltet von derſelbigen Sache, mit welcher er anfangs angefüllet worden. Jener Symboliſt hat über eine alte Eßig-Flaſche folgende Rhythmos gemacht:

Gewohnheit iſt endlich ein 6. jähriger Eßigkrug.

Zeugnuß von dem H. Hieronymo.

Wers hierüber.

Sic ſe habet conſuetudo,
in eodem manet Ludo,
ſemper eſt acidula,
nihil juvat etſi tergam,
et ſi tergens ſemper pergam,
fœtet hæc lagenula.

Die Gewohnheit, böſer Willen,
iſt ein Topff den man thut füllen,
mit verſaurten Eßig an,

mit

mit dem Waſchen, mit dem Reiben,
kan man nicht den G'ruch vertreiben,
Dann er allzeit ſtinckt darvon.

Dergleichen alte verſäuerte Eßigkrüg findet man gantze Dutzet weiß auf dem Tändel-Marckt dieſer Welt; die erſte Gewohnheit kommet durch die Zärtlichkeit in der Kindheit, die andere durch die Freyheit in dem Jüngling- und Jungfrau-Stand, die dritte durch das Schwürmen und Türmen in dem Mannhafften Alter, weilen das gemeine Sprichwort:

Quod puer aſſueſcit, vetulus dimittere neſcit,

Gewohnheit iſt von Jugend auf.

Jung gewohnt,
alt gethan.

Alle ſolche Gewohnheiten verliehren ſich nicht ehender, und verlaſſen den wilden Geruch nicht, bis und ſo lang der Tod den Eßigkrug zerbricht, und endlich um die Freyt-Hofmauer wirfft.

Die Göttliche heilige Schrifft Exod. am 16. Cap. v. 3. erzehlet, daß als das Volck Iſrael in der Wüſten groſſen Hunger gelitten, da haben ſie angefangen wider den Moyſen zu murren, bald darauf lieſſe ihnen GOtt das Manna oder Himmel-Brod regnen, dieſes Manna war eines ſo ſeltſamen Saffts, daß der Geſchmack aller Speiſen darinnen zu finden geweſen; wem ſüß oder ſauer, geſaltzen oder geſchmaltzen, geſotten oder gebraten, gewürtzet oder gepfeffert, gezuckert oder bitter beliebt hat, das hat er alles gefunden und empfunden in dem Manna, und gleichwohl haben dieſe Ehr-vergeſſene Geſellen

Wird mit der heil. gen Schrifft probiret.

gemurret und geſchnarcht über ſolche edle Himmels-Speiß, ja in Egypten zu ſeyn gewunſchen, bey dem ſtinckenden Knoblauch und Fleiſch-Hafen, aber warum haben ſie mehr verlangt nach den groben und ſchlechten Tractament der Egyptier? darum, ſie waren dieſer Bettler-Koſt ſchon gewohnt, der Magen war ſchon darnach eingericht, dann die Gewohnheit kan man ſo bald nicht laſſen.

Üble Gewohnheit vieler Leut.

Alſo läßt der Jud die Argheit nicht, und der Geitzhals die Kargheit nicht; der Beutelſchneider läßt die Taſchen nicht, und der Buhler das Raſchen nicht; der Soldat läßt das Schelten nicht, und der Dieb das Stehlen nicht: der Waghals das Rauffen nicht und der Luderer das Sauffen nicht; der Schweinpeltz läßt ſeine wilde Sitten nicht, und ein Schneider ſeinen Beſchores nicht, warum? darum, ſie haben es ſchon alſo gewohnt.

Es finden ſich gar viel, welche die üble Gewohnheit haben, daß ſie den Teuffel immer in dem Mund und auf der Zungen führen.

Etliche führen aus übler Gewohnheit den Teuffel in dem Mund.

Ein gewiſſer Pfarrer wolte ſeinen lieben Schäfflein an dem heiligen Oſtertag eine Predig machen, dahero verfügte er ſich heimlich an dem Chorſamſtag in die Kirchen, um zu ſehen, wie der Kirchen-Diener werde den Altar aufputzen, dieſer ſtellete ſich ſehr emſig in Aufrichtung derer Statuen, wie er aber wolte oben her die Bildnuß unſers HErrn Aufferſtehung auf den Altar ſtellen, und dieſe ſich nicht gleich ſchickte, ſagte er zu ſeinen Handlangern: der Teuffel iſt gar zu groß daher; Es ſtunde nicht lang an, daß der Schulmeiſter darzu gekommen, ihme Hülffe zu leiſten, welcher auch unbehutſam umgegangen, und das Bildnuß des heiligen Pauli umgeſtoſſen, auf deſſen Seiten der heilige Petrus ſtunde, da ſagte er mehrmahlen: habt acht, daß ihr

den

den andern Teuffel nicht auch herunter werffet; was die üble Gewohnheit nicht macht?

Andere üble Gewonheiten.

Ein anderer Mißbrauch und üble Gewohnheit iſt gleichfals ſtraffmäßig, wann man nemlich nichtiger und liederlicher Ding willen ſeine Reden durch das angewöhnte Wort: bey GOtt, zu beſtättigen pfleget; auf ſolche Weiß ergieng es einem Schwaben ſehr lächerlich, der nemlich etwas unwahrhafftes mit einem Trunck betheuren wolte, und ehe er anfienge zu trincken, GOtt darüber anruffte, mit dieſem Wunſch: Wann es nicht wahr iſcht, ſo gnä GOtt, daß dieſer Wein a Gifft und Popperment in mir wearda, da er aber den bitteren Geſchmack (dann der Kellner hatte einen Wermut-Wein eingeſchencket) verkoſtet, mithin ihme nichts anders eingebildet, als er würde auf dem letzten Loch pfeiffen müſſen, aus gählichen Schröcken aufſchreye: Aun! nun ſey GOtt meiner armen Seelen gneydich, aun! aun! mein armes Weib und Kind! ihr Haira! horchet um GOttes willa, es ischt wearle alles verloga, was ich geſeit haun, und ſo ſolte es billig allen gehn, wie dieſem Schwaben, welche eine ſo böſe Gewohnheit haben, GOtt zum Zeugen zu nehmen, es würden ſich gewiß viele beſſern.

Lächerliches Exempel von einem Schwaben

Angewöhnung gewiſſer Wörter.

Die dritte gewöhnen unvermerckt ſonderbare Wörter an ſich, welche ſie ihnen dermaſſen einprägen, und ihren Mund ſo läuffig damit machen, daß ſie ſelbige endlich in allen ihren Reden vorbringen, ſie mögen ſich gleich ſchicken oder nicht, daraus entſtehet dann öffters eine ſo artliche Begebenheit, daß man darüber lachen muß, man wolle oder wolle nicht.

Dieſe Angewöhnung iſt zwar eigentlich kein Mangel, ſondern mehr ein Uberfluß zu nennen, kommet auch nicht von Unverſtand, ſonderu von der Unachtſamkeit

ſamkeit her, wurtzelt endlich durch die Gewohnheit ſo ſteiff ein, daß dergleichen Wort oder Sprüch nimmermehr können abgewöhnet werden.

Ein gewiſſer Author ſchreibet, daß zur Zeit des groſſen Königs Guſtavi Adolphi in Schweden ein Stadtſchreiber ſich befande, welcher in ſeinen Reden immer zu ſagen pflegte: Nicht viel beſonders. Als nun hochgedachter König mit ſeinem ſieghafften Kriegs-Heer ſich demſelben Städtlein nahete, und verſchnlich darinnen übernachten wolte, zog ihme der Magiſtrat ſamt denen Predigern und Schulen hinaus entgegen, ihme die Schlüſſel der Stadt zu præſentiren, und damit ſich und die geſammte Stadt unter ſeinem Schutz zu begeben, bey welchem Actu dann obermelder Stadtſchreiber das Wort vorbringen muſte, und alſo anfieng:

Hiſtorie davon.

Ein Stadtſchreiber führt ſich übel auf.

Allerdurchlauchtiger, Großmächtiger und Unüberwindlicher König, nicht viel beſonders, meine Herren der Stadt N. N. nicht viel beſonders, haben mit hertzlicher Erfreuung vernommen, die herrliche und vielfältige Siege, nicht viel beſonders, welche der Allmächtige gütige GOtt Ihro Königl. Majeſt. nicht viel beſonders zu unſer und unſers Vatterlands Freyheit und Erlöſung, nicht viel beſonders, aus Gnaden vätterlich verliehen, weßwegen ſie dem Höchſten ſchuldigen Danck ſagen, nicht viel beſonders, und denſelben flehentlich anruffen, daß euer Königliche Majeſtät glückliche Waffen, nicht viel beſonders, mit noch ferneren Sieg, Glück und Heil aller ſelbſt gnädigſt deſiderirenden Proſperität, nicht viel beſonders, alltäglich hinführo ſeegnen wolle. Es thun auch erſt ermelde meine Herren, nicht viel beſonders, ſich, ihre Stadt, deren Einwohner, ihre Weiber und Kinder, Haab und Güter, nicht viel beſonders, in Eure Königliche Majeſt. groſſmächtigen Schutz und Schirm, nicht viel beſonders, demüthigen ꝛc. ꝛc. Hier fiele ihme der

König

König in die Rede, und ſagte: Es iſt ſchon gut, gehe nur hin zu deinem Herrn und ſage ihnen, du ſeyeſt auch nicht viel beſonders. Des Königs Antwort.

Der Author des wunderbarlichen Vogel-Neſts pag. 27. erzehlet eine Hiſtorie von einem Bauern, der ebenmäßig ein gewiſſes Sprüchwort an ſich genommen, nemlich: wie es dann auch wahr iſt, dieſer aber hatte ſeinen Rentmeiſter damit befriediget, und weilen es ſich eben recht anhero ſchicket, hab ich ſolches von Wort zu Wort beyfügen wollen: Mehrmahlige Geſchicht.

Mein Nachbar Veit, der unaufhörliche Narr, ſprache der Bauer zum Rentmeiſter, wie es dann auch wahr iſt, hat mich geziehen, ich habe ihm ſeinen Holtz-Schlegel geſtohlen, wie es dann auch wahr iſt, und hat mich und meine Frau einen Schelmen und einen Dieb, eine Hur und eine Her geſcholten, wie es dann auch wahr iſt, ſo hab ich wollen gantz gnädiglich fragen, wie ich mich gegen ihm verhalten ſoll? Bitt derohalben der geſtrenge Herr Rentmeiſter als meine liebe Obrigkeit, wie es dann auch wahr iſt, wolle mir einen Rath mittheilen. Der Rentmeiſter antwortet, wann es wahr iſt wie du ſagſt, ſo geb ich dir den Rath, daß du ihn nicht verklageſt. Mein geſtrenger und gnädiger Herr Rentmeiſter, wiederſetzte der Bauer, ihr verſtehet den Handel noch nicht recht, wie es dann auch wahr iſt, wann euch einer einen Schelmen und Dieb hieſſe, wie es dann auch wahr iſt, und hieſſe euer Weib eine Hure und eine Her, wie es dann auch wahr iſt, und ziehe euch, ihr hättet geſtohlen, wie es dann auch wahr iſt, woltet ihr ſolches wohl von ihme leiden? Mein Bauer! das wäre ein anders, ſagte der Rentmeiſter, und ließ ihn darauf fortgehen, auch ſamt ſeinem Gegentheil auf künfftigen Amts-Tag erſcheinen.

Dieſe Gewohnheiten ſeynd nichts gegen denen böſen innerlichen Gewohnheiten.

Jedoch dieſe Angewöhnungen ſeynd nur eitle zufällige Dinge, welche den äuſſerlichen Menſchen ankleben und anhangen; laſſet uns anjetzo zu denen laſterhafften Gewohnheiten des innerlichen Menſchens ſchreiten, welche manchen ſo tieff eingepräget, daß ſie gleich einer Schrifft in Ertz und Marmor eingeätzet, auch in dem ſpatten und hohen Alter nimmermehr mögen noch können ausgelöſchet und vertilget werden; das Exempel davon giebet uns die heilige Schrifft bey dem Propheten Daniel am 13. Cap. von denen zwey alten Richtern zu Babylon, welche in geiler Brunſt gegen die keuſche Suſannam entzündet, ſolche in dem Baad angetaſt, und ihre hitzige Begierden an dieſem züchtigen Frauenzimmer abkühlen wollen, iſt ſich wohl zu verwundern, daß unter dieſen zwey kahlen Köpffen als unter einem vermoderten Dach ſich noch die Venus hat reuſpern können, es iſt ſich zu verwundern, ſage ich, daß unter dem Schimmel grauer Haaren und Jahren als gleichſam unter dem Schnee ſo viele glüende Kohlen verborgen; wie nun Daniel ſo damahl zwölff Jahr alt ware, beede, und jeden inſonderheit examiniret, auch ſie ihres unflätigen Beginnen halber zu ſchanden gemacht, hat er zu jeden geſprochen: Inveterate dierum malorum, nunc venerunt peccata tua, quæ operabaris prius &c. &c. Als wolte Daniel ſagen: du in der Gewohnheit der Sünd und Laſter eralteter Böſewicht! nun kommen deine Sünden an den Tag, welche du ſchon vorhero geübet. Der gelehrte Schrifftſteller Cornelius a Lapide leget dieſen Text alſo aus: Tu, qui dies tuos à pueritia usque ad ſenium in luxuria & ſceleribus tranſegiſti &c. &c. Du, der du deine Jugend in Unkeuſchheit und Laſtern durchgejaget, nunc veniunt - - jetzo kommen ſie hauffenweiß zur Zeitigung, damit ſie durch dieſes Laſter verrathen und geſtrafft werden.

Exempel von denen alten unkeuſchen Richtern bey Suſanna.

Ausſpruch des Propheten Daniel.

Haben

Haben alſo dieſe alte Böſßwicht ſchon in der Jugend dieſes Venus Feuer in dem Hertzen gehabt, welches auch unter ihrem grauen Kopff nicht ausgeloſchen, ja ſo gar biß zum Graben gegangen, ſaget mithin gar recht der heilige Gregorius l. 25. mor. qui pravæ conſuetudini aſſueverunt, ſemel capti quotidie duriores exiſtunt & non niſi cum peccatoris vita finiuntur. Das iſt: Welche die Gewohnheit zu ſündigen angenommen, worinn ſie einmahl gefangen ſeyn, werden jederzeit ja täglich verſtockter und verbeinter, laſſen auch ihre laſterhaffte Gewohnheiten nicht ehender als wann ſie ſterben. Sitten-Lehr hierüber.

Aus dieſem erhellet Sonnen klar, daß alles an einer guten Auferziehung gelegen, und ſollen die Eltern ſonderbar darob ſeyn, ihre liebe Kinder zur Frömmigkeit und Andacht anzueiffern, und den erſten Zunder der Laſter, wie auch dergleichen böſe Gewoheiten gleich in erſter Wurtzel auszurotten, höchſtens befliſſen ſeyn, ihnen mit guten Exempel vorgehen, und keineswegs die Kinder, ſonderbar Knaben und Mägdlein beyſammen, noch weniger nebſt ihrem Ehe-Bett ſchlaffen laſſen, allermaſſen die Jugend gleich einem Zunder die Boßheit fänget, und daſſelbige, was ſie in der Kindheit, alſo zu ſagen, gehört und geſehen, in reiffer Jugend beſſer gedencket und zu Gemüth führet, als die vollkommniſte Lehren und Predigen. Jene Vätter, welche der Lateiniſchen Sprach kundig ſeyn, ſollen folgende Vers von der Kinderzucht wohl zu Gemüth führen: Die Gewohnheit iſt an guter Auferziehung gelegen. Eltern ſollen Buben und Mägdlein nicht laſſen beyſammen ſchlaffen.

Lateiniſche Vers über die Kinderzucht.

Si quicunque tuos bene vis diſponere natos,
Dic, *Duc*, *Fac* primum ſit tibi Principium,

Dic bona quæ proſunt ad caſtos undique mores,
Duc benè dum duci flexa Juventa poteſt.
Fac ſed & ipſe prius, faciant ut talia nati,
nam Patris exemplum filius ipſe ſubit,
Si quem teſta recens primum concepit odorem,
huîc non diſſimilem deferet in tumulum.

Was die erſte Auferziehung vermag.

Was die Auferziehung und die Gewohnheit von Jugend auf vermag, und wie viel daran gelegen, hat Plutarchus gar ſchön angezeiget in ſeinen Büchern von der Kinderzucht, da er unter andern auch dieſe Geſchicht erzehlet: Lycurgus der berühmte Geſatzgeber bey denen Spartanern hat einsmahls zwey junge Hünde von einer Hündin geworffen, auf unterſchiedliche und beſondere Weiß gewöhnet, erzogen und aufgebracht; den einen hat er gewöhnet zum Jagen, Hetzen, und allerfleißigſten Aufwartungen, den andern in der Faulenzerey laſſen herum gehen, und ſolchen mit köſtlicher Speiß und Lecker-Bißlein immer gefüllet; nun auf eine Zeit, wie die Lacedämonier gar häuffig verſammlet waren, hat er zu ihnen geſprochen: Ihr lieben Burger von Sparta! daß die Lehre, die Ubung und die Gewohnheit einen groſſen Vorſchub und Beförderung thue zur Tugend, will ich euch alſobalden beweiſen, hat darauf in die Mitte hervor gebracht eine Schüſſel voll Suppen, ſamt einem lebendigen Haaſen, lieſſe zugleich ſeine beede Hund loß und ledig, da dann der zur Jagd abgerichtete augen-

Wird von zweyen Hunden erwieſen.

blick-

blicklich den Haaſen nacheilete, der Faullentzer und Stubenhocker aber ohne ſich darum zu bekümmern, bey der Suppen bliebe; wie die Burger noch nicht verſtehen und begreiffen können was Lycurgus dadurch andeuten wolte, iſt er in ſeiner Rede fortgefahren und ſagte: Höret ihr Lacedæmonier! die zwey Hunde ſeynd von einer Hündin gebohren, auch zu einer Zeit geworffen, aber auf unterſchiedliche Weiſe und Art auffer zogen worden, dahero iſt der erſte ein Jagd-Hund worden, der andere tauget aber zu nichts als nur ſeinen Bauch zu füllen, ebenermaſſen verhält es ſich mit euren Kindern; ziehet ihr ſie auf zur Tugend und treibet ſie an zur fleiſſigen Arbeit, ſo werden redliche geſchickte Leut daraus, die des gemeinen Weſens Nutzen und Wachsthum befördern, laſſet ihr ſie aber aufwachſen in Laſter und Wolluſt, wie auch in Müßiggang, ſo werden ſie eben ſo viel nutzen als ein fauler untüchtiger Hund.

Ach! thäten dieſe That des Spartaniſchen Geſätzgebers viele Eltern nachahmen, würde man gewißlich bey jetziger Zeit keine ſo gottloſe und ausgelaſſene Jugend finden, dann wann man nur einen eintzigen Blick in dieſe verkehrte und bethörte Welt thut, ſo wird man auf denen Gaſſen und Straſſen hin und wieder ſehen die Mägdlein ohne Schamhafftigkeit, die Knaben ohne alle Zucht und Ehrbarkeit aller Orten herum lauffen mit gröſter Frechheit und Ausgelaſſenheit, welche denen vorbeygehenden allerley Klämpffel und Spottwort anhängen, auch zu Zeiten bey ihren Kinderſpielen und Dockenwercke ſo gut von der Menſchwerdung zu reden wiſſen, als manche Eheleut, welche ſchon 10. Jahr miteinander verheyrathet ſeyn, ja man könnte glauben, daß dergleichen Kinder mehr eine Teuffels-Brut als eine Zucht von Chriſtlichen Eltern ſeyn, will man dann dergleichen Aus-

Ungezäumte Jugend jetziger Zeit.

ſchweiffigkeiten recht auf das Lebendige kommen und ihren Urſprung durchſuchen, ſo ſtammen ſie von nichts anders her, als von der Eltern ihrer närriſchen Kinder-Liebe, wie der Poet ſaget:

Blanda matrum ſegnes facit indulgentia natos.

Närriſche Kinder-Lieb derer Müttern.

Das iſt:

Die allzugroſſe Mutterlieb macht üble Züchtel und Früchtel.

So bald das Töchterl von der Ammel ihrer Bruſt kommet, wird ſie ſchon einem Franzöſiſchen Brodwurm oder ſogenannten Madmoiſelle anvertrauet, von dieſer lernet ſie erſtlich die Frantzöſiſchen Reverenzen, die Galanterie, wird eine Spiegelguckerin, und wann ſie ein wenig leſen kan, ſo lieſet ſie einen Roman unter dem Fenſter. Betrachtet mithin die Vorbeygehende, und wann ſie einen wackern jungen Geſellen ſiehet, drucket ſie ihr ſolchen ſo tieff in das Gedächtnuß ein, daß ihr zarter Magen ſchon nach ſolchen Braten gelüſtet, wie die Iſraeliten nach denen Egyptiſchen Fleiſch-Töpffen: Haben alſo die Mägdlein ſchon faſt mit ſieben Jahren die Quinteſſenz der weiblichen Bosheit an und in ihnen. Allgemach fliehen hernach die Töchterle mit Bewilligung der Mutter in die Täntz-Ballet, Ausſpielen und Hochzeiten aus, da kommt der Herr Leander, præſentiret der Jungfrau Cätherl ein wunderſchön gemahlenes Wäderl, der Kauffmanns Diener giebt dem Döckel guldene Borten auf ein Unterröckel, der Herr Adraſte ſchenckt der Jungfrau Frantzel ein Duzet Lemoni und Pommerenzel, der Herr Hyppolitus übereicht ein koſtbares

Werden denen Franzöſinnen anvertraut.

Mägdlein lernen geſchwind die Bosheit.

Lauffen auf die Täntz und nehmen Geſchenckuſſen.

Band

Band in ihre angenehme Hand, der Herr Floridan gibt was er kan, nemlich der Jungfrau Mitzerl ein baar verbrämte ſammete Stützerl ꝛc. ꝛc. da werden die Jungfrauen ſo heimlich und beiſſen niemand, ſondern laſſen ſich ſtreichen wie die Bolſter-Katzen, wann ſie ſich dann zu lang in Dantzig aufhalten, verlangen ſie nacher Leipzig, und werden endlich in das Buch de Communi non-Virginum eingeſchrieben. Wer jetziger Zeit will eine Tochter heyrathen, dieſer erkundige nur die Sitten der Mutter, ſo wird er alſobald wiſſen, wie er daran iſt, nach den Poeten:

Non aquilæ leporem generant, non falco columbam,
& ſimiles catulos ſimia Mater habet,
noſſe cupis qualis tibi Virgo futura ſit uxor,
Matris ad ingenium reſpice certus eris,
Diſſimilem licet illa ſuo ſe monſtret amanti,
in vitium tandem nata parentis abit.

Welche eine Tochter heyrathen wollen, ſollen die Sitten der Mutter anſchauen.

Zu teutſch:

Der Adler zeugt kein Haas', der Falck zeugt keine Tauben,
der neugebohrne Aff ſieht ſeiner Aeffin gleich,
der werthe Leſer wird mir unbeſchwehrt erlauben,
daß ich faſt gleiche Art von denen Töchtern zeig,
weiſt, welch' ein Tochter wirſt zu einem Weib bekommen,

ſo ſchaue nur vorher der Mutter Sitten an,
ob ſie ſich gleich verſtellt / hat ſie doch längſt genommen,
der Mutter-Art an ſich, die ſie nicht ändern kan.

Von denen Töchtern ſchreite ich zu denen Mutter-Söhnlein, deren Auferziehung weit härter und mühſamer als deren Mägdlein, allermaſſen die Mägdlein von Natur weit milder, ſittſamer, ſtiller, eingezogener, dann die Knaben, dannenhero ſie ſich ehender lenken und wenden laſſen; wo hingegen die Knaben, forderiſt, wann ſie die Jünglingſchafft antretten, weit feuriger und hitziger ihren unordentlichen Begierden, wie die Zaum-loſe Pferd nachlauffen, ſolches bezeuget gar ſchön der Zuchtmeiſter knäblicher Sitten Horatius in arte Poëtica mit folgenden: Die Mutter-Söhnl.

Imberbis invenis tandem, cuſtode remoto,
Gaudet equis canibusque & aprici gramine campi,
Cereus in vitium flecti, monitoribus aſper,
Sublimis, cupidusque, & amata relinquere pernix.

Ein friſcher Jüngling acht die Zucht und Obſicht nicht,
er liebt nur Pferd und Hund, wie auch die grüne Heyden /

er iſt ſo weich wie Wax zum Laſtern zugericht, und was er einmahl liebt, thut er hart wieder meiden.

Jener Jüngling im Evangelio bey dem Evangeliſten Marco am 10. Cap. 22. v. hat Chriſtum den HErrn gefragt, was er thun ſolle, damit er das ewige Leben erhalte? deme der Heyland geantwortet: Serva mandata, halte die Gebot. Ach! ſprach der Jüngling, dieſe habich ſchon von Jugend auf gehalten, wollan, widerſetzte Chriſtus, vade, vende omnia, da pauperibus & ſequere me, gehe hin, verkauffe alles, giebs denen Armen und folge mir nach. Der Jüngling aber war betrübt über dieſe Rede, & abiit contriſtatus, und gieng traurig davon. Dann er gedachte in ſeinem Hertzen: warum ſoll ich das meinige verkauffen und dem HErrn Chriſto ein zerriſſenen Apoſtel abgeben? Hunger und Durſt leiden? Schmach und Unbilden ausſtehen? Nein! das laß ich wohl bleiben, ich hab, GOtt lob! ein ſchönes Stuck Geld, und habe nicht Urſach alſo bettelhafft herum zu gehen ꝛc. ꝛc. Dieſes gedencktе der Jüngling bey ſich ſelbſten, allermaſſen er der guten Täg ſchon gewohnt ware, und hat dieſer Jüngling mehr Nachfolger in denen irꝛdiſchen Haablüſten als der gebenedeyte Heyland in ſeiner Armuth, dann einige ſeyn unnütze Früchtel, welche ihre Erbs-Portion durchjagen und durchbringen, gleich dem verlohrnen Sohn, vivendo luxurioſe, mit Praſſen, Schwelgereyen und andern Laſtern; die andere verſchwenden ihre Capitalien mit denen gemeinen Weibern, und hangen ſich an das Frauenzimmer, vel quaſi, galaniſiren, careſſiren, ambraſiren, ja verwickeln ſich in manche Venus-Docken ſo feſt, daß ſie ſich aus ihren Liebs-Feſſeln nimmermehr heraus zu löſen

Exempel von dem Evangeliſchen Jüngling.

Unnütze Früchtel und Welt-Bürſchel.

ſen vermögen, dann nichts iſt der Jugend ſchädlicher als die frühzeitige Liebe, welche ſich zwar anfangs gantz freundlich mit aller erdencklichſten Süßigkeit anmeldet, aber letztens nichts als Schmertzen und Bitterkeit hinterläſſet; unglückſeelig iſt derjenige, welchen einmahl die Venus und der Cupido in ihre Bottmäßigkeit gebracht, dahero ſaget Virgilius:

Improbus ille puer Veneris ſed & improba Mater.

und der teutſche Poet:

Frühzeitige Liebe iſt nichts nutz.

Wer einmahl thut an dieſem Kind,
in ſeiner Jugend Antheil haben,
verliehrt die wahre Tugend-Gaben,
und wird verwirrt, verblend und blind,
man muß bey erſter Friſt,
ſein Argenliſt
und ſeine Reitzung recht bezwingen,
dann wann er einmahl eingeniſt,
iſt er gar hart hinweg zu bringen.

Recht und aber recht hat der bekannte Meiſter in der Liebe geſchrieben:

Principiis obſta, ſero medicina paratur,
cum mala per longas invaluére moras.

Komm nur dem Anfang vor, all Artzney iſt zu ſpat,
wann dieſes Ubel einſt tieff eingewurtzelt hat.

Viel

Viel fromme und gelehrte Aſceten ſchreiben von dieſer ſündhafften Gewohnheit, daß, wann ſolche in einem jungen Gemüth einmahl überhand genommen, zu einer andern Natur ja gleichſam zur Nothwendigkeit wird, daß ſie ſchwehrlich oder nimmermehr kan gelaſſen werden. Vincere conſuetudinem magna eſt pugna, ſpricht Auguſtinus ſuper Pſalm. 30. die Gewohnheit überwinden erfordert einen groſſen Streit. üble Gewohnheit überwinden iſt ein harter Streit.

Es ſchreiben die Gottesgelehrte mit Bellarmino Tom. 3. art. 2. de ſtatu pecc. lib. 2. Obwohlen GOtt der HErr ein jeden Sünder nicht eine gleiche Zahl derer Sünden beſtimmet habe, nach dero Erfüllung ſeine Göttliche Majeſtät ferner auf ihn nicht warten wird, daß er Buß würcke; ſo habe er dannoch, nach der angezogenen Lehrer Meynung, unwiderrufflich beſchloſſen den Sünder nicht länger zu gedulten, da dieſer jene Zahl inſonderheit drey Sünden wird erfüllet haben, die ihme von der Göttlichen Gerechtigkeit aus ſeinem gerechteſten Urtheilen beſtellet worden. Alſo erkläret ſolches in vielen Stellen die heilige Schrifft, ſonderlich in dem Buch Num. Cap. 14. v. 22. allwo GOtt ausdrücklich trohet, daß diejenige das gelobte Land nicht ſehen ſollen, die ihn zehenmahl verſucht haben, deſſen gibt uns ein genugſames Zeichen folgende Geſchicht: Zahl der Sünden ſolle dem Menſchen aufgeſetzet ſeyn.

Pater Recupitus erzehlet in induſtriis bonæ mortis, als ein Prieſter aus der Geſellſchafft JEſu: daß ein gewiſſer lange Zeit mit ſeiner Beyſchlafferin in alter Gewohnheit der fleiſchlichen Sünde gelebt, wie es nun zum Sterben kommen, hat gedachter Pater, wie es gebräuchlich, den Sterbenden zur wahren Reu und Leid ermahnet, vorgeſtellet das theure Blut JEſu Chriſti, mittelſt welchem er die menſchliche Seel erlöſet, und andern geiſtlichen Lehren, ſo hierzu nothwendig ſeyn, mit Exempel darvon.

Ein gewohnter Sünder ruffet ſeine Beyſchläfferin in dem Sterben an.

Bitte: er wolle ihm doch das kurtze Gebettlein nachſprechen: O mein JEſu erbarme dich meiner! Der Krancke ſprach: O meine Lälla! erbarme dich meiner, dann er pflegte ſchertzweiß ſeine Beyſchläfferin alſo zu nennen. Der Beichtvatter ſprache: es ſeye wahrhafftig kein Schertz, die Kräfften nehmen ab, die Kranckheit ſeye tödtlich, die Seel liege ſchon auf der Zunge, er wolle nur die wenige Wort nachbetten, GOtt! ſey mir gnädig und barmhertzig. Der Sterbende ſagte: O Lälla! Lälla! ſey mir gnädig und barmhertzig, und in Anruffung ſeiner Beyſchläfferin der Lälla, hat er ſeinen unglückſeeligen Geiſt aufgeben, dahero das gemeine Sprichwort wahr: Die alte Liebe roſtet nicht.

Die Gewohnheit eine andere Natur.

Naturam expellas furcâ, tamen usque recurret.

Der heilige Gregorius ſpricht l. 25. moral. Antiquus hoſtis prius quaſi conſulens blandâ ad animum loquitur, ſed cum ſemel dentem delectationis infixerit, violentam poſt conſuetudinem penè inſolubiliter inodatur. Die alte Schlang, meldet Gregorius, ſchmeichelt ſich vorhero gleichſam rathſchlagend ein, und redet alles ſüſſes zu dem Hertzen, wann ſie aber einmahl den Zahn der Wolluſt einſetzet, thut ſolche das Gemüth durch die üble Gewohnheit unauflöſſlich verſtricken und verknüpffen, als wolte Gregorius ſagen: der liſtige Seelen Feind ſtellet anfänglich den fleiſchlich genoſſenen Gegentheil oder Gegenwurff als ein angenehmes Bildnus denen Sinnen vor, dieſes drucket er ſodann dem Menſchen tieff in das Gedächtnuß durch die Einbildungs-Krafft ein, die Einbildungs Krafft füllet er an mit allerhand geilen Gedancken, biß ſolche in die ſinnliche Begier-

Die Einbildungs-Krafft.

gierden aufwallen und aufſteigen, den Verſtand überwältigen, endlich das Hertz zur Einwilligung der Sünd bezwingen, und um ſo viel deſto leichter, je mehr es durch die Gewohnheit als durch die andere Natur darin verwicklet iſt, wann Gemüth und Sinn nun einmahl bezwungen, daß der Menſch in die Sünd verwilliget und die laſterhaffte That würcklich vollbracht, fänget die Vernunfft ſolches zu bereuen an, mithin gehen viel Menſchen immerdar beichten, verſprechen ihres Lebens Beſſerung, thun Buß und Pœnitenz, indeme aber der Geiſt zu ſchwach ihren unordentlichen Begierden unterlieget, fallen ſie bald wieder in die alte Gewohnheit und folgends in die alte Sünd, daß ſie die Verſuchung nicht mehr überwinden mögen, ſondern weltzen ſich wie ein Schwein in dem alten Laſter-Koth, und ſolche widerholte Sünden ſeyn vor GOtt erſchröcklich, ja ein Greuel vor ſeinen Augen, dann dem Bräutigam unſerer Seelen kan keine gröſſere Unbild zugefüget werden, als wann wir ihm durch die Buß den Eingang in unſere Hertzen eröffnet haben, Ihn hernach wiederum ausſchlieſſen und dem Teuffel den Platz einraumen. Erſchröcklich iſt was Dionyſius Carthuſianus ſchreibet, daß, wann nemlich ein ſothaner gewohnter Sünder ſchon tauſend Jahr in der Hölle die allererdencklichſte Peinen ausgeſtanden, und wiederum in die Welt zurück kehrete, wurde er doch in das alte Laſter und ſündliche Gewohnheit fallen, ungeachtet daß er wuſte, daß er nach ſolchem Sündenfall mehrmahlen in den feurigen Höllen-Pful ſolte geſtürtzet werden.

Allewеil beichten und gleichwohl wieder ſündigen.

Sündhaffte Gewohnheit nicht wegzubringen.

Der Königliche Prophet David ſaget von denen Gerechten am 83. Pſal. v. 8. Ibunt de virtute in virtutem, ſie werden von einer Tugend zu der andern gehen; ſo werden zweiffelsfrey alle ungerechte, verſtockte

und gewohnte Sünder de vitio in vitium von einem Laſter zu dem andern ſchreiten, und folgends ſo wohl mit dem Leib als der Seelen eines grauſamen und unverſehenen Todes ſterben, davor uns GOtt durch ſeine unergründliche Barmhertzigkeit ewig behüten wolle.

Erſchröckliche Geſchicht von einem gewohnten Sünder.

Der geiſtreiche Jeſuit Carolus Caſalicchius erzehlet in ſeinem Büchlein, ſo er den Antrieb zur gottſeeligen Forcht nennet, in der 6ten Geſchicht am 26. Blatt, daß ein gewiſſer Jüngling gantz frech und ausgelaſſen gelebt, und mit einem andern laſterhafften Jüngling durch unzüchtige und viehiſche Betaſtungen unverſchämt geſündiget, jedoch weilen ihn das Gewiſſen druckte, gienge er zur Beicht mit einem fleiſſigen Vorſatz die vorige Sünd zu meiden, fiele aber bald wiederum durch eine neue Verſuchung in die alte Sünd, die er gleichfalls durch Mittel der Beicht bereuet; ſolches fallen und wiederum büſſen geſchahe mehrmahlen, biß endlich dermahleins, da ihn eines theils die Sinnlichkeit und ſtarcke Einbildung ſeines Geliebten anreitzte, des andern theils aber das Gewiſſen ihme ein Schrecken der Straff GOttes einjagte; er in dieſen ſchweren Gefecht der Verſuchung zu unterliegen vermeynend, wie bißhero, daß ers wiederum beichten würde, verfüget ſich in dieſen Gedancken in ein anderes Zimmer die Sünd zu vollbringen, findet aber allda den lebendigen Teuffel in heßlicher Geſtalt, wollte ſich aus Forcht gählings zuruck ziehen, wird aber ſtracks von ihm bey dem Kniehand ergriffen mit dieſen erdroſſelt und an einen Balcken des Zimmers aufgehangen, die Seel aber ward von dem hölliſchen Geiſt in das ewige Feuer geſchleppet; dieſe Geſchicht muſte auf Befehl GOttes durch den Satan ſelbſt, zu ſeinem Schaden, aus einer beſeſſenen Perſon an das Taglicht kommen, dann der böſe Feind rühmte ſich aus

Der Teuffel verräth ſich ſelbſten.

ihren

ihrem Mund, daß einer aus ſeinen Geſpannen einen gewaltigen Streich gethan, mit einem ſolchen Jüngling, den er benamſte ſammt der Landſchafft und allen andern Umſtänden, ſetzte ſodann hinzu, daß ſein Schutz-Engel über ihn erzürnet wegen ſeiner ſo offt wiederholten Sünden dem Teuffel erlaubt habe ihn zu erwürgen; die Vorwitzige ſchrieben ohne Verzug in jene Stadt, und wurde kundbar, daß man den gottloſen Jüngling an ſeinem Knieband hangend in einem Zimmer gefunden habe.

Abſcheulichkeit der angewöhnten Sünd.

Hieraus iſt zu ermeſſen, wie abſcheulich die wiederholte Gewohnheit der Sünd vor denen Augen GOttes ſeye. Siehe, ſprach unſer HErr und Heyland bey dem heiligen Evangeliſten Joannes Cap. 5. v. 14. zu einem gewiſſen Menſchen, den er wunderbahrer Weis von einer ſchwehren und langwierigen Kranckheit geſund gemacht, du biſt geſund worden, ſündige hinführo nicht mehr, damit dir nicht etwas ärgers widerfahre. Dieſe Wort ſoll ihm eigentlich geſagt ſeyn laſſen der Sünder, welcher durch die Gnad unſers Heylands und durch die Krafft ſeines Bluts von der Todſünd iſt befreyet worden als von der höchſten Kranckheit, förchten ſoll er ſich, wofern er in denen vorigen Sünden wird fortfahren, daß die Straff, die über ihn wird ergehen, deſto ſchärffer, und die Pein ſo wohl des Leibs als der Seel, dieſe zwar um deſto billiger viel gröſſer ſeyn wird, biß er endlich eines unglückſeeligen Tods ſtirbet, wie ſolches dem elenden Jüngling wiederfahren. Frater! Cape tibi hoc was Job ſaget am 20. Oſſa ejus implebuntur vitiis adoleſcentiæ ejus, & cum eo in pulvere dormient, ſeine Beine werden erfüllt mit Laſtern ſeiner Jugend, und mit ihme werden ſie ſchlaffen im Staub.

Göttliche Lehr-Ruck.

Gewohnheit bleibt biß in das Grab.

Und

Und dieſes iſt, was ich in gegenwärtigem meinen anderten Theil dieſes Tändel-Marckts gleich anfangs durch den ſechsjährigen verſauerten Eſſigkrug habe vorſtellen wollen, nemlich die von Jugend auf einmahl eingewurtzelte böſe Gewohnheit; über dieſes alles könte ich noch von vielen üblen Gewohnheiten ſchreiben, das iſt: von der üblen Gewohnheit des Prauſen und Schmauſen und von der üblen Gewohnheit des Stehlen und Mauſen, von der üblen Gewohnheit des Balgen und Rauffen, und von der üblen Gewohnheit des Ludern und Sauffen, von der üblen Gewohnheit des Praſſen und Panquetieren und von der üblen Gewohnheit des Fluchen und Sacramentieren, von der üblen Gewohnheit des Aufſchneiden und Lügen und von der üblen Gewohnheit der Liſtigkeit und Betrügen ꝛc. ꝛc. Damit ich aber nicht zu lang werde, und dem geneigten Leſer mit meiner Schreiberey verdrüßlich falle, will ich nur zum Schluß ein kurtzweiliges Geſpräch zwiſchen dem Eſſigkrug und einem Porcellan-Geſchirr beyfügen:

Kurtzweiliges Geſpräch zwiſchen einem Eſſig-Krug und einem Porcellan-Geſchirr.

Ein ſechsjähriger Eſſigkrug ſtunde einſtens auf dem Tändel-Marckt, machte ſich gewaltig groß und ſpreitzete beede ſeine Handhaben gleich denen Armen an dem Leib, als er ſich nun zimlich gereuſpert, fienge er an zu reden: Ihr meine Herren und Frauen! kommet, kaufet mich auf, damit ich hier nicht ſo lange in Kälte und Hitz, Regen und Wind umſonſt paſſen muß: ich bin das edle Geſchirr zum Salat anmachen, zum Säuren, und die Speiſen wohlgeſchmackt zu präpariren, in mir findet ſich allerhand Eſſig, als: Hollunder Eſſig, Erdbeer Eſſig, Himbeer Eſſig, Nägelein Eſſig, Roſen Eſſig, Lavendel-Eſſig ꝛc. ꝛc. und was man ſonſten vor Sorten oder Gattungen von mir verlanget: nebſt dieſem

ſem Eſſig-Krug ſtunde ein ſchönes Porcellan-Geſchirr, deme der Eſſigkrug anfienge in die Naſe zu riechen, dahero ſolches vor Wehmuth anfienge: Du verſauerter Topff und elender Tropff, du ſpreitzeſt dich gewaltig wie die Katz im Schulſack, du rühmeſt dich des Eſſigs und haſt doch nichts in dir als die verſauerte Scherben, worüber die vorbeygehende ihre Naſen zuhalten; ich bin gegen dir ein delicates Frauenzimmer aus dem alleredleſten Zeug formiret, in mir ſeynd die koſtbahreſte Suppen und Olea, ja die auserleſenſte Schlecker-Biß-lein gelegen, mich hat manche Dame mit ihrer zarten und ſchneeweiſſen Hand berühret, wo dich mancher Kuchelwäſchel erſt mit ihren rußigen Tatzen angetaſtet und bemackelt. Was! ſprache der Eſſigkrug, ſoll ſich eine Bertoldsgadner Arbeit auch wohl aufleinen wider mich und meines gleichen? Du biſt nur eine Hand voll Erdſchrollen gegen mir, und gedeyen dir deine Olea-Suppen, Saucen und andere Delicateſſen eben alſo wie dem Hund das Graß, du verſchleimeſt eben damit die teutſche Mägen; haben nicht die alte Teutſche ihr Alter weit länger hinaus gebracht, wann ſie einen guten kälbernen Braten ſamt einem Salat darzu ſpeiſeten, als da ſie jetzo mit fremden und ausländiſchen Schlecker-Biß-lein ihren Wanſt angefüllet? Ach! wüſte man doch nichts von denen welſchen, ſpaniſchen und frantzöſiſchen Köchen, gewißlich es würde Teutſchland bey mehreren Kräfften und Mitteln beſtehen, folgends auch nicht ſo viel Aertzte brauchen, ſeithero eine Zeit aber die ausländiſche Köch eingeſchlichen, allerhand Alapatriden, Suppen, Ragu, Saucen, Oleen und anderes Miſchgemäſch erfunden, kan man nicht genug Freyt-Höf, Gottesäcker und Krufften aufrichten die edle

Teutſche darein zu verſcharren, kurtz zu ſagen, du Porcellan-Hafen biſt ein Entwurf der Eitelkeit, ein Vorgeſchmack der Höllen, ein Verderberin der Geſundheit und ſamt allen deinen niedlichen Speiſen eine Verhindernuß zur Seeligkeit. Was biſt dann du, du verſauerter Töpel? antwortete das Porcellan-Geſchirr, du biſt ja ein Ebenbild aller verſauerter Mägen und Trunckenbolden, aller Naßkütteln und Weinhähnl, aller Gurgelzieher und Vollſauffer, denen immerdar das Maul von dem Wein ſtinckt wie du nach Eſſig, ſonderbahr aber biſt du eine Vorbildung der ſündhafften Gewohnheit aller derjenigen Menſchen, welche ſich niemahls beſſern werden, dann nach dem Tod, wann ſie nicht mehr können. Hierüber machte der Eſſigkrug ein ſauers Geſicht, ſtellete ſich doch politiſch als wäre er überwunden, neigte ſich gantz freundlich zu dem Porcellan-Geſchirr, gabe ihr aber ein ſo unverſehenen gewaltigen Stoß, daß das arme Geſchürr in viel Stucken zerbrache.

Lehrſtuck hierüber.

Dieſes Fabel-Geſpräch lehret uns, daß eine unſchuldige Seel ſich ſolle zu ihres gleichen geſellen, und nicht mit laſterhafften Leuten etwas gemeines haben, daß die Schrifft ſagt: qui tangit picem, coinquinabitur ab ea, wer mit dem Bech umgehet, wird von ſolchen beſchwärtzt und beſudlet werden.

Gewohnheit iſt ein Eiſen-Pfaid, die läßt ſich hart ablegen,
Und ein tieff eingewurtzter Roſt, der läßt ſich hart abfegen,

Ja,

Ja, wie die Säure bleibt in einer Eſſig-Flaſchen,
So läßt offt mancher nicht das angewöhnte Naſchen;
Was man bald heunt bald morgn in mancher Beicht verſpricht,
Diß die Gewohnheit offt in kurtzem wieder bricht,
Der Geiſt iſt willig zwar, das Fleiſch iſt aber ſchwach,
Fürwahr die G'wohnheit meiden, das iſt ein harte Sach!

Die Zweyte Auslage.

Ein Windfächerl oder Wäderl.

Frauenzimmer gebrauchet sich derer Wäderln.

Das angenehme Frauenzimmer bedienet sich gemeiniglich zur hitzigen Sommers-Zeit deren Wäderln oder Windfächerln, um mit selben ihnen einen Lufft zu machen, und gleichsam sich mit annehmlichen Zephyr-Winden zu erfrischen und abzukühlen. Die Wäderln seyn bey jetziger Zeit in einen sonderbahren Werth, fordrist wann sie aus Franckreich kommen, schön gearbeitet und gemahlt seyn, darauf werden gemeiniglich verliebte Schäfereyen, Cupido, Venus-Bilder, Wald- und Wasser-Nymphen, wie auch andere Sachen abgebildet, damit sich nicht allein der Leib durch den erregten Wind erquicken, sondern zugleich das Aug durch die edle Mahlerey belustigen könne. Ein feiner Junger-Gesell kaufte einstens einer schon zimlich alten und erlebten Jungfrauen ein Windfächerl oder Wäderl, und schickte ihr solches in einen Papier versiglet, als etwas rares und sonderbahres, auf diesem Wäderl aber ware gemahlt der Cupido, wie er mittelst des Blasbalgs einige todte Kohlen anblaset, seine Pfeil darinnen zu spitzen, die Jungfrau fragte ihn bald bey seiner Ankunfft, was er durch dieses Gemähl bedeuten wollen? Welcher der Jungegesell zur Antwort gabe: Daß unter andern der Blasbalg bedeute den Wind seiner Seufftzet, durch welche er die todte Kohlen ihrer erloschenen Liebe wieder anblasen wolle; ach! widersetzte die Jungfrau, saget vielmehr eurer erlogenen Liebe, dann dieser auf den

Wäderl seynd nicht allein zum Wind machen, sondern auch eine Ergäzung der Augen.

Ein gewisses Dorf von einem Jungengesell n auf ein Wäderl, einer Jungfrau presentirt.

Wäderl

Wäderl gemahlte Cupido will nichts anders vorbilden, als eure kindische Flüchtigkeit, welche durch die aufgeblasene Großsprechung mich blos mit eitlen Wind abzuspeisen suchet, dann also pfleget es jetzt die Welt zu machen, sie gehet mit nichts als mit lauter Winden um. Antwort der Jungfrauen darauf.

Die Welt ist gleich einem Bader, verstehet sich aber auf nichts besser, als auf die Ventosen. Wie und was die Welt seye.

Die Welt ist gleich einem Jäger, hat aber keinen besseren Vorrath an Hunden, als nur lauter Windspiel, mit diesen Windspielen ertappet sie manchen einfältigen Haasen.

Die Welt ist gleich einem Tänzer, machet aber nichts als lauter eitle Lufft-Sprüng, mithin bringet sie öffters einem zum Fall.

Die Welt ist gleich einem Schützen, kan aber mit nichts das Centrum besser treffen, als mit denen Wind-Röhrn, wo man goldene Wort einladet, diese verletzen manches unschuldige Gewissen.

Vor Zeiten hat man die Lügen nach zierlicher Art Auffschneidereyen genennet, jetzt heisset man es Wind-machen. Freylich! in dieser unser verkehrten Welt finden sich viel tausend Windmacher, Wind oben, Wind unten, Wind in der mitten, Wind auf der Seiten, Wind in Worten, Wind in Wercken, Wind in Kleidern und Borten, Wind in allen Ecken und Orten, ist sich also nicht zu verwundern, daß Oestereich so windig ist. Wie man vormahls und jetziger Zeit die Lügen betitelt. Windmacher gibt es genug. Warum Oestereich windig.

Von Erico dem vierten dieses Namens, König in Schweden, erzehlen die Geschicht-Bücher, daß er augenblicklich können Wind und Wetter machen, wo er nur seinen Hut hingewend, da ist alsobald ein Wetter entstanden, jetziger Zeit finden sich wenig Wettermacher, Ericus der König in Schweden hat einen Wetter-Hut.

aber Windmacher genug, welche so vortrefflich lügen, daß sich die Bäum biegen möchten.

Bäume haben sich durch ein Wunderwerck gebogen.

Vor Zeiten haben sich die Bäum wunderlich gebogen, also zeiget sich noch ein Baum bey Cairo, welcher sich biß auf die Erden niedergeneigt, wovon die Mutter GOttes etwelche Früchte abgebrochen, da sie in Aegypten geflohen. Abulensis in Cap. 2. Math.

Wie das heilige Haus durch Englische Händ in das Recanatische Gebiet, welches damahlen einer Edelfrauen Namens Lauretta zugehörig, mit grossen Wunder getragen worden, da hat sich ein gantzer Wald gegen das heilige Gebäu geneiget. In Menæis græcis 15. Augustinus in Histor. de obdorm.

Die seelige Rosa aus den Orden des heiligen Dominici pflegte täglich in der Fruh in den Garten zu gehen, und als sie den Versicul aus dem Psalm gesprochen: Benedicite universa germinantia in terra Domino, so haben sich alsobald die Bäum zu bewegen angefangen, und sich bis auf die Erde gebuckt. In vita.

Jetzt lügt man, daß sich die Bäum biegen möchten.

Haben sich also vor diesem die Bäume gebogen durch ein grosses Wunder-Werck, heut zu Tag müsten sie viel zu thun haben, wann sie bey einer jedwederen Lüg solten eine bucklete Reverentz machen, wie dann jener Zeitungs-Schreiber grausame Wind gemacht, welcher folgendes geschrieben:

Aus dem Mittelländischen Meer.

Falsche und lügenhaffte Zeitungen.

So viel man aus glaubwürdigen Briefen vernommen, ist ein überladenes Schiff von denen ungestümmen Meer-Wellen zerschmettert worden, und folgends zu Grund gangen, allein der Schiff-Capitain, welcher des Schwimmens gar wohl erfahren, hat sich salvirt, und ist fünff welsche Meilen unter den Wasser geschwummen, hat

hat beynebens 3. Pfeiffen Toback unter dem Wasser ausgeschmaucht, und zwar so behutsam, daß er keine einzige glüende Kohlen ausgelöscht.

Aus der Schweitz:

Es hat sich in diesem Gebürg ein grausamer Sturm-Wind erreget, daß er eine trächtige Schweitzer-Kuh über Costantz getragen und in dem Boden-See geworffen, anfangs glaubten die Fischer es wäre ein Haussen, dahero des Fischers Sohn in den See gesprungen, welchen der Vatter heraus gezogen und einen lebendigen Stockfisch gefangen.

Aus der Barbarey.

Der Tartar Cham hat ihme Zeit seiner Regierung den Bart schon zweymal butzen lassen, unter währenden Barbscheeren ist ihm ungefehr ein Haar ausgesprungen, welches den Barbierer den rechten Arm weggeschlagen; item ist aus der Türckey Nachricht eingeloffen, daß der Hali Bassa sich in die Moschè verfüget, allwo ihn gleich beym Eingang der Mufti mit einer kurtzen Oration bewillkommet, es ist aber dem Mufti aus Unbedachtsamkeit ein Wort entfallen, worüber der Bassa gestolpert und einen Fuß gebrochen, welches man vor ein böses Omen hält, die fernere Nachricht von seiner Genesung stehet zu erwarten.

Aus Italien.

Es ist Nachricht eingeloffen, daß ein Venetianischer Glastrager über das Florentinische Gebürg gereist, und nachdeme er auf den höchsten Gipffel des Gebürgs gekommen, hat er ungefehr einen Fehltritt gethan, daß er eine gute teutsche Meil herunter gefallen, in dem Fall aber hat

hat er sich zwey tausend vierhundert und dreyzehenmal umgekehrt (dann er hats gar wohl gezehlt) gleichwolen hat er nicht ein eintziges Venetianisches Glas zerbrochen, deren er 36. in seinen Rantzen getragen, nur allein der lincke Fuß ware in etwas verletzet, welchen Schaden er aber mit einen Hüneraugen-Pflaster glücklich curirt.

Aus Venedig.

Venedig stehet noch allzeit in dem Wasser, und wie aus Padua verlautet, so solle man alldorten ein gewisses Kraut gefunden haben, welches vortrefflich wieder das Sausen der Ohren, ja ein so leichtes und subtiles Gehör machet, daß man ein altes Weib auf dreyssig Meil Weegs kan husten hören.

Aus Constantinopel.

Gleich jetzo diesen Augenblick hat ein Curier die traurige Zeitung gebracht, daß die halbe Stadt Constantinopel in Feuer aufgegangen, die Ursach ware diese: Der Gros-Vezier besuchte das Zeug-Haus, und weilen er etliche rostige Säbel und Gewehr gefunden, hat er dem Zeug-Warter, wegen seiner Nachlässigkeit, eine solche Maulschellen gegeben, daß ihme das Feuer bey denen Augen heraus gespritzt, in ein darneben stehendes Pulver-Väsl ist davon ein Funcken gefallen, welcher Ursach dieses entsetzlichen Brands gewesen.

Wann man zu dergleichen Windmachereyen allzeit pfeiffen solte, müste jederman ein gespitztes Maul machen.

Handwercker und Professionisten verstehen sich gut auf das Windmachen.

Niemand verstehet sich auf das Windmachen besser, als etwelche Handwercker und Professionisten, bey welchen das Lügen so gemein, wie bey denen Schwaben der Haber-Brey.

Der

Der Kauffmann verspricht vor gewiß, der Zeug sey aus Engelland oder von Paris, ist gantz frisch und zart vom Faden; ligt aber schon zehen Jahr im Laden. Der Kauffmann.

Der Tischler verspricht den Kasten übermorgen, ist lang um die Arbeit gelossen, das Geld das hat er schon halb versoffen, wann die Wochen herum laufft, hat er noch kein Brett kaufft. Der Tischler.

Der Wirth schwehrt bey seiner Treu, daß der Wein gerecht und vom besten Gebürg sey, ist unterdessen ein verdorbener Wachauer, voller Hausen-Blätter, geschwefelt und sauer. Der Wirth.

Der Fleisch Hacker sagt nicht minder, er schlachte die fettesten Kälber und Rinder, wann es dann kommt zum kochen, seynd es eitle Beiner und Knochen. Der Fleisch-Hacker.

Der Schlosser was er vergangene Woche mit Mund und Händen versprochen, daran hat er noch nicht angefangen, dem guten Mann fällt das Arbeiten schwehr, dann bey dem Feuer da durst ihn gar sehr, und soll zu Nachts der Magen geschlossen seyn, so rinnt der Wein zum Schlüssel-Loch ein. Der Schlosser.

Der Schuster sagt: Morgen fruh bringt er gewiß die Schuh, kan mit seinen Pfeiffen und Singen, gleichwohln nichts rechtes zusammen bringen, wann halt der blaue Montag nicht wär, so wär der Schuster fleissiger. Der Schuster.

Aber der Schneider Meister Barthelme in der langen Gassen, der hält sein Parolla über die Massen, gibt man ihm noch so viel Tuch, so hat er gleichwohl nicht genug, dann vor seinen kleinen Sohn den Böckl, möcht er gern ein Beschorres haben auf ein Röckl, ist nun das gedingte Kleid zugeschnitten, so verspricht er solches in 24. Stunden, aber in 8 Tagen thut er es erst zu Faden schlagen, am heiligen Ostertag um die Glocken Neun Der Schneider.

wirfft er beede Ermel ein, wann es 10. oder 11. Uhr wird, da werden die Knöpff-Löcher ausstaffirt, zu Zeiten geschicht es gar, daß, wann man das Kleid anlegen will, so kommt der Meister Schneider in das Haus, und spricht: Mein Herr ich hab die Maas vergessen, muß euch von neuen wieder me-me-me-messen.

Allerhand Windmachereyen bey denen Tafeln.

Also von vielen Ständen und Professionen zu schreiben, so finden sich gar wenig, welche nicht die edle Wahrheit auf den Schweiff schlagen, und solche statt eines Fuchs-Scepter gebrauchen, fordrist bey denen Tafeln, Mahlzeiten, Zusammenkünfften, und in denen Wirthshäusern wacker aufschneiden und solche Wind machen können, daß sich, (oben gemeldet) die Balcken biegen möchten. Zwey wohlerfahrne Windmacher haben fast miteinander certirt, welcher aus beeden am tapfersten aufschneiden könte, der erste sagte, daß er eine grosse kupfferne Pfanne gesehen, wo etliche hundert Kupfferschmidt 30. Jahr lang gearbeitet, und hat gleichwohl wehrender Arbeit keiner den andern klopffen gehört; der andere sprach, daß er ein Kohl- oder Kraut-Stauden auf dem Acker angetroffen, die so groß ware, daß sich unter einem eintzigen Blatt ein ganzes Regiment Dragoner verbergen konte. Hierauf fragte der Erste: In was vor einem Geschirr dann diese Krautstaude müste gesotten werden? Deme aber der andere alsobalden geantwortet: Eben in dieser kupffernen Pfanne, woran so viel hundert Kupfferschmidt gearbeitet.

Exempel vom Windmachen aus Heil. Schrifft.

In Göttlicher heiliger Schrifft wird registrirt, Numer. am 13. Cap. 20. 21. daß Moyses zwölff Kundschaffter ausgeschickt, das gelobte Land zu besichtigen, da sie nun alles auf das Herrlichste gefunden, die grosse Weintrauben auf einer Stange, sammt vielen Granatäpffeln und Feigen zum Zeichen mit sich gebracht, da haben

den sie auch wacker aufgeschnitten und Wind gemacht, indeme sie das Volck im selben Lande so groß, wie die Riesen zu seyn, vorgeben haben, ja sie die Jsraeliter wären gegen ihnen wie die Heuschrecken zu rechnen.

Es finden sich andere Windmacher, welche, damit sie manches ehrliches Mägdlein gewinnen mögen, mit ihren eingepuderten Parocken, neuen Mode-Röcken, wie auch allerhand Sincerationen und Versprechungen tausend Wind machen, ja trutz einem Vogelfanger pfeiffen, wann er anderst will, daß ihm die Maisen soll auf den Kloben sitzen. Meine liebe Jungfrau! spricht dieser oder jener, seye sie gewis versichert, daß ich sie inniglich liebe, und nichts mehrers verlange, als mit ihr ehlich zu werden, dieses aber zu bekräfftigen, gibt er ihr allerhand Geschanknussen, der Cätherl kaufft er ein Wäderl, der Theresel ein gespitztes Kresel, der Jungfrau Sändel schickt er ein Stuck silberne Bändel, der Mitzerl ein paar sammete Stützerl, der Horätzel ein goldenes Lätzel, der Miedel singt er etlich verliebte Liedel, dieses alles thut ein arglistiger Buhler, damit er seinen Vortheil ersiehet, kommet es aber zum Ernst, speist er alle seine Liebhaberinnen mit eitlen Wind ab: Was sag ich aber von denen Verliebten? da es fast in allen Ständen so lüfftig und eitel hergehet, die Wort seyn zwar so geschwind wie der Wind, wo hingegen die Werck nichts als nur auf langsamen Steltzen gehen, es verspricht dir mancher Doctor den gewonnenen Proceß, dieser Proceß ist aber ein Recess von der Wahrheit, es schmeichlen ihnen viele durch grosser Herren Versprechen, sie werden morgen auf den verlangten Amt-Stuhl kommen, wann sie aber von Gold nicht schwer seyn, wehet sie bald ein fremder Wind wieder herunter, mit einem Wort, die Welt ist ein lautere Wind-

Windmacher so ehrliche Mägdl verführen.

Kurtzweilige Gedancken.

Windmacher gibt es fast in allen Ständen.

Mühl, welche ihre Liebhaber statt des Brods mit eitlen Staub und leeren Hülsen abspeiset, brauchet es dannenhero gantz keinem Frauenzimmer-Wäderl, sondern grosser Wadl, alle dergleichen Wind von sich abzutreiben, ohne dieselbe durch nichtige und flüchtige Narrendeutungen desto hefftiger zu verursachen, dann es seynd Wind in Schulden machen, Wind in Credit machen, Wind in viel Wort machen, Wind in Schreiben, Wind in Händ drucken, Wind in Füs zucken, Wind in Weinen und Lachen, Wind in jeglichen Sachen.

Lächerliches Exempel von einem Lay-Bruder in Niederland

In Niederland, schreibet Cæsarius, befande sich ein Lay Bruder oder Convers, dieser war ein böser Religios und schnappte nur nach eitlen Wind, nemlich nach zeitlichen Würden und Ehren, weilen er aber nichts im Hirn hatte, auch weder lesen noch schreiben konnte, beflisse er sich solches zu lernen, wendete darauf allen Fleiß an zum Studiren, nur damit er einen Hechten-Kopf, will sagen, eine Infel oder Bischoffs-Hauben erhaschen möchte, in diesem Ehr-Geitz steiffte ihn derjenige, welcher sich aus Hoffarth GOtt selbsten widersetzet, das ist: Der Lucifer, dann er erschiene ihm als ein Engel des Lichts, stärckete solchen und ermahnete ihn, er solle das vielfältige Studiren beyseits legen, zumahlen es wohl öffter geschicht, daß ein Stroh-Kopff unter einem Hechten-Kopff stecket, auf dieses verließ sich der Bruder Narcis und fienge an in dem Closter mit hochmüthigen Gedancken herum zu gehen, schauete seine liebe Mit-Brüder über die Achsel an, entzohe sich des Gehorsams, und aller geistlichen Betrachtungen, sonderbahr da ihme der Satan noch einmahl erschiene, mit Erinnerung, daß nunmehro ein Bisthum in diesem und jenem Ort vacant, dahero solle er sich augenblicklich auf den Weeg machen, dann er würde die Wahl-Stimmen bekommen, und Bischoff

Es erscheinet ihm der Satan als ein Engel des Lichts.

Der Lay-Bruder wird stoltz.

Der Satan verspricht ihme ein vacantes Bisthum.

schoff werden; der einfältige Bruder glaubet alles dieses kräfftiglich, nahme seine Abreiß ohne Vorwissen der Obrigkeit, und kame den dritten Tag zu einem wohlhabenten Pfarr-Herrn, der ihme alle möglichste Ehr anthate, und über alle Massen herrlich beherbergte, zur Nacht-Zeit fällt dem Kuchel-Limmel ein, daß seine Kleider viel zu schlecht und schmutzig wären vor einen künfftigen Bischoff, siehet früh Morgens des Pfarrers seine neue Kutten an der Wand hangen, solche nimmt er zu sich, reitet beynebens dem Pfarrer das beste Pferd darvon, verfüget sich in diesem Aufzug nacher Mastricht, daselbsten ritte er eine Gassen auf, die andere ab, machte in des Pfarrers seiner neuen Kutten, wie auch mit dem entwendten Pferd allerhand Wind, und verwunderte sich, warum das Volck nicht zusammen komme und ihn als ihren Bischoff beneventirte? Der Pfarrer stunde früh Morgens auf, Willens seinen Gast einen guten Morgen zu geben, dieser aber hat schon den Reis aus genommen, siehet daß seine Kutten hinweg, wurde auch bald bericht, daß sein bestes Pferd aus dem Stall entwendet, er schöpffte bald seinen billigen Argwohn auf den undanckbahren Gast, dahero setzte er sich auf ein anders Pferd, ritte nach Mastricht, und sahe den Bruder Narcis auf der Gassen seine Parade spielen, forderte darauf sein Pferd sammt der Kutten, die Sach kame bald vor die Obrigkeit, die ihm einen kurtzen Proces gemacht, und weilen er so muthwillig aus dem Closter gegangen, hat man ihm nach Galgala promovirt, wo er folgends mit dem Strang hingericht worden. Cælarius Venetus in prato fivaito pag. 240.

Der Convers gehet ohne Vorwissen seiner Obern aus dem Closter.

Kehret bey einem Pfarrer ein.

Entwendet ihm seine neue Kutten samt seinem Pferd.

Der Bruder macht in Mastricht Wind auf der Gassen.

Der Pfarrer reit ihm nach und trifft ihm an.

Der Bruder Narcis wird gehängt.

So ist die Welt bestellt in allen ihren Sachen,
man braucht kein Wäderl mehr viel grosse Wind zu machen,
es ist alls voll mit Wind, dabey auch alles eitel,
der macht mit Kleidern Wind, der andere mit dem Beutel,
der dritte baut ein Haus und das ist doch nicht sein,
dieweil er schuldig ist fast einem jeden Stein,
die vierte prangt im Schopff und ausgebreitten Röcken,
und thut dabey in Noth und tiefer Armuth stecken.
O du betrog'ne Welt! wer wird dir ferners trauen?
sein Hoffnung auf den Wind und auf die Wellen bauen?
der Wind verschwind in Hui, die Wellen fliessen ab,
es bleibt der Unbestand bis in das Todten-Grab.

Die Dritte Auslage.

Einige Theé- Caffé- und Chocolate-Schaalen.

DAß die Teutsche gern trincken, ist eine unwiderſprechliche Sache, und kan man ihnen das Trincken so wenig abgewöhnen, als denen Franzosen das Singen; seithero der Bachus von denen barbarischen und orientalischen Völckern in das Elend vertrieben worden, hat er seine Zuflucht in Teutschland genommen, wo hingegen die Venus aller Orten beherberget und angenehm ist. Teutsche trincken gerne.

Von dem Glorwürdigsten Kayser Carl den Fünfften dieses Nahmens schreibet man, daß als die Spanier bey ihm angehalten, er wolle doch denen Teutschen das Vollsauffen verbieten, hat er geantwortet: Daß er zwar Mitleiden mit seinen Teutschen trage, aber er würde das, so sie begehren, eben so wenig erhalten, als wann er ihnen denen Spaniern das Maul stopffen wolte, zu ihren Großsprechungen und Pralereyen; Antonius von Guevara, dieses allerlöblichsten Kayſers und Königs in Spanien Hoffprediger, erzehlet solches in seinem ersten Theil der goldenen Sendschreiben am 131. Blat, auf eine andere Art, wohin ich den günstigen Leſer beziehe. Carl der Fünfte kan seinen Teutschen das Sauffen nicht abgewöhnen, so wenig als denen Spaniern das prahlen.

Eines ist doch wahr, daß ob schon die Teutsche gern trincken, so richten sie mit ihrer Trunckenheit mehr aus, als andere Völcker mit ihrer Nüchterkeit, aus vielen Exempeln bringe ich nur dieses bey: Teutsche seyn tapfer wann sie betruncken seyn.

Exempel davon.

Als Cosmus Medices der berühmte Herzog zu Florentz eine importante Vestung belagerte; lagen davor dreyerley Nationen nemlich Wälsche, Teutsche und Franzosen, da fuhre einstens der Hertzog mit seiner Gemahlin das Lager zu besichtigen, die Franzosen waren überaus höflich und Complimentos, wie ingleichen die Wälsche, hingegen die Teutsche Soldaten waren alle bezecht und lagen dort und da in denen Zelten gantz betruncken, welches die Hertzogin sehr ungnädig ansahe, und sprach zu ihrem Gemahl: Warum er dann solche vollgesoffene Schwein in seinem Heerlager leiden möchte? Der Hertzog aber, deme der Teutschen ihr Helden-Muth schon bekannt, gabe keine Antwort darauf. Da sie nun wieder zuruck kehreten, wurde folgenden Tag die erste Attaque oder Sturm von denen Frantzosen gewagt, welche aber mit einer grossen Niederlag zuruck getriben worden, auf gleiche Weis ergieng es denen Wälschen, nachdeme aber die Teutsche den letzten Sturm ergriffen, haben sie glücklich obgesieget, die Vestung erhalten und das Præ oder den Triumph davon getragen, es kame eben dem Hertzogen die Post von dieser Victori, da er in dem Wagen bey seiner Gemahlin sasse, welcher hierauf aus angebohrner Liebe und Eyffer gegen die tapffere Teutsche der Hertzogin eine nachdrückliche Maulschellen versetzte, und sollen von selbiger Zeit an bis heutigen Tag beede Hohe Durchleuchtige Ehegatten niemahls mehr beysammen in einer Kutsche sitzen.

Warum der Herzog von Florentz mit seiner Gemahlin nicht in einer Kutsche fahret.

Es finden sich freylich viel Tadler und Splitter-Richter, welche fast denen meisten Nationen allerhand Mackel und Mängel anhangen, wie dann jener Satyricus geschrieben:

Pons

Pons Polonicus, Splitter-Richter.
Monachus Boëmicus,
Miles Australis,
Suevica Monialis,
Italorum Castitas,
Gallorum Constantia,
&
Germanorum Jejunia,
nihil valent omnia.

Dieses aber, so â potiori geschrieben, muß nicht ad genus universale gezogen werden, dann eine jedwedere Nation oder Landsgenossenschafft hat unter den guten Waitzen sein Unkraut: Der Himmel selbsten (ob er schon zu glückseeligen Einfluß der menschlichen Gesundheit das silber-helle Sternen-Heer an dem Firmament leuchten lässet, hat auch wieder seine geschweiffte Cometen zum Schaden und äusserstem Verderben, der Länder; das hohe Meer gehet nicht allein mit Perlen und Corallen schwanger, sondern erzeuget gleichfals die abscheulichste Mißgeburten und Wunder-Thier, die annehmlichste Blumen-Gärten haben ihre Distel, und der fruchtbahrste Waitz-Garten sein Unkraut: Nichts ist in der Natur vollkommen, folgends auch keine Nation ohne Fehler: Heut zu Tag aber hat die teutsche Nation ihre Eigenschafft gebessert, und wann solche in dem Wein oder in dem überflüssigen Essen den Magen überladen, so gebrauchet sich selbe eines gesottenen Arabischen Wassers, nemlich des Theé und sogenannten Caffé, oder aber des Chocolate, zur Stärckung der geschwächten Natur, ob man schon vor Laster seyn nicht allein Nationen insgemein beyzumessen. Wird mit einer Prob erwiesen. Teutsche gewöhnen sich mit denen Türcken zu dem warmen Wasser.

Alters in Teutschland davon nichts gewust, und gleichwohlen die Leut bey besserer Gesundheit und stärckeren Kräfften gewesen, dann anjetzo.

Theé, Caffé, Chocolate kommen von denen Barbaren her.

Daß der Theé, Caffé und Chocolate von denen ungesitteten und barbarischen Völckern herstamme, ist allzu wohl bekannt, und ist unlängst ein Tractätlein von einem dergleichen Wasser-Debouchanten in Druck heraus gegeben worden, wordurch er die Nutzbahrkeit dieses warmen Wassers fast bis an die Sternen erhebet: Des Caffé sein Vatterland, schreibet er, seye das glückseelige Arabien, worinnen alle Kräuter wachsen, wie zu Padua, ausgenommen das Kraut vor den Tod nicht, unterdessen hat man doch aus des Cantzlers Baconis seinen Schrifften, daß auch die Türcken eine gewisse Art von Gewächsen haben, so sie Caffé nennen, dieses dörren und stossen sie zu Pulver, und nachdeme sie solches in warmen Wasser gesotten, machen sie ihnen ein Getränck daraus, jedoch daß sie zuvor etwas Speise genossen, dann sie halten gäntzlich davor, daß dieser Tranck, wann man ihn nüchtern brauchet, nicht nur selbst zu lauter Gall werde, sondern auch alles dasjenige, was er in Magen findet, in Gall verwandle, und sonsten tausend Ungemach in dem Leib gebähre: Wie dann auch die orientalische Völcker aus der Erfahrnus gelernet, daß der Caffé, wann er nach dem Essen getruncken wird, einem weit besser bekomme, als sonsten, dahero bey ihnen ein gemeines Sprichwort: Wer gerne Caffé trinckt, und zuvor nichts geessen hat, der beisse ehender einen Knopf von dem Rock ab. Wie nun dieses Getränck von allen Sorten der Leute gebraucht wird, so bedienen sich doch dessen meistentheils die grosse Herren, und lässet der Groß-Vezir keinen Abgesandten vor sich, den er nicht vorhero mit einem aus Caffé gemachten Getränck und mit einem Rauch-

Des Caffé sein Vatterland.

Den Caffé soll man nicht mit nüchtern Magen trincken.

Werck

Werck bewillkommet. Woher aber der Caffé seinen Ursprung genommen, davon gibt Faustus Nairo, Professor der Chaldäischen und Syrischen Sprach in dem Collegio zu Rom, folgenden Bericht, worauf sich der Author des Caffé-Lobs beruffet.

Es hat nemlich ein Hirt, deme die Camel oder vielmehr die Ziegen zur Aufsicht anvertraut waren, einem andern seinen guten Freund erzehlet, daß sein Vieh die gantze Nacht mit Springen uno ohne Schlaf zubrachte, worauf man bald gemuthmasset, daß dieses nirgends dann von dem Futter herkomme. Damit man aber deren Sachen vor gewiß seyn möchte, so giengen verschiedene Personen an den Ort, wo das Vieh am meisten seinen Gang dahin gehabt, daselbsten nahmen sie wahr, daß das Vieh eine gewisse Art von Gesträussen aufgestossen, davon nahmen sie die Früchten ab und assen dieselbe, etliche aber haben sie, hinter ihre Tugend zu kommen, im Wasser gesotten, darauf ausgetruncken, und befunden, daß sie die Krafft habe, den Schlaff zu vertreiben. Ursprung des Caffé.

Diese Früchte sollen sodann durch andere viel heilsame Würckungen in Europa seyn ausgebreitet worden, wobey diese Historie oder Fabel bey eines jedweden Gutgedunckeu verbleiben mag.

Ich meines Theils lasse den Caffé eine gute Frucht seyn, wann er gerecht ist, will auch von seiner Würckung keineswegs disputiren, jedoch sage ich, daß, wann man bey jetzigen Zeiten des Caffé sein Vatterland untersuchen solte, wäre es gar nicht vonnöthen, grosse Reis-Bücher aufzuschlagen, oder in das glückseelige Arabien zu gehen, dann man findet ja allhier zu Wienn fast in allen Gassen des Caffé sein Vatterland, und ein jeder verdorbener Brodsitzer und Müssiggänger richtet schon ein Caffé-Haus Caffé vertreibet den Schlaf.

Die Menge der Caffé-Sieder.

Haus auf, bey dergleichen erhaltet der Caffé allzeit seinen gebührenden Respect, dann sie schicken ihn mit einer Leib-Guarde von gebrennten Bohnen und geröstẽ Erbsen nacher Brandenburg, machen dadurch ihren Gästen den Hals rauh, daß sie weit übere Mägen aus dem Caffé-Haus zuruck tragen, als sie hinein bringen.

Vermischen und verderben solchen.

Wer jemahlens etwas poßirliches gesehen, der sihet es gewißlich anjetzo in unserem Teutschland an dem Caffé, welchen wir leichtglaubige Teutsche so begierig hinein schlucken, und vermeinen, wir haben die edleste Medicin in dem Leib, indessen ist es ein leeres Wasser, mit welchen ihnen die Ausländer den Beutel spicken, marchiren sodann ab, und lassen uns in dem Magen nichts als Eckel und Grausen. Die alten Teutsche haben ja längere Jahr erlebt, dann wir, ohne daß sie sich solches Getrancks bedienet? Als man aber mit dem Erb-Feind den Frieden geschlossen, und die barbarische Nationen eine Gelegenheit gefunden in Teutschland einzunisten, da haben sie alsobald angefangen ihre Krám auszulegen, Feuer-Oefen aufzubauen, und denen einfältigen Teutschen ein Asiatisches Getránck mit Beyhülf des edlen Wassers zu præpariren, also daß, wo vorhin nur ein Caffe-Haus gewesen, man jetzt fast in allen Gassen und Ecken einen gemahlenen Türcken und ein Kohlfeuer heraussen siehet, womit die durch Fressen und Sauffen angefüllte teutsche Wänste ihre überladene Mägen entweder besser oder aber ärger machten.

Die alte Teutsche haben ohne Caffé gelebt.

Menge der Caffé Häuser in Wienn.

Wer jetziger Zeit in den Staats und Zeitungs Sachen passionirte Gemüther nach der Kunst will erkennen lernen, derselbe verfüge sich nur in die Caffe-Gewölber, alldorten wird er hören die merckwürdigste Abentheuren und Mißgeburthen der aberwitzigen Köpffe, die poßierlichste Mährlein und Schwencke, allerhand Raisonement

Allerhand Zeitungen in denen Caffé-Häusern.

über

über die politische Welt-Händel, großsprechende Propheten über das Vornehmen und Dessein hoher Monarchen, tausenderley Cammer-Stratagemata &c. &c. wird aber bey allen solchen Plauderwerck eben so wenig abnehmen als ein Tauber bey einer Comoedi, wann die Lügen hinweg gerechnet werden. Einer macht ihm schon vor hinein die Calender, wann künfftiges Jahr die Campagne wird eröffnet werden, was wir dabey vor einen Vortheil zu hoffen, wie es mit dieser oder jener Vestung ablauffen werde, ob dessen Emportirung mit oder ohne Capitulation geschehen könne? Der andere sagt: Wann er Kayser wäre (da er unterdessen nur ein Schuster ist) wie er den Stand des Reichs und die gesammte Erbländer auf diesen und nicht auf jenen Fuß einrichten wolte, auch was er vor Anlagen und Contributionen erfindete, damit der gemeine Mann nicht gedruckt würde, ob er sich mit denen Ketzern in eine Allianz einliesse; was vor Officier und Generals-Personen er der Militz vorsetzte, in wie viel hundert tausend Mann seine Armée bestehen müsse, wann, wie und an was vor einer Seiten er den Feind angriffe? Ja der Kerl redet so Martialisch, daß man glaubte, er wurde den König in Franckreich sammt allen Soldaten augenblicklich auf dem Kraut hinweg fressen, darauf schüttet er eine Schaalen gesottenes Wasser in den Leib, lasset ihme sodann eine Puppe Toback reichen, spritzet und speyet einen grossen Fleck um sich herum, als ein Boden von einen 30. Eimerichen Faß ist: Wann er nun den halben Tag durch einen gantzen Groschen in dem Caffé versoffen, so gehet er mit einer gravitätischen Mine nacher Haus, und leget sich gantz vergnügend in das Beth, glaubend, er werde sein Leben weiter hinaus bringen als Mathusalem, wenn er sich nur alle Tag des Arabischen oder Asiatischen Trancks bedienet.

Eitle Disputationes.

Mehrmahlen seynd einige, so sich in denen Caffé-Häusern unter dem Rauch der Eitelkeit und des Tobacks in die Discours der Theologischen Sachen einlassen, zum Exempel: Ob die verbottene Frucht in dem Paradeiß ein natürlicher Apffel gewesen oder eine Feigen? Was Christus durch die Wort gemeinet habe: Machet euch Reichthümer von denen Gütern der Ungerechtigkeit, und ob dieses mit Fug auf die Mautner könne applicirt werden? Warum die heilige Schrifft bey denen Römisch-Catholischen zu lesen verbotten? Ob ein Bischof nach der Lehr Pauli nothwendig müsse ein Weib haben? Item, ob unser Heyland auf der Welt Schuch getragen, oder mit blossen Füssen gegangen? und dergleichen mehr abentheurliche Grillen und Fausen, mit welchen die Müßiggänger ihre Zeit bey dem Caffé passiren. Es ist noch nicht lang, daß einer, so sich vor einen Poeten und Reichs-Ritter ausgegeben, allhier in Wien in einem gewissen Caffé-Hauß mit einem Stroh-Crantz gecrönet worden, und sich selbsten als einen Narren agiret. Seynd also Caffé-Häuser heutiges Tags nichts anders als ein Kramladen, worinnen man drey unnütze Dinge, nemlich den Rauch, das warme Wasser und die Lügen um baares Geld verkaufft.

Ein Poet wird in Caffé Haus mit Stroh gecrönet.

Was den Theé anbelanget, so wird solcher auch ziemlich theils Orten verfälschet, und gehet fast mit dem Caffé in gleichen Paß, was das Præpariren anbetrifft, doch kommet dieser merckliche Unterschied darzwischen, daß der Caffé eine Hülsen Frucht mit gebrannten teutschen Bohnen, Erbsen und Haberkern, der Theé aber ein Kraut mit Salvia oder Salbey vermischet wird; es kommt nicht aller Theé aus Indien oder China, wie man vermeinet, man nimmet ihm seine angebohrne Redlichkeit gar offt, ja etliche Caffé-Sieder beadlen meistentheil das schlechte

Nessel.

Nessel-Wasser mit dem Prædicat des edlen Theé; der beste Theé ist, wann das Wasser, darein er gethan wird, gantz schön grünlicht aussiehet. Unterschiedliche Authores melden in ihren Reiß-Beschreibungen, forderist der Herr Tavernier in seiner Relation von dem Land Tunquin, daß man in Japon Theé hätte, der dem Pfunde nach wohl hundert Francken gelten müste. Der beste Theé.

Wie der Theé nach den Gebrauch der Chineser, Wie der Theé von denen Japonensern præparirt wird. præparirt werde, schreibet Herr Pater de Rhodes also: Man siedet nemlich das Wasser in einem glasirten und wohl polirten Gefässe, wann es empor zu steigen beginnet, so wird er stracks vom Feuer hinweg genommen, nachdeme nun die Viele des Wassers ist, darnach muß auch die Quantität der Blätter seyn, also, daß auf eine jede Schaale Wasser ein halb Drachma des Theé komme, sodann decket man das Gefässe wiederum zu, und wann der Theé auf den Boden gefallen, und untergesuncken, so kan man darvon trincken, weilen er dem Wasser, nebst der Farbe, allbereit seine Krafft mitgetheilet. Wie aber der Theé in unsere teutsche Länder gekommen, so hat uns dieses theils die Neugierigkeit, theils die Holländische Kauffmannschafft, dem Vorgeben nach, aus China und Japan zu wegen gebracht, daß aber die Japoneser mehr auf den Salbey halten, und solchen vor viele Kranckheiten dienlich befinden, auch folgends höher schätzen, dann den Theé, ist daraus abzunehmen, weilen sie vor das Pfund Salbey jederzeit 2. Pfund Theé geben und zuwägen. Die Kostbarkeit des Salbey.

Heut zu Tage floriret bey denen Armen, welche die Mittel nicht haben den Chinesischen Theé zu kauffen, und gleichwohlen das gesottene Wasser nicht entbehren können, der sogenannte teutsche Theé, welcher von Ehrenpreis, Huflattich, Salbey ꝛc. ꝛc. zubereitet wird. Meines Teutscher Theé.

Erach-

Erachtens glaube ich, daß es manchem viel anständiger seyn wurde, wann er statt des Chinesischen Thee ein Brod in das Haus schaffte, es ist ja lauter Noth und Klag, die Kinder schreyen den gantze Tag: Ein Brod, ein Brod erbarm es GOtt!

Was der Chocolate seye?

Wie stehet es aber mit dem Chocolate? Von dem Chocolate wird geschrieben, daß dieser Tranck aus einer gewissen Basta oder grossen Morsellen gemacht wird, dessen fürnehmste Ingredienz ist eine Baum-Frucht, Cacao genannt, worzu etwas Pfeffer, Zimmet und die Manilie-kommet, dieser Tranck nähret und sättiget den Magen also, daß unter denen Casisten eine Frag entstehet: Ob nicht der Chocolate-Trunck zur Fasten-Zeit der Christlichen Kirchen ihr Gebott breche? Welches ich andere erörtern lasse, dieses weis ich wohl, daß der Chocolate grosse Verstopffungen verursache, so wohl bey denen, die sich dessen unmässig gebrauchen, als auch bey solchen, die allbereit vorhin zu Obstructionen geneigt seynd, die junge bleichsichtige Mägdlein sollen sich sonderbahr davon enthalten.

Chocolate verursachet Verstopffungen.

Vor das Frauenzimmer gedunckt er etwas zu hitzig zu seyn, dann es ist das weibliche Geschlecht zur Fortpflantzung der Menschen ohne dem hitzig genug, und darff sich die Frau N. N. keines Chocolate-Ziegels bedienen, den Mann in das Register der unsterblichen Hanreyen einzuschreiben, sondern vielmehr einer abkühlenden Refrischirung, indeme dem Mann mehr daran gelegen ist, die Venus zu dämpffen, als solche zu erwecken. Uber alles dieses, so ist auch bekannt, daß dieses bey denen Teutschen (welches alles denen ausländischen Völckern nachäffen wollen, und ob dem Mangel genugsamer Wissenschafften oder dazu gehörigen Ingredienzen ein lauteres Misch-Masch machen,) ja es ist bekannt, sage ich, daß dieser

Lächerliche Gedancken.

Tranck

Tranck, so er auch am besten præparirt ist, ungewöhnlich starck den Kopf angreiffet und tausend andere Ungelegenheiten verursachet.

Die vornehmste seynd die Verstopffungen, massen der Cacao oder Chocolate in sich selbst einer erdigen Natur ist, und in denen mit leimichten und klebrichten Feuchtigkeiten angefüllten Milchädern stecken bleibet, und also die Verstopffungen verursachet, denen Jungfern verderbt er die natürliche Farbe, und die Geistliche sollen sich sonderbahr des Chocolate enthalten. Heutiges Tags aber ist die Mode schon eingerissen, daß sich kaum die Kinder aus dem Feder-Beth erheben, so muß das Stuben-Mensch dem Söhnlein einen Caffé, und dem Töchterlein einen Chocolate sieden, damit wann sie um eilff Uhr aufstehen, nicht mit nüchternen Magen zu dem Mittag-Mahl gehen: Gleichwie nun dergleichen Leut in dem Thee, Caffé und Chocolate trincken, ihnen zuweilen die Zungen verbrennen, so brennen sie auch dabey ihren Verstand an. Mißbrauch des Chocolate.

Ich habe einen Maurer gesehen, welcher zur Zeit des Früh-Stucks also in das Caffé-Haus eilete, als wäre es die äusserste Noth, sodann begehrte er eine Schaalen Caffé, welche, weilen sie zimlich heiß war, konnte er dieselbe nicht erhalten, auch wegen durchdringender Hitze nicht so geschwind Gelegenheit fande selbe nieder zu setzen, dahero wurffe er das schöne Geschirr samt dem herrlichen Götter-Tranck auf die Erden, wovor er drey gantze Tag-Werck bezahlen muste, und bey sich selbsten bekennet, daß er sein Lebtag kein warmes Wasser so theuer bezahlt hätte, dann dazumahl. Exempel von einem Maurer.

Es meinen manche, was sie nicht vor ein köstliches Panaceam oder aurum potabile zu sich nehmen, wann sie Früh Morgens drey oder vier Schalen in den nüchteren Leib schütten, ja die alte Frau von Krachbein, so nun- Falsche Einbildung von dem Chocolate.

mehro mit der Hülff Gottes das Acht- und Sibenzigste Jahr erreichet, auch in der zwey und funffzigsten Wochen die zwölffte Mannten erlebt, hat unlängst ihren Herrn Doctor bekennet, daß sie eine solche Hitz im Leib und dabey einen solchen Antrieb der Natur empfinde, trutz einem Mägdlein von 18. Jahren, weilen sie sich eine Zeit her gäntzlich zu dem Chocolate gewöhnet, und täglich einige Schaalen voll austrincke.

Der Teutschen Gusto hat es schon so weit gebracht,
Daß was die Barbarn dort zu ihrem Tranck gebrauchen
Als Theé, Caffé, Toback, den sie begierig rauchen,
Daraus in Teutschland man ihm Ehr und Glory macht.
Die Kinder, wann sie sich früh aus dem Bette heben,
Denn, mus das Stuben-Mensch ein Chocolate geben:
Damits dem Mägdlein nicht an rechter Hitze fehlt,
Wann es sich par plaisier zum Knaben hingesellt;
Manchs Weib geht in der Brunst gleich wie der Hirsch im Lauff
Und setzt dem Mann dardurch ein Dutzet Hörner auf,
Kein Wunder wär es ja, wann hier auf dieser Erden
Mit denen Barbarn soll alles barbarisch werden.

Die

Die Vierte Auslage.

Ein Wind-Ofen und etliche Schmeltz-Tiegel.

Daß die Alchymia die Laboranten gemeiniglich zu armen Leuten ja wohl gar zu Bettlern machet, iſt durch die Erfahrnus bekannt; dahero iſt ſich gantz und gar nicht zu verwundern, wann man öffters einige zerſprungene Recipienten, Retorten, Wind-Ofen, Schmeltz Tiegel, und dergleichen auf dem Tändel-Marckt dieſer Welt ſiehet, welcher Werckzeug einem oder anderm Phantaſten mit Kolben und Kohlen um ſein gewiſſes Capital in das äußriſte Verderben gebracht. Alchymia oder Goldmachen, macht arme Leut.

Aegydius Guttmann in ſeinem Buch von Offenbahrung Göttlicher Majeſtät ſchreibet von der Alchymie oder Goldmacherey, daß ſolche von Salomon in jenem Buch verzeichnet, wo die 5000. Lieder und 3000. Sprüche, auch die Art, Eigenſchafft, Krafft und Würckung aller Bäume, Kräuter, Erdgewächs, Thier, Gewürme ꝛc. ꝛc. zu finden, daß aber dieſe Bücher nicht auf uns gekommen, daran iſt der Mißbrauch der böſen Leut ſchuldig, welche ſich ſolche Bücher, nicht wie ſichs gebühret, zum Guten, ſondern zum Böſen gebraucht haben: Daß man aber durch die Schmeltz-Kunſt dahin kommen iſt und noch kommen kan, die unartige Metallen zu verbeſſern, ja in Silber und Gold zu verwandlen, das iſt nicht unglaublich, dann diejenige, ſo die rechte Kunſt haben, wiſſen gründlich, daß alle Metallen aus dem eintzigen Queck-Silber herſtammen, weilen nun darunter das Gold am Buch von Göttlicher Offenbahrung des Aegidii Guttman.

allervollkommnisten ist, und wann ein jegliches Metall an seinen höchsten Grad kommet, so wird Gold daraus, wann man nun durch die Alchymie die Zeitigung der Metallen durch das Feuer fördern kan, was solte dann mangeln, daß man nicht ein jegliches Metall könnte in den höchsten Grad bringen, und also in den Stand des Golds stellen? Dieses wird bey denen Unwissenden vor einen Betrug gehalten, daran sie der Kunst und denen Gaben GOttes eine Schmach anthun, dann die rechten Künstler oder Adepti, wie sie es nennen, können diß und jenes gerecht machen, darinnen sie niemand betriegen, daß aber etliche Landschwermer und Unkündige sich unterstehen in ihrer Unwissenheit die Metallen zu besudlen und zu färben, darinnen sie weder Anfang, Mittel noch End wissen, mithin die Leut betriegen und ansetzen, das muß man ihrer Unwissenheit, und nicht der wahren Kunst oder dem gründlichen Gewissen beymessen. Also Aegydius Guttmann in der Offenbahrung Göttlicher Majestät, welches Buch erstens in Quarto gedruckt Anno 1619. bey Johann Wolffgang Dösch in, darauf Anno 1675. zu Franckfurth oder vielmehr Halberstadt widerum aufgelegt worden, und ist zu wissen, daß obbenanntes Buch nichts anders seye, als eine Meditation über die 5 ersten Vers Moysis im ersten Capitel des ersten Buchs, und zwar also, daß der Author nicht so wohl den Text erkläret, als auch bey jedem Wort viel Theologische, Moralische, Physicalische und andere curiose Materien ausgeführet, wie er dann fast aus jedem Wort ein Buch gemacht, und besiehet das Werck in zwey Theilen und 24. Büchern. Dieses Buch solle so köstlich seyn, daß solches ein Herzog von Würtenberg vor etlich tausend Gulden abschreiben, und in seiner Bibliotheck als einen geheimen Schatz verwahren lassen.

Gold kan natürlicherweis gemacht werden.

Stimpler und Landfahrer.

Aegydii Guttmans sein Buch kostbahr.

Im Fall ich hierüber meine einfältige Gedancken an Tag legen solte, so lasse ich den Aegydium Guttmann einen guten Mann seyn, doch wird mich selbiger nicht dazu bereden, daß ich in dieser Goldmacherey nur solte einen Manipulanten oder Kohlentrager abgeben, zu deme glaube ich nicht, daß GOtt die Geheimnussen seiner Majestät eben just dem Guttmañ solte offenbahrt haben, sondern ich halte mich an den Text des frommen Asceten Thomá von Kempen, welcher in seinem 4ten Buch am 4ten Capitel v. 2. also saget, qui scrutator est Majestatis, opprimetur à gloria, das ist: Wer ein Nachforscher ist der Göttlichen Mayestät, wird durch die Glori und Herrlichkeit unterdruckt werden. Es ist ein leeres Nachforschen, so nur in blosser Einbildung bestehet, und kommen mir etwelche Goldmacher vor wie der Æsopische Hund, der das beste Fleisch fallen lassen, und nach den Schatten gerappt, mithin beedes verlohren, sagen: Universalis lapidis materiam esse parvi imo nullius momenti, ideo ipsum facile parari posse & ubique, sie wollen andere reich machen, da sie doch selbsten Bettelarm seyn, können Gold machen und müssen um einen jeden Tiegel, Glaskolben und Kohlen zu ihrem Herrn um Geld lauffen, fu nosi homines & devota igni Capita, wie sie ein gelehrter Mann nennet, ja Bacon, in novo Organo saget: Alchimistas spes alit æterna, eum Jasone & Argonautis pro aureo vellere navigant, & lanam caprinam reportant. Zu teutsch: Die Goldmacher ernähret eine ewige Hoffnung, sie suchen mit dem Jason das goldene Vlies, machen ihnen Müh und Arbeit, und ziehen mit einer Geyß-Woll wieder nacher Haus.

Wird widerlegt.

Goldmacher schätzen die Materiam primam gering.

Was von denen Goldmachern zu halten?

Die fernere, so von dem Stein der Weisen, oder von dem Goldmachern geschrieben, seynd folgende: Hermes Trismegistus, Raymundus Lullius, Michael Sendivogius, Basilius Valentinus, Honorius Philaretus, Theophrastes Paracel-

Authores so von dem Stein der Weisen geschrieben.

Paracelſus, Stellatus Palingenius, Jacob Böhm und andere mehr. Und obwohlen ſchon etliche Exempel deren beygebracht werden, die ſollen Gold gemacht und den lapidem Philoſophicum gehabt haben, darunter man auch den Arnoldum de Villa nova, den Turneiſſer und Antonium Bragadinum einen Venetianiſchen Edelmann zehlet, und dafür halt, daß Tubal-Cain, Hermes Trismegiſtus, Geber und König Salomon rechte Goldmacher geweſen, auch ſolche Kunſt bey denen Aegyptiern lang gewähret habe, biß Kayſer Diocletianus ſolche verfolget, und wegen entſtandener Aufruhr die Schrifften von Schmeltzung des Silber und Golds zuſammen zu ſuchen und zu verbrennen befohlen, daß auch das Aureum Vellus nichts anders geweſt ſey, als ein Buch, darinnen die Lehr wie man aus andern Metallen Gold machen könne, beſchrieben geſtanden. Cardan. Lib. 6. pag. 322. So ſeynd doch viel hundert ja wohl viel tauſend über ihr Laboriren zu Grund gangen, wie Rollen-Wagen in Fröſchmäuſln erzehlet, Part. 1. Cap. 16. wie ſolches dann dem Marco Bragadino zugenannt Mamugna, item dem Hans Heinrichen von Müllefels einem Barbierer in Stutgard begegnet, welche beede ſamt ihrer Kunſt in 1591. Jahr gehängt worden; der Urſachen einer die Alchymie alſo beſchrieben, daß ſie ſey eine Kunſt ohne Kunſt, dero Wiſſenſchafft Stuck-Werck, das Mittel Philuriren, das Ende Bettlen gehen oder den Galgen zieren. Ein anderer ſaget, daß zu der Alchymie ſechs Stuck gehören, nemlich:

Einige ſollen Gold gemacht haben.

Als Tubal-Cain und Salomon ſamt andern.

Diocletianus läſt die Schrifft von der Schmeltzung verbrennen.

Viele ſeynd durch das Laboriren verdorben.

Der Alchymie Anfang, Mittel und End.

Verß über die Goldmacher.

Bey Tag und Nacht laboriren,
Das Feuer ohne Unterlaß ſchieren,
Beym Rauch erſticken und erfriren,
Sich ſelbſten inficiren,

Ge-

Geſicht und Geſundheit verlihren,
Und den Betrug mit Schmertzen verſpühren.

Item ſchreibt man: daß dieſer Kunſt ſey niemand werth, er hab dann Haus und Hof verzehrt. In der Braunſchweigiſchen Chronick wird geleſen, daß zu Hertzog Erichen dem Aeltern von Braunſchweig ein Alchymiſt gekommen, der ſich gerühmt, wie er durch ſeine freye Kunſt dem Hertzogen aus allen ſeinen Schulden helffen wolle: Dieſen Alchymiſten hat der Hertzog Ericus vor ſich fordern laſſen und ihn gefragt: Ob auch das Silber, welches er aus Kupffer machen könte, beſtändig wäre? Der Meiſter antwortete, ja es bleibe gut Silber bis in das neunte Feuer, man könnte es neunmahl umſchmeltzen und verarbeiten: Der Hertzog ſprach: Was dann hernach, bleibet es dann weiter gut Silber? Da antwortete der Goldmacher: Gnädiger Fürſt und Herr! es wird hernach gemächlich wider abnehmen, und nicht mehr ſo gut bleiben. Ey du loſer Schelm, ſagte der Hertzog, ich habe meinen grauen Kopf mit Ehren getragen vor allen Fürſten des Reichs, und du wilſt mich noch in meinem hohen Alter zu einem Leut-Betrüger machen? Pack dich fort aus meinem Land, oder ich laß dir die Augen ausſtechen. Chron. Brunſuicenſis part. 3. pagina 525. ſequ. Sagt alſo Philander von Sittenwald im 6ten Satyriſchen Gedicht am 492. Blat von denen Goldmachern:

Hertzog Erich von Braunſchweig dancket einen Goldmacher ab.

Mehrmahlige Vers über die Goldmacher.

Deren Hoffnung Seel und Gut
Steht im Feur und in der Glut,
Deren Reichthum ſteht im Rauch,
Deren Heil und ewigs Leben
Iſt der Schelmerey ergeben,
Nach aller Betrüger Brauch.

Zeit

Zu Leopoldi Zeiten kommt ein Goldmacher nach Wien, hallet sich prächtig mit des Kayſers Geld.

Zur Zeit wehrender glorwürdigſten Regierung Leopoldi dieſes Nahmens des Erſten Römiſchen Kayſers, Gottſeeligſten Angedenckens, hat ſich allhier in Wien ein Goldmacher eingefunden, ſo ſich von dem vornehmen Geſchlecht des Cardinals Cajetani ausgeben, mithin ſich mit der Monatlichen Penſion, (ſo er von Ihro weyl. Röm. Kayſerl. Majeſtät reichlich überkommen) ſehr prächtig aufgeführt, Comödien und Aſſembleen in hieſiger Vorſtadt, die Leopoldſtadt benamſet, gehalten. Endlich, wie er ſich zimlich luſtig gemacht, iſt er heimlich durchgegangen, und hat ſamt ſeinem Mercurio die Flucht genommen, begabe ſich ſodann an den Preuſſiſchen Hof, allwo er ſich gleichfals bey Ihro Königl. Maj. anſagen laſſen, er wäre derjenige Adeptus, ſo da wahres Gold machen, oder vielmehr Maul oder Wind machen könnte. Ihro Majeſtät der König nahme ſolchen mit freundlichen Gebärden an, tractirte ihn lang in Berlin, nachdeme aber der Goldmacher geſehen, daß ihm ſeine Kunſt mehrmahlen nicht von ſtatten gienge, nahme er den Reis aus, der König lieſſe ihn eilfertigs einholen, in Arreſt ſetzen, und aufhencken, weilen nun ſein Urthel in offentlichen Druck ausgangen, und ſolches nicht ein jeder bey Handen hat, alſo hat man vor gut befunden, ſeinen Sentenz, als ein leſenswürdiges Stuck, in dieſem Tändl-Marckt anzufügen, wie folget:

Gehet durch.

Kommet an den Preuſſiſchen Hof.

Gehet wider durch und wird ertappt.

Darauf gehängt.

Der

Der nach Urtheil und Recht geſtraffte Goldmacher CAJETANI,

Wie ſolcher den 23. Auguſti An. 1709. Vormittags zwiſchen 11. und 12. Uhr in Cüſtrin an einen mit goldenen Lahn beſchlagenen Balcken des ordinairen Diebes-Galgen, und in einem von dergleichen Stoff gemachten Romaniſchen Habit, allen betrügeriſchen Goldmachern zum Abſcheu und Exempel aufgehangen worden. Der gantze Proceß des falſchen Goldmachers.

Nachdeme der ſo genannte Graf Cajetani (welcher ſich nicht geſcheuet, vor einen aus dem berühmten Italiäniſchen Geſchlecht des in dem 16. Sæculo bekannt geweſenen Cardinals Cajetani entſproſſenen, auszugeben, da er doch nur eines gemeinen Burgers Sohn aus Neapolis geweſen) an den Kayſerlichen, Bayriſchen, Pfältziſchen und andern Höfen ſeiner betrüglich vorgegebenen Wiſſenſchafft des Goldmachens halber, ſich nicht allein berüchtig gemacht, ſondern auch endlichen zu Vermeidung dergleichen Fallariis und Impoſtoribus gebührenden Straff durchgehen müſſen, kame er zu ſeinem Unglück endlich an den Königlich-Preuſiſchen Hof, um auch daſelbſten die Roll eines vermeinten Adepti (in der von ſo viel tauſenden vergeblich geſuchten Kunſt des Goldmachens) zu ſpielen, dadurch dieſen Hof ein gutes Stuck Geld abzulocken, von welchem er herrlich leben, und ſo lange groſſen Staat führen möchte, biß ſich endlich die Gelegenheit erzeigen würde, durch heimliche Flucht ſeinen Fuß weiter zu ſetzen, wie dann auch in verwichenem Jahr würcklich geſchehen, als er aber hierauf in Franckfurth am Mayn wieder ertappt und gefänglich nach Cüſtrin gebracht Gibt ſich vor einen Cavalier fälſchlich aus. Wird arreſtirt.

gebracht worden, ergieng endlich das gerechte Urtheil, ſo auch würcklich an ihm vollzogen worden, daß er den 23. Auguſti an einem mit goldenen Lahn, oder Zindel beſchlagenen Balcken, ihme zur wohl verdienten Straf, andern zum Abſcheu und Exempel öffentlich ſolle aufgehangen werden. Die kurtze Relation des gantzen Procels wird aus Cüſtrin folgender Geſtalt überſchrieben:

Cüſtrin den 29. Auguſti 1709. Heute Morgens um 10 Uhr iſt der bekannte Goldmacher und ſogenannte Graf Cajetani auſſerhalb der Veſtung, vor der kurtzen Vorſtadt, ſeinem Urthel gemäs gehencket worden: Als ihm einige Tage vorhero bekannt gemacht ward, daß er ſich zum Tod præpariren ſolte, hat er ſich ſolches anfänglich nicht einbilden wollen, ſondern in dem Wahn geſtanden, daß es ihm nur zum Schrecken geſchehen: Nachdeme nun zwey Patres von Cloſter Zell ihn zum Sterben zubereiten anhero geholet worden, haben dieſelben groſſe Mühe gehabt, indeme er ſich zu nichts verſtehen wollen, ſondern horribel lamentiret. Endlich aber hat er ſich gegen die Patres ſubmittirt und mit ihnen zu beten angefangen, dabey aber allzeit geſagt: Er müſte unſchuldig ſterben, GOtt würde die richten, die an ſeinem Todt Urſach wären. Er hat noch geſtern Vorſchläge gethan, daß er die verſprochene Quantität Gold machen wolle, und zwar in Berlin oder Spandau, in Cüſtrin aber könnte er ſolches nicht, weilen keine tüchtige Keller oder Gewölber vorhanden, iſt auch noch heute dabey geblieben, daß er Gold machen könne.

Ihme wird der Todt angekündt.

Will nicht ſterben.

Verſpricht wiederum Gold zu machen.

Gegen Seine Königl. Maj. hat er ſich vor alle ihme wiederfahrne Königliche Gnad bedancket. Indem er nun in Begleitung beeder Patrum vom Schloß herunter gebracht, iſt er nebſt denenſelben in ein halbgedeckte Chaiſe geſtiegen und unter eskortirt der hieſigen Grenadier aus der Veſtung nach dem Gericht geführet worden, er ſagte im

Ergiebt ſich endlich.

Herun-

Herunterfahren allen Umſtehenden Adie, unterwegs wie auch in dem Creyſe hat er ſehr fleiſſig Lateiniſch und Italiäniſch gebetet, und das in Händen habende höltzerne Crucifix ſehr offt geküſſet, ans Haubt und an die Bruſt gedrucket: Unter dem Galgen brachte er faſt eine gute Stund halb knyend und halb ſtehend zu mit Betten, bis ihn der Hencker von beyden Patribus empfangen, da er dann ſeine Parocken und Halstuch ſelbſt von ſich that, und in einem weiſſen Camiſol und Pantofflen mit der Winde hinauf gezogen wurde, zuvor aber von beyden Patribus Abſchied nahme, und ihnen das Crucifix wieder überreichete, denenſelben die Füß küſſete, da er dann ſtätig geruffen: JEſus! und Maria bitte vor mich armen Sünder! Item: In manus tuas commendo animam meam. Als er mit dem Kopff gegen den Balcken, an welchen ein Fleck, ſo weit er zu hencken gekommen, mit goldenen Zindel beſchlagen war, kame, ſagte er zum Hencker: Geſchwind, worauf ihn dann der Hencker den Strick um den Hals legte und das Genicke abdruckte und nach hefftigen Zucken gab er endlich ſeinen Geiſt auf, er iſt mit Ketten überall wohl beveſtiget und nachgehends von goldenen Zindel umhangen worden, welches man ſehr weit ſehen kan. Es haben einige die Patres gefraget, ob ſie auch groſſe Mühe mit dieſem armen Sünder gehabt? So haben ſie geantwortet: Anfänglich wohl, nachgehends aber hätte er ſich bis ans Ende ſehr wohl zum Tod bereitet, und möchten ſie wünſchen, daß alle arme Sünder alſo ſtürben.

Betet fleiſſig.

Entkleidet ſich ſelbſten.

Die Auszierung ſeines Galgens.

Stirbt.

Dieſes iſt nun kürtzlich das ſpectaculeuſe und erbärmliche Ende des beruffenen Goldmachers Cajetani, von deme es wohl mit Recht heiſt:

Fatiche, Fume, Fame, Fœtore, Freddo & Fune.

Morale hierüber.

Arbeit, Aemuth und Gestanck, Rauch und Kält,
zuletzt der Strick,
Zahlet in der Alchymie der Betrüger List und Tück.

Wollen Goldmachen, ist fast eine Hexerey.

Die, so sich dieser eitlen Kunst ergeben, werden eben so verblendt darinnen, und können nicht mehr nachlassen, wie die Hexen und Unholden, welche der leidige Satan zu ihrem eigenen Verderben verblendet und glauben machet: Sie werden hoch an das Bret kommen, zu grossen Ehrenstellen gelangen, wo sie unterdessen mittelst des Rauch oder gar unter dem Strick ersticken, es bringet sie ihre Distillation, ihre Cementation, ihre Fermentation, ihre Reverberation, ihre Calcination, ihre Putrefaction und endlich ihre Sublimation an den Galgen.

Lächerliche Gedancken.

Mancher durchblättert seine Chymische Schrifften, Willens die Materiam primam Lapidis mit einer Beiszang zu erwischen, er hätte auch die Gold-Tinctur bey einem Haar ertappt, wann nicht der Mercurius aus dem Tiegel wider alles Verhoffen einen Spatziergang durch die Lufft gemacht, ungeachtet dessen lässet er doch die Hoffnung nicht fallen, welche ein Laborant bis in das Tod-Bett behaltet, und mit sich zu Grabe trägt, er sammlet mit Beyhülff seines Manipulanten wieder zu zehen Butten Kohlen zusammen, eröffnet in seinen Wind-Ofen die 4. Haupt-Löcher, probirt eine Reverberation durch das Schlangen-Feuer, treibet solches auf den vierten Grad, Willens durch Vermischung der Metallen den Regulum Antimonii zu elaboriren, den Mercurium zu figiren, martert mithin die Metallen, daß es ein Elend anzusehen, aber am meisten sich selbsten, wann er nun letztens seine Tiegel, Retorten und Recipienten durchgucket, findt sich Herr Niemand aller, Orten, das Zinn ist alles dahin, das

Wird prosequirt.

Kupf-

Kupffer iſt in wenig Stunden alles verſchwunden, das Silber iſt auch wider alles Verhoffen ohne Abſchied aus dem Tigel entloffen, dann das Antimonium hat gantz vermeſſen alles miteinander gefreſſen, aber Sol, das iſt, das Gold das ſchaut beym Rauchfang aus, und ſagt: Du Narr es wird nichts daraus.

Ich will mir aber weder die rechte Philoſophos zu Feinden machen, weder die Möglichkeit Metalla transmutandi gäntzlich laugnen, dieſes glaube ich doch, daß, wer ein wahrer Adeptus heiſſet, er ſolche ſeine Wiſſenſchafft vielmehr verſchweiget, als rühmet. Dannenhero weilen die Alchymie eine ſolche Profeßion iſt, wordurch man aus Leichtglaubigkeit auf ungewiſſe Hoffnung ſein gewiſſes Capital verringern, oder gar in Rauch verſchmeltzen kan, ſo iſt einem jedwedern adelichen Haus-Wirth nichts ſicheres zu rathen, als ſich von dergleichen Erronibus zu hüten.

Ach wie viel nehmen ſich um ſchwere Sachen an,
und tragen keinen Nutz nur eitles Nichts davon!
Ein Laborant thut ſich mit leerer Hoffnung ſpeiſen,
und ſuchet mit Verluſt den theuren Stein der Weiſen.
Mercur ſagt nein darzu, es iſt die Müh umſonſt,
ich flieg zum Rauchfang aus mit aller deiner Kunſt.
Machſt du dann in dem Tiegel ein Matrimonium,
So friſt dir alles weg das Antimonium,
Gold-machen iſt ein Kunſt, hat aber viel Beſchwerden,
daß aus den Reicheſten die meiſte Bettler werden.

Die Fünfte Auslage.

Allerhand Waaren nach der neuen Mode.

Neugierige Menſchen machen aus alten etwas neues.

Alldieweilen auf dem Tändel-Marckt ſelten etwas neues, aber wohl alte Fetzen und Lumpen gefunden werden, ſo ereignet ſich gleichwohlen öffter, daß von etwelchen neugierigen Menſchen die alte Sachen wieder reparirt und neu gemacht werden, damit wiſſen die Herren Schneider, wie auch die Färber vortrefflich umzugehen. Es wird zu Zeiten mancher Manto, welchen die gnädige Frau ihrem Stuben-Menſch geſchenckt, ſchwartz gefärbet, darinnen

Wird aus Erfahrnus erwieſen.

ſpreitzet ſich die Dienſt-Magd wie die Katz im Schul-Sack, und pariret als eine neu qualificirte Fräule; dieſer oder jener Unterrock wird wiederum zertrennet, nach der Mode ausſtaffirt und tauget zu einem Oberrock vor das gröſſere Töchterl, die Bänder, ſo vorhero weis geweſen, müſſen roth oder blau werden, und die vormahlens auf den Schopff geſtanden, kommen fornen an die Bruſt, endlich gar auf die Schuh; aus einem kurtzen Rock mit langen Ermeln, macht man wieder kurtze Ermeln mit einem langen Rock; man ſtickt, man flickt, man dreht, man näht, man ſteifft, man hefft, alles untereinander, damit es nur nach der Mode ſey, plurima apparent nova quæ ſunt vetera, das meiſte ſcheinet neu zu ſeyn, welches doch in der Sache ſelbſten alt, verlegen und erlogen iſt, man ändert offt ſiebenmahl in der Wochen nur die eintzige Knöpfflöcher, und wann der Sonntag herum

um kommet, so ist das Kleid gleichwohlen nicht nach der Mode. Wie viel Kleider hangen nicht in manches Weib ihren Kasten, welche sie nicht anlegen will, weilen sie nicht nach der Mode sey; sie hat ein taffetes Kleid, ist aber nicht nach der Mode; sie hat ein sammetes Kleid, ist auch nicht nach der Mode; sie hat ein Atlas-Kleid, ist ebenfals nicht nach der Mode, sie hat ein damastenes Kleid, und weilen die Opern darauf gar zu klein seyn, ist es gar nicht nach der Mode; sie hat zwey Sommer-Kleider, jedoch hat der Schneider vornen die Brust nicht weit genug ausgeschnitten, ist wieder um keine Mode; aber ein neues Kleid von par terra Zeug, das wäre nach der Mode, wanns nur dem Mann sein Dienst ertrüge, jedoch gleichwohlen läst das Weib nicht nach, sie weint, sie bitt, sie pfnott, sie murrt, bis daß sie den Mann dahin bringet, daß er ihr ein solches Kleid schafft, und solle mit dem par Terra-Zeug auch die gantze Wirthschafft par terra gehn. Kaum kommet ein Frantzösischer Brod-Wurm über Weidlingsau in Teutschland an, so halt man solche schon vor ein vollkommenes Muster, wornach aller Aufbutz, Pracht und Kleider-Tracht muß gericht und geschlicht werden, es werden gantze Stück Zeug zerschnitten, bis endlich ein geflickter Rock, oder gefleckter Mantili heraus kommet: Wann nun ein oder zwey des Morgens mit einem dergleichen a la mode Kleid in der Kirchen erscheinen, so denckt fast jede bey sich selbsten: Ein solches Kleid muß ich auch haben, und wo man gestern nur etliche weniae in einen solchen Aufbutz gesehen, so seynd den dritten Tag schon alle Gassen voll mit Frantzösischen Flederwischen, bis auch die Reyhe an die gemeine Weiber kommet, also, daß nach des Gelehrten Albertini Ausspruch die hohe und fürnehme Stands und Staats Personen fast nicht mehr wissen was sie anlegen sollen, weilen

überflüßige Kleider.

Die Weiber wollen neue Moden haben.

Frantzösische Brod-Würm verursachen denen Teutschen ihren Kleider-Pracht.

Gemeine Weiber äffen alles nach

Adeliche Stands-Personen wissen nicht mehr wie sie sich kleiden sollte.

weilen ihnen die gemeine Fetzen alles nachthun: Man kan jetzt fast mehr keine Schneiders- oder Fleischhackers-Tochter von einer Damen unterscheiden, und hat der krumme Schneider-Gesell gesehen, wie neulich sein Meister einen drey Viertel-breiten goldenen Fleck von der Gnädigen Frauen ihren Robbe de Chambre auf den Schweiff geschlagen, zum Visier-Schneider geschickt, welchen bald hernach eine Caffe-Siederin zu ihren Brust-Stuck gekaufft, nur damit sie auch was nach der neuen Mode habe. Mein GOtt! was Mode! was Mode! Es ziert offt manche Zäschen den Kopff mit lauter Mäschen, sie trägt auf ihren Nantzen ein Tüchlein voll mit Franzen, die Palatinel fliegen frey, an Ermel hängt schier drey Pfund Bley, an Rock da läst sie setzen viel tausend Fleck und Fetzen, alles ist Schlimp Schlamp Schlodi, doch ist es nach der Modi.

Schneider machen Beschores.

Ja es ist bey diesen verkehrten Zeiten schon so weit kommen, daß die Magd von der Frauen, und der Diener von dem Herrn, der Gesell von dem Meister, und der Bub von dem Gesellen in denen Kleidern nicht mehr können unterschieden werden; ein ehrbarer Mann hätt neulich bald seinen Kopff verwettet, wie er den Herrn Leander in dem stattlichen Mode-Kleid gesehen, daß er ein Ober Officier bey der Belagerung Belgrad gewesen, wann ihn nicht ein anderer erkandt hätte, wie er vorm Jahr denen Gesellen die Schuh geputzt und erst heuer in dem Kupfferschmiedt-Handwerck frey gesprochen worden, so Martial sich sahe der Kerl aus.

Man kan in der Kleidung niemand mehr erkennen.

Curioser Einfall.

Jedoch was will ich erst von jener Einbildung sagen, welche wir Teutsche in der Frantzösischen Mode gründen? Indeme wir dasjenige vor vollkommen, schön und anständig halten, wann es nur von Franckreich kommet.

Teutscher Adel wird durch Frantzösische Mode betrogen.

Es schreibet mancher Cavalier um ein paar Schuh nach Paris, unterdessen machet solche ein Teutscher Meis-

ser

ſter in der Wieneriſchen Vorſtadt, ſchicket ſie eingemachter durch die vierte Perſon in des Cavalier ſein Haus, und ſie ſeyn ſchön und nett, der Schuch liget unvergleichlich an den Fuß, ſpielt eine ſchöne Parade, weilen ſelber, der Einbildung nach, von Paris kommet.

Teutſche ſchicken groſſe Geld-Summen in Franckreich wegen der Mode.

Was groſſe Geld-Summen ſchicket man nicht wegen der Mode in Franckreich, dardurch kommet das Teutſche Gold und Silber aus dem Land, ja unſere Feinde bekriegen uns mit unſern eigenen Geld: Wir verwundern uns, daß Franckreich in ſeinen Waffen ſo mächtig, wir betrachten aber nicht, daß Teutſchland durch die vor Moden und Frantzöſiſchen Kleider-Pracht ausgelegte Gelder, Franckreich ſelbſten unter die Armen greiffet, denen Teutſchen das Meſſer an die Kehle zu ſetzen.

Exempel von einer Perſianiſchen Degen-Scheid.

Curtius erzehlet in ſeinem anderten Buch von denen Thaten Alexanders, daß eben dieſes ein Zeichen geweſen, warumen das Perſiſche Reich von Dario auf den Alexandrum gekommen, weilen Darius ſich einer gewiſſen Degen-Scheid (ſo damahlens bey denen Perſianern die gröſte Mode ware) gebrauchet, und gleich haben es die Chaldäer alſo ausgelegt: Imperium Perſarum ad eos, quorum arma eſſet imitatus, tranſiturum. Daß das Reich an diejenigen kommen werde, deren *Mode* in denen Waffen er ſich bedienet. Dieſes wolle der Allerhöchſte GOtt von denen Teutſchen gnädiglich abwenden, die wir nicht allein die Degen-Scheid, ſondern unſere gantze Kleidung nach Frantzöſiſcher Mode richten.

Groſſer Pracht in Teutſchland.

Anno eintauſend vier hundert bis man tauſend vier hundert und dreyſſig ſchriebe, iſt in Teutſchland ein gewaltiger Pracht eingeriſſen, die meiſte Hoffarth beſtunde in groſſen ſilbernen Faſſungen oder Hals-Bändern mit groſſen Glocken von 20. Marck ſchwehr: Die Rheiniſche Ketten von 5. bis 6. Marck ſammt allerhand koſtbahren Bändern, groſſen ſilbernen Gürteln, Spangen und der-

gleichen, als aber denen Magnaten die Augen aufgiengen, schafften sie diese Hoffahrt ab, vor allen machten sie Anstalt, liessen das Silber zerschmeltzen und daraus Geld müntzen; heut zu Tag wuste ich nicht, was man mit der Teutsch-Frantzösischen Kleider-Mode zu einen Geld machen könte, oder was aus der Teutsch-Frantzösischen Tracht und Pracht, ein Lands-Fürst wie auch das gemeine Wesen vor Nutzen schöpffete, man müste dann die abgeschnittene Gold- und silberne Lappen oder Fleck, welche etwelche Schneider hinter den Tisch fallen lassen, vollends ausbrennen, da dann kein Zweiffel seyn würde, eine gute Quantität des besten Silbers zu überkommen, weilen ich weis, daß ein gewisser Schneider allhier von einem einzigen Jahr die Fleck ausgebrennt, und davon 6. Pfund Silber bekommen, das heist Beschores gemacht!

Aus denen jetzigen Mode-Kleidern kan man nicht viel Silber machen.

Curiose Geschicht von einem Schneider.

Die alte Preussen, wie Helmodius schreibet, achteten Gold und Silber vor gering, sie bedienten sich der Felle ausländischer Thieren und waren mit schlechten und wenigen Kleidern zu frieden, wo jetziger Zeit alles in Gold und Silber gleichsam stehen und gehen muß.

Schlechte Tracht der alten Preussen.

Wer heut zu Tag den Unterschied deren Nationen in ihren Trachten und Kleid-Moden erkennen will, der verfüge sich nur in Teutschland, allda wird er sehen die Affen der verstellten Natur, ja die Liebhaber deren Moden des gantzen Erdbodens; was der Frantzos, Spanier, der Italiäner, der Türck, Moscowiter und andere entlegene Völcker zur Bedeckung ihrer Blösse gebrauchen, daraus machen die Teutsche eine ausbündigste Mode, dahero schicket man auch meistens die Jugend in weit entfernete Länder, welche aber nach etlichen Jahren nichts als eine leere Plauderey, eine verstimpelte Frantzösische Reverenz, ein ausländisches Kleid und öffters darinnen Schaden und Grätzen nacher Haus bringen, dahero billig unter denen Gelehrten eine Frag entstanden:

Teutsche äffen alles nach.

Reisen ist nicht allezeit gut.

ob

ob der Teutſchen Jugend zu reiſen erſprießlich ſeye oder nicht? Welches zwar auf beeden Theilen mit wohl-fundirten Beweißthumen ventilret worden, aber diejenige, deren Abſehen nur allein auf den Nutzen des gemeinen Beſten iſt, haben allezeit darvor gehalten, wie das Reiſen der teutſchen Jugend mehr ſchädlich, dann erſprießlich, wie dann Philander von Sittenwald in ſeinem Zanns hinüber, Zanns herüber zur Gnüge beſchreibet. Der Chriſtliche Seneca über dieſen Paß ſaget gar vortrefflich: Quid prodeſt Maria trajicere & urbes mutare, non alibi eris opportet ſed alius. Was hilfft es den groſſen und weiten *Oceanum* unter tauſend Gefahren überſchiffen, Erd und Lufft verändern, groſſe Städte durch wandern? Daran hangt die Sach alleine, daß wir keine änderer, ſondern andere Leuth ſeyn.

Reiſen, ob es der teutſchen Jugend erſprießlich.

Wird erwieſen: Nicht.

So bald als Sparta die Barbariſche und ungeſittete Völckerſchafften ſamt ihren Commercien bey ſich eingeführet, hat ſolche alſobald an der Frommkeit abgenommen, und iſt das Laſterhafftiſte Ort worden. Rom wurde durch die Griechiſche Nation Weibiſch, die ſonſten der Begriff aller Helden ware. So haben dann auch die Laconier denen Jünglingen das Reiſen verbotten, ſonderbahr in Arcadien, darinnen unter den fürnehmſten Städten Pylæa ware, weilen ſie eben durch die Uppigkeit deren Ausländern verderbt worden. Von dieſem allen iſt zu leſen Plutarch. in Lacon. Publius Mimus ſchreibet ad Cælium fam. Lib. 2. Cicer. Daß alles Reiſen ſchädlich und ſchändlich denenjenigen, welche durch ihre Kunſt und Wiſſenſchafft ihnen ohnedem einen herrlichen Nahmen können in dem Vatterland machen. Was braucht es dann nach Franckreich zu gehen, um fremde Moden zu erbettlen, das teutſche Silber aus dem Land zu ſchicken?

Viele Städt werden Weibiſch durch fremde Völcker.

Wider das Reiſen.

Exempel aus Göttlicher heiliger Schrifft wegen der Dina.

In Göttlicher heiliger Schrifft iſt zu leſen Geneſ. am 34. Cap. v. 1. & 2. Daß einſtens die Dinam der Vorwitz triebe nicht die Mannsbilder ſondern nur ihres gleichen, nemlichen die Weibsbilder in ihrer ausländiſchen Mode zu betrachten: Aber *Dina*, der *Lie* Tochter, ſagt der Text, gienge aus die Weiber deſſelben Lands zu beſehen, was geſchicht? Da ſie nun in Sichem angelanget, und eine Weiber-Mode um die ander geſehen, auch vor ſich ſelbſten holdſeelig in Geſicht und liebreich an Gebärden ware, da erblickte ſie der Fürſt deſſelben Lands und verliebte ſich in die Dinam, trachtete und wachte Tag und Nacht, daß er dieſen ſchönen Vogel auf ſeine Leimſpindel bekommete, der Handel gieng an, wie dann bald darauf die Schrifft bezeuget: Da ſie nun *Sichem* ein Sohn *Hemors* des *Hevi*ters, ein Fürſt deſſelben Lands ſahe, gewann er zu ſie Lieb, und nahme ſie mit Gewalt hinweg und ſchlieffe bey ihr, auch ſchändete er die Jungfrau mit Gewalt, und dieſes iſt die Frucht von dem Vorwitz, dahero man nicht uneben in dem teutſchen Sprichwort ſagen kan: Vorwitz macht Jungfern theur, wäre die gute Dina zu Haus blieben, würde ihr dieſes Unglück nicht begegnet ſeyn, und bliebe jetzund manche Jungfrau auch zu Haus, würde ſolche, (ehe ſie noch in den Stand der heiligen Ehe getretten) gewis nicht ſo frühzeitig in die Mutterſchafft kommen.

Vorwitz macht Jungfern theur.

Jungfern ſollen zu Haus bleiben.

Kleider ſeynd nur zur Bedeckung.

Mein GOtt! wir ſeyn ja einmahl nackend gebohren, was hilfft es, ob wir nachmahlens Teutſch, Türckiſch, Spaniſch oder Frantzöſiſch gekleidet ſeyn? Jedoch es verändert ſich von Tag zu Tag in ausländiſchen Mode-Kleidern die Hoffart deren Menſchen, welche doch keinen andern Adel dann die Sterblichkeit haben.

Es ſoll ſeyn Unterſchied in Kleidern zwiſchen den Adel und Gemeinen.

Ich weis zwar gar wohl, nach Auſſag des gelehrten Guevarræ, daß andere denen Geiſtlichen, andere denen Weltlichen, andere denen Herren, andere denen Unterthanen,

thanen, andere denen Fürſten, Grafen und Freyherren, andere denen Burgern und Handels-Leuten, andere deren Frauen, andere denen Jungfrauen gebühren; GOttes-Ordnung erfordert ſelbſt zwiſchen denen hohen Stands-Perſonen und gemeinen Leuten einen Unterſchied, ohne allen Zweiffel gebühret jenen vor dieſen eine ſchönere und koſtbahrere Tracht, ich aber beziehe mich einzig und allein auf das Ubermaas der Verſchwendung und Uppigkeit, welche weder Ziel noch Ende hat; viele tragen gantze Wälder, Felder, Wieſen, Aecker um den Hals und an denen Ohren, und wofern man alles ſchätzen ſolte, nemlich: Die Haar-Nadel, die Zitter-Nadel, die Sprenadel, die Mäſchen, die Knöpff, die Zöpff, die Schöpff, würde eine ſolche Summa heraus kommen, daß man 16. Spitäler vor die Haus-Arme aufrichten könte, welche alle reichlich leben und dabey GOtt dienen könnten. Viel ausgeronnene Zaun-Stecken und Hopfen-Stangen umhangen ſich offt mit einem gantzen Tändler-Kram von Strick-Röcken, Ober- und Unter-Kütteln, darinnen ſtehen ſie wie die Schrauff-Stöck, und ſpreitzen ſich wie ein Eſſig-Krug, unterdeſſen iſt nichts darhinter als Haut und Knochen, welcher ſich nach ihrem Tod die Bein Drechsler und Kammacher bedienen, und die Gaſſen-Buben die Nuß abwerffen können, da heiſſet es wohl recht was Ovidius geſchrieben:

Manche tragen viel Geld an den Hals und in denen Ohren.

Lächerliche Gedancken wegen der Mode bey gemeinen Leuten.

Aufferimur cultu, gemmis auroque teguntur
omnia, pars minima eſt ipſa puella ſui.

Mit Seiden, Gold und Schmuck iſt alles ſo bedeckt,
daß man offt ſelbſt nicht weis allwo das Mägdlein ſteckt.

Grundſatz über den Anſtrich oder die Schmincke, wie auch über die Schattier-Flecklein.

Was aber will erſt anjetzt von denen ſogenannten Schattier-Flecklein, Muſchen und Anſtrich melden, mit welchen ihr manche Docken das Geſicht zu einer Mahler-Politen machet, daß das gantze Himmels-Geſtirn Sonne, Mond, Sterne, Vögel, Thier ꝛc. daran pappet, als hätte es vielleicht GOtt und die Natur vergeſſen, die Annehmlichkeiten des Geſichts mit dergleichē Taffet-Flecklein zu beſchmieren und zu bedalcken. Auguſtinus ſchreibet hierüber ad Poſſidonium: Quanta dementia eſt effigiem mutare naturæ, picturam & illicia quærere, tolerabilia propemodum in adulterio crimina ſunt, ibi pudicitia, hic natura adulteratur. Was iſt das nicht vor eine Thorheit, die natürliche Bildnus des Geſichts mit Anſtrich und verſchiedenen Anreitzungen zu verſtellen, eine zuläßlichere Sünd iſt der Ehebruch, ſagt Auguſtinus, dann alldorten wird die Keuſchheit und Schamhafftigkeit, hier aber die Natur ſelbſten geſchändet.

Die Schmincke machet aus alten junge Weiber.

Daſjenige, was den Anſtrich oder die Schmincke anbetrifft, paſſiret eben in einer ſo ſchändlichen und ſchädlichen Mode, als welcher ſich heutiges Tages die Mahler gebrauchen, wann ſie die alte Bilder mit friſchen und neuen Farben beſtreichen, womit ſie eine alte Xantippe oder abſcheuliche Wau Wau vor die ſchöne Helena oder Griechiſche Venus verkauffen; was unzahlbare Mode-Affen ſeyn nicht zu finden, ſo da ihre alte und runtzlete Geſichter mit Venetianiſchen Bleyweis und Turniſol ſuchen jung und herrlich zu machen, ja wohl gar das Pfund-Leder weg zu paitzen, um eine zarte Haut und glattes Fell zu überkommen, ob nun dieſe vermeinte Gratien ſich mit ihrem Anſtrich einbilden, über die Maſſen ſchön zu glantzen, ſo blaſſet doch eine eintzige gekaute Erbis ſolchen über den Hauffen, ja ſie machet allen dieſen falſchen Zierath zu ſchanden; es kan nichts poſſierlichers geſehen werden, als ein angeſtrichenes Geſicht im Winter, wo

Anſtrich dauret nicht lange.

die

die natürliche Kälte den Zinober auf der Naſen heraus treibet, auf denen Wangen præſentiret ſich der Turnifoll oder der Anſtrich, im übrigen ſcheinen durch das gemahlene Häutlein, ob den durchdringenden Froſt, lauter ſchwartze gelbe und blaue Flecken, wann dann die aufgeraypte Muſchen mit ihrer Todten Farb an der noch übrigen Weiſſe des Geſichts abſpielen, ſo glaube ich, daß man billig ein ſolches Geſicht kunte auf einen Kraut Acker ſtellen um dadurch die Spatzen zu vertreiben. Der Poet Ovidius als ein Weltbekannter Meiſter in der Liebe, ſchreibet von der Medicin des Geſichts hierüber folgende Vers:

Ein angeſtrichenes Geſicht im Winter.

Quid iuvat ornato procedere tincta capillo
& teneros Phyllis veſte movere ſinus
aut quid Orontæa crines perfundere Myrrha
teque peregrinis vendere muneribus
Naturæque decus mercato perdere vultu
nec ſinere in propriis membra nitere bonis?
Crede mihi, non ulla tuæ medicina figuræ eſt
Nudus amor formæ non amat artificem.
Ovid. de Med. faci.

Vers über eingemahltes Geſicht.

Zu Teutſch alſo.

Was hülfft dich Phyllis doch dein ausgeborgte Waar,
wann du auch noch ſo ſchön die zarte Lenden windeſt,
dein wohlgeſtallten Kopff mit ſchönſten Maſchen bindeſt
und mit Eſſenzen ſchmierſt die Goldgewolkte Haar?
Schau,

Schau, es iſt alles nur ein falſches Angeſicht,
leg alle Schmincke doch und fremde Farb darnieder,
und laß in eignen Gut recht glantzen deine Glieder,
dann nackend iſt die Lieb, ſie braucht des Künſtlers nicht.

Geiſtliche ſeyn denen neuen Moden ergeben.

Gleich jetzo da ich in dieſer meiner Auslage die Feder hinweg zu legen geſinnet bin, kommen mir etliche Schrifften des heiligen Hieronymi vor die Hand, worinnen ich finde, daß auch etwelche Geiſtliche der Weltlichen Mode ergeben ſeyn, erſtgenannter Hieronymus ſchreibet ad Euſtachium folgende Wort: Quid dicam de his, qui ambiunt ſacerdotium, quibus cura eſt, ut veſtes bene oleant, ut pes laxa pelle non ſordeat, ut crines calamiſtro rotentur, ut digiti annulis radiant & ſi via humidior fiat, vix in ea veſtigia imprimunt. Zu teutſch: Was will ich von denen Geiſtlichen ſagen? Welche zu den Prieſterthum gelangen, deren einzige Sorg iſt, damit ſie in riechenden und weichen Kleidern daher prangen, an ihren Füſſen zeigen ſie die wohlgemachte Waden, und tretten in hohen Stöckel-Schuchen herein, ihre Haar pflantzen ſie in die Locken, ja wann der Weeg nur ein wenig nas iſt, ſo berühren ſie kaum die Stein. Verwahr, wann zu jetziger verderbten Zeit dieſer hocherleuchte Kirchen-Lehrer wiederum auf die Welt kommen ſolte, wurde er gar unter vielen Geiſtlichen allerhand Mode-Leut antreffen; er wurde ſehen Leviten mit kurtzen Rock und üblen Sitten, Geiſtliche mit galanten Kleidern gemacht von Frantzöſiſchen Schneidern, bedeckt mit koſtbahren Mützen und vornen mit Schoderirten Spitzen, die Händ ſeynd allerdingen beſteckt mit Dia-

man-

mantinen Ringen, offt manchem liegt das Haarbuder auf Mantel und Rock, so dick als auf einem Parocken-Stock, mithin könnte man sagen und fragen, ob dieses auch die Apostel getragen? Solche vanitatische Geistliche leben keinesweegs nach der Mode des heiligen Petri, aber wohl nach der Mode der Welt, der Ursachen von dergleichen ungeistlichen Geistlichen gar recht Bernardus schreibet: Strata in inferno, silicum loco, coronata sacerdotum capita, und der Poët: Ist wider die Tracht der heiligen Apostein. Die Höll ist mit der Geistlichen ihren Platten gepflastert.

Quid quid agit Mundus, vult Presbyter esse secundus.

Alles was die Welt erdicht, erdacht/
wird von den Geistlichen nachgemacht.
O du verblendte Welt! was wirst du noch erdichten, Geistliche thun denen Weltlichen alles nach.
daß du dein Kleider-Pracht kanst nach der Mode richten?
dein Leib, den du bedeckst, ist nur ein Maden-Sack,
und legst du ihn schon an von Gold ein Centner-Pack,
Gold, Perlen, Edelstein, das muß samt dir verwesen,
man weis im Grabe nicht wer du vorher gewesen.
Zieh lieber vor der Zeit den alten Adam aus,
befrag die kahle Köpff dort in dem Todten-Haus,

Die werden dir alsbald die rechte Meinung ſagen,
mit dem du jetzo prangſt, das haben wir getragen.
Schau an die Todten-Farb, dann ung'wis iſt die Zeit,
laß Mode Mode ſeyn, leg an die Sterblichkeit.

Die Sechſte Auslage.

Ein Rock und ein Mantel.

Von denen Handwerckern.

Eine unbeſchreibliche Beluſtigung müſſen unſere erſte Eltern in dem Paradeis gehabt haben, als beede noch in dem Stand der lieben Unſchuld waren; dann indeme GOTT der himmliſche Vatter die Evam als eine Tochter eines kurtzwährenden Schlaff aus des Adam ſeiner Rippen erſchaffen, hat der höchſte Urheber dieſes fürtreffliche Meiſterſtucks den Adam alſo angeredet: Dieſe, ſo ich dir hier vorſtelle, mein Adam! iſt eine Geburt deiner Ruh, ich gebe dir ſie zu, als einen Theil deines Leibs und eine Zuruckſtrahlung, in welcher dein Angeſicht entworffiner glänzet, damit du dich aber in dieſem Ort der Annehmlichkeit nicht verirren ſolleſt, auch der Gedancken zwiſchen ſo herrlichen Belieben nicht erliege und vielleicht dein Fuß ſich nicht verwirre, wird dieſe deine Führerin

Die Erſchaffung Adam und Eva.

Die angenehme Geſellſchafterin.

und

und Geſellſchafterin ſeyn, die dir dein Glück und Unglück wird übertragen helffen; da nun Adam die Evam als ſeine ihm zugegebene Braut mit Verwunderung angeſchauet, ſprache er: o! ſchönes und angenehmes Ebenbild meiner, o Angeſicht, welches meinem Antlitz entgegen geſetzt, ein wahrer Entwurff meiner Geſtalt, und mit meiner Gleichnuß gezieret iſt, der groſſe GOtt hätte mir keine holdſeeligere, ja keine beliebtere Beyhülff geben können: Es wird geſchehen, daß dieſes ſchöne Bild in künfftigen Zeiten die Hertzen entzünden und daß der Menſch die vätterliche Lieb in den Wind ſchlagen und allein deiner Schönheit ſich ergeben und ſolche anbeten werde. In ſolchen Reden durchwandelten die zwey Eheleut in ihrer Unſchuld die mit ewigem Frühling bezierte Gegend, ſie wuſten ſelber Zeit zwiſchen der Vollkommenheit der Freuden von keiner Bitterkeit deren Schmertzen; von denen Blumenreichen Feldern ſammleten die vereinigte Hände Blumen, und immittels Eva ſich mit ſelben bezierte und ſie in ihre Haar einflochte, fienge ſie an ihre Vergnügung mit dieſen Worten vorzutragen: O wohlriechende, lieblich ſproſſende Wunderwercke des unermeßlichen Garten-Bau! ihr Firſterne des Feldes, in deren hellglänzender Grüne ſich mein Blick verliehret und verwirret. Vermittelſt des Waſſers und der Lüffte wächſet ihr immerdar, ja ihr beſchmücket die Weeg, durch welche ich gehe, mit bunten und ſchmeichelhafften Regenbögen. Unter dieſen und mehr dergleichen ſüſſen Unterredungen kamen ſie in die Mitte des weitläufftigen Gartens, allwo ſie unter dem Schatten annehmlichſter Bäume zu ruhen begunnten, und ihren durch die Lieblichkeiten des Orts eingenommenen Gedancken eine geraume Zeit ſchmeichleten; Indeſſen erhebte die Eva ihre Augen gegen den

Die Freuden unſerer erſten Eltern in dem Paradiß.

Schädlicher Anblicke der Eva auf die verbottene Frucht.

Himmel, und erblickte (O mühseelige und entsetzliche Erblickung! welche durch sterbliches Licht den Tod ernährte und das Leben vergifftete) sie erblickte an einen schönen Baum so schön gefärbte Früchte, daß sie gleich ob denen Lippen ein Verlangen nach selben erhebte, wovon sie folgends roth verblieben und die erblickte Frucht machte die Strahlen des Augs auf den Mund zurucke fallen, in demselbigen Augenblick eilete der Arm dieses Verlangen zu begnügen; Adam aber, ehe noch der Arm dahin gelangte, hielte die allzubegierige Hand davon ab, sprechend: halte innen! was beginnest, was gedenckest du? wisse daß dich dein Verlangen zu einem erschröcklichen Fehler verleite. Dieser ist jener Baum, welcher von der Wissenschafft des Gut und Bösen seinen Nahmen führet, du wurdest eine unglückseelige Beute des Todes werden, Eva! du wurdest voll mit Thränen fliessen, nichts als allenthalben Dörner des Schmertzen und der Mühseeligkeit wachsen sehen, dieses ist des Höchsten Gebott und Lehr, dann also schaffte es der HErr. Jedoch bey selbigen Tagen hatte der Satan die bunde Gestalt der Schlangen angenommen, und als Eva die angenehme Frucht des Baums inständig betrachtete, da fienge dieses wachsame Thier an ihren Balg an den Stammen des Baums hinauf zu winden, und die unbedachtsame Eva mit diesen Worten zu versuchen. Einfältige! was betrachtest du? verbanne das wahnsichtige Bedencken, strecke aus deine Hand, brich ab die Geheimnußvolle Frucht, so wirst du mit deinem Ehe-Gemahl vollkommenes Belieben und standhaffteere Vergnügung geniessen, ihr werdet beede in der wahren und vollkommenen Erkanntnuß dem höchsten GOtt gleich werden, der alles beherrscht im Himmel und auf Erden.

Warnung des Adams.

Arglist und Verführung der Schlang.

Diese

Dieſe ſchmeichelhaffte Wort erhebten in dem leicht-
glaubigen Geſchlecht eine neue Kühnheit und ein blindes Verlangen, wodurch die Hand Muth faſſete, den Apfel abbrache, ja der allzugenäſchigte Mund brache das Gelübd, und beede ſündigten wider ihren GOtt und Schöpffer. Die gantze Natur entſetzte ſich, ſie zitterte, ſie erſtarrte, die Blumen auf dem Feld erbleichten, die Bächlein überzogen ihr Waſſer mit Eiß, die Thier ergrimmeten und lieffen denen Wäldern zu, und weilen auch Adam durch dieſes Beyſpiel verleitet, in eben dieſe Schuld gefallen, derohalben wurde in einem Augenblick durch dieſe doppelte Sünd der unverſöhnliche Lebens-kürtzer der Tod empfangen und gebohren, beede Unglück-ſelige erkenneten bald darauf ihre Blöſſe und ſahen, daß ſie nackend waren, dannenhero ſie ihre ſchamhaffte Glieder mit Feigen-Blättern zu bedecken ſuchten, ſolche vor ihren GOtt und Schöpffer zu verbergen, aber wie dem allwiſſenden GOTT nichts kan verdeckt oder verborgen bleiben, ſahe er bald aus denen zwey zittrenden und Schrecken-vollen Eltern, wie grob ſie ſich gegen ihren HErrn verſündiget, ſande darauf alſobalden einen vom Himmel geflügelten Hülff-leiſter, welcher mit Rach-Flammen gewaffneter erſchiene, denen zwey unglückſeeligen die Augen mit allerbitterſten Thränen benetzte und von denen himmliſchen Ergötzungen in das Elend vertriebe: Ehe und bevor aber ſolches geſchahe, ſo hatte ſein göttlicher Arm aus unendlicher Güte, dieſen zweyen ihre Lenden mit einem Kleid von Lämmerfällen bedecket, welches die Herren Schneider auf ſich beziehen, und ſagen, daß GOtt der erſte Schneider geweſen, mithin ihr Handwerck das fürnehmſte und älteſte ſeye, ſo ihnen aber die Kürſchner wegen der Lämmer-Fellen ſtrittig machen: Dieſes laſſe ich dahin geſtellt

Sünden-Fall beeder erſten Eltern.

Sehen ſich nackend und bloß.

Werden von GOtt bedeckt mit Lämmer-Fellen.

Deſſen rühmen ſich die Schneider.

Die Kürschner protestiren.

set seyn, doch ist einmahl wahr und bleibet wahr, daß die Kleider einzig und allein zur Bedeckung unserer Blösse seyn, und zu solcher die Schneider höchst nothwendig erfordert werden.

Die Kleider werden denen Menschen zur Bedeckung gegeben.

Indem aber die Menschen vergessen, daß ihnen die Kleider mehr zur Bedeckung als zur Hoffart gegeben, da haben sie bald nach allerley Zeug getrachtet, den sterblichen Madensack mit Sammet und Seiden zu zieren, und sich in verschiedener Kleider-Mode vor der galanten Welt aufzuführen, daß also die Schneider genug zu thun haben, biß sie einem jeden Lappen seine Karpen nach der neuesten Invention zuzuschneiden wissen, ja es ist mit Nadel, Scheer, Eisen, Begeleisen und Fingerhut nicht allein ausgericht, sondern der Schneider muß neben seiner spitzigen Nadel auch einen witzigen Kopff haben, beförderist hier in der Kayserlichen Residenz Stadt Wienn, wo so viel verschiedene Nationen

Schneider müssen einen gespitzten Verstand haben.

oder Landsgenossenschafften zusammen kommen, bald muß er einen kleiden halb Africanisch; bald den andern Venetianisch; bald den dritten wie einen Franzosen; bald den Vierten in Schweitzerischen Hosen; bald den fünfften wie einen Heyducken; bald den sechsten wie einen Kalimcken, und alle dergleichen Kleider müssen schön, nett, zierlich und proportionirlich an dem Leib liegen, da kan ein Mensch gedencken, was nicht ein ehrlicher Schneider vor eine Mühe hat mit Nähen, mit Steppen, mit Brämen, mit Begeln, mit Klopffen, mit Hefften und Stefften, mit Sticken und Flicken ꝛc.

Das Kleid macht einen Mann.

So nothwendig uns die Kleider zur Bedeckung unserer Blösse, so nothwendig seyn uns auch die Schneider, und pfleget man (ob schon fälschlich) zu sagen: Daß das Kleid einen Mann mache, ja man macht

macht bey jetziger Welt dem Kleid mehr Reverenz als dem Mann, und ob schon mancher Gold in Kopff und keinen guten Knopff am Rock hat, so wird er wenig æstimirt, die Kleider kommen fast denen Wein-Zeigern gleich, wann vornen an dem Wirths-Haus ein zerrupffter, dürrer und abgemupffter Weinzeiger aushänget, so pflegen die Leut zu urtheilen, daß kein guter Wein darinnen seye, also wann man einen Mann siehet, der zerrissen daher gehet und keinen guten Rock an hat, da muthmasset man bald, er seye entweder ein Faullentzer, oder aber ein schlechter Wirth oder ein Geitzhals, der seinen eigenen Leib nicht bedecken will, oder aus Armuth nicht bedecken kan, sondern immer in Fetzen und Lumpen daher gehet, daß er öffters eine ganze Papier-Mühl mit dergleichen alten Tändel-Marckt versehen könnte.

Kurtzweilige Gedancken.

Unterschiedliche Urtheile der Menschen.

Die göttliche heilige Schrifft registriret bey Mathäo am 14. Cap. in der Parabel, daß ein König seinen Sohn Hochzeit machte, und seine Diener ausgesand, die Geladene zur Hochzeit zu beruffen, da aber keiner aus denen Geladenen erschienen, schickte er mehrmahlen seine Knechte aus, auf die Gassen und Strassen, und ladeten ein, wen sie funden, grade und krumpe, bescheidene und plumpe, fürnehme und schlechte, böse und gerechte, aussätzige und dumme, gichtbrüchichte und stumme, sehende und blinde, langsame und geschwinde ꝛc. in Summa lauter gemeine Leut, damit nur die Taffel erfüllet wurde, nach diesem gienge der König die Hochzeit Gäst zu besehen, und erblickte einen zerrissenen Lumpen-Hund, welchen er alsobalden anredete und sprache: amice! ad quid intrasti non habens vestem nuptialem? Freund! worzu bist du herkommen, und hast kein hochzeitliches Kleid an? was das Kleid nicht macht! mein

Exempel aus göttlicher Schrift wegen des Hochzeitlichen Kleids.

GOtt!

GOtt! wo solle der arme Narr gleich ein fürnehmes Kleid hergenommen haben, er ist ja auf der Strassen wie andere schlechte Leut unverhofft zur Hochzeit eingeladen worden, wo er keinen Gedancken gehabt; die uralte Lehrer und Ausleger Göttlicher Heiliger Schrifft verstehen durch das Hochzeitliche Kleid ein unbeflecktes und reines Gewissen, dann wer da gehet zu dem Hochzeitmahl deß Allerhöchsten Königs, zu dem Abendmahl des HErrn, zur Geniessung des Lamms GOttes, der muß ein Hochzeitliches Kleid antragen, nemlich ein gutes Gewissen, ungeachtet dessen finden sich gar viel, welche zwar äusserlich in Sammet und Seiden zur Heiligen Communion gehen, jedoch innerlich ein bemackeltes, betackeltes, schmutziges und zerrissenes Gewissen haben.

Was durch das Hochzeitliche Kleid verstanden wird.

Aber wiederum auf die Kleider zu kommen, so seyn die Herren Schneider alleinig diejenige, welche den Menschen mit solchen auszieren und auspoliren, auch aus manchem schlechten Hännsel einen grossen Hansen machen, davor sie zwar ihren gebührenden Lohn aber bey vielen schlechten Danck haben. Viele schreiben ihr Prædicat von Geysheim, Bocks-Berg und Kitzbüchel her, welches sie von jener Begebenheit hernehmen, die da Wenceslaus Hagecius in seiner Böhmischen Chronicke beybringet, daß, als das Schloß Carlstein in Böhmen von denen Pragern und ihren neuerwählten König Coributen aus Litthauen belagert wurde, und die Belagerten nichts mehr als einen eintzigen Bocke hatten, daß sie sich, als wann sie Hochzeit halten wolten, gestellet, und auf einen eintzigen Tag Stillstand begehrt, so ihnen auch erlaubet worden, darauf sie, die Belagerten, den gedachten Bocke, geschlachtet, das hintere Viertel mit Blut bestrichen, und ein wenig

Die Herrn Schneider zieren den Menschen.

Warumen man die Schneider mit dem Bocke ziert.

Reh-

Reh-Haar, so sie aus einem Reit-Sattel genommen, darauf gestreuet, nachdem solches dem Obristen Feld-Hauptman, der ein Schneider war, zur Danckjagung des Stillstands halber zugeschickt: da die Prager dieses vernommen, haben sie gesagt: wer Teuffel soll sie aushungern, wo sie noch mit Wildprät versehen seyn? worauf sie hinweg gezogen und die Vestung verlassen. Dieses ist aber dem ehrlichen Schneider-Handwerck gantz und gar keine Unehr und Schimpff, sondern vielmehr zu einem Ruhm, weilen ein Schneider ein Obrister Held- und Feld-Hauptmann gewesen, daß er aber die Vestung Carlstein verlassen, desgleichen geschicht jetziger Zeit wohl öffters, daß man nicht allein wegen eines Pöckelfleisch (wie dieser Schneider und auch Rebecca gethan) Jus Primogenituræ, sondern auch gantze Vestungen verkaufft um ein schlechtes Metall, wann nur die Lilien darauf gestempelt seyn. Diesen ungeachtet, seynd gleichwohlen die Schneider alles Ruhms würdig, und ist es bey unseren Zeiten gar nichts neues, daß sowohl einige, die das Schneider-Handwerck in der Jugend erlernet oder von Schneidern gebohren und erzogen worden, sich durch ihre Klugheit und Tapfferkeit empor geschwungen, hohe Aemter in Geist- und Weltlichen Ständen überkommen, ja gar in den Adel-Stand erhoben worden, auch an statt der Ellen manchen Spöttler mit der Klingen das Stillschweigen auferlegt. Ich sage einmahl und allezeit die Schneider haben keinen Tadel als mit ihrer Nadel, welche sie alle Sonn- und Feyertag wieder das Gesatz der Kirchen mißbrauchen, dann wann man von einen eylfertigen und geschwinden Menschen reden will, so heisset es: er tummnelt sich wie ein Schneider am Heiligen Ostertag.

Lob der Schneider.

Schneider arbeiten gern an Sonn- und Feyertag.

Lächerliche Gedancken.

Nicht unlängst, und zwar eben an dem Heiligen Ostertag bey noch Sternen-hellen Himmel hat der Nachtwächter drey Uhr geruffen, sodann mit seinem gewöhnlichen Spruch denen in tieffen Feder-Bettern fast begrabenen Schlaff-Brüdern einen guten Morgen zugeschryen, da alsobalden Gixgunkius, ein langer magerer Schneidermeister, mit dem Begeleisen einen grossen Streich auf den Tisch gethan, seine Gesellen zur Feyertag Arbeit aufzumuntern, welche auch auf das gegebene Zeichen augenblicklich aus denen Nestern hervor gekrochen, und ehe der erste noch die Haar ausgekämmet, der andere die Hosen recht angezogen, der dritte in die Pantoffel geschlossen, da hupffen die Schneider-Gesellen insgesammt am frühen Ostertag wie die Heuschrecken auf die Werckstadt, ihre bestellte Mode-Kleider vollends auszuarbeiten, einer nähete die übrige Knöpffl̈öcher aus, dieser wurffe die Ermel ein, ein anderer machte die hintere Lappen stähr zu dem Manto, wiederum schluge einer das Unterfutter zu Faden, sein Mitgespan ränderirte die Naden an dem Rocke, mit einem Wort, das gantze Schneider Handwerck ware niemahls mehr beschäfftiget als an dieser Heiligen Sabaths-Zeit, damit sie GOttes Müssigänger und des Teuffels Handlanger wurden, manchem Mistsincke bekleideten, und ihre Seele bloß liessen, Kleider zuschnitten, aber dem Gewissen lauter Wunden machten, Flecke hinter die Banck warffen, aber nichts als Schand-Fleck aufhebeten, endlich mit Knörf annähen, lauter großkropffete Sünden ansetzten. Als nun die beschäfftigte Schneider-Schaar biß gegen 12. Uhr Mittags genähet, gedrähet, gespalten, gefalten, gebrochen, die Fischbein durchstochen, gedähnet und wider zertrennet, dem Zwirn gewixelt und bißweilen ein kleinwenig gefixelt,

da.

da schickt der Meister Gixgunkius den Lehr-Buben in die Kirchen, um zu sehen: ob nicht mehr eine Meß würde herausgehen? indeme er aber darzu läuten höret, schlieffet er fluchs in den Rock, lauffet in den Tempel, lainet sich an eine Säulen an, schaut mit der ungekämten Parocken um und um, und betrachtet allerhand Mode, so offt er ein Vatter unser betet, gedencket er, ob das verfertigte Kleid dem Cavalier oder Damen werde recht anstehen? wie das Auszügel zu machen? wann er vor seine Arbeit werde bezahlt werden? was inskünfftig wider vor eine Kleider-Mode auszusinnen ꝛc. und da indessen die Gesellen die Kleider hin und wieder austragen, wird beym Kleid anlegen der Gottesdienst versaumt; der Edelmann hingegen, wann das Kleid nicht also gleich vorhanden, oder nicht nett genug an den Leib lieget, der flucht sich zu Hauß fast zu tod, mithin wird der Heilige Tag zur Schmach, der Sonntag zum Frohntag und der Sabbath zur Robath.

Elende Christenheit! in was vor eine Thorheit bist du gerathen, und was vor Narren seyn nicht theils Menschen, daß, indeme uns GOtt in dem Jahr 12. Monath, in dem Monath vier Wochen, in jeder Wochen 7. Tag, und in allen 365. Tag gibet, wir ihme dannoch fast keinen eintzigen Tag zu seinem Dienst und unsern Seelen Heil schencken, sonderbahr aber der arbeitsame Stand, welcher auf nichts weniger gedencket als auf die Heiligung des Sonn- und Feyertags. Der Heil. Dunstanus, Baldomerus und Eulogius sein Schmidt gewesen; aber was frag ich darnach, sagt der Meister Pumphammer, ich bin die gantze Wochen Hossen gegangen, heut am Sonntag will ich und muß arbeiten, des Gnädigen Herrn seine Pferd müssen nothwendig beschlagen werden, so müssen dann auch

Viel Handwercker machen es auf gleiche Art.

Exempel davon.

die Schinnen zu denen Rädern fertig ſeyn, das alte Eiſen, ſo ich jüngſt auf dem Tändel-Marckt gekaufft, iſt ſchon gut darzu ꝛc. Der Heilige Paulus Biſchoff zu Verdun, Donatus und Wilhelmus der letztere ein Schottländer ſein Becker geweſen; was hab ich von ihnen, ſpricht der Meiſter Meel-Kübel, in der Faſten gehet das Bretzen-Bachen an, da hören meine Knecht gantze ſiben Wochen keine Meß, und ſchmecken nicht in die Kirchen, die Arbeit iſt groß, man kan mich nicht verdencken ꝛc. Der fromme Caſtulus, Julianus und andere, ſeyn Wirth geweſen; ſie mögen es meinetwegen geweſen ſeyn, gibt der Herr Schern-Gaſt zur Antwort, am Sonn und Feyertag hab ich an meiſten zu thun, da müſſen die Kuchen rauchen und die Kellner lauffen, einer hat die Robath in dem Kandel tragen, der andere in dem Brod aufſchneiden, der dritte in Einſchencken, der vierte in Zechmachen; hingegen tragt es Geld ein, wie wolt man ſonſt Täz und Umgelt bezahlen, und noch darzu zu einem Hauß kommen ꝛc. Der Heilige Hermolaus und Zenobius ſeyn Bader und Barbirer geweſen; da liegt mir wenig daran, meldet ſich der Herr Bartputzius; am Sonntag iſt der beſte Barbiertag, da kommet das meiſte Geld ein, die Zeiten ſeyn jetzund ſchwehr, der Zinns lauffet immer höher, man muß ſich helffen wie man kan ꝛc. Der Heilige Criſpinus und Criſpinianus ſeyn Schuſter geweſt; ich bin nicht darwider, widerſetzt der Meiſter Pechpropoß, ich hab zwar die gantze Wochen einen blauen Montag gemacht, nun aber kommt mir die Arbeit auf einmahl zuſammen; die Jungfrau Stäntzel iſt eine Braut, und will ihre Schuh haben auf die Hochzeit, der Kauffmans-Diener tantzt morgen ein Menuet und der will ſeine Schuh haben zum Auffſpiel, der Herr Oxhirnius gibt ſeiner Lieb-

Dieſe Materie wird Continuirt.

ſten.

sten eine Visite, ach! der muß vor allen neue Schuh haben, so hätten dann auch der Herrschafft ihre Schuh schon vor 8. Tagen sollen fertig seyn, aber morgen am Sonntag um 9. Uhr will ich sie hinschicken ꝛc. Der Heilige Homobonus und Faustinus seyn Schneider gewesen; meinetwegen, sagt der Meister Bocksberger, sie seyn im Himmel, ich muß leben auf der Welt, gestern eben auf die Nacht ist eine Klag auskommen, die muß heut am Sonntag zum stand kommen, ebenfalls muß ich das Gala-Kleid vor ihro Gnaden N. N. puncto um 10. Uhr in das Hauß schicken, ich kan wegen eines Tags meine Kunden nicht verliehren ꝛc. und also machen es die meisten Handwercker und Professionisten, wann sie die gantze Wochen hindurch entweder im Winter bey dem grünen Maaßkrug und bey der Trapulier-Karten oder im Sommer auf dem Kegelplatz zubringen, nichts desto weniger an denen Sonn- und Feyertägen arbeiten; jedoch ihr Thoren! vermeinet ihr diese Entheiligung der Sonn und Feyertagen wird euch reich machen? Nein, im geringsten nicht, und ob ihr schon damit eure Beutel spicket, so wird gleichwohl all euer Gut nicht auf den dritten Erben kommen, dann dieser von GOtt eingesetzte Rasttag, welchen ihr zu einen Lasttag gemacht, wird eurer Seelen ein ewiger Last seyn, ja der Teuffel wird euch das Begel-Eisen hitzen, wann ihr es am wenigsten brauchet, derowegen suchet erstlich das Reich GOttes und seine Gerechtigkeit, so wird euch das andere alles zugegeben werden.

An dem Feyertag arbeiten bringt keinen Seegen.

In dem Leben des Heiligen Austregisili wird gemeldet, daß einsmahls einem Müller, als er seine Mühl-räder an einem Feyertag ausbessern wollen, der Hammer an denen Fingern augenblicklich angewachsen, und ihme mit keiner Gewalt mehr kunte aus der Hand gebracht.

Mehrmahlige Exempel hierüber.

bracht werden. So schreibet dann ebenfals Turonensis, daß einem Weib (weilen sie an einem Sonntag gearbeitet) das Feuer vom Himmel die rechte Hand verbrennet, wann jetzo GOtt dergleichen Leut auf solche Weiß straffen sollte, wurden gar viel Handwercker nichts als ein Handel seyn. Die Sonn- und Feyertäg sollen seyn die Täge GOttes, daran aber hat GOtt den wenigsten Theil, und nennet solche nach den Propheten Amos gar recht Sabbata mendacia, weilen man sie nur Feyertag nennet, aber keineswegs feyert. Der Schneider der begelt; der Binder der schlegelt; der Wagner der haut; der Maurer der baut; der Weber der haspelt; der Schlosser der raspelt; der Schmied der schlägt; der Zimmermann hackt; der Messerschmied pempert; der Kupfferschmied klempert; alles, alles arbeitet an Sonn- und Feyertägen. Es ist aber nicht genug, daß viele Leut anjetzo den Sabbath entheiligen mit arbeiten, sondern auch mit Fressen und Sauffen, was mancher offt die gantze Wochen hindurch gewinnt, das muß am Sonntag durch die Gurgel, indessen leidet Weib und Kind zu Haus Hunger, und wann die Zeit zum Zinßzahlen heran kommet, daß man darum Tag und Nacht gearbeitet, so wird doch nichts erloffen, es ist schon vorhin alles versoffen: Dann es haben etliche Handwercker ein gewisses Nisi, welches sie ihnen nicht abgewöhnen können, und ich ein wenig besser in folgenden erklären will.

Zusammenkunfft des gantzen Handwercks bey dem Zunfftmeister.

Es ist noch nicht lang, daß der Herr Mörtelstein ein Baumeister; der Herr Nißbach ein Beck; der Herr Bockhard ein Schneider; der Herr Pichpechius ein Schuster; der Herr Raspelhoffer ein Schlosser und der Herr Meelbeutel der Müller, beysammen auf dem Platz gestanden und von verschiedenen hochwichtigen Staats-Sachen, so bey Hof passiren, mit einander discuriret, als augen-

augenblicklich ein Altgeſell anhero kame, und zur Zuſammenkunfft anſagte, da ſie ſich anfänglich alſo gleich in eine Stuben verfügten, und der Herr Krarifarius als angeſetzter Zunfftmeiſter das Wort vorbrachte, wie folget:

Des Zunfftmeiſters ſein Vortrag.

Mit Gunſt grüſſe ich alle Meiſter und Geſellen, ich nunmehro der Zeit unwürdiger Zunfftmeiſter halte davor, es ſeye mein Amt, euch ſämmtlich zu warnen, vor allen dem, was unſere Künſten und Handwerck kan zu ſchanden machen, ſonderbar aber ſind ich bey jeglichem Handwerck, das leidige Sprichwort: Si niſi non eſſet: Wanns Wann nicht wär, durch welches unſere Profeſſion und Handwerck auf das äuſſerſt veracht und geſchändet wird: Man ſagt, es wären viel Pfuſcher, Stimpler, halb ausgelernte Meiſter und Geſellen, die machen liederliche Arbeit, wordurch das Handwerck in Abnehmen gerathet und aller guter Credit verlohren wird.

Wann das Wann nicht wär.

Mörtelſtein. Es iſt nicht ohne, mein lieber Herr Zunfftmeiſter, allein darnach die Zahlung, darnach iſt auch die Arbeit, mancher arbeitet Jahr und Tag, und wann er das Auszügel bringt, wurde er mit Unwillen abgewieſen. Bekommt den Beutel voll Scheltwort, aber kein Geld, was iſt es Wunder, daß man hernach ſo ſchlechte Zahler mit ſchlechter Waar bedienet.

Antwort des Marckts.

Zunfftmeiſter. Das iſt zwar wahr, aber man muß deſſentwegen dem Handwerck nichts præjudiciren, und ihr Baumeiſter ſonderlich, ihr überſchätzt den Bau-Herrn, ſpahret die Materialien, haltet kein Parola, verſprecht viel, arbeitet wenig, unterfanget euch mehr als ihr verſtehet, das iſt euer Niſi, wanns Wann nicht wär.

Der

Rede des Becken

Der Beck. Ich bin ein ehrlicher Mann, ich backe Brod, wie unſer HErr GOTT die Frücht läſſet wachſen, und der Müller mahlet.

Antwort des Zunfftmeiſters.

Zunfftmeiſter. Ja Meiſter Beck, wann man euch ſolte nachwägen, würdet ihr offt das Kürtzere ziehen, von Mehl austauſchen ſaget ihr nichts, als wanns Handwercks-Brauch wäre, nichts von geringen Gewicht, nichts von allzuvielen Anwäſſern, wordurch das Brod dalcket und ſchwehr wird, machet euch nicht ſo heilig, man glaubet es nicht.

Der Beck. Das iſt bald geredt, aber wo bleibet die Prob?

Rede des Schneiders.

Der Schneider. Aber ich Bockhardus, der fürnehmſte Schneider-Meiſter, führe mich auf trutz allen meines gleichen, ich nimm keinen Theil an der Schneider Beſchorres, wordurch mancher gute Mann zu kurtz kommet, ich arbeite zunfftmäßig, von mir wird die Zunfft nicht beſchimpffet werden, O daß alle wären wie ich! ich bin von Geiſenheim, mein Groß-Vatter von Bocksberg, meine Mutter iſt mit fliegenden Haaren zur Kirchen gegangen, ſolte ich meine ſo ehrliche Geburt mit denen Schneider Partiten beſudlen? das ſeye weit von mir.

Antwort des Zunfftmeiſters.

Zunfftmeiſter. Ey höret doch, wie Meiſter Bockhard ſich nicht ſo ſchön macht, wie eine Hüner Leiter, mein lieber Meiſter, das wäre alles wahr, wanns Wann nicht wär, ſo wär der Schneider redlicher, man ſagt, ihr wäret ein ehrlicher Mann, mit deme wohl auszukommen, aber wann das Nisi nicht wär, wann das Mausloch nicht wär, man könnte euch auch etwas vertrauen, wann das Wann nicht wär, ihr fordert mehr Ellen als vonnöthen iſt, und bleibet dannoch nichts übrig, das Kleid hat noch darzu nichts überflüßiges, wo kommet

met es hin? man gibt vor, wie ihr neulich eine Vesti von Goldstück zugeschnitten, so habt ihr darvon eine gantze Ellen dem Visierschneider verkaufft, wanns Wann nicht wär, so stehlete der Schneider nicht so sehr Und ihr Meister Pichpechius seyd nicht um ein Haar-besser, ihr Stiefelpletzer Altneiß, wanns Nisi nicht wär, so wäret ihr ein aufrichtiger Schuster, aber das Nisi steckt in euren Pantoffeln, in den Stieffeln, in denen Schuhen, in dem Absatz, in dem Leder, so gar in dem Artickuls-Brieff, darauf habt ihr gepichte Vögel geschworen, doch ist es zwar kein Haupt-Fehler, weilen die Schuster sich an den Fuß halten, so seyd ihr gleichwohl rechte Plag-Teuffel der Menschen, wie offt machen eure Gesellen einen blauen Montag, fangen nichts als Stänckereyen an, und rühmen sich, daß sie die Zettul nimmermehr nehmen dörffen, man wird euch bey der Lad schon finden, es heisset halt: Wann das Nisi nicht wär, so wären die Schuster fleißiger.

Anrede an den Schuster.

Verantwortung des Schusters.

Schuster. Meine Demuth macht mich verächtlich, ich erniedrige mich biß zur Fußsohlen.

Antwort des Zunfftmeisters.

Zunfftmeister. Schuster! bleibet bey dem Laist, versehet das Pedall wohl und brauchet kein bernhäutrisches Leder darzu.

Rede des Schlossers.

Der Schlosser. Bey meiner Schlossers-Profession hat es keine Noth, das gemeine Wesen ist mit mir zu frieden.

Der Zunfftmeister. Ja! wann das Wann nicht wär: Ihr klingelt, raspelt und hämmert den gantzen Tag, wann es Abend wird, ist nichts fertig, zu Zeiten macht ihr Dietrich und Diebs-Schlüssel, oder nehmet altes verdorbenes Eisen, es stecken gar viel Nisi in euren Schloß und Schlüsseln. Aber still von diesen, hier kommt der Meister Mehl-Beutel, der Müller, ihr eben

Es kommet der Müller.

ſeyd der rechte Vogel, eure Händ ſeyn niemahlens redlicher, als wann ihr ſie beym Fenſter ausſtrecket, ich hab einſtens in einer Predig gehöret, daß der Joſeph ſeinen Brüdern ihre Säcke mit Korn angefüllet, ihr aber macht das Wiederſpiel, ihr leeret denen Bauren die Säcke wacker aus, und nehmet mit ein oder andern Mäſſel nicht vor Lieb, ſondern müſt alles Maaß-weiß haben, wiſſet ihr nicht, wie eure Mühlräder zu Hauß ſprechen? das erſte ſo etwas langſam gehet, ſagt: Es iſt ein Dieb da, Es ein Dieb da. Das andere etwas geſchwindere Rad fraget: wer iſt er, wer iſt er? und das dritte Rädel, ſo am geſchwindeſten laufft, das ſpricht: Der Müller, der Müller, der Müller; dannenhero habt ihr euch zu hüten, dann ihr wäret ſonſten ein ehrlicher Mann, wanns Wann nicht wär.

Was die Mühlräder in der Mühl ſprechen.

Ausgeſell. Mit Gunſt Herr Zunfftmeiſter! es iſt der Fleiſchhacker und der Wirth daraußen, ſie verlangen auch zu der Zuſammenkunfft.

Zunfftmeiſter. Laſſet ſie augenblicklich herein gehen.

Sie gehen herein.

Es meldet ſich der Fleiſchhacker und der Wirth.

Fleiſchhacker. Ich Meiſter Krachbein, Metzger und Fleiſchhacker, der ich die gantze Gemein mit Fleiſch verſehe, verlange auch Antheil zu haben an dieſer heutigen Zuſammenkunfft.

Der Wirth. Und ich Vinantius Weinhähnl, Erbſchenck in dem Gemein Haus, prætend re gleichfals meine Jura und verlang zu wiſſen, was man hier in dieſer Zuſammenkunfft abhandlet?

Fleiſchhacker. Geehrter Herr Zunfftmeiſter, mit Gunſt, der Auffſchlag auf die Ochſen iſt zu hoch, ich kan mein

mein Handwerck, ohne anderer ihr Præjudiz, nicht mehr beſtreiten, dannenhero reſignire ich.

Der Wirth. Das Tätz- und Umgeld, wie auch der Zinß iſt zu groß, ich muß die Wirthſchafft aufgeben.

Antwort des Zunfftmeiſters.

Zunfftmeiſter. Ey freylich! ihr ſeyd zwey wackere Herren, wann nur das Niſi und das Wann nicht wär, ihr beede könnt euch ſtattlich helffen. Meiſter Krachbein, ich ſage euchs, ihr beſchimpffet euer gantzes Handwerck, dann ihr ſchlachtet die alte Schaaf und verkauffet ſie für Lämmlein, alte Küh für Ochſen-Fleiſch, blaſet euren Athem in das Lämmerne Fleiſch, wäget nichts als Beiner und Knochen zu, werfft ſolche den Tag hindurch wohl zehenmahl wieder in die Waag: und ihr Wirth Weinhähnl, ihr ſeyd des Teuffels ſein Mundſchenck, dann wann der Lucifer zur Taffel geht, ſo reichet ihr ihm den erſten Trunck, weilen ihr des Schweffels ſchon gewohnet ſeyd, ihr prütſchelt und wäſchelt den gantzen Tag, Wein miſchen, Wein färben, Wein verderben, Wein peitſchen ꝛc. ꝛc. das iſt euer tägliches Exercitium und durch den überflüſſigen Einſchlag kommt eure Profeſſion in Abſchlag, packt euch nur geſchwind nacher Haus, biß künfftige Zunfft werden wir mehrer von der Sachen reden: Hiemit ſtunde der Zunfftmeiſter auf, warffe den Stuhl mit Gewalt auf die Erden und ſagte: mit Gunſt ihr Meiſter und Geſellen, verzeyhet mir, daß ich die Wahrheit ſage, wann halt das Wann nicht wär, ſo wäre die Welt weit aufrichtiger.

Wirth ſeyn des Schweffels gewohnt.

Und ſo viel habe ich occaſione des Rocks oder des Kleids hier beyrucken wollen, nun laſſet uns auf den Mantel kommen, und dieſen ſeine Falten ausſuchen:

Beſchreibung des Mantels.

Dem Rot schadet der Wein.

In dem ersten Buch Moyses am 9. Cap. v. 20. ist zu lesen, daß der Alt Vatter Noah oder Noë einsten durch vieles Weintrincken (dessen Stärcke er noch nicht erfahren) eingeschlaffen, und ungebührlich entblösset dagelegen, da ist alsobald sein ungerathener Sohn der Cham angekommen, und hat solchen muthwillig verspottet, Sem und Japhet aber entrüsteten sich über ihren unschamhafften Bruder, nahmen einen Mantel, giengen damit ruckwärts, und bedeckten die Scham ihres Vatters, und diese beede, nemlich Sem und Japhet, wurden geseegnet, Cham aber verfluchet.

Leget entblesset auf der Erden.

Wird von Sem und Japhet bedecket.

Fehler seines Neben-Menschen soll man bedecken.

Also machen es noch viel ungerathene Kinder der Kirchen, welche wann sie etwan einen betrunckenen Geistlichen sehen, darüber ihr Gespött haben, solches alles mit vollen Backen ausschreyen und ausplaudern, hingegen die fromme Kinder der Kirchen suchen vielmehr die Schand ihres Neben-Menschen zu bemänteln und zu bedecken, als solche offenbar zu machen, dannenhero sie auch den Seegen, die andern aber mit dem Cham den Fluch davon tragen: Der gottseelige Kayser Maximilianus pflegte zu sagen: daß wann er einen Geistlichen auf würcklicher böser That erwischt, so wolte er dannoch solchen mit seinem Mantel bedecken, uns zur Lehr, daß wir alle gebrechliche Menschen, und keiner des andern seine Fehler jederman kundbahr machen solte, jedoch die jetzige bethörte und verkehrte Welt ist schon auf einen weit andern Schlag eingerichtet, indem sie nemlich fremde Laster auszubreiten, und hingegen die großköpffete selbst eigene Sünden zu bemänteln suchet.

Ausführung Maximiliani.

Chri-

Christus unser HErr und Heyland giebet uns solches durch den Evangelisten Matthäum am 7. Capit. klar an Tag, da er zu einem saget: was siehest du einen Splitter in deines Bruders Aug, und siehest nicht den Balcken in deinem Aug? du Gleißner! ziehe vorhero den Balcken aus deinem Aug, hernach siehe, wie du den Splitter aus deines Bruders Aug ziehest. Nein! sagt mancher gottloser Christ, ich kan es ein mahl nicht ausstehen, daß mein Nachbar in seiner Wirthschafft also fortkommet, man hat ihn ja gekennet, wie er auf der Donau hieher nach Wienn geschwummen, und wie lang als er vor einen Haus-Knecht gedienet, alle Tag fressen und sauffen, und noch darzu ein Herr werden, da gehöret was mehrers darzu. Frau Gevatterin! ruffet ein Ploder-Maul auf der Gassen, kennet sie die Frau Pimpinella, welche erst kürtzlich vor uns vorbey gangen, sie führet sich wacker auf, Schopff und Strick-Rock wollen Geld haben, in ihrer Behausung setzet es alle Tag Lætare, es giebt ein Müßiggänger dem andern die Thür in die Hand, sie werden ohne Zweiffel den Rosenkrantz nicht betten, darauf hab ich ihr Mensch mit einer grossen kupfernen Flaschen dreymahl sehen aus und ein gehen, man sagt: wann die Gesellschafft beysammen, so nimmt der Mann Degen, Stecken, und Parocken, und marschieret zum Haus hinaus, ich könnte solches mein Lebtag nicht zu wegen bringen, ich schämete mich zu tod vor denen Leuten ꝛc. ꝛc. Andere zwey Plauderer stehen auf dem Marckt beysammen, Holla! spricht einer, da gehet der neue Herr Regulator, schaut, wie er sich nicht spreitzt, wie die Katz im Schul-Sack? es ist halt wahr, wie man sagt, daß kein Aemtel so schlecht, welches nicht des Henckens werth, man weiß

Von denen Splitter-Richtern.

Ausrichterische Reden.

Wird continuirt.

wohl, was der Kerl vormahls geweſen, wie er denen Schuler-Buben die Schulen vor einen halben Batzen ausgekehret, und bey den Jeſuiten die Studenten-Suppen geeſſen. Die Schmieralien müſſen erſchröcklich viel eintragen, und ich glaube, daß er öffters einen guten Hand-Griff in die gemeine Caſſa macht ꝛc. ꝛc. Aber ihr Polder-Mäuler, ihr Ailadatrida-Goſchen, ihr Maultrommeln! ihr Ehrabſchneider, ihr Wäſcher- und Treſcherinnen, geſchwind

Dionyſius zu Syracus nimmt den Jupiter ſeinen goldenen Mantel.

den Mantel her zum zudecken; von Dionyſio zu Syracuſa erzehlet M. de Balzac au Entretien 24. Cap. daß er den Jupiter ſeines goldenen Mantels beraubet, vorgebend, daß er ihm in Sommer zu ſchwehr und in dem Winter zu kalt wäre, muſte alſo der arme Jupiter bloß und nackend vor allen Leuten ſtehen, auf eben ſolche Weiſe machen es alle Ehrabſchneider, ſie ziehen und reiſſen ihren Neben-Menſchen den goldenen Mantel, das iſt, den goldenen Schatz ſeiner Ehren hinweg, und laſſen ihn in Spott und Schand entblöſſet da ſtehen.

Allerley Sorten der Mäntel.

Es gibt allerhand Mäntel, Raths-Mäntel, Staats-Mäntel, Studenten-Mäntel, Doctor-Mäntel, Diebs-Mäntel, wie ich dann ſelbſt weiß,

Diebs-Mäntel.

daß ein gar ehrbahrer Mann allhier zu Wienn von einem Tändler einen ſolchen Diebs-Mantel erkaufſet, daß er, ſo offt er ſolchen umgenommen und angetragen, immerdar ſtehlen müſſen, und was ſonderbahres nacher Haus gebracht, auch dieſer ſchändlichen Gewohnheit nicht loß wurde, biß man den Mantel zertrennet und einen gewiſſen Zettul ſamt einem kleinen Pacquette darinnen eingenähet gefunden, welches man verbrennet, darauf der Mantel wiederum konnte gebraucht werden.

Ich

Ich will mich aber hierinnfals gantz und gar nicht weiter einlassen, sondern schreiten zu meinem Tändel-Marckt, allwo ich zwischen dem Rock und Mantel folgende Unterredung vernommen.

Discours zwischen dem Rock und dem Mantel.

Ein bordirter oder verbremter Rock, welchem schon aller Orten die Fetzen und Lumpen herunter gehangen, machte sich gewaltig groß, und sagte: daß er von einem Frantzösischen Schneider-Meister in Paris verfertiget worden, habe mithin einen Rang und Præcedenz vor allen andern Kleidern, so nicht seines gleichen seyn: Der Mantel stutzte anfangs herüber und sprache: Mein lieber Gesell! prahle dich nicht so sehr, du magst von einem Frantzösischen oder Teutschen Schneider verfertiget seyn, so bist du doch zerrissen, und hast du dessentwegen mir als Mantel zu dancken! daß ich deine Fetzen bedecken thue; du bedeckest hingegen auch manchen Schelmen, sprach der Rock, welcher sich nächtlicher Weil in dich einwicklet, und auf Rauben und Meichelmorden ausgehet; es ist zwar wahr, redete der Mantel, aber du discurirest hierinfals nur von dem Mißbrauch, allwo ich nicht davor kan, rede von dem rechten Gebrauch, da wirst du finden, daß ich eine weit grössere Authorität habe, dann du, weilen man mich nothwendig haben muß; dann gehet man zu Gevatter-Bitten, so brauchet man einen Mantel; gehet man vors Gericht und vor die Obrigkeit, so brauchet man einen Mantel, die Hochwürdige Geistlichkeit bedienet sich des Mantels, ja es stehet einem Priester gar nicht wohl, wann er mit einem Stecken auf der Gassen herum vagiret, und nicht ehrbahr, das ist in einem Mantel, sich vor denen Leuten aufführet.

Mantel seyn nothwendig.

Was

Was machet den Advocaten und Rechtsgelehrten mehr Gravität und Ansehen, als ein grosse eingebuderte Parocken, und ein langer schwartzer Mantel, des Mantel können sich auch die Herren Medici nicht entbehren.

Ich giebe dir theils recht, antwortete der Rock, was die Geistliche anbetrifft, hingegen die Advocaten thun nur mit dir ihre Schalckheit bemänteln, und die Medici trauren um ihre Patienten, welche sie umgebracht, weilen wir aber alle beede auf den Kauff hangen, so wird uns die Erfahrnus bald lehren, wer aus uns den ersten Kauffer überkommen werde, hiemit Adio.

Das Kleid das macht den Mann, bey diesen Mode-Zeiten,
und bringt den Schneidern offt verdienten Ruhm und Ehr,
wann mancher kan das Kleid recht nach der Mode schneiden,
er brauchet grossen Witz, mit Nadel und der Scheer,
er arbeit Tag und Nacht, auch an den Sabbaths-Tagen,
denn folgen sodann nach die andern Handwercks-leut,

die

die nichts nach GOttes Gesatz und guten Lehren fragen,
von den man immerdar auf denen Cantzeln schreyt,
mithin bekommen sie in den Gewissen Flecken,
mit grosser Sünden-Zahl wird das Register voll,
jedoch die Boßheit muß zur Zeit den Mantel decken,
wann anderst man ans Brett der Ehren kommen soll.
Ich sag es kürtzlich aus, und meine Lehr ist rein,
die Welt samt ihrer Tücke will jetzt bemäntlet seyn.

Die Liebende Auslage.

Ein Vogel-Hans.

Die Welt liebet Freyheit.

Freyheit! Freyheit! rufft die Welt,
frey im Lieben, frey im Haſſen,
frey im Thun, und frey im Laſſen
wies gefällt,
Freyheit! Freyheit! rufft die Welt.

Was die Freyheit ſeye?

DJe Freyheit iſt nach der Geſundheit der alleredleſte Schatz des Menſchen, wie der Heydniſche Weltweiſe Seneca ſaget: Inæſtimabile donum, eſt eſſe ſuum. das iſt: Ein unſchätzbahres Gut beſitzet derjenige, welcher ſein ſelbſt-eigener Herr ſeyn kan, und keinen andern darf zu Gnaden leben, wie dann auch das uralte Poetiſche Sprichwort lautet.

Alterius non ſit, qui ſuus eſſe poteſt.

Cicero der Römiſche Wohlredner ſchreibet I. Offic. daß der rechte Eigenthum der Freyheit ſeye: Alſo zu leben, wie ein jeder will, libertati proprium eſt ita vivere, uti velis. Ja, iſt die Geſundheit ein Silber, der Wohlſtand Silber, die Vergnügung Silber, der Reichthum Silber, das Glück Silber, ſo iſt die Freyheit golden, der Urſachen man die Freyheit zu nennen

Freyheit iſt golden.

pflegt: Auream libertatem die goldene Freyheit. Wegen der Freyheit ſeynd offtermahlen die ſchwehriſte Krieg unter denen Menſchen entſtanden, welche Reich

und

und Länder eingeäſchert, omnia pro libertate, alles vor die Freyheit.

Als der Herzog von Calabrien die Stadt Florentz unter ſeine Botmäſſigkeit bringen wollen, lieſſen ihme die Florentiner hinterbringen, wie daß es ohnmöglich angehen würde, weilen ſeine Wohlthaten nimmermehr ſo groß, daß ſie ihnen die Freyheit und dero Süſſigkeit nehmen ſollen. Machiavel. Hiſt. florent. Lib. 2. pag. 114. Wird mit exempeln erwieſen.

Germanicus ware deſſentwegen bey dem Volck ſo angenehm, indeme ſie vermeinten, er würde ihnen ihre Freyheit wieder erſtatten und zu wege bringen helffen. Tacitus annal. lib. 1. & 3.

Was will ich aber von denen Menſchen ſagen? Weilen die Liebe zur Freyheit auch denen unvernünfftigen Thieren gleichſam angebohren, alſo zeiget ſich in Indien ein ſonderbahrer Vogel mit Namen Cercion, welcher noch klüger und geſchickter als der Papagey, dieſer liebet dermaſſen die Freyheit, daß er lieber Hunger ſtirbet, als er ſich in einen Keffig oder Vogel-Haus einſperren lieſſe. Ein gewiſſer Vogel läſt ſich nit einſperren.

Ein Nachtigall befande ſich lang in einen Vogel-Haus bey guter Koſt, es geſchahe aber, daß einſtens derjenige ſo ihr wartete, aus Unbedachtſamkeit das Thürlein des Keffigs offen lieſſe, wo dann die Nachtigall bey ihr ſelbſten alſo redete: Ich ſehe zwar, daß mir die Thür zur Freyheit offen ſtehet, jedoch was thue ich? Fliehe ich davon, ſo verliehre ich mein ordentliches Futter? Hier ſezt man mir Hertz und Eyer vor, wo ich mich hingegen in dem Wald auch nur um den geringſten Fabel von einer Nachtigall.

Wurm werde kümmerlich bewerben müſſen? In dem Wald bin ich nicht ſicher von denen Nachſtellungen des Jägers wie auch von denen Stoß-Vögeln, in meinem Keffig aber bin ich wohl aufgehoben, jedoch was iſt alles dieſes gegen der goldenen Freyheit? Beſſer iſt einen freyen Willen und ſchlechte Koſt, als eine gute Koſt und keinen freyen Willen haben, mithin nahme die Nachtigall aus ihren Keffig Urlaub, floge davon, und lieſſe ihren Warter das leere Nachſehen.

Auf ſolche Art machen es viele Menſchen, ſie ſuchen nichts mehrers als die Freyheit, jedoch mit dieſen Unterſchied, daß ſich ein verſchloſſener Vogel von ungefehr loß und frey machen kan, wann ſich aber die Menſchen unter einander verbinden, ſo ſeynd ſie die Zeit ihres Lebens gefeßlet, und dieſe zwar ſeyn die Eheleuth:

Der Eheſtand gleichet einen Vogel-Haus.

Der Eheſtand iſt gleich einem Vogel-Haus, wer darinnen einmahl eingeſperret iſt, der verlanget bald wieder heraus: Mich unbericht, ſagt jener Ehemann, als ich noch frey und ledig war, bin ich gleich einem Vogel von einem grünen Aeſtel auf das andere gehüpfft, das iſt, ich hab mich bald da und dort bey einer angenehmen Geſellſchafft luſtig gemacht, jezund aber ſeithero ich verheurath, leb ich mit meinem alten Wetter-Hahn zu Haus als wie in einem Vogel-Haus, ja, wann mein Eſel die Ohren hänat, und meine Alte in Haus zu krähen anfangt, ſo weiß ich gleich, daß ſich das Wetter ändern wird. Ich dencke offt: O du altes Vogel-Haus! wär ich doch bald von dir heraus. Hingegen trifft manches Weib auch nicht anderſt, fordriſt wann ſie an ihren Mann ein ſolches Inſtrument hat, mit welchen Cain den Abel erſchlagen, iſt ein Kolben geweſen.

Klag der Männer.

Klag der Weiber.

Es

Es gehet zwar bey den Tisch an guten Speisen nichts ab, es ermangler nichts in denen Schüsseln an guten Bissen, unterdessen muß gleichwohlen das Weib grobe Brocken schlicken, Krüg und Gläser stehen voll mit Wein, dannoch muß die arme Haut das Bad austrincken, in dem Kasten hangt alles voll mit Kleidern, nichts destoweniger muß das Weib ein Fetzen um der andere seyn, daß also manche um ihre Freyheit wieder zu erkauffen, gern Haus und Hof gebete, damit sie gleich ob angezogener Nachtigall wieder in die vorige Freyheit ausfliegen könnte.

Fabel von einen Gassen-Hund und einen Haus-Hund.

Ein schlechter Gassen-Hund schlieffte einsten durch eine Thür, Willens des Nachbarn seinen Haus-Hund eine Visiten zu geben, welchen er auch antraffe, beede Hunde hatten allerhand Discurs: Unter andern fragte der Haus-Hund den Fremden: Wie es ihm ergehe? Schlecht genug, sagte der Gassen-Hund, ich habe keine gewisse Kost, lauffe eine Gassen auf, die andere ab, meine Nahrung zu suchen, auch zu weilen suche ich gar auf den Misthauffen, ob ich nicht etwann ein abgenagtes Bein finde, meinen Hunger zu stillen. O du elender Tropff! widersetzte der Haus-Hund, ich bin weit glückseeliger dann du, ich habe mein ordentliches Essen, darff mich um nichts bekümmern, so bald mein Herr von der Tafel aufstehet, bekomme ich die beste Bissel, die fettiste Suppen, die gröste Brocken, allerhand safftige Beiner und Capauner Krämpel ꝛc. ꝛc. weilen nun der Haus-Hund sich also prahlete, da sahe der Gassen-Hund, daß der Haus-Hund um den Hals gantz schäbig ware, und fast kein einziges Haar mehr hatte, fragte ihn dannenhero um die Ursach? Ich sagte der Haus-Hund, daß ich nackend um den Hals bin? Bin ich nicht zu verdencken, dann dieses macht das Hals-Band, weilen ich den gantzen Tag muß an der Ketten hangen, nur allein bey der Nacht

laſt mich mein Herr ledig, das Haus vor denen Dieben zu verwahren; da zohe der Gaſſen Hund die Geſchen in die Falten und fienge an zu lachen. O! ſprach er, bleib du immer bey deinen guten Tägen und Coppauner-Krämpeln zu Haus an der Ketten, mir iſt die Freyheit lieber, beſſer ein hartes Stuck Brod in der Freyheit, als tauſend faiſte Brocken in der Gefangenſchafft.

Sittliche Auslegung dieſer Fabel.

Man ſolte zwar das unvernünfftige Vieh mit dem Menſchen in keine Comparaiſon oder Gleichnus ziehen, nichts minder kan man dennoch aus dieſer Fabel eine Sitten-Lehr ſchöpffen von der goldenen Freyheit. Es finden ſich öffters bey manchen Eheleuten ſchöne und reiche Mittel, eine erfreuliche und gedeyliche Nahrung, ſeynd aber damit nicht vergnüget, der Mann ſchaut gegen Orient, das Weib nach Occident, ihre Liebe iſt ſo weit von einander, wie Wien von Conſtantinopel, der Hauſen iſt zwar ein guter Fiſch, jedoch dergleichen wanckenden und zanckenden Eheleuten iſt kein Fiſch lieber als der Schaiden, ſcheiden und nicht hauſen wollen die Eheleuth, zertrennt aber nicht gecrönt ſeyn wollen die Eheleuth, frey aber nicht treu ſeyn, verlangen die Eheleuth, iſt alſo eine harte Gefangenſchafft und ein ſchwehres Band dergleichen Eheſtand.

Schaiden iſt kein guter Fiſch vor die Eheleuth.

Indeme ich aber anietzo von der Freyheit ſchreibe, ſo iſt zwar wahr, daß die Freyheit golden, könnte aber ſolche billig vergleichen mit des Nabucodonoſors ſeiner Statuen, welche bey den Propheten Daniel am 2. v. 32. ein goldenes Haupt und leimichte Schenckel gehabt, allermaſſen die allzugroſſe Freyheit nicht viel Gutes nach ſich ziehet, ſondern ſich gemeiniglich traurig endet: Gleichwie bey denenjenigen zu ſehen, welche auf den Meer unter der Linie erkrancken, derer viel, wann man ſie nicht bewachete, gern in die Tiefe des Meers ſpringen, aus bloſſen eingebildten Wahn, ſie würden keinesweegs erſauf-

Freyheit wem zu vergleichen.

Freyheit iſt ſchädlich.

ſauffen, ſondern in einen grünen Luſt-Wald tretten, dergleichen Thorheit begeguet auch denen Eitelgeſinnten und Freyheit liebenden Menſchen, ja wie denen Zügel- und Zaumloſen Pferden, die, wann ſie in die Freyheit kommen, alles verwirren, und ſo lange herum ſchweermen, biß ſich ſolche in einen Abgrund ſtürtzen oder aber in ein Waſſer ſpringen, darinnen ſie jämmerlich erſauffen, von dergleichen zaumloſen Menſchen ſchreyet David zu GOtt am 31. Pſalm: In hamo & freno maxillas eorum conſtringe, qui non approximant ad Te. In Biß und Zaum bezwing ihre Wang, welche nicht zu dir nahen. Der heilige Apoſtel Petrus ſchreibet in ſeiner erſten Epiſtel zu allen Chriſten, welche die Freyheit lieben, daß ſie die Freyheit nicht ſollen zu einen Deckmantel der Sünden gebrauchen, non quaſi habentes velamen nequitiæ libertatem 1. Petr. 2. Cap. v. 16. Jedoch wie viele Menſchen ſeyn, welche ſich der Freyheit gebrauchen zu einem Gottloſen Leben, und nur allein gedencken: Quod libet, licet, ſed ubi legibus luditur, lædtur Deus, ja gar viele Völckerſchafften haben ihnen durch den Mißbrauch der Freyheit einen ſchlechten Nachklang ihres Namens gemacht, unter andern ſeyn geweſen die Hetrurier und Tyrrhener welche frey und frech dahin lebeten, ſie erzogen ihre Kinder von der Wiegen an auf das Zärtlichſte und richteten ſolche zu allerhand Geilheit ab, die, welche in Erfindung der Wollüſten und Uppigkeiten am Sinnreichiſten waren, wurden vor die Edliſte gehalten: Sie lieſſen ſich bey Tiſch von niemand andern als von nackenden Frauen bedienen, alle Weiber waren gemein, und jene, welche man gleich vor Eheweiber erkieſete, möchten andere Männer in der Erſtern Abweſenheit ohne Scheu zulaſſen; den Beyſchlaf verrichteten ſie öffentlich, und hielten ihnen noch Saiten-Spiel darzu ꝛc. ꝛc. und dieſe Lebens-Art war von den Fürſten Tyrrheno oder Tarchon

Freyheit iſt offt ein Deckmantel der Sünden.

Groſſe Freyheit bey denen Hetruriern.

nach

nach Croton aus Lydien erſtlich gebracht, woher die Hetrurier entſproſſen.

Stammet von dem Epicuro her.

Was nun ein jeder guter Chriſt von dergleichen freyen und frechen Lebens-Art halte, iſt leicht zu ſchlieſſen, daß ſolche nicht frey, ſondern vielmehr Viehiſch und

Epicuri de grege Porci.

herſtamme; ſintemahlen: Ille non vera libertate gloriari poteſt, qui propriis concupiscentiis irretitus vitiorum mancipium agit.

Ein Laſterhaffter Menſch kan ſich keiner Freyheit rühmen.

Der kan ſich keiner Freyheit rühmen
der ſein ſelbſt eigene Feſſel küſt,
der denen Wild- und Ungeſtimmen
Luſt-Beginnen
ſeiner Sinnen
gäntzlich unterworffen iſt.

Bajazeth wird von Tamerlan in ein Keffig eingeſchloſſen.

Tamerlan, der das gantze Morgenland mit dem Schrecken ſeiner Waffen erfüllte, hat endlichen durch ſeine Heers-Macht den Türckiſchen Kayſer Bajazeth überwunden und gefangen bekommen, ſolchen lieſſe er nachgehends in ein Keffig oder Vogel-Haus einſperren und alſo eingeſchloſſener in den Triumph herum führen, fürwahr eine ſpöttliche Gefangenſchafft vor einen Orientaliſchen Kayſer; noch ſpöttlicher iſt derjenige gefangen, welcher von ſeinen eigenen Begierden eingeſchloſſen ein Sclav und Leibeigener der Laſter iſt.

Wie bey manchen die Freyheit gebraucht wird.

Ob nun ſchon bey dieſen unſeren Zeiten dergleichen Viehiſche Freyheit, wie ich oben von denen Hetruriern erzehlet, nicht tolerirt oder zugelaſſen wird, ſo wird doch gleichwohlen öffters die Schalckheit unter dem Deck-

mantel

mandel der Freyheit verhüllet, habentes quasi velamen nequitiæ libertatem.

Gehorsamer Diener Frau Rosimunda! Mein! die Frau ist sonsten so emsig und accurat in ihren Sachen, warum läst die Frau ihre Kinder den gantzen Tag so frey auf der Gassen herum lauffen? Der grössere Bub der Fräntzel wird ein Hauptschlimmer Kerl werde, die Kinder lernen nichts gutes auf der Gassen, item so hab ich der Frau ihre gröste Tochter die Lenorl schon zweymahl auf dem Tantz-Platz gesehen, die Mägdlein gehören nacher Haus zu dem Klöckel-Polster, und seyn denen Ranunceln nicht ungleich, welche alsobalden ihre Röthe verliehren, wann sie in einem Geschirr neben und bey andern Blumen seyn, eine Freule heisset auf lateinisch Domi-Cella, das ist, sie solle ihre Zellen fein zu Haus haben, auch wird das Weibliche Geschlecht nicht umsonst das Frauenzimmer genennt. Dann denen jungen Töchtern stehet nichts besser als das Zimmer an, sonsten werden sie denen Krapfen ähnlich, welche weis in das Bad gehen und braun wieder heraus kommen.

Von der Freyheit der Kinder.

Mägdlein sollen fein zu Haus bleiben, solches bringt den Rahmen mit sich.

In Göttlicher heiliger Schrifft Genes. am 34. Cap. ist uns die Dina, der Lea Tochter, ein Beyspiel, welche nicht wäre um ihre Ehr gekommen, wann sie zu Haus geblieben, dann es kan gar leicht geschehen, daß, wann ein zartes Majollica-Krügel mit einem russigen Kessel zu vertraulich schertzt, solches beschwärtzt oder gar zerbrochen wird.

Dina wird wegen der Freyheit gestrafft.

Was aber antwortet darauf die Rosimunda? Sie ziehet die Stirn in die Falten, macht ein türmisches Gesicht und spricht: Was gehen andere Leut meine Kinder an! meine Kinder seyn bescheiden genug, und meine Tochter ist ein ehrliches Mägdel, Trutz soll ihr einer mit etwas Unrechten kommen, wann man die Töchter will

an einen Mann bringen, muß man ſolche in kein Futeral einſperren, Ecce! velamen nequitiæ libertatem.

Von der Freyheit der Dienſt-Mägd.

Juſtin: lediges Dienſt-Menſch, ihr pflegt auch zimlich eurer Freyheit, den Frühling und Sommer wiſt ihr euch ſtattlich zu Nutzen zu machen, und zwar mit Spatzierengehen, man hat euch jüngſten mit einem langen Heyducken auf dem Feld geſehen, der Kerl heyrath euch nicht, unterdeſſen verſaumet ihr euren Dienſt, wann das Rind-Fleiſch ſolle geſotten ſeyn, machet ihr erſt das Feuer auf den Heerd, ſeyd immer in ſchmutzigen Gedancken.

Agar eine Dienſt-Maad bey dem Abraham.

Die Agar eine Dienſtmagd bey dem Patriarchen Abrahem, Geneſ. am 16. die hat ſich wegen ihrer Fruchtbarkeit übernommen, ihr könnt aber durch eure Fruchtbarkeit in Schand und Spott kommen, dann eure Frau weiß es ohnedem ſchon, daß es mit der Juſtel nicht juſt hergehet.

Juſtina antwortet: Ich habe einen ſtrapezierlichen Dienſt, Tag und Nacht Zinn reiben, Deller reiben, Schüſſel reiben, Pfannen reiben, Keſſel reiben und dabey zu Haus bleiben iſt etwas unerträgliches, warum ſoll ich meinen beſchwehrlichen Dienſt nicht mit einem Spatziergang vertreiben? Ecce! velamen nequitiæ libertatem.

Von der Freyheit der Studenten.

Guten Tag Herr Hilarius *Semper* luſtig, der Herr iſt ein wackerer Student, ich habe den Herrn noch wohlgekennt, wie der Herr in denen niedern Schulen ſo andächtig und auferbaulich geweſen, fleiſſig in die Congregation und in die Predig gegangen, jetzund ſihet man den Herrn ſo wenig in der Kirchen, als eine Speck-Sau bey denen Hebräern, das macht, daß der Herr aus dem Schul-Staub in die Freyheit der Univerſität ausgeflogen: Ach! wann doch der Herr den Heydniſchen Weltweiſen Pythagoram folgete, der das Stillſchweigen gelehret,

lehret, ſo wurde der Herr keinen ſolchen Tumult zu Nacht auf der Gaſſen anfangen.

Der Evangeliſt Lucas regiſtriret in ſeinem erſten Capitel, daß die 3. weiſen König aus Morgenland, den neugebohrnen König der Juden, nemlich Chriſtum durch den Stern erkennet, dieſer Stern iſt ihnen glücklich geweſen, aber das Wirthshaus zum goldenen Stern, wo der Herr ſeine Geſellſchafft hat, kan dem Herrn unglücklich ſeyn, ſonderbahr wann der Herr in dem Spielen weder Stern noch Glück hat.

Aber der Hilarius entſchuldiget ſich, wie daß er ein Student in denen oberen Schulen ſeye, und die Buben-Schuch ausgezogen, der Urſachen habe er eine gröſſere Freyheit, der Studenten privilegien gemäß, Ecce! velamen nequitiæ libertatem.

Von der Freyheit der Soldaten.

Herr Martialis Donner-Hund! ein tapfferer Soldat, ich weis gar wohl wie der Herr von der Picken auf gedienet, unterſchiedliche Feldzüg in Ungerland gethan, und ſich ſo ſtattlich durch ſeine ritterliche Thaten ſignaliſiret, daß der Herr gar die Adjutanten-Stell überkommen, mein! mit Erlaubnus zu fragen, iſt dann denen Soldaten alles erlaubt? Unter andern Laſtern auch das Schelten, Fluchen, und Gottsläſtern?

In dem Buch Joſuä am 10. Capitel am 13. Vers iſt zu leſen, daß dem tapfferen Kriegs-Helden Joſuä die Sonn und der Mond ſtill geſtanden, bis er ſeine Feind geſchlagen, und die Victori erhalten, hat er ſolches mit Schelten und Fluchen gethan? Nein! abſolute nicht, ſondern er hatte vorhero GOtt angerufft, und alſo ſeine Feind überwunden.

Dem Joſuä ſtehet die Sonne ſtill.

Was! ſpricht der Herr Martialis, denen Soldaten iſt erlaubt, was der Brief vermag, dazumahl ſeynd andere Zeiten geweſen, das Schelten und Fluchen iſt der Soldaten ihre Gewohnheit, die Sach iſt nicht alſo gemeinet,

Soldaten ſchelten gerne.

meint, wie man es redet, wer Teuffel wolte den gemeinen Mann bändigen, man kan in dem Feld nicht allezeit das Vatter unſer betten, mit einem Wort, die Soldaten haben die gröſte Freyheit. Ecce! velamen nequitiæ libertatem!

Was vor eine Freyheit zu erwehlen.

Aus dieſem iſt alſo zu ſchlieſſen, daß die Liebe zur Freyheit allen Menſchen angebohren, ob ſchon öffters ein groſſer Mißbrauch in der Freyheit geſchicht: Ich meines Theils halte davor, daß wir keinen gröſſeren Schatz in der Freyheit haben können, als in derjenigen Freyheit, wann unſere Seel aus dem Keffig oder vielmehr aus der Gefangenſchafft dieſes ſterblichen Cörpers in die ewige Freyheit ausflieget, um dieſe Freyheit bittet der gecrönte Pſalmiſt David Pſalm 141. Educ de cuſtodia animam meam ad confitendum nomini tuo, Führe aus meine Seel aus der Gefangenſchafft, deinen Nahmen zu loben und zu bekennen.

Gleichnus von einen verſchloſſenen Vogel.

Man betrachte ein verſchloſſenes Vögelein, wie es nicht hupfft von einem Syriſſel zu dem andern und genau durchgucket alle Löchlein in dem Vogel-Haus, ob ſie nicht vielleicht ein Ort findet, wo ſolches auskommen kan, ertappet ſie nun das geringſte Spatium, wo es durchſchlieffen mag, da flichet ſolches in die Lufft, ſinget und frohlocket, weilen ſie wiederum die vorige Freyheit erlanget; auf dieſes ſtimmet gar ſchön der heilige Auguſtinus ein über den 14. Pſalm: Laudo, quantum poſſum tenuiter, infirmiter, exiliter, quare? Quia quamdiu ſumus in corpore, peregrinamur a Domino, quare ſic laudas Dominum? Non perfecte, non ſtabiliter, interroga ſcripturam; quia Corpus, quod corrumpitur aggravat animam & deprimit terrena cogitatio ſenſum multa cogitantem. Gleich wolte der groſſe Lehrer Auguſtinus ſagen, er könte in dieſem ſterblichen Cörper GOtt nicht vollkommentlich

Sitten-lehr darüber.

lich loben, weilen er, durch den Laſt des Fleiſches beſchwehret, nicht in der wahren Freyheit iſt.

So komme dann HErr JEſu Chriſte! komme und verweile dich nicht, uns aus dieſem Keffig des ſündigen Leibs heraus zu führen, komme o Licht und Erlöſer! damit wir deinen Namen dorten ewiglich preiſen, o wahrhafftig glückſeelig ſeyn diejenige, welche aus dem Stall zu dem Saal, von dem Laſt in den Pallaſt, von dem Band in das gelobte Land und von der Gefangenſchafft in die ewige Freyheit ausfliegen mögen. Schluß

Thu ungebundnes Hertz nur in die Freyheit fliegen/
laß Zaum und Zügel los dem frey und frechen Sinn,
was gilts! du wirſt dich ſelbſt durch falſchen Wahn betrügen,
und um die Sclaverey dein Freyheit geben hin.
Nicht alles das iſt frey, was ſich thut frey bekennen
in einem fremden Joch die Freyheit ſeuffzet offt,
derjenig, ſo ſich heut thut einen Herren nennen,
der ſeuffzet allzuſehr in Feßlen unverhofft.
Gebunden von der Welt, gebunden von Begierden,
gebunden iſt der Herr und auch der Unterthan,
gebunden in dem Luſt, gebunden in den Würden
und weis nicht wer ihm legt die goldne Feſſel an.

Dort werden wir erſt recht die wahre Freyheit finden,
wann uns Gefangene durch ein beglückten Tod,
der Heiland wird die Seel von dieſem Leib entbinden,
daß ſie mög ewiglich dort preiſen ihren GOtt.

Die Achte Auslage.

Eine Pilgram-Kutten und ein Pilger-Stab.

Proteſtation deß Authoris,

GLeich Anfangs dieſer Auslage will ich hier öffentlich proteſtirt haben, daß keiner in dieſem einbilderiſchen Wahn ſtehen ſolle, als wolte ich hierinnen die Chriſtliche Kirch- und Wahlfahrten durch die Feder ziehen, nein! nicht in geringſten, zumahlen mir allzuwohl bekannt iſt, daß dieſe Andachten der vorgenommenen Pilgerſchafften und Wahlfahrten ſehr alt ſeyn, dann von den erſten Zeiten der Kirchen her, haben die Glaubige dieſe andächtige Gewohnheit gehabt nicht allein die Gräber der Märtyrer, Kirchen oder Capellen, wo ihre heilige Oerter, wo die vornehmſte Geheimnuſſen des Glaubens ſich zugetragen, zu beſuchen: Alle Hiſtorien und Kirchen-Scribenten erweiſen ſolches beſtändig, als Euſebius Hiſtor. Eccleſ. Lib. 6. S. Hieronymus vit. hom. illuſtrium. S. Ambroſius

Wahlfahrten ſeyn alt.

ſius orat. Funeb. de Theodoſio. S. Gaudent. Epis. Homil. de dedicat. Auguſtinus Lib. 22. Cap. 8. de civitate Dei und viele andere mehr. Ja die Pilgerfahrten ſeynd in Göttlicher heiliger Schrifft fundiret oder gegründet, alſo iſt zu leſen Samuel am erſten Capitel: Derſelbe Mann Elkana gienge hinauf von ſeiner Stadt zu ſeiner Zeit, daß er anbetete und opfferte dem HErrn Zebaoth zu *Silo*. Muß alſo Elkana an ein gewiſſes Ort nach Silo gegangen ſeyn. Wie dann wiederum bey Samuel am 15. Cap. v. 7. zu ſehen, daß Abſalon zum König ſprach: Ich will hingehen und mein Gelübd zu Hebron ausrichten, das ich dem HErrn gelobet habe. Item Joſua am 3. Cap. v. 3. haben die Hauptleute dem Volck gebotten und geſprochen: Wann ihr ſehen werdet die Lade des Bundes des HErrn eures GOttes, und die Prieſter aus denen Leviten ſie tragen, ſo ziehet aus von eurem Ort und folget ihr nach. Erhellet alſo klar aus angezogenen Texten das Wahlfahrten gehen, dabey ſeine Gelübd ablegen gar ein altes und heiliges Werck in unſern Chriſtenthum ſeye, weiß auch gar wohl, daß ſich Gottsförchtige, bettende, eiffrige auferbauliche Kirchfahrten in denen Proceſſionen befinden, ſonderbahr unter dem andächtigen Weiblichen Geſchlecht, welche mit unabläßlichen Beten und Singen, Enthaltung von Uberfluß deren Speiſen, groſſen Buß-Wercken ihre Wahlfahrten mit GOtt anfangen und mit GOtt glückſeelig enden: Wie aber unter dergleichen andächtigen Geſellſchafften gemeiniglich etwelche über die Schrancken der Ehrbarkeit ſchreiten, ſo wird man mir auch nicht ungnädig ausdeuten, wann ich ein wenig die Mißbräuch erkläre, nicht zwar zu einer Verläumdung, ſondern zur Warnung und Exempel.

Wird præ-dirt aus denen Kirchen-Scribenten.

Item aus der heiligen Schrifft.

Der

Mißbrauch deren Wahlfahrten.

Der vortreffliche Ascet Thomas von Kempten schreibet in seinem herrlichen Buch von der Nachfolgung Christi: Qui multum peregrinantur, raro sanctificantur, welche viel wahlfahrten, werden selten heilig.

Exempel von denen Müssiggängern.

Es finden sich viel Müssiggänger, welche, wann sie nicht arbeiten wollen, und sich des Betlen schämen, ziehen sie eine Pilger-Kutten an, nehmen einen Stab in die Hand und hangen ein Kürbis-Fläschel an die Seite, samt einen ledernen Fleck um den Hals, wie auch etlichen Paß-Porten, damit streichen sie die Spitäler durch und gehen nacher Rom, nach Loretto; nach Maria Einsidel in die Schweitz, endlich gar in Spanien nach Compostell, kommen aber mit dem schmutzigen Gewissen wiederum zuruck, ist auch an ihnen kein anderer Unterschied zu sehen, als daß sie etliche Meer-Muschel an ihr ledernes Mäntlerl hefften, und denen Leuten durch den Schein der Andacht, etwas blindes vor die Augen machen. Widerum finden sich einige Faulentzer, die geben Clausner oder Eremiten ab, lieben aber nichts wenigers dann ihre Clausen oder Einsiedlereyen, sie lauffen alle Gassen durch mit ihren Fleischzeckerln, endlich gehen sie so gerad aus dem Wirths-Haus wie ein Winckel-Maas.

Gleißnerische Einsidel und Clausner.

Exempel von einem Einsidel.

Der Geistreiche Jesuit Jeremias Drexelius schreibet von einem gewissen Einsidler, daß indem ihm einmahl nach den Stadt-Leben, wie die Israeliten nach den Aegyptischen Knoblauch, gelustet, habe er seine Versuchung nicht überwinden können, sondern ist gantz begierig der Stadt zugeloffen, um zu sehen, was darinnen neues passire? Unter wegs aber erschiene ihm ein Engel, der ihn durch die Lufft auf eine gewaltige hohe Säulen führte, also, daß er die gantze Stadt übersehen könte, jetzo sehe, sprache der Engel, wie es in der Stadt zugehet, hierauf sahe er darinnen Todschlag, Ehebruch, Sodomiterey und die abscheulichste Laster, so nur zu gedencken

Wird durch den Engel auf eine Säulen gestellt.

Siehet allerhand Laster in der Stadt.

cken waren, ach! seufftzte er zu dem Engel, daß ich nicht dieses Babylon nur mit dem geringsten Fuß betrette, gienge dannenhero seiner Einsidlerey zu, und gabe dem Stadt Leben ein ewiges Behüt dich GOtt.

Welt und Wald-Brüder dieser Zeit.

Bey jetzigen verderbten Zeiten aber befinden sich leider! etwelche weit andere Wald-Brüder, denen weit lieber das Bettlen als das Betten, weit lieber das Illicium als das Cilicium, weit lieber das Vagiren als das Meditiren, weit lieber die gebackene Küchel, als die Büchel, weit lieber die Kegel, als die Wald-Vögel, weit lieber das Wirths Haus zum wilden Mann als die Wildnus, dann sie tragen zwar das Buß Kleid an dem Leib, aber die Welt im Hertzen.

Gedancken hierüber.

Geschicht von einem liederlichen Einsidel oder Gleißner.

In einer gewissen Stadt, ungefehr zehen oder eilff Meil von Wienn, wurde ein sothaner Wald-Bruder ertappt, er zoge ein grosses Creutz von Haus zu Haus, sammlete auch auf dem Land ein grosses Allmosen zusammen, zu Nachts lehnete er sein Creutz in dem Wirthshaus an die Wand, soffe in die spate Nacht hinein, bis er über die Banck abfiele, einige, denen die Sach nicht allerdings just vorkame, bemerckten, daß dieses Wald-Bruders sein Creutz inwendig hohl ware, wo dann andere leichtgesinnte glaubten, es werden sonder Zweyffel viel Heil. Reliquien von Rom darinnen verborgen seyn, es zeigete sich aber bald das Widerspiel, massen man bey Eröffnung des Creutzes zwey paar geladene Pistolen, ein Rollen Toback, etliche Cölnische Toback-Pfeiffen, eine Trapulier-Karten, nebst einem Feuerzeug und eiserner Hand darinnen gefunden, man studirte lang nach, worzu dann der Wald-Bruder sich der eisernen Hand gebrauchet und bedienete, so er aber in der peinlichen Frag ausgesagt, daß er solche bey gelegener Zeit, wo er hingekommen, glüend gemacht, damit die Bet-Gewänder-Fatzileten auch die Bet-Bücher durchgebrennet, vorgebend, die Geister

Betrug ist seinem Creutz.

Hat eine Hand darinnen.

Worzu er solche gebraucht.

ster hätten ihme dieses Merckmahl hinterlassen, welche er aus dem Fegfeuer erlediget; diesem Wald-Bruder ist aber ein kurtzer Proceß gemacht und ihme der Kopff abgeschlagen worden.

Wird geköpfft.

Vor dergleichen Wald-Brüdern ist sich billig zu hüten, als die nemlichen diejenige seyn, von welchen die ewige Warheit redet Matth. 7. Cap. sie gehen herum in Schaafs-Kleidern, inwendig aber seyn sie reissende Wölff.

Warnung hierüber.

Protestation des Authoris.

Will hier keineswegs die andächtige Eremiten, wie auch andere, so da den dritten Orden des Heil. Francisci angenommen, auch sich eiffrig und exemplarisch verhalten, mit meiner Feder angegriffen haben, sondern schreibe allein von denen Müßiggehern und Faulentzern, so sich keinem Clösterlichen Gehorsam unterwerffen, sondern vielmehr ihrer Freyheit und Gemächlichkeit nachleben wollen, dann dergleichen Böswicht seynd ja vielmehr ein Luder als ein Wald-Bruder.

Fabel von einem Wolffen und Fuchsen.

Ein Wolff und ein Fuchs traffen einsmahls einander in dem Wald an: Guten Tag Herr Hüner-Vogt, sagte der Wolff zu dem Fuchsen, was ist dieses vor eine schlechte Gestalt, wie sehen sie so mager und ausgemergelt aus? Haben sie vielleicht das Fieber? Ach nein! Herr Schaaf Director, antwortete der Fuchs dem Wolffen, seithero die Bauern ihre Gänß und Hühner so sorgfältig verwahren, giebt es wenig Beuth; mir gehet es eben also Herr Collega, sprache der Wolff, dann als ich neulich auf eine Partey Schaaf ausgangen zu futraschiren, haben mich des Dorffhalters seine Hund zimlich zerzauset, daß ich kaum die halbe Haut darvon gebracht, ich bin aller Orten in grosser Verachtung, daß man mich so gar nimmer bey meinem ehrlichen Nahmen einen Wolff, sondern gar ein Unthier nennet; es ist nur um eine gute List zu thun, wendete der Fuchs ein, so kommen wir wiederum zu einem

einem fetten Raub, man muß nemlich von mir spargiren, daß ich würcklichen todt seye, wie ich mich dann auch als todter auf die Gassen hinlegen werde, über welchen meinen Todsfall sich die Hünner, Gäns und Endten über die Massen erfreuen werden, also bequeme sich der Herr Collega ein Ladschreiben an das gesammte Geflügelwerck ergehen zu lassen, Willens meinem abgelebten Cörper eine Leich-Predigt zu machen, wo sie dann alle gantz Freuden voll in grosser Mänge darbey erscheinen werden, sodann werden wir nach voliendter Predig etwas abzuregeln haben. Dictum, factum, die Sache gieng an, der Tod des Fuchsen wird kundbar gemacht, der Tag und die Stund zur Leich-Predig wird bestimmt, die Hüner, Gäns und Endten, stellten sich insgesammt häuffig ein, ob schon ein langgerageter Ganser solches widerrathen hatte, vorgebend, es wäre weder dem Prediger, weder dem todten Fuchsen etwas zu glauben, weilen aber deren andern ihre Stimmen zu erscheinen einhellig waren, so kame die Sach zum wircklichen Effect, der Wolff stiege mit einem langen Mantel und grossen Kreß auf die Cantzel und stattete folgende Trauer-Rede ab:

Leich-Predigt des Wolffen über den todten Fuchsen.

Vielgeliebte Gäns, Hünner und Endten, wie auch ihr Herren Copauner, alle insgesamt anwesende Mit-Brüder und Mit-Schwestern ꝛc. ꝛc.

Es ist gewis: Wer einmahl gestorben, der kommt nicht wieder, und solte man ihn auch mit Trommel und Pfeiffen zu Gaste bitten, dann todt ist todt.

Dieser traurige Zufall hat sich gleichfals Vielgeliebte! mit meinem abgelebten Herrn Collega zugetragen, welchen ihr auf gegenwärtiger Trauerbühne liegen sehet, nun ist das letzte Mittel, ut sepeliatur, daß man ihn begrabe, dann ist er gestorben, so muß man ihn begraben, also sprach der grundgelehrte Doctor und Practicus Thesaurus,

als er mit 6. Pillen 12. Patienten umgebracht, mortuis terram, mihi vero pecuniam.

Bey uns aber nicht alſo, dann wir müſſen vorhero nachforſchen, wie der Verſtorbene gelebt und wie der Gelebte geſtorben? Hat er übel gelebt, ſo tragt er ſeine böſe Wercke auf den Rücken, hat er ſonſt nichts anders in dem Räntzle, wird man ihm ſchlechte Küchle auffſetzen.

Jam ad rem, jetzo greiffen wir zur Sache, dieſer, den ihr hier todter vor euch liegen ſehet, iſt ein rechter i. v. Schelm geweſen, an dem durchaus nichts nutz ware, ſeine Geſellſchafft hielte er mit dem Marder und Ylteiß, da viſitirten ſie zu Nachts die Tauben-Köbel, weilen ſich dieſe ſaubere Vögel beym Tag nicht durfften ſehen laſſen: Ach wie manches unſchuldiges Täublein hat er nicht aufgerieben, er fraſſe alles auf, ob es ſchon weder geſpickt noch gebratten war, achtete auch ſo gar keinen Quatember, denen Gänſen und Endten fiel er gleich an die Gurgel, damit ſie nicht ſchreyen könnten, und unſers Müllers ſeinen Haus-Hahn, Gickerle gi! Gickerle gi! biſſe er unverſehens den Kopff gar ab. Wie metzgete er nicht unter denen Hühnern um? Es gienge ſelten ein Tag vorbey, wo er nicht denen Bauren 2. oder 3. davon truge, und in ſeinen unerſättlichen Rachen ſteckte, o mein liebes Pipichen! mein liebes Pipichen! ſchrye die alte Margareth, aber umſonſt, er gienge mit dem Raub durch als wie ein Holländer, und ſchauete nicht einmahl zuruck, biß ihn endlich unlängſt der lange Rievel in einer Hühnerſteigen erwiſcht, ſodann mit einem Knittel den Willkomm auf den Kopf gegeben, ſprechend: Friß dich zu todt an dieſem Bröckel du Lumpen-Hund! und alſo iſt dieſes grauſame Unthier verſchieden, geſtorben, verdorben, zu Grund gangen ſine lux, ſine crux, wie es gelebt hat, ſicut enim vita, mors eſt ita.

Es

Es möchte mir aber ein oder anders aus euch einwenden, de mortuis non niſi bene, von denen Verſtorbenen ſoll man alles Gutes reden, wahr iſts: Fateor, confiteor, profiteor, annuo, non repugno, non nego, non contradico, ſed me conformo, an unſern ſeel. Herrn Peltz-Kramer iſt nichts beſſers geweſen als der Balg, welchen er noch heutiges Tags bey und an ſich traget, damit ihr nun geſamte Zuhörer nicht ohne Frucht von dieſer Stelle gehet, ſo wollen wir uns, wo nicht ſeiner Tugend, wenigſten ſeines Balgs theilhafftig machen, dann es iſt ein gemeines Sprichwort: Stirbt der Fuchs, ſo gilts ſein Balg.

Groſſer Betrug beeder Thier.

Nach dieſer geendigten Rede wolten alle Gänß, Hühner und Endten über den Fuchſen herwiſchen, und ihme den Balg abziehen, welcher aber von Todten wieder erwachte, und ſamt dem Wolffen ſeinem Herrn Collega unter den geflügelten Zuhörern tapffer herum ſcharſchirte, einen nach dem andern abkrägiete und ein grauſames Blut-Bad verurſachte.

Sittenlehr hierüber.

Alſo ſterben gar viele der Welt ab: Und unter dem Schein der Abtödtung ihrer Sinnlichkeiten bringen ſie nicht allein ſich ſelbſten, ſondern viele andere, ſo ihnen anhangen, ins Verderben.

Wunderliche Schickung GOttes bey einem Einſiedel.

Von Ephrem dem Heil. Einſiedel ſchreibet obangezoner Drexelius, daß er, (bevor er ſich in die Stadt begabe) GOtt den HErrn um eine Erleuchtung gebetten, er wolte ihme nemlichen die Gnad thun und den nächſten beſten, ſo ihme unter dem Stadt-Thor begegnete, zu ſeinem Lehrmeiſter erwecken, damit er in denen Tugenden vollkommener zunehmen möchte, was geſchicht? GOtt erhöret ſeine Bitt, und wie der Einſiedel den erſten Tritt in das Stadt-Thor hinein ſetzte, kame ihm ein ſchlechte Kuchel-Wäſchi eine Dienſt-Magd entgegen, welche ihn mit unverwendten Augen, gantz frech und kühn anſchauete, deſſen ſich der Einſiedel höchſtens verwunderte, und befrag-

te die Magd ob dieſes kühnen Anſchauens halber, dieſe aber antwortete: Warum ſolte ich dich nicht anſchauen? Dann ich bin von dir und deiner Rippen gekommen, euch Männern aber gezieret allein die Erden zu betrachten, als aus welcher ihr erſchaffen ſeyd. O ſchöne Lehr von einem ſo ſchwachen Werckzeug! dieſes ſollen alle vorwitzige Pürſchel, fördriſt etwelche Geiſtliche in Betrachtung führer, welche dem Welt-Leben mehr als zu viel zugethan, nach der Lehr des groſſen Gedult-Spiegels Jobs: Job. 31. Cap. Pepigi fœdus cum oculis meis, ut ne quidem cogitarem de virgine, ich habe einen Bund gemacht mit meinen Augen, daß ich auch nicht einmahl gedachte von einer Jungfrauen.

Augen ſoll man behutſam halten.

Wers hievon.

Cur ſtudioſe alios ſpectas oculator amores?
in faciem Chriſti Lumina verte Tui,
En! Tibi ſe ſiſtunt facies, quibus haud licet uti,
ſæpe inopina animam viſio ſola necat.
Si ſanguis provocet, propriam, precor, inſpice terram,
quæ tua Mater erat, quæ tua Mater erit,
Sunt oculi ſcopuli titulo meliore vocandi,
heu! quibus alliſæ tot periêre rates.

Sag deren Glaubens-Gegnern wegen deren Wallfahrten.

Jedoch ich will mich in dieſer Materi nicht lange aufhalten, ſondern ſchreite von denen Einſidlern zu denen Pilgern und Wallfartern; mancher unſer Glaubens-Gegner könnte ſagen: Was braucht es viel Wallfahrten, ich habe GOtt überall, ich ſperre mich ein, nach Lehr der Schrifft, in meine Kammer, allda bete ich ſolchen an mit Reumütigen Hertzen und zerknirſchtem Geiſt, ohne viel herum zu lauffen und meine Geſundheit durch das Reiſen

zu

zu verderben. Die wahre Kirch aber ſpricht Nein darzu, dann

Wird widerleget.

Erſtlichen zeigen diejenige, ſo aus Andacht und ſonderlichen Vertrauen auf die Göttliche Barmhertzigkeit ſolche Wallfarten verrichten, ihren Glauben und feſtes Vertrauen auf GOtt.

Andertens, weilen ſolche Wallfahrten gemeiniglich zu Fuß geſchehen, ſo iſt die Ungemächlichkeit und Bemühung auf der Reiſe ein Bußwerck, wordurch der Leib mortificiret wird, und erfolglich iſt dieſes der Seelen ſehr nutzlich.

Was bey denen Wallfarten zu beobachten.

Drittens, die Anſchauung und Betrachtung der Oerter, wo GOtt der HErr ſeine Allmacht und unendliche Gütigkeit gegen die Menſchen ſonderlich hat ſcheinen laſſen, die Gegenwart der geheiligten Unterpfänder der Göttlichen Gnaden, ſo da aufbehalten werden, die Exempeln der andern Glaubigen, ſo daſelbſten mit ſonderbahrer Andacht ihr Gebet verrichten, ſtärcken diejenige, ſo dorthin kommen, in Glauben, und erwecken in ihnen ein Andacht und Eiffer in Gebet.

Viertens, die gewiſſe und unlaugbahre Miraculn oder Wunderwerck, welche GOtt der HErr Theils ſelbſten, Theils durch ſeine Liebwertheſte Mutter Mariam, wie auch andere Heilige zuweilen denenjenigen zu Liebe wircket, ſo aus Andacht ſolche Wallfahrten anfangen, thun klärlich erweiſen, daß GOtt der HErr dieſe Andacht angenehm halte und beſtättige.

Es müſſen aber bey denenjenigen, ſo da Wallfahrten gehen, alle Umſtände, worinn ſich ein jeder befindet, reifflich und mit groſſer Sorgfalt erwogen werden, damit man nichts freventliches anfange oder rathe, dann es iſt mit denen Wallfahrten wie mit allen anderen Ubungen wo nicht aus einem Gebot, ſondern aus purer Andacht geſchehen; nun iſt höchſtens nothwendig, daß vor allen das Gebot erfüllt werde, und es iſt eine üble angefange-

Auf denen Wallfahrten ſolle man ſich züchtig und auferbaulich halten.

ne

ne ja falsche Andacht den Rath folgen und das Gebot vernachläßigen, dahero muß man vorhero mit einem Gelehrten und erfahrnen Beicht-Vatter überlegen, ob die allgemeine, besondere und versöhnliche Schuldigkeiten mit der Wallfarth, so man vor hat, bestehen können, und niemahlen eine grosse Wallfarth ohne Rath seines Beicht-Vatters antretten, vielweniger vorhero geloben.

Man muß auch die Wallfarth allein aus Andacht verrichten und nicht äusserlich in Schein, sondern in Geist und in der Wahrheit GOtt den HErrn dabey anbeten, ihn loben und preisen; auf den Weeg so wohl beym Hingehen als auf der Ruck-Reis sich züchtig und eingezogen verhalten, dem Gebet, Gesang oder andern geistlichen Ubungen allein obliegen. Gleichwie nun selten ein Kirchtag ist, allwo nicht auch der schlaue Seelen-Feind seinen Tummel-Platz haltet, also gehet es auch bey denen Wallfahrten nicht allzeit richtig her, es ereignen sich allerhand schändliche Begebenheiten und Aergernussen, daß es manchen bösen und lasterhafften Christen weit nutzlicher wäre, sie blieben zu Haus, als daß sie statt der Buß-Werck und reinen Gewissen mit großkopffeten Sünden wieder zuruck kehren. Dann etliche stellen mehr eine Spatzier Fahrt als eine Wallfahrt an, damit sie von dem einsamen Stadt-Leben in die grüne und freye Lufft kommen, die Land-Gutschen wird erstens zubereit, darauf etliche grosse Flaschen-Keller mit guten Oestereicher-Wein aufgebunden werden, in denen obern und unteren Küsten ist eine wohlversehene kalte Kuchel mit Ochsen-Zungen, Saus-Schuncken, kälbernen Schlegeln, Pasteten mit gepaitzten Endten, als ein gar dienlicher Vorrath zu dergleichen andächtigen Processionen. Einen Tag vorhero wird schon allzeit ein Both in das Wirthshaus geschickt, damit denen ankommenden Pilgern an Essen und Trincken bey Leib nichts abgehe, auch die Pflaumen-Better in guter Bereit-

Mißbrauch in denen Wallfahrten.

Fernere Excessen deren Wallfahrten.

Bereitſchafft ſtehen, nach ſchwehrer Reis-Bemühung, ſo nur in dem Wagen geſchehen, recht nach Gusto auszuraſten. Theils Männer, die zu Haus alte Weiber haben (iſt nur eine Schand, daß ich Expertus Robertus ſolches ſchreiben muß) begeben ſich fort unter dem Praetext der Wallfahrt, wo einige junge Flitſchen auf dem Weg ſchon ihrer warten, da ſie dann in dem Nacht-Quartier bis in die ſinckende Nacht freſſen und ſauffen und endlich wohl ausgemäſt auf der Streu herum ludern, mehr Schweine als Menſchen. Theils Weiber machen es nicht um ein Haar anderſt, ſie pflegen ihrer Gelegenheit weit beſſer dann die Männer, ja einige finden ſich gar, welche von ihren Männern hinweg gehen, unter erdichter Wallfahrt, da ſie indeſſen auf einen entlegenem Ort heimlich galaniſiren, und ſo lange ausbleiben, biß die Proceſſion ihren Einzug haltet, nachdeme kommen ſie mit entlehnten oder erkaufften Cräntzen von Tannen oder Eich-Blättern wiederum zuruck, gleich wären ſie würcklich zu Zell oder Maria-Täfferl geweſen, ja viel Männer bekommen lange Zeit kein gutes Geſicht von ihren Weibern, wann ſie ſolche das Jahr hindurch nicht einmahl nacher Zell und einmahl nacher Baaden reiſſen laſſen.

Wird commantet.

Weibsbilder mißbrauchen gleicherweis die Wallfahrten.

Eine gar ehrliche und andächtige Mutter iſt einſtens nacher Maria-Zell gegangen, und als ſie auf dem Anna-Berg in dem Wirths-Haus ſich etwas zu lang verweilet, iſt ihr endlich wegen des Luettenberger-Wein der Kopf ſchwindlich worden, dahero verfügte ſie ſich in die Kirchen. Indeme ſie aber ſahe, daß die Kirchen mit ihr um und um gienge, ſprache ſie: O! mein heilige Anna, ich habe wollen um dich herum gehen, nun ſehe ich wohl, daß du mit mir herum geheſt, ach ich arme Sünderin! ich bin es einmahl nicht würdig.

Mit einer andächtigen Frauen gehet der Anna-Altar um und um.

Ich wolte noch mehr dergleichen lächerliche Begebenheiten, ſo bey denen Wallfahrten vorbey gehen, auf

die Bahn bringen! Will aber meine Feder, gewiſſer Urſachen halber, ein wenig raſten laſſen.

Man ſiht bald da, bald dort am nächſt und beſten Eck,
ein Pilger mit dem Stab und ſeinem ledern Fleck,
der Bruder ſo im Wald will leben rein und keuſch/
laufft all Tag in die Stadt und holt ein Zeckerl Fleiſch,
Nachts, was er nun erwirbt in ſeinem Bettel-Stand,
da würfft er bald darauf die Büchſen an die Wand,
Macht Händel bey dem Wirth, ſaufft frölich, friſch und frey,
ſein Stab, ſein Schuh, ſein Fleck iſt lauter Gleißnerey.
Andre die gehen aus die Wallfahrt zu vollführen,
und fahren doch dabey nach ihren Luſt ſpatzieren,
Man träget alles auf was nöthig zu dem Tiſch,
viel Hühner und Capaunen, Forellen, Fleiſch und Fiſch,
Thomas von Kempten ſchreibt, und ſtimmet gar wohl ein,
die viele Wallfahrten gar ſelten heilig ſeyn.

Die

Die Neundte Auslage.

Ein Schlaff-Seſſel / und eine Weck-Uhr.

Von der Faulentzerey.

Der Schlaff iſt nach langwüriger groſſer Müh und Arbeit eine ſanffte Ruhe und Erquickung der ermatten Glieder; er iſt ein Grab der Sorgen; er iſt ein Raſttag nach den Laſttag; er iſt eine Entzuckung derer Sinnen; ein Ernährer der Träumen; ein Beförderer der Geſundheit, ſintemalen der Menſch ohne dem Schlaff nicht leben oder lange dauren kan, nach den Ausſpruch des Poeten: Was der Schlaff ſeye?

Quod caret alterna requie durabile non eſt.

GOtt der HErr und Schöpffer aller Dingen hat ſich gleich anfangs des Schlaffs bedienet, da er in dem Paradies den Adam ſchlaffend gemacht, und unter währendem ſanfften Schlaff das letzte und künſtlichſte Meiſterſtuck der Natur das Weib, nemlich die Evam hervor gebracht. Eva wird in dem Schlaff erſchaffen.

Es hat auch unſer übergebenedeyte HErr und Heiland viel groſſe Dinge ausgewürcket in dem Schlaff. Als Joſeph der heilige Nähr-Vatter Chriſti Mariam ſeine Gemahlin verlaſſen wollen, hat ihn der Engel ermahnet in dem Schlaff. Die drey weiſen Könige aus Orient, damit ſie nicht wieder in den Hof Herodis zuruck kehreten, hat GOtt gewarnet in dem Schlaff. Chriſtus hat groſſe Ding gewürckt durch den Schlaff. Wird erwieſen.

Die Ehefrau Pilati, mit Nahmen Procula, ist gleichfals in dem Schlaff verständiget worden, daß Christus der wahre Messias seye, derowegen sie zu ihrem Ehe-Herrn dem Pilato geschickt, er solle wider diesen Gerechten nichts vornehmen. Die meisten Erscheinungen, so die Propheten und Gottsfürchtige Männer gehabt, seyn in und durch den Schlaff geschehen.

Der Schlaf ist ein Sinnbild des Todes.

Unterdessen ist auch der Schlaff ein Ebenbild des Todes. Als der Thebanische Kriegs-Fürst Epaminondas einen Soldaten auf der Wacht schlaffend gefunden, hat er solchen mit einem Dolch das Hertz durchstochen, sprechend: ich hab ihn gelassen, wie ich ihn gefunden, zeigend: daß der Tod mit dem Schlaff verwandt seye.

Erklärung hierüber.

Christus unser Erlöser hat dieses selbsten erkläret, dann als sein liebster Freund Lazarus gestorben, da sprach er: Lazarus amicus noster dormit, Lazarus unser Freund schläfft. Joann. am 11. Cap. da redete er von seinem Tod, die andere aber meineten, er redete vom Schlaff, item bey Mathäo am 9. Cap. sprach der Heiland von des Obersten verstorbenen Töchterlein: non est mortua puella, sed dormit, das Mägdlein ist nicht gestorben, sondern sie schläfft. Indem das Mägdlein doch würcklich todt ware. Der Engelländische Poet Owenus schreibet gar schön:

Si somnus nihil est nisi mors, nil mors nisi somnus,
quo plus in vita dormio, vivo minus.

Im Fall der Tod des Schlaffs ein Sinnbild thut abgeben,
so offt ich länger schlaff, so thu ich minder leben.

Von

Von denen Vielſchläffern ſeynd alle Bücher und Hiſtorien voll, unter andern will ich nur etliche wenige beyfügen. Ein Griechiſcher Scribent Conſtantinus Manaſſes bezeuget, daß bey Regierung Kayſers Theodoſii des Jüngern, ſeyn diejenige ſieben Jünglinge, ſo man insgemein die Sieben Schläffer nennet, von einem langen Schlaff erwacht und öffentlich geſehen worden: dann damit ſie des heydniſchen Kayſers Decii Wüten und Toben fliehen möchten, haben ſie ſich in eine natürliche Hölen, nicht weit von der Stadt Epheſo gelegen, begeben, und daſelbſt von einem langen und ſchwehren Schlaff überfallen worden, zu der obgedachten Zeit aber wieder erwecket, von denen Glaubigen erkannt, und zugleich nicht allein von ihnen, ſondern auch von dem Kayſer in groſſen Ehren gehalten, hernach wieder und das letzte mahl eingeſchlaffen und nicht mehr erwecket worden. Beſihe hiervon Martini Zeileri ſeine Epiſtoliſche Schatz-Kammer Centur. 3. Epiſt. 77. Fincelius ſetzet im erſten Theil ſeines Buchs von Wunderzeichen ein Exempel von einer Wittib, welche in groſſer Theurung in Pohlen An. 1550. ſamt 6. Kindern 4. Wochen nacheinander geſchlaffen, und hat er daſelbſten, wie auch in Anno 1551. der Exempel mehr. Albaters Cranzius ſchreibet von einem Schuler in Lübeck, daß er ſieben Jahr geſchlaffen, als man ihn endlich gefunden und aufgeweckt, iſt dieſes ihme vorgekommen, als hätte er nur eine Nacht und einen Theil des Tages geſchlaffen, wie Diogenes Laertius mit mehreren zu leſen; wir haben uns, wann wir ſchlaffen gehen, unſers künfftigen Ruhe-Betts, nemlich des Grabs, jederzeit zu erinnern und zu bedencken:

Groſſe Schläffer.

Von denen Sieben-Schläfern.

Andere Begebenheit von dem Schlaffen.

Unſer Ruhebett iſt ein Sinnbild des Grabes.

Ut ſomnus mortis, ſic lectus imago ſepulchri.

Darneben auch uns stäts des göttlichen Beystands in dem Schlaff zu getrösten.

Der Schlaf gibt Anlaß zur Faulenzerey.

Es ist wahr, daß der Schlaff zur Ergötzlichkeit der Sorg, Mühe und Arbeit dem Menschen gegeben, es finden sich aber sehr viel, welche den gantzen Tag auf der faulen Bärn Haut liegen und die edle Zeit mit Schlaffen und Faullentzen zubringen.

Ehrlicher Nahm ist in allewegen zu schützen.

Es ist gar billig und recht, daß ein jedweder Mensch einen gewissen Nahmen trägt, und solchen in allewegen suchet zu schützen und zu erhalten, dann der ehrliche Nahmen ist ein Bild, er ist ein Schild, er ist ein Schatz, er ist ein Schantz, er ist ein Schutz, er ist ein Trutz, er ist alles. Ein ehrlicher Nahm ist ein Bild, wann dieses Bild einmahl schmutzig und befleckt wird, verliehret es allen seinen Preiß. Er ist ein Schild, wann dieser Schild einmahl zerbricht, stehet der gantze Leib bald in Lebens-Gefahr.

Ehrlicher Nahmen was er sey?

Der ehrliche Nahmen ist ein Schatz, wann dieser verlohren gehet, kan man gleich in Armuth gerathen. Er ist ein Schantz, wann diese Schantz gestürmet, ist die gantze Vestung hin.

Wird probiret.

Der ehrliche Nahmen ist ein Schutz, er schützt und beschirmt einen jeglichen Menschen. Er ist ein Trutz, dann wer einen ehrlichen Nahmen hat, kan alle seine Feind und Neider trutzen, dahero jener Burger eine nicht gar unweise Einfalt begangen: Dieser muste zu Kriegszeiten bey einem Thurn Schildwacht stehen, da nun nächtlicher Weil die sogenannte Rund angekommen, und geschryen: Schildwacht! da schwiege er gantz still; die Rund schreyet das andere mahl Schildwacht! der giebt mehrmahlen keine Antwort; wie nun nach den Kriegs Recht ihn die Rund umgeben und in Arrest führen wolte, entschuldigte er sich, er habe der Ursachen

Lächerliche Geschicht von einer Schildwacht.

nicht

nicht geantwortet, weilen er nicht Schildwacht, sondern Meister Lorentz heisse, Lorentz ist mein Nahm, den laß ich mir nicht nehmen; recht also, ein jeglicher defendirt seinen Nahmen.

Unterschied zwischen den Lorentzern.

Die Lorentz seyn gar wackere, brave, ehrliche Leut, aber die Lentzel heissen, dieselbe seynd nicht weit her, vermeine die Faullentzer. Man nennet sonsten den Frühling den Lenzen, man solle jedoch vielmehr den Sommer den Lenz nennen, weilen es zur warmen Sommerszeit weit mehr Faullentzer giebt, als in dem angenehmen Frühling.

Vergleichung des Himmelreichs einem Haus-Vatter.

Matthäi am 20. Capitel wird das Himmelreich verglichen einem Haus-Vatter, der am Morgen früh ausgangen, Arbeiter zu bestellen. Gar löblich, wann die Haus-Vätter fein in der Frühe aufstehen und zusehen, wie es mit den Bauleuten, Ackersleuten, Zimmerleuten, Hausleuten zugehet? Gar preißwürdig: wann die Haus Mutter, die Haus-Frauen nicht bis um 8. Uhr schlaffen, sondern frühzeitig daran seyn, wie es mit der Wirthschaft beschaffen, ob die Dienstbothen ihre gebührende Arbeit und erforderliche Dienst fleißig verrichten? Gar gut, und aber gut, wann die Köchin, das Stuben-Mensch, der Kuchelwäschel, der Haus-Knecht, die Kellner sich zeitlich aus dem Nest heben, ihr Amt und Verrichtung abzuwarten.

Haus-Vätter und Haus-Mütter sollen früh aufseyn.

Obbemeldter Evangelischer Haus-Vatter ist nun früh ausgangen, Arbeiter in seinen Weingarten zu bestellen, er kame um die dritte Stund, und sahe etliche auf dem Marckt stehen, er gieng abermahl aus um die sechste und neundte Stund, und um die eilffte Stund fand er wieder andere Müßiggänger auf dem Platz stehen; Mein! wer seyn sie gewesen? meiner unfehlbaren Meinung nach, seyn sie Hauer oder Weinzierl gewesen,

Fernere Continuation von dem Evangelischen Haus-Vatter.

diese

Deren Weinhauern ihre Ständerling.

diese haben ihre Ständerling auf dem Platz gehabt, sich unter einander beredet, wie sie ihre Bau-Herren betriegen können, im Graben, im Dungen, im Schneiden ꝛc. ꝛc. Dann die Hauer nehmen gemeiniglich in dem Winter das Geld vorhinein, und lassen ihre Bau-Herren in dem Sommer selbst arbeiten; dieses gottlosen Gesinds ihr unnützes Geschwätz und Plauderwerck zu verhindern, da schaffte sie der Herr geschwind in den Wein-Garten, damit sie arbeiten sollen, dann faul bringt wenig in das Maul.

Der Faule solle lernen von der Ameissen.

Der Ursachen die göttliche heilige Schrifft dergleichen Faullentzer zu der Ameisen weiset und spricht: vade ad formicam piger, gehe hin du Fauler zu der Ameisen und lerne von ihr: Ein Ameisen tragt und plagt sich den gantzen Tag, sie laufft, sie schnaufft den gantzen Tag, ist niemahlen müßig, oder verdrießlich, nur damit sie im Winter leben kan, dieses thut ein kleines unvernünfftiges Thierlein.

Beyspiele deren Faulen werden beygebracht.

Mein! wer ist wohl der, so aus jenem Wirthshaus daher kommet: Ein langer Paroquen-Stock hat keinen guten Knopff am Rock; das Hembd das ist so merb wie Zunder, die Schuhsolen hangen alle herunter? R. Er ist ein stattlicher Künstler, aber gar zu faul.

Von denen Weibsbildern.

Wer ist jene Frau Lucretia? hat keine Mittel, aber wohl einen zerrissenen Kittel, geht betteln und wandern von einem Haus zu dem andern? R. Sie ist ein stattliches Weib gewesen, hat die guten Täg schon gewohnt, jetzo ist sie gar zu faul zu der Arbeit.

Von denen Mägdlein.

Warum bekommt dieses oder jenes Mägdlein keine Heyrath? Sie ist sonst eine saubere Person, hat ihre gerade Glieder, kan schertzen und lachen, aber kein rechtes Hembd machen, warum? sie ist gar zu faul, und förcht, sie sticht sich etwan mit der Nadel in die Finger.

Wer

Wer ist jener junge Gesell, der alle Tag auf der Gassen spaziren gehet? macht mit Füssen und Händen denen Mägdlein tausend Complimenten, hat auserlesene Gaben, doch will ihn keine einzige haben, warum? er ist ein lauterer Gassen-Tretter, ein schlechter Wirth, bewerbt sich um nichts und ist gar zu faul. Von denen Jüngelingen.

Solle sich also eine jedwedere Jungfrau wohl vorsehen, daß sie keinen Lentzel bekommet, das ist ein Faullentzer.

Die Spinne und das Podagra begegneten einsmahls einander; meine liebe Cammeradin, sagte das Podagra zu der Spinne, wo gehest du hin? Ich gehe, sprach die Spinne, mir eine Herberg zu suchen, und ich auch, antwortete das Podagra, wo werden wir aber eine Herberg finden? was mich Spinne anbetrifft, so gehe ich in den nächsten Pallast eines grossen Herrn, dann ich kan gar eine zierliche Arbeit auf die allerfeinste Manier, und spanne mein Netz aus, darinnen ich die Fliegen fange, werde dannenhero, wie ich hoffe, gar freundlich bewillkommet werden. Ich aber, widersetzte das Podagra, bin unglückseeliger dann du, massen man so gar meinen Nahmen nicht leiden will; man heisset mich bald den Krampff in denen Füssen, bald das Hühner-Augen-Weh, bald das kalte Gicht, bald das Rothlauff, kein Mensch will das Podagra haben, will also bey dem nächsten besten Bauern einkehren, der wird mir wohl die Einkehr nicht versagen: darauf giengen beede, die Spinne und das Podagra voneinander, die Spinne machte sich in ein schönes Herren-Zimmer, das Podagra in eine arme Bauren-Hütten, als aber die Damen in dem Taffel-Zimmer das Spinnengeweb erblickt, ruffte sie die Stuben-Magd und sagte: Ey du Bestia! siehest du nicht die Spinne in dem Winckel? Fabel von der Spinne und dem Podagra. Die Spinne wird abgekehrt.

geschwind nimm den Besen, und mach dem schändlichen Thier dem Kehraus, die Maad kame alsobald, zerstöhrte der Spinnen ihren schönen kunstreichen Wohnsitz, also, daß die Spinne mit grosser Lebensgefahr davon kommen.

Wie ist es aber dem Podagra in der Bauern-Hütten ergangen? Der Bauer saß rauschig bey dem Tisch, empfindet was in denen Füssen, es kitzelt ihn etwas, auweh! Urschel! sagt er, wie thut mir der Fuß so wehe? das Weib laufft herzu und spricht: mein Lentzel, es wird halt das saubere Podagra seyn, geschwind mach dich auf zu der Arbeit, gehe auf den Acker, beweg dich, und laß mir diese abscheuliche Kranckheit in dem Haus nicht einwurtzeln, das Podagra ist eine Herren Kranckheit, es gehört nicht vor die Bauren. Holla! gedachte das Podagra, dahier ist kein Ort vor mich, ich will lieber mit der Spinnen tauschen, und weilen beede wieder ein neues Quartier suchten, traffen sie mehrmahlen zusammen, der Tausch wird gemacht, die Spinne begibt sich zu den Bauern, das Podagra aber in den Pallast, alle beede waren willkommen, dann der Bauer liesse die Spinnen immer hangen, zerstöhrete ihre Arbeit nicht im geringsten, beynebst wurde auch das Podagra in dem Pallast auf das herrlichste tractirt, machte ihre Einkehr in denen Füssen und Händen, und lachte alle Doctor aus.

Das Podagra wird verjagt.

Tausch der Spinne und des Podagra.

Wann man eine Lehr aus dieser Fabel schöpffen will, so betrachte man die Arbeit der Spinne, den arbeitsamen Stand des armen Bauersmann, hingegen die übermäßige Bequem- und Behäglichkeit derer Staatsleuten; eine gute Bewegung ist eine Ermunterung und Anfrischung des gantzen Leibs, wo aber das vielfältige Sitzen und Faullentzen tausend Beschwehrlichkeiten

Lehr hierüber.

ten forderist das verdrüßliche Podagra nach sich ziehet, den Leib mit Kranckheiten ansteckt, den Beutel hingegen leer machet; meistens aber, wann der Bachus hinter den Ofen sitzt, so heitzet die Venus ein.

Mein lieber Herr Lentulus Langsam, wie geht der Herr so zerrissen daher? Fez ist eine grosse Stadt in Africa, aber der Herr hat sie an dem Leib, dann des Herrn sein Rock ist voller Fetzen; der Herr ist einmahl ein grosser Künstler gewesen, jetzund aber ist der Herr ein Drexler und macht nichts als lauter Stäb, will sagen, Bettel-Stäb, dann wer dem Faullentzen ergeben, bekommet gemeiniglich ein solches Holtz zum Lohn. Lächerliche Gedancken.

Mein lieber Herr *Pigritius* Nothleider! um GOttes willen! wie siehet der Herr so übel aus? der dürre Kienbacken, mit welchem Samson 1000. Philister erschlagen, ist über die massen spitzig und mager gewesen, der Herr hat zwey Esels-Backen und gleichwohlen seyn sie nicht um ein Messerrucken dicker: Ach, lamentiret der Nothleider, freylich wohl, ich sehe, daß es meinem Nachbaren so gut gehet, er hat ein schönes Vermögen, bey ihm seyn die Mittel allzeit im wachsenden Mond, bey mir im Abnehmen, er trinckt alle Tag einen guten Krinzinger oder Nußberger, hingegen muß ich mit einem Krämpelsteiner oder frischen Brunner vorlieb nehmen; bey seiner Tafel setzt es immer Indianer, jedoch bey mir nur dalckete Knödlianer, er läßt sich tractiren mit Artischocken, ich mit schwartzen Nocken und Brocken, er schreibt sich vom Weinhaus, und ich von Wasserburg ꝛc. ꝛc. aber mein lieber Pigritius, wolt ihr wissen die Ursach? euer Nachbahr war in der Jugend fleißig, embsig und arbeitsam, ihr hingegen schläffrig und faul, dahero ist es bey ihm alle Tag Lætare, bey euch aber überall Lati fari. Klag eines Faullenzers.

Blauer Montag bey denen Handwerckern.

Lorenz Blaurock! Handwercks-Gesell, ihr habe auch Theil in diesem Monath, euer Handwerck traget zwar ein ehrliches Geld, gleichwohlen gehet euch nichts von der Hand, der heilige Laurentius, dessen Nahmen ihr führet, ist auf dem Rost gebraten worden, hat dannenhero einen schwehren Rost-Tag gehabt; ihr aber machet aus dem Rost-Tag einen Rast-Tag und heisset nicht umsonst Blaurock, dann ihr liebet nichts mehr als die blaue Farb, sonderbar aber den blauen Montag; aus dem blauen Montag aber wird ein fauler Diensttag und darauf ein durstiger Mittwoch, aus diesem entstehet ein schläffriger Donnerstag, so gehet die gantze Wochen durch, das Wochen-Lohn kan nicht erklecken, beym Meister bleibt die Arbeit stecken, die Leut werden nicht befördert.

Faulheit derer Dienst-Mägden.

Anna Schmurzerin, ledige Dienstmagd! wie steht ihr da so barmhertzig bey dem Abwasch-Schaff, das Teller- und Zinnreiben gehet euch schlecht von statten, schauet nur wie die Schüssel aussehen, sie seyn ja voller Schmutz, die Häfen rußig, in der Rein hängt noch ein alter Brocken Brein, ihr spahret halt das Schmaltz, sage das Jexen Schmaltz; gar viel Dienstboten, so wohl männlichen als weiblichen Geschlechts seyn von dieser Art, wann der Herr oder die Frau ruffet, sitzen sie auf dem faulen Polster, der Laquay fraget nichts um das Schaffen, die Magd thut bey dem Spinn-Rädschlaffen, aber zu dem Essen da thut sich keiner vergessen. In vielen Stucken hat gar weißlich gehandelt der seel. Cardinal Angelottus, dann als er einsmahls hat lassen das Zeichen mit dem Glöcklein zum Aufwarten geben, darbey sich aber gar wenig Bediente eingefunden, hat er nachmahls zum Mittag-Essen das Glöcklein mit einem Fuchs-Schweiff schlagen lassen, welches die wenigste

Fuchs-Glocken ist ein Fuchs-Schweif.

ste gehöret, da dann geschehen, daß nur ein und anderer zum Essen gekommen, die mehreste aber haben müssen Hunger leiden. Valat. lib. 23. Antroph.

Die Faullentzer kommen mir vor, wie die Stein auf der Gassen, welche liegen, damit sie den Platz einnehmen, gleichwohlen kan man die Steiner noch brauchen zu Mauren und Gebäuen, hingegen die Müßiggänger und Tag-Dieb seynd unnütze Knecht, welche sich selbsten mit üblen Nachklang und Verachtung, die Wirthshäuser aber mit eitler Plauderey anstecken, sie gehen selten in die Kirchen, es muß ihnen dann die Zeit lang seyn, darinnen schauen sie, wer aus und eingehet, sonderbar aber haben sie ein wachsames Auge auf die Weibsbilder, wie eine oder die andere aufgebutzt, oder was sie vor ein wohlgemachten Leib habe; unterdessen wird es Zeit zum Mittagmahl, da lassen sie das Maul so wenig feyern, als die Schneider die Nadel an dem heiligen Ostertag; nach vollendten Mittag-Essen legen sich etliche auf die faule Bärenhaut, andere fragen: Bruder! wo gehen wir hin? in der Jägerzeil scheiben wir Kegel vor die lange Weil, am Liechtenthal in Bräuhaus schencken sie gutes Bier aus, oder schöpffen wir frischen Muth, und gehen hinaus in das Stadt-Gut, auf einer grünen Matten in dem Schatten kommt einem ein kalter Schlegel vortrefflich zu statten; dergleichen Gespräch führen die Faullentzer untereinander, richten mithin und schlichten alle ihre Gedancken auf Fressen und Sauffen, daß sie billig von sich selbsten sagen können, was der Poet von dergleichen Marode-Brüder schreibet:

Faullentzer seyn denen Steinen zu vergleichen, so auf der Gassen liegen.

Art der Faullentzer.

Nos numerus ſumus & fruges conſumere nati.

Wir leben nur darum auf Erd,
die Zahl der Menſchen zu vergröſſern,
und ſeynd ſonſt nicht ein Heller werth,
als daß wirs Brod umſonſten freſſen.

Ja man könnte ihnen billig nach ihrem Todt jene Grabſchrifft machen, welche ihme ſelbſten der üppige und unnütze Kayſer Sardanapalus auf ſeinem Grabſtein aufzuſetzen befohlen, in folgenden:

Hæc habui quæ edi quæque exſaturata voluptas.
hauſit, at illa jacent magna & præclara relicta.

Will es zu teutſch alſo ſetzen:

Grab-Schrifft eines Faulenzers.

Hier liegt begraben ein fauler Kund,
bey welchem all ſein Luſt beſtund,
im Eſſen und im Trincken,
Fleiß, Wiſſenſchafft und Kunſt,
die er ſoll haben/ war all's umſonſt,
vor Faulheit thät er ſtincken,
darum eh du ihm wünſchſt die Ruh,
ſo halte vor die Naſen zu,
dann der, ſo hier verdorben,
der ſtancke ſchon bey Lebens-Zeit,
eh als er iſt geſtorben.

Web

Welche Grab-Schrifft man, nach Ciceronis Ausspruch, ehender einem Ochsen als einem vernünfftigen Menschen zuschreiben solle.

Ich will mich aber bey denen Faullentzern und Polster-Katzen nicht ferners aufhalten, sondern solche (weilen eben ein Schlaff-Sessel auf dem Tändel-Marckt dieser Welt müssig stehet,) so lange schlaffen und schnarchen lassen, biß sie wiederum erwachen durch die Weck-Uhr. Die Weck-Uhren seynd nützlich.

Die Weck-Uhren seynd über alle massen nützlich, seynd auch dem Schlaffen und Faullentzen entgegen gesetzt, wie die Nacht dem Tage, und das Liecht der Finsternuß, billig sollen diejenigen, welche dem Studiren obliegen, eine Weck-Uhr bey ihren Bettern haben, damit sie die edle Morgen-Stund nicht verschlaffen, dann

Morgen-Stund, führt Gold im Mund. Die Morgen-Stund nutzet viel.

Ich habe zu Landshut in Bayern das Museum eines vortrefflichen Mathematici gesehen, und unter andern auch sein Bett, worauf er zu ruhen pflegte, dieses bestunde in einer puren ledernen Maderatzen, so er Abends gleich einem Tudelsack aufzublasen pflegte, und sehr gelind darauf zu liegen war, wann er nun früh Morgens aufstehen wolte, richtete er solches auf eine gewisse Zeit und Stund durch das Uhrwerck, daß benanntem Bett augenblicklich der eingeblasene Wind oder Athem ausgienge, mithin zusammen fiele, und der Mathematicus also, um welche Stund er wolte, aufgemuntert wurde, allermassen es heisset nach den Poeten: Wunderliches Bett eines Mathematici

Non jacet in molli veneranda scientia luto.

Die

Die Weisheit lieget nicht auf weichen Feder-Bett, ſondern iſt früh morgens auf ihren Geſchäfften obzuliegen, wie dann die Herren Juriſten ſagen: Jura vigilantibus ſcripta ſunt.

Bildnuß der Zeit.

Auf denen Uhren pfleget man gemeiniglich ein Bildnuß aufzurichten, und zwar das Bildnuß der Zeit; ach wüſten manche, wie koſtbar die Zeit ſeye, und wie augenblicklich ſolche dahin gehe, ſo würden ſie ſolche nicht ſo fahrläßig und ſchläfferig zubringen.

Was die Zeit ſeye?

Ariſtoteles nennet die Zeit eine Abmeſſung der Bewegung. Speuſippus nennet ſolche eine Abmeſſung des Sonnen-Lauffs. Proclus betittelt ſie den Lauff und Umlauff der himmliſchen Cörper. Avicenna ein zufälliges Werck eines unbeſtändigen Dings, welches ſchnell vorüber gehet, und mit der Sonne und allen Sternen an dem Firmament des Himmels in die Wette laufft. Mit unbegreifflicher Geſchwindigkeit fället ein Falcke auf ein Feld-Huhn oder andern Vogel, noch ſchneller aber fleugt ein Pfeil und tödet den Vogel, wenn er von dem Jäger durch den Bogen abgeſchoſſen wird, noch viel behender als dieſe beyde gehet der Blitz von einem Ende des Himmels zu dem andern, mit ſolchen allen kan der Tod, wie auch die Zeit in keinem Weeg verglichen werden, wie ſelbige denen Sternen am Firmament nichts bevor gehen, deren Lauff doch unerhört geſchwind iſt, daß ſie in einer einzigen Stund mehr als 42. Millionen Meilen vollbringen, wie ſolches Petrus Clavius ausrechnet, und in ſolchen ſchnellen Lauff kommet der Tod auf uns zu gerennt, dahero dum tempus habemus operemur bonum, laſſet uns Gutes thun, weil wir Zeit haben, ſagt Paulus.

Lauff derer Sternen.

Zeit iſt noch geſchwinder.

Geſpräch zwiſchen einem Schlaff-Seſſel und einer Weckuhr.

Ein Schlaff-Seſſel machte ſich gewaltig groß, und ſprache: wie daß er alleinig derjenige ſeye, welcher vielen

len Leuten die angenehme Ruh verschaffe, sonderbar aber denenjenigen, welche des Mittag-Schlaffs gewohnet, und sich seines sanfften und gelinden Sitz bedienten. Die Weck-Uhr gabe zur Antwort: Diß ist ein schönes Prædicat, daß du durch den Mittag Schlaff Faullentzer zügleſt, indeme solcher das Geblüt nur schwer und träg machet, mithin denen wenigſten zur Gesundheit gedeyet, nach der Salernitanischen Schul:

Si te vis sanum somnum fuge meridianum.

Wilst du dir Gesundheit schaffen,
thu nur nicht am Mittag schlaffen.

Ja unverhoffte Schlagflüsse und urplötzlichen Tod verursachet der nachmittägige Schlaff; Ich hingegen, ich als eine emsige Weck-Uhr mache bey frühen Morgen Sinn und Gemüth munter, und habe schon manchen aus dem Bett an das hohe Bret gebracht, wo die Ratzen und Bolster-Katzen in ihren Nestern halb verfaulet seyn, pfui! der verstorbene Lazarus ist schon 4. Tag in dem Grab gelegen, hat aber nicht also gestuncken; der Misthauffen, worauf der gedultige Job gesessen, ist voller Schwammen gewest, vermeine Pfifferling, hat gleichwohl nicht also gestuncken; das Schwalbenkoth, welches dem lieben alten Tädl Tobiä in die Augen gefallen, ware zwar ein stinckend Hoffrecht, doch hat es nicht so sehr gestuncken, wie da stincket ein stinckfauler Mensch.

Den nachmittägigen Schlaff soll man fliehen.

Ein Faullentzer stincket.

Hoch- und wohlgeneigter Leser! wir wollen es mit der Weck-Uhr halten und glauben, daß der Mensch zur Arbeit gebohren sey, wie der Vogel zum Fliegen, und

Der Mensch ist zur Arbeit gebohren.

hinführo alſo arbeiten als ewig zu leben und alſo zu beten als augenblicks zu ſterben.

Beyſpiel von denen Iſraeliten

Exodi am 16. Capitel wird regiſtrirt, daß, als die Kinder Iſrael wider GOtt murmelten, weilen ſie nicht Fleiſch zu eſſen hatten, lieſſe GOtt ihnen alſobalden eine häuffige Menge derer Wachteln regnen, ſeynd denen Iſraelitern dieſe Wachteln vielleicht ſchon gebratener in das Maul geflogen? Nein!. kein Gedancken:.

Nulli per ventos aſſa columba venit.

Sondern ſie muſten erſt arbeiten, ſolche rupffen, ſieden und braten, und nach ihrer Art zurichten, dann nichts kommet ohne Arbeit.

Tadel von dem Heuſchrecken und der Ameiſſen.

Ein Heuſchreck, welcher im Sommer jederzeit gefaulentzt, und nichts als geſungen, kame im Winter zu der Ameiſen, und bathe um eine Zehrung, dann er hatte nichts zu leben; deme die fleißige Ameiß aber zur Antwort gabe.: Mein lieber Geſell, dermahlen hab ich nichts vor dich, hätteſt du den gantzen Sommer hindurch fleißig zuſammen geſammlet, und dich auf den Winter vorgeſehen, wie ich, dörfteſt du anjetzo nicht nöthleiden, weilen du hingegen in dem Sommer ſtäts geſungen, ſo magſt du in dem Winter tantzen.

Sentenz aus der heiligen Schrifft wider die Faulheit.

Letztens mache ich den Schluß an alle Faullentzer mit dem Spruch Salomonis am 6. Cap. v. 9. 10. Quousque dormis piger? Ecce paupertas veniet tibi ſicut vir armatus; wie läng ſchlaffeſt du Fauler? ſihe die Armuth wird dir kommen wie ein Landfahrer, und die Dürfftigkeit wie ein gewaffneter Mann.

Heb Fauler deine Füß! und thu doch einmahl lauffen,
zu ſchöpffen eine Lehr von einem Ameiß-Hauffen,
betracht der Thierlein Müh, ſchau an der Bienen Fleiß,
ſo wird der Menſch auch nicht ohn Arbeit reich und weiß,
wer jetzt bey dieſer Welt in klugen Rath will ſitzen,
der muß bey Tag und Nacht in Schrifft und Büchern ſchwitzen,
dem aber, welcher iſt nur allzeit träg und faul,
fliegt ein gebratner Vogl gewiß nicht in das Maul,
Es könnte mancher wohl mit Roß und Wagen fahren,
wenn er nur nicht die Müh und wahren Fleiß thät ſpahren.

Die Zehende Auslage.

Ein kupfferne Flaschen von drey Maas Wein.

Das Wasser ein wunderliches Element.

Das Wasser, ein wunderbares Element, ist von dem allerweisseſten Baumeiſter des groſſen Erden-Runds aus nichts erſchaffen, hernach die Erde mit vermengten Waſſer unterſchieden, alſo, daß das Waſſer über der Feſte oder dem Firmament abgeſondert bleibe von dem Waſſer unter der Feſte, Geneſ. I.

Was GOtt in dem Waſſer vor Wunder gewürckt.

Wunderlich iſt es, daß er nicht allein die Fiſche, ſondern auch die Vögel aus dem Waſſer erſchaffen. ibid.

Wunderlich iſt es, daß GOtt die Kinder Iſrael trocken durchs rothe Meer und deſſen Waſſer führete, Exod. 14.

Wunderlich iſt es, daß Eliſäus ein ungeſundes Waſſer durch eine darein geſchütteite Schüſſel Saltz geſund und brauchbahr gemacht. 2. Reg. 2. Cap. v. 20.

Wunderlich iſt es, daß Chriſtus ſich ſelbſten hat laſſen im Waſſer tauffen, unſere Waſſer-Tauff damit zu heiligen, Matthäi am 3.

Wunderlich iſt es, daß Moyſes war im Waſſer gefunden, heraus gezogen und glücklich erhalten worden. Exod. am 2.

Wunderliche Waſſer aller Orten.

Es hat aber GOtt nicht allein in dem alten Teſtament durch das Waſſer Wunder gewürcket, ſondern es finden und zeigen ſich noch bis heutigen Tag allerhand wunderbahre Waſſer:

Grego-

Gregorius Wernherus ſchreibet in ſeinem Tractätlein ſo mit dem Bonfinio gedruckt worden, von wunderlichen Waſſern, wie daß zu Ofen in dem warmen Waſſer ſich die Fiſch aufhalten, und wann ſie in ein kaltes kommen, ſterben. Es iſt auch der Zirckniter See in Crain bekannt, in welchem man zu gewiſſer Zeit des Jahrs Fiſchen, Säen, Erndten und Jagen kan. Zirckniger-See in Crain.

Von denen wunderlichen Waſſern in dem Königreich Neapolis ſchreibet Leander, item Philippus Cluverius de antiqua Italia, daß unter andern in Campania oder Terra di Lavoro ein ſtäts ſiedendes ſchwartzes Waſſer iſt, in welches, ſo man etwas hinein wirfft, es gleich überkocht wird, aber davon überkommet man nur 3. Theil, zum Exempel von 4. Eyern drey. In Neapel. In Italien

In Ergöw in der Schweitz liegt zu Engſtlem eine Alpen, darinn man in Mitte des Sommers von Monath Junio bis in den Auguſtum, etwan auf zwey oder dritthalb Monath die Kühe und das andere Vieh erhaltet, da ein Brunnen laufft aus einem Felſen heraus in eine Gruben, des Tages nicht mehr als zweymahl, Morgens und Abends, eben um die Zeit, als man ſonſt das Vieh zu tränckẽ pflegt, vor und nach giebt dieſer Fluß kein Waſſer weder Tag und Nacht, hat auch die Natur und Eigenſchafft des Pfeffer-Bads, das gehet in dem Herbſt ſauber hinweg, und kömmt in Frühling Anfangs des May wiederum hervor. In der Schweitz. Das Pfeffer-Bad.

Darzwiſchen findet man gar nichts, wie Johann Stumpf in ſeiner Schweitzer Chronick Lib. 7. Cap. 21. berichtet. In Avernia, Savoya und Delphinat bey Grenoble, item in der Inſul Elba des Ligustiſchen Meers, auch in Burgund und vielen andern Orten mehr hat es wunderliche Brünn, von welchen Petro Cornejo in compendio della lingua franceſa ſaget, und iſt ſehr merckwürdig, daß in gedachter Grafſchafft Burgund zwiſchen Nozoreth und Riparia ein Fiſchreicher See iſt, der alle ſieben Jahr in etlichen Wochen kein Waſſer hat, und ein anderer, auf deme der Letten ſo Andere Waſſer hin und wieder. In Franckreich.

hart wird, daß man über den Waſſer gehen kan, wann es aber trüb und regenwettriſch iſt, ſo kommet er nicht herfür, jedoch wann es ſich ausheitern will, entſpringet er aus denen Löchern, wird Augenblicklich groß und befeuchtet die gantze Ebene herum, von mehrern ſolchen wunderbahren Waſſern iſt zu ſehen Antonius di Torquemada nel Gardino di fiori Curioſi und andere.

Waſſer ſo Eiſen in Kupffer verwandelt.

Dieſes allein iſt wunderwürdiger, daß es in Italien, wie auch gegen Tyrol zu, ein lebendiges Waſſer gebe, ſo von einem groſſen Felſen in einen Keſſel flieſſet, und ſo man ein Eiſen darein wirfft, wird ſolches über Nacht in das beſte Kupffer verwandelt, machet alſo dieſes Waſſer das Eiſen zu Kupffer; jetziger Zeit machet aber der Wein denen Trunckenbolden ihre Geſichter zu Kupffer, daß ihre Naſen öffters ſo roth ausſehen, wie die Feyertag in einem Bauern-Calender, ob ſchon Fleuderus in Epigram. ſolches widerſpricht pag. 37. in zweyen folgenden Verſen:

Wird auf den Wein appliciert.

Qui facie tantum præfers naſôque ruborem,
non vini ac flores ſulphuris eſſe puta.

Kupffrichte Naſen ſeyn nicht allzeit ein Zeichen der Trunckenbolden.

Welchem ich gleichfalls beyfalle, maſſen ich viele gekennet und noch kenne, ſo die Zeit ihres Lebens weder Bier noch Wein getruncken, und gleichwohlen den Kupffer-Handel reich im Geſicht gehabt, dieſe werden mir verzeihen, wann ich denen Wein-Engeln ihrer Naſen eine kleine Lob-Verfaſſung mache.

Lob der rothen und kupffrichten Naſen.

Lob der kupffrichten Naſen.

O du unvergleichliches Naſen-Geſicht! o ſchöne und angenehme Naſen! o du hertziges Näſel! die du in dem Geſicht glänzeſt wie eine aufgehende Morgenröth, wie? Biſt du nicht gleich einem Futteral von einem Taſchen-Veitel das mit Carmeſin-Leder überzogen und mit Rubinen beſetzt

besetzt ist? O auserwählte Nasen! wie schön triefest du nicht, gleich dem Morgen Thau, welcher auf den grünen Klee fallet, und in denen Muscheln nichts als Perlen erzeuget? Hätte wohl die Natur, der Wein und die Leber in dem Gesicht etwas schöners abbilden können, als eine so ausbündige Nasen? Sie übersteiget in der Farbe den Purpur, der Zinober wird gegen ihr schamroth, ja die köstliche Kupffer-Bergwerck seyn gering zu achten, indeme die Berg durchzugraben hart und schwehr fallet, in der Nasen aber seyn dergleichen kostbahre Mineralien, ohne eintzige Mühe täglich und stündlich anzutreffen: Ach sehet doch, wie nicht dörten von weiten ein schöner Carfunckel glantzet, welcher mit seinem hell-schwangeren Schein zu erkennen giebet, daß bald andere frische junge Nasen hervorbrechen werden. So lebe dann, o fruchtbahre Nasen, und erweitere deine Nasen-Familie in die spate Nachkömmlingen, damit es der gantzen Posterität, ja der gantzen Nasen-Welt niemahlen an denen Nasen fehlen möge.

In dem dritten Buch Esdrä am 3ten Capitel ist zu lesen, was Gestalten der König Darius einstens ein prächtiges Mahl zugerichtet, und da er sich nach vollendter Mahlzeit schlaffen geleget, da haben drey Jüngling jeder eine versiegelte Frag unter des Königs Haupt-Küssen gelegt, die Fragen aber bestunden in folgenden: Welches unter allen das stärckeste seye? Entweder der König, die Wahrheit, oder der Wein? Als nun der König ermuntert, da liesse er alle Regenten und Fürsten, wie auch die Edle des Lands zusammen ruffen, und über diese Fragen Rath halten. Welche 3. Ding in der Welt die Stärckeste.

Einige, die gute Politici und Hof-Schmeichler waren, sprachen: Der König wäre der Stärckeste, sintemahlen dieser über alle: Er schicket die Seinige in den Krieg, welche Berg und Mauren übersteigen, die importanteste

Festun-

Festungen bezwingen, Schantzen und Pasteyen niederreissen, die Feinde bemächtigen ꝛc. ꝛc. Des Königs gegebenen Befehlen muß alles gehorsamen, der König kan mit einem einzigen sauren Gesicht die Hösling tödten und mit einem fröhlichen Anblick solche wieder lebendig machen, ꝛc. ꝛc.

Die andere, welche von einen zarten Gewissen waren, eigneten die Stärcke der Wahrheit zu, vorgebend: Die Wahrheit seye unüberwindlich, wann alle Dinge vergiengen, so bleibet doch die Wahrheit, vor die Wahrheit soll man streiten bis in den Tod, allein ist nur zu bedauern, daß die Wahrheit gar ein seltsames Wildbrät bey Hof seye, und man solche wenig oder gar nicht reden darff.

Wird auf den Wein ausgelegt

Endlich liessen sich die Dritten hören, welche vielleicht von dem prächtigen Gastmahl des Königs noch einen kleinen Rausch im Kopf gehabt, daß der Wein der Stärckeste in der Welt seye, dann er überwältiget alle Menschen, die ihn trincken, er verführet das Gemüth, macht den Weisen und König närrisch, er benimmt ihnen allen Verstand, und macht sie durch die Trunckenheit, daß sie vergessen aller Freundschafft und ehrlichen Treu, erwischen das Schwerd, wann sie dann von dem Wein niedergeleget seyn, und wieder aufstehen, wissen sie nicht, was sie gethan haben ꝛc. ꝛc.

Meines Erachtens haben diejenige, so dem Wein die gröste Stärcke zugeschrieben, nicht unrecht, massen die Göttliche Schrifft saget Eccl. 9. Vinum & mulieres Apostatare faciunt sapientes, Wein und Weiber bethören die Weisen.

Curiöse Gedancken darüber.

Dieses wissen diejenigen gar wohl, welche des Reben-Stocks süsse Safft, Krafft und Stärcke mit ihrem Schaden erfahren. Mein Herr Vinantius Stern-voll! was ist die Ursach, daß der Herr heut einen so grossen Dipvel

pel neben dem Aug hat? Der Herr ist gewiß gestern an das scharffe Eck angeloffen? Ja, antwortet er, das hat der Wein gethan, dann der blaue Bock hat mich gestern mit seinen Hörnern ziemlich gestossen. Ach! hätte sich der Herr zu Haus lieber an den Polster-Zipff gehalten, würde die Sach gar leidentlich abgeloffen seyn.

Mein Herr Wein-Nuphrius der Herr klaget über alle massen den Kopff, dem Goliath hat auch der Kopff weh gethan, als ihn der kleine David mit dem Stein an die Stirn getroffen. Nein! sagte er, mich hat der Wein beym Staindel also zugericht, daß ich nicht mehr über einen Stein habe nach Haus gehen können.

Mein Herr Biberius Hausübel, wie kommts? wie kommts? Daß des Herrn seine Stuben also aussiehet? Schau der Herr nur die Fenster an, es ist ja kein eintzige Scheiben mehr gantz: Ofen die Festung in Ungarn hat lange Zeit gebraucht, biß man dieses Ort mit einer grossen Krieges-Macht eingenommen, aber der Herr hat es mit seinem Ofen geschwinder gemacht, es ist kein eintziger guter Kachel mehr daran, mein lieber Herr Biberi! hätte der Herr fein zeitlich aufgehört zu trincken, so hätte der Wein auch aufgehört zu turniren.

Mein Herr *Hilarius* Wolauf, treffe ich den Herrn hier an? Das ist des Herrn sein Quartier oder Zimmer nicht, es ist ja des Richters sein Kotter oder das Arrest-Stübel, wie ist doch der Herr herein gekommen? Zu dem hat der Herr einen grossen Hieb über die Wang und über die Nasen, wer muß es dann gethan haben? Ach! widersetzet er, was braucht es viel Fragen? Der Wein hat es gethan, gestern bin ich rauschiger nacher Haus gangen, bin in Rauff-Händel gerathen, mithin blessirt und arrestirt worden. Mein auserwählter Herr Wollauf! hätte der Herr zu Haus ein Krügel Wein in Frieden getrun-

cken, wurde er nicht in ſolchen Krieg und Händel gekommen ſeyn.

Der Ertz-Vatter Noë liegt in dem Rauſch entblöſt.

Genes. am 9ten Capitel iſt zu leſen, daß der Ertz-Vatter Noa oder Noë den erſten Wein gepflantzet, und auch von ſolchem zum erſtenmahl truncken worden, dergeſtalten zwar, daß er gantz entblöſſet zur Erden lage, welchen ſein böſer Sohn Cham zwar verlachet und verſpottet, die andere zween Brüder aber Sem und Japhet bedecket haben; alſo thun auch die böſe und ungerathene Kinder der Kirchen noch bis heutigen Tag, die haben eine Freud, ſagen es jederman, wann ſie etwann einen betrunckenen oder gebrechlichen Geiſtlichen ſehen, hingegen die gute gehorſame Söhne die bedecken die Schand ihrer geiſtlichen Vätter nach Möglichkeit. Was aber hat Cham vor einen Lohn empfangen? Er iſt verflucht worden mit ſeinem gantzen Geſchlecht: Der Wein hat den Noë entblöſt, jetziger Zeit entblöſt der Wein gar viel Leuth, er entblöſt ſie nicht allein ihrer Kleider, daß ſie nichts als Fetzen anzulegen haben, ſondern entblöſt ſie gar ihres Haab und Guts, dahero derjenige gar wohl gereimet, der geſagt:

Der Wein entblöſſet gar viel.

O Wein! könnt ich dich meiden,
gieng ich in Sammet und Seiden,
weil ich dich aber nicht meiden kan,
trag ich zerriſſene Hoſen an.

Warn die alte Teutſche in den Wein gekommen.

Unſere alte Teutſche ſeyn erſt ſpat zu dem Wein kommen; wie man dann lieſet, daß derſelbe unter dem Kayſer Probo, das iſt ungefehr vom Jahr Chriſti 277. an bis 282. in Gallien, am Rheinſtrom, und in Ungarn zu pflantzen iſt angefangen worden. Vide Chron. Spirens. Chr. Lehmanni Lib. 1. Cap. 24. folgends aber hat man mehrern

Fleiß

Fleiß daran gewendt, und iſt derſelbe offtmahls in Teutſchland ſonderlich Anno 1166. 1261. 1297. 1432. 1483. und 1581. ſo wohl gerathen, daß man eine Maas um einen Pfenning, ein volles Faß um ein leeres und einen Eimer um vier Pfenning geben, Theils gar hinweg gegoſſen, und ſolchen zum Kalch anmachen und denen Gebäuen gebraucht hat; und iſt aus Grätz von 10. Junii Anno 1638. bericht worden, daß man damals in Steuermarck und Harrberg und gegen den Ungariſchen Gräntzen die Maas Wein um 2. Pfenning gegeben, ja in des Latomi Herbſt-Relation p. 87. iſt bekannt, wie daß hier zu Wien in einen Wein-Garten eine Traube einer gantzen Klaffter lang gefunden worden, dieſes war ſelbiger Zeit nicht etwas ungemeines, dann die Leute lebten in nachbarlicher Liebe, Frieden und in der Forcht GOTTES, in der Gerechtigkeit, in der Barmhertzigkeit, in der Wahrheit und allerhand Tugenden des wahren Chriſtenthums, dahero ſolche ſelber Zeit, von dem Allerhöchſten GOtt reichlich geſegnet worden, wo hingegen die jetzige Welt in Boßheit und Laſtern, in Trunckenheit und Füllerey, in Geitz, Neid und Hoffarth immer höher ſteiget, alſo, daß auch GOtt ſeinen Seegen von uns abziehet, wie dann in dem 1733ten Jahr in der Ebene faſt alle Weinſtöck erfrohren und durch ſchädliche Reif verbrennt und verderbet worden, anbey wir auch noch ſchwehrliche und gefährliche Kriege zu beſorgen haben; daran iſt nichts gelegen, ſaget mancher Wein-Schlauch, welcher immer das Maul an die Pippen haltet, zu Wien gibt es noch Wein genug, und duncket mich als hörete ich ihn ſchon dieſes Liedlein ſingen:

Groſſe Weintrauben allhier in Wien.

Trink-Lied

Alle Welt greifft nach den Waffen,
ich greiff nach den Wein,
Mars hat mit mir nichts zu ſchaffen,
noch die Venus-Pein,
Bachum aber will ich loben,
Mars mag allenthalben toben,
wer will um ihn ſeyn?

Soll ich jetzt in Kriege ziehen?
wär ich nicht geſcheid,
Piff/Puff, Paff, das will ich fliehen,
Trincken iſt mein Freud,
der beliebte Mund der Flaſchen,
lockt das Geld aus meiner Taſchen,
doch thu ich beſcheid.

Eh ich wolte Schildwacht ſtehen,
ruffen: Corporall!
und zu Nacht rundiren gehen,
über Schantz und Wall,
eh wolt ich im Spittl-Keller,
ſauffen biß am letzten Heller,
jetzt und allemahl.

Red mir keiner mehr von Kriegen,
noch von Todten ſag,
laſt uns vor den Zapffen liegen,
biß an liechten Tag,

wer

wer die Schlacht recht will gewinnen,
der ſauf und weich nicht von hinnen,
bis man ihn weg trag.

Wer nicht kan, der lerne trincken,
ſonſt wird er kein Fürſt,
ſchaut auf mich, gebt acht aufs Wincken,
wann die Leber dürſt,
wer mich will zum trincken laden,
der ſoll haben Käß und Fladen,
Schuncken und Bratwürſt.

Alſo ſingen und reden alle Naß-Küttel, Gurgelzieher, Weinhünl, Zapffenfechter, welche immer in Wirths-Haus ſo lange hocken und ſutzeln an der Pippen biß Weib und Kinder nichts zu päppen haben.

Eine arme Haut, welcher ihr Mann den gantzen Tag und auch die ſinckende Nacht hindurch alles verſöffe biß auf den Stroh-Sack, die verfügte ſich einſtens in ihren elenden Aufzug in das Wirths-Huus hin zu ihrem Mann, redete ihm gantz beweglich zu, doch einmahl von dieſer Schlemmerey und Luderleben abzuſtehen, und nachdeme ſie ihme eine lange Sermon daher machte, endigte ſie ihre Red alſo: Mein lieber Veit, gehe doch einmahl nacher Haus, der Magen iſt ja ſchon geſchloſſen, welcher aber der Mann gantz kurtz geantwortet: Du Närrin! ſeithero der Magen geſchloſſen iſt, ſo rinnet der Wein aller zum Schlüſſel-Loch ein. Lächerliches Exempel von einem verſoffenen Mann.

In dem Buch der Richter am 7ten Capitel wird regiſtrirt, daß Gideon der tapffere Krieges-Fürſt mit einer groſſen Armee wider die Midianiter gezogen, als er aber nacher Harad gelanget, da hat ihme GOtt befohlen, er ſolle Waſſer trincken ſoll man nicht wie die Hund.

ſolle bey der gantzen Armee laſſen ausruffen: Qui formidoloſus & timidus eſt &c. wer zaghafft und forchtſam iſt, der kehre nacher Haus, ſihe! da ſeyn 22. tauſend Mann hinweg gangen, 22. tauſend Letzeigen 22. tauſend Haasen-Hertz, das iſt ſich wohl zu verwundern, item hat GOtt befohlen, Gideon ſolle das Volck probiren durch das Waſſer, welche mit der Zungen das Waſſer lecken, wie die Hund gewohnet ſeyn, denſelbigen Theil ſoll er abſondern, welche aber trincken mit gebogenen Knien, die ſolle er zum Streit nehmen, alſo iſt geweſen die Zahl deren, die das Waſſer mit der Hand zu dem Mund geſchöpffet und geleckt, drey hundert Mann, warum ſeyn dann die Erſte verworffen worden? Antworte: Darum, weilen ſie wie die Hund, oder vielmehr wie die ſ. v. Schwein auf den Bauch gelegen, und die Gabe GOttes, ob es ſchon ein Waſſer geweſen, ohne eintziger Ehrerbietigkeit genoſſen, alſo hat ein rothnaſeter Wein-Engel geſagt, er wolte wünſchen, daß die Donau lauter Wein wäre, ſodann wolte er in den Ufer oder Geſtat ſich auf den Bauch legen, und immer ſeine durſtige Goſchen in die Donau halten, damit er nur Wein genug trincken könnte. Ein ſolcher Weinſchlauch iſt gleich dem üppigen Neroni, welcher von ſich ſelbſten gerühmet: Sueton. in vita:

Poſſirlicher Wunſch von einem Verſoffenen.

Hæc habui, quæ edi, quæque exſaturata voluptas,
hauſit, at illa jacent magna & præclara relicta.

Was

Was ich verfreſſen und verſoffen,
das hab ich mir zu Nutz gemacht,
ſo iſt die edle Zeit verloffen,
nach Guten hab ich nicht getracht.

Dergleichen Schlemmer finden ſich noch mehr, die alle wichtige Sachen, ja ihren eigenen Beruff und Handthierung fahren laſſen und von dem Freſſen und Sauffen eine Profeßion machen.

Der Wein iſt eine aus denen edelſten Gaben GOttes, er erfriſcht des Menſchen Hertz, ſtärcket die Glieder, erwärmet den Magen, erquicket das matte Alter, und vertreibet die Melancholey und Traurigkeit, dahero ſaget die Schrifft Proverb. 31. Gib den Traurigen Wein, damit er ſeine Traurigkeit vergiſt, und mag immer eine Mahlzeit ſo prächtig ſeyn, wie ſie wolle, wann es einmahl an den Wein manglet, werden die Gäſt bald das Maul hangen, dieſer Urſachen unſer HErr und Heyland auf der Hochzeit zu Cana in Galiläa aus Waſſer Wein gemacht, und zwar keinen ſchlechten, ſondern einen guten und vortrefflichen Wein, nach eigener Bekanntnus des damahligen Speismeiſters, der da geſagt, Joan. am 2. Cap. v. 10. jederman giebet zum erſten den guten Wein, und wann die Gäſt truncken worden, alsdann den Geringern, du aber haſt den guten Wein behalten biß hieher.

Des Weins ſeine Kraft.

Vertreibt die Traurigkeit.

Warum Chriſtus zu Cana in Galiläa aus Waſſer Wein gemacht.

Es wird auch ein guter Freund erhalten mit dreyen Stucken, nemlich: Durch den Hut, durch das Papier, und durch ein Glas Wein. Durch den Hut, ihme gebührende Ehre zu erweiſen; durch das Papier mit freundlichem Schreiben ſeiner in der Abweſenheit zu gedencken; mit einem Glas Wein, ſolchen

Ein guter Freund wird mit dreyen Stucken erhalten.

chen mit einem Ehren-Trunck zu begrüssen, wann er uns besuchet.

Die alte Teutsche halten viel auf den Wein.

Die alten Teutschen haben auch sehr viel auf den alten Wein gehalten, und nenneten ihn vinum Consulare einen Raths-Herrn-Wein, wie dann der Poet Martialis Lib. 7. Epigram. 78.

Potavi modo consulare vinum,
quæris quam vetus atque liberale?

Heut zu Tag nennet man den guten Oestereicher Wein einen Prälaten-Wein, zumahlen die Herren Prälaten auch zu Zeiten gerne Bescheid thun.

Vormünder was sie in acht zu nehmen.

Wann ein Vormund einen alten Wein dem Gesind verspeiset, so muß er seinen Pupillen den Schaden gut machen, wie Waremundus von Ehrenberg Lib. 1. Cap. 2. erinnert.

Wein ist hoch zu achten, warum?

Der Wein ist ein edles Getränck, und kan solchen keiner tadlen, ausgenommen ein Wasser-Trincker, welcher des Weins seine Süßigkeit und Stärcke niemahlens verkostet, zudeme hat ein Wasser-Trincker niemahlens so edle Gaben der Natur wie ein von Wein aufgemunterter Kopff: Der Wein muß aber mit Mäßigkeit und nicht Maaß weis getruncken werden; ich habe in gegenwärtigem Tändel-Marckt eine kupfferne Flaschen von 3. Maas ausgeleget, deren die erste zum Durst, die andere zur Lustbarkeit, die dritte zum Aufhören bestellet ist, daß aber viele Weinschlauch und Zapffen-Fechter, biß in die sinckende Nacht hinein ludern, Witz und Verstand versauffen, dieses ist nicht erlaubt.

Lächerliche Geschicht von einem in vollen Zapffen.

Einen solchen Rausch hat mit seinem Schaden gebüsset jener Mann, von welchem folgende lächerliche Geschicht zu lesen:

Eine

Eine gewisse arme Haut, aber auch zugleich arglistiges Weib, die hatte einen rechten Weinschlauch und Angster-Bruder zum Mann, diesen mochte sie von dem Sauffen auf keine möglichste Weis abhalten, wann sie ihm auch den Tag hindurch über 30. mahl predigte, endlich fiel ihr diese List ein: Sie liesse ein stattliches Narrn-Kleid verfertigen und um und um mit allerhand Schellen verbrämen, wie nun der Mann seiner alten Gewohnheit nach wieder auf die Nacht stern-voll nacher Haus geführt wurde, da hat sie mit harter Mühe ihme die Kleider von dem Leib gebracht, worauf er alsobalden eingeschlaffen, daß auch ein Dutzet Trompeter solchen nicht aufwecken könnten, darauf sie das Narren-Kleid, welches sie vorhero wacker mit Roß-Staub eingeäschert, ihme ohne Hembd an den blosen Leib gelegt, daß er nicht das Geringste davon empfunden, hernachmahls hat sie ihn von dem Bader, der ohne das mit ihr ein grosses Mitleiden getragen, wie einen Narren scheeren lassen, die andere seine Kleider hat sie alle heimlich verborgen; nach Mitternacht als dieser Naß-Küttel den Wein schon meistens verdauet, hat er empfunden, daß ihm seine Haut erbärmlich beisse (von dem Roß-Staub) also daß er angefangen starck zu kratzen, wie er sich nun also bewegt, fiengen die Schellen an zu klingen. Mein GOtt! gedachte er nicht ohne Schrecken, soll dann heut der Nicolo einlegen? Er wendet sich auf die eine und auf die andere Seite, da war ein Getöß von Schellen, als wolte er in Schlitten fahren, endlich schläfft er wieder ein, es währete aber kaum eine Stund, da war der Buckel wieder lustig, er schauet hin und her, merckt endlich wie der Tag angebrochen, daß er mitten im Narren-Kleid stecke, er stehet auf, siehet sich im Spiegel, nimmt aber gleich wahr, daß ein Narr heraus schaue, er wolte zu der Cammer-Thür heraus, die war aber versperrt, das Weib darauf-

sen rumpelt aus dem Beth, stellt sich, als erschröcke sie ob den vielfältigen Schellen-Geläut, fängt ein grosses Geschrey an, wordurch die Leuth zusammen geloffen, etliche Nachbahren machten die Thür auf, erschracken ob diesen unverhofften Aufzug; die Sach kommt für den Richter, welcher dann diesen alsobalden fordern lassen, der suchte aller Orten seine rechte Kleider, konnte sie aber nicht finden: wurde demnach gezwungen, in diesem Aufzug vor den Richter zu erscheinen, nicht ohne sonderbahren Zulauf der Leuth: Der Richter hat ihm den Kopf über die Massen gewaschen, weilen er die Faßnacht so freventlich schon im October hat wollen anfangen, muste auch zur Straff 3. Tag in offentlichen Narren-Häusl vor lieb nehmen, nachdem er loß und frey worden, hat er kräfftig geglaubt, diese Straff habe der Himmel über ihn verhängt, wegen seines Luder-Leben, hat sich hernach gebessert, und vor dem Wein ein gäntzliches Abscheuen getragen.

Das hat der Wein gethan, sagt mancher schlimmer Mann,
doch trägt er dessentweg gar wenig Lob darvon.
Hats dann der Wein gethan, daß du so herum laufest,
und dich offt stern-voll in jeden Wirthshaus sauffest?
Was kan der Wein dafor? Der Wein ist eine Cur,
der Wein der richtet sich nach jedes sein Natur,

Trinckt

Trinckt man ihn dann zu ſehr, ſo wird er auch zu Gifft,
was kan der Wein dafür, wann ein das Unglück trifft,
Drum der ſo trincken will, der trincke fein beſcheiden,
ſo wird er nicht zum Spott dem Weib und andern Leuten.

Die Eilfte Auslage.

Ein Frauenzimmer-Geſchmuck.

Es finden ſich auf vielen Tändel-Märckten nicht nur allein alte Fetzen und Leoniſche Borten, ſondern auch koſtbare Kleider von allerhand Sorten, nicht nur alte Schmeer-Häubel und abgetragene Mützen, ſondern weiſſe Zeug mit denen ſchönſten Niederländiſchen Spitzen, nicht nur falſche Stein und Böhmiſche Granaten, ſondern Diamanten und Perl von viel hundert Ducaten ꝛc. ꝛc. diejenige, welche ſich vor 30. und 40. Jahren allhier in Wien aufgehalten, werden ſich wohl des berühmten Tändel-Marckt zu erinnern wiſſen, welcher in allhieſiger Leopold-Stadt die Wochen hindurch 3. mahl, als Dienſtag, Freytag und Sambſtag zu ſehen geweſen, allda fanden ſich allerhand koſtbare Edelgeſtein, Diamantine Hals-Creutzel und Ohr-Gehäng, koſtbare Perl-Schnuren, auserleſene Ring, und

Koſtbare Sachen auf dem Tändel-Marckt.

Geschmuck gehet dem Frauen-Volck zu.

und was dergleichen Geschmuck mehrer vor das Frauenzimmer ist, die Perl und Edelgestein seynd allein dem Hochlöbl. Frauen Volck Eigenthum, und weilen ihnen die Schönheit von GOtt und der Natur gegeben, suchen sie ihre Schönheit mit Gold, Perlen und Edelgesteinen noch besser zu erheben und zu vermehren, fœminæ volunt placere, die Weiber wollen jedermann wohlgefallen.

Weiber wollen gern gefallen.

Der gelehrte Spanier Guevarra erzehlet in seinen güldenen Sendschreiben von dreyen verliebten Weibern in Rom nemlich: Von der Thais, Lais und Flora, so die berühmteste Buhlerinen ihrer Zeit waren, aus diesen dreyen wurde eine befragt: Mit was vor einer Sache man ein Weib am meisten erzörnen könne? Worauf selbe geantwortet: man könne ein Weib nicht mehrer erzörnen, als wann man saget, sie seye wild, schändlich und häßlich, allermassen das Lob und der Hochmuth samt der Soltzheit denen Weibern angebohren, wie denen Pferden. Und was ist dann endlich ein Weib? Ein Weib ist ein Bild der Unbeständigkeit, ein Werckzeug der Gebrechlichkeit, eine Meisterin des Betrugs, der Ursprung alles Ubels, die Erfinderin aller Boßheit, das Sinnbild der Unvollkommenheit, eine Freundin der Eitelkeit, eine Mutter des Neids, schwacher Stimme, schneller Zunge, gähen Zorns, beharrlich in gefaßten Haß, geschwind in Lügen, gelehrt Ubels zu stifften, ist gleich einem süssen Gifft, einer Schlangen, die mit Blumen bedeckt, einer Schlangen in der Aschen verborgen, einem Felsen so mit denen Wellen überschwemmet, einem Dorn mit Blumen und Rosen verhüllet, ihre Schönheit lieget verdunclet, ihre Ehre fallet, ihre Sonn versinstert sich, ihr Mondschein verändert sich, ihre Stern seynd unrein ꝛc. ꝛc. Als Simonides gefragt worden, was das Weib wäre? Hatte er versetzet: Sie ist ein Schiffbruch des Manns, ein Ungewitter im Haus, eine Zerstöhrung der Ruhe, ein Gefäng-

Erzergel Baben.

Was ein Weib sey.

fánanus des Lebens, eine tägliche Straffe, ein koſtbahrer Streit, ein ſchönes Haus über eine Senck-Gruben gebauet, ein nothwendiges Ubel ꝛc. ꝛc.

Fæmina dum tangit, angit, dum ludit, lædit, dum plorat, vorat, dum ungit, pungit, dum lactat, mactat &c. &c.

Maximus ſerm. 80. de mulieribus ſaget mit Tatiano: Mulierem eſſe opus Diaboli. Als der Weltweiſe Diogenes etwelche Weiber auf den Baum aufgehenckt ſahe, ſprach er: Ach ich wolte wünſchen, daß alle Bäume eine ſolche Frucht trageten.

Hugo hat zu ſeinen Bruder geſchrieben, der da heyrathen wolte, und ihn alſo gewarnet: Gleichwie keiner weiß, wo ihn der Schuch druckt, als der ſolchen an hat, ſo weiß keiner des Weibs ihre Argliſt, als der ein Weib genommen; zwey Gattungen der Thränen ſeynd in der Weiber ihren Augen zu finden, eine iſt der Schmertzen, und die andere gehet nicht von Hertzen.

Fæminæ ne credas, nec mortuæ quidem ſpricht Diogenes. Das iſt: Einem Weib ſolte man nicht glauben, wann ſie auch von Todten auferſtünde, dieſes lehret folgende Begebenheit. Weiberar iſt nichts zu glauben.

Alphonſus König der Longobarder, ware in ſeiner Jugend ein überaus ſchöner, freundlicher und liebreicher Herr, daß er vor ein Wunder geachtet worden unter den Menſchen, unter andern ſeinen Hof-Herren hatte er einen über alle Maſſen lieb, Nahmens Fauſtus Latinus von Rom, als der König eines Tags mit ihm zu reden kam von ſchönen Leuthen, und der König wohl wuſte, daß ihm keiner gleichen möchte, nicht alſo, ſprache Fauſtus, dann ich habe zu Haus einen Bruder Jucundus genannt, iſt er Ihro Majeſtät nicht vorzuziehen wegen ſeiner ſchönen Geſtalt, ſo iſt er doch nicht weniger zu achten, deſſen ſich der König verwunderte, und den Fauſtum hefftig anhielt. Wärckwürdige Geſchicht von einem untreuen Weib.

te ſeinen Bruder nacher Hof zu bringen, wiewohl aber Fauſtus ſagte: Daß Jucundus ein vortreffliches liebes Weib zu Haus hätte, welche ihn nicht von ihr laſſen wurde, jedoch wolte er Ihro Majeſtät zu unterthänigſten Dienſten eine ſolche Verrichtung gar nicht abſchlagen: Fauſtus zog alſo hin, und brachte durch ſeine Wohlredenheit bey Jucundo und ſeiner Frauen ſo viel zu wegen, daß ſie beede in die bevorſtehende Reiſe verwilligten, derowegen Jucundus ſich herrlich kleiden lieſe, weilen er wuſte, daß er zu einẽ ausbündigen König nach Hof reiſen muſte. Sein Weib indeſſen thäte Tag und Nacht nichts als Heulen und Weinen, jammern und klagen, als ob ſie vor Leid vergehen wolte, a, a, ach! wa wa was ſoll ich! was ſoll ich anfangen! ach mein hertzliebſter Schatz, ſprach Jucundus, nicht weine alſo, in zweyen Monathen will ich wieder hier ſeyn, und wann mir der König ſchon ein gantzes Königreich geben thäte, wird er mich doch länger nicht aufhalten können. Ach GOtt, antwortete ſie, ich weiß wie ihr Männer es macht, wann ihr von den Weibern kommt, wie bald ihr ſolcher vergeſſet, auch iſt die Zeit gar zu lang geſetzet, daß ich wohl weiß, ihr werdet mich nimmermehr lebendig finden, ſondern ich werde zu Bezeugung meiner Lieb und Treu das Leben enden ehe ihr wieder kommet, gab ihm hernach ein goldenes Kettlein von ihrem Hals, mit Bitt ſolches ihrentwegen an ſeinen Hals zu tragen, ihrer deſto beſſer in der Fremde zu gedencken, welches ihr Jucundus die Nacht vor ſeinem Abreiſen mit Betheurung hoch verſprochen. Gegen Tag ſaß Jucundus mit ſeinen Bruder zu Pferd und ſie ritten fort, das liebe Weib, welche die gantze Nacht nicht eine Stund geſchlaffen, ließ er in Beth in groſſer Traurigkeit liegen, wie die beede aber kaum eine Stund Weegs geritten, fällt dem Jucundo ein, daß er das Kettlein, ſo ihme ſein liebes frommes Weib gegeben, unter den Haupt-Küſſen liegen laſſen, dahero

dahero er wohl gedachte, daß wann ſein Weib erwachen und das Kettelen finden ſolte, ſie in deſto gröſſere Traurigkeit fallen wurde, lieſſe derowegen ſeinen Bruder in der nächſten Herberg und bathe auf ihn zu warten, weilen er wieder zuruck reitten müſte, dahero gabe er dem Pferd die Sporen, und ritte gleichſam geflogener nacher Haus eben als der Tag anbrach, gienge ſtillſchweigend in die Kammer hinauf, und als er hörete, daß ſein Weib noch ſchlieffe, thät er gemachlich den Vorhang beyſeits, aber o des Unglück! ſo bald er aufgezohen, ſahe er einen jungen Kerl ſeinen lieben getreuen Weib in denen Armen liegen, der nur eines Bauren Sohn ware, den er von Jugend auf als einen Stall-Jung in ſeinem Haus auferziehen laſſen; was damahlen Jucundus vor Gedancken gehabt, kan ihm ein jeder leicht einbilden, mich wundert nur, daß er nicht von Sinnen kommen, und alle beede in dem Beth erwürgt habe, wie er dann ſolches gewiß würde gethan haben, wann ihn nicht die unglaubliche Liebe gegen ſeinen Weib zuruck gehalten hätte, deſſentwegen gienge der unſchuldige Hahnrey mit langer Naſen die Stiegen hinab, und ſetzte ſich wiederum auf ſein Pferd, iſt nur zu bedauren, daß das Pferd nicht lachen können: Es bleibt dabey, das Weib iſt ein falſches und argliſtiges Thier, ja ich will es kurtz aus der Schrifft mit David ſagen, daß ſie ſeye fallax Equus ad ſalutem.

Liebe haltet den Zorn zuruck.

Fœmina molle genus, turpes proclivis ad actus
aut conſtanter amat vel æternaliter odit
nil medii &c. &c.

Vers über die Weibsbilder.

Ein Weib ein geiles Volck, zum Laſtern abgericht,
Das b'ſtändig liebt und haſt, das Mittel halt ſie nicht.

Die

Weiber haben harte Köpff.

Die Weiber seynd aus des Adams Rippen erschaffen, dahero sich nicht zu verwundern, daß sie so harte Köpff haben, auch hat GOtt nicht von ihnen gesagt, wie von andern Geschöpffen: Daß sie gut seyn. GOtt hat auch den Adam das Weib zugesellet in dem Schlaf, damit, wann er ihme solche härte gegeben als er wachend ware, Adam sich vielleicht wieder eine so verderbliche Geschöpffin und Gefährtin hätte beklagen und protestiren können.

Warum in Erschaffung des Weibs GOtt dem Adam einen Schlaf gemacht?

Man muß zwar den Nutzen der Weiber bekennen, in Vermehrung des Menschlichen Geschlechts, was wären sie aber wann der Mann nicht das meiste darzu beytragete? Sie geben der Welt viel wackere Leut, stifften hingegen auch viel Unheil, daß sie mit Recht genennet werden: Ein nothwendiges Ubel. Das Unkraut zeitiget allzeit ehe als die gute Frucht, ist aber dessentwegen nichts desto besser und werther:

Weiber zeitigen bald.

So wurden auch die schwangere Weiber 60. Tag im alten Testament vor unrein gehalten, wann sie eine Tochter zur Welt gebohren, hingegen nur 30. Tag, wann sie ein Söhnlein gebracht, hierinnen kan niemand ein besserer Richter seyn als der Haus Lehrer Sirach, wann er sagt Cap. 19. v. 2. Vinum & mulieres apostatare faciunt sapientes, Wein und Weiber bethören die Weisen, also haben die Weiber Salomon den Allerweisesten zu einen Narren gemacht, daß er von dem wahren GOtt abgefallen, und denen Götzen geräuchert. Solches schreibet von ihme der sinnreiche Emanuel Thesaurus in Elogiis Patriarch.

Gehören die Weisen.

Salomon wird verführt durch sein Weiber.

Sic effœminatus Salomón Sapientiam amisit veneris perfidia.

quæ

quæ in alios non mitior quam in filium
amantes excæcat ut amorem.
Hinc Asmodæi legibus quam Dei obſequentior
ſuorum idolorum Idola coluit,
& venerem venatur venereus &c. &c.

Zu Teutſch alſo:

Alſo hat der Weibiſche Salomon die Weisheit verlohrn,
durch die treuloſe Venus,
welche in all ſo grauſam wie in den Sohn,
die Verliebte verblendet wie die Liebe,
denen Geſatzen des Fleiſch Teuffel gehorſamer als GOtt,
hat er ſeiner Abgöttinen Abgötter verehret,
und die Venus geſucht in der Venus ꝛc. ꝛc.

Solches aber haben die ausländiſche, abgöttiſche und ſchmeichlende Weiber nicht allein verurſacht bey dem Salomon, ſondern habe auch andere unzähliche in das Verderben gebracht, wie Delila den Samſon, Jahel den Siſaram, Bethſabe den David, Omphale den Herculem, &c. &c. daß mithin der Heydniſche Weltweiſe Diogenes gar recht gehabt, welcher, als er etwelche Weiber auf denen Bäumen erhängter geſehen, zugleich gewunſchen: Daß alle Bäume möchten ſolche Früchte bringen. Diogenis Geſchicht von denen Weibern.

Gegenſatz vor die Weibs-Bilder.

Ich habe bißhero faſt zu hart wider das weibliche Geſchlecht geſchrieben, und im Fall eine oder die andere Protestation des Authoris,

dieſes oben beygebrachte leſen ſolte, wurde ſie ſonder Zweiffel wider mich die Zähn blecken, die Zungen ſchärffen, das Maul krümmen, die Stirn runtzlen, das Gifft ausblaſen, und den Authorem mit tauſend Schmäh-Worten zerläſtern, Nein! durchaus nicht, ich will mich bey dem andächtigen weiblichen Geſchlecht (ſo nennet ſie unſere Catholiſche Kirchen) in keinen Weeg verfeinden; die Weibsbilder verdienen allen Ruhm, alles Lob, allen Preiß, alle Hochachtung, alle Schätzbarkeit, ſo wohl bey der gemeinen als gelehrten Welt, und zwar

Deren Weibsbilder der Adel.

Erſtlich: wegen ihren Hochadelichen Herkommen; indeme ſie anfänglich in der Erſchaffung nicht von dem ſchwehren Element und ſchleimichten Koth-Schrollen, ſondern aus lebendigen, reinen, unſchuldigen, und von der Sünd allerdings unbefleckten Bein und Fleiſch ihren Urſprung genommen; ſo beadelt ſolche auch nicht wenig, daß ſie in dem Paradeiß, der Mann hingegen auſſer denſelben erſchaffen worden, daraus zu muthmaſſen, daß, gleichwie ihre Herkunft weit edler als der Männer, ſie auch verhero vor den Fall die Herrſchafft über den Mann gehabt, haben ſolche auch noch biß heutigen Tag, dann indeme die Männer denen Weibern auswarten, und ihrer inbrünſtig verlangen, ſo geſtehen ſie heimlich, daß ſie die Weibsbilder würdiger achten, als ſich ſelbſten; allermaſſen niemand daſſelbige begehret was verächtlich iſt.

Ihre Herkunfft iſt edler als der Männer.

Zeitigen eher als die Männer.

Betreffend die Gaben, ſo beeden ertheilet, ſind die Weiber insgemein ſchöner dann die Männer, ihr Verſtand zeitiget eher und iſt viel geſchwinder, dahero ſie nach denen Geſätzen im zwölfften Jahr vor mannbahr gehalten werden, wo im Gegentheil die Mannsperſonen erſt in dem 14. oder auch 15ten Jahr vogtbahr werden.

Die Weibsbilder erweiſen auch mehr Tugend und Standhafftigkeit in Erhaltung ihrer Keuſchheit, ſie ſeyn getreuer, milder, mitleidiger, liebreicher, weichhertzi-

ger

ger und viel gedultiger als die Männer: Wann man durch die Geschichten gehen wolte, solten sich fast so viel gelehrte und tapfere Weiber als Männer finden. Ich erinnere mich hierbey einer Fabel: Daß ein Mahler einen Löwen auf einer Taffel abbildete, wie ein Jäger einen Löwen erwürgte, darauf der Löw gesagt: Wann wir Löwen mahlen könnten, so solten mehr Löwen die Jäger als Jäger die Löwen umgebracht haben; also saze ich, wann die Weiber solten Bücher schreiben, so solte ihres Geschlechts Spitzfindigkeit und Gelehrsamkeit die Männer in ihren Thaten weit übertreffen. Dieses besser zu probiren, so sind

Seynd tugendsamer als die Männer.

Fabel von einem Jäger und dem Löwen.

Wird auf die Weiber appl cirt.

Andertens: Denckwürdige Exempel und Beyspiel genug: In der Kunst der Wohlredenheit ist hochgestiegen Cornelia des Africani Gemahlin, immassen solche nicht allein ansehnliche Send-Briefe geschrieben, sondern auch ihre Söhne die Gracchos in der Wohlredenheit unterwiesen und gelehret. Proba Valeriana eine Römische Jungfrau hat die Reimen, Centones genannt, geschrieben, und des Virgilii Sprüch gleichsam Christlich redend gemacht. In denen Reimen Elegiaco benamset, hat Joanna Wistonia eine Engeländerin und sehr geübte Poëtin gar viele Männer übertroffen, dero Bücher so zu Prag gedruckt, mit denen vortrefflichsten Poeten streiten können. Eustochia eine Römerin ist wegen Hebräisch-Griechisch- und Lateinischer Sprache sehr berühmt gewesen.

Der Weibsbilder ihre Weisheit.

In unterschiedlichen künstlich und sinnreichen Sendschreiben haben sich fürtrefflich und tapffer erzeigt Anastasia des Römers Publii Ehegemahlin, welche der heilige Märtyrer Chrysogenus unterwiesen, desgleichen Gebria von Verona, Cassandra fidelis von Venedig, und eine zu unseren Zeiten Olympia Morata von Ferrara. Man schreibet von einem Fürstlichen Fräule Nahmens Coluitta, daß sie die Thaten Kaysers Ottonis des Ersten Vers-weis

vortrefflich wohl beſchrieben, dero Werck gedruckter zu finden; auch iſt nebſt unzählichen die berühmte und lobwürdige Eliſa des Boëtii Ehe Gemahlin, welche nicht allein in der Poeſie oder Dichtkunſt wohl erfahren, ſondern eine aus denen gelehrteſten Damen ware, ſo ſich auf die Theologiam begeben, und darinnen trefflich ſtudirt, gelehrt, auch in göttlicher heiliger Schrifft ſtattlich beleſen und denen gelehrteſten Männern Antwort genug gegeben. Der ſo gerühmten Niederländiſchen Minerva Anna Maria von Schurmann aus Utrecht zu geſchweigen, welche neben ihrer Mutter-Sprach auch Griechiſch, Hebräiſch, Lateiniſch, Spaniſch, Frantzöſiſch, Italiäniſch, Syriſch, Chaldäiſch und Hochteutſch geredet, beynebens ſonſt viel Künſte und Wiſſenſchafften vollkommen verſtanden, welches ihr unter tauſend Mannsbildern nicht ein eintziger nachthun können.

Der Weibsbilder ihre Tapferkeit.

Drittens, ſo ſeynd die Weiber auch nicht weniger tapfferer als die Männer, welches man nicht allein in der erſten Monarchi an der Königin Semiramis erfahren, die mit glücklichen und ſiegreichen Waffen in kurtzer Zeit gantz Medien, Egypten und Lybien bezwungen, ſondern es haben auch die ſogenañte Amazoninne ihre Tapfferkeit ſtattlich an Tag gegeben. Was waren nicht die Spartaniſche Weiber, ſo Lacedæmoniam von denen Meſſinen, Clælia ſich ſelbſten aus Porſennæ Gewalt, und andere Cimbriſche Frauen, die nach ihrer Männer Tod ſich aus Marii Tyranney und der Römer Dienſtbarkeit erretteten? Der hochmüthige Holofernes, der General Siſara, der Tyrann Abimelech, der tapffere Kriegs-Held Pyrrhus, der mächtige Beherrſcher Cyrus &c. &c. ſeynd durch Weiber erlegt und zu Schanden gemacht worden.

Gleichwie nun aber unter denen Laſtern etliche ſchlechtere Gebrechen, andere unehrlich, etliche grauſam, viele abſcheulich und erſchröcklich ſeyn; alſo iſt auch eine Tu-

gend.

gend weit lobwürdiger als die andere, inſonderheit die Keuſchheit, die eines Theils die Menſchen denen Engeln gleich machet, ſolche iſt aber

Viertens, nach Xenocratis Meinung, der Weibsbilder (wie das Waſſer dem Fiſch) eigenes Element, ja die Edleſte und eine Fürſtin aller Tugenden, die ein Weibsbild beſitzen kan. Hiervon ſchreiben die Hiſtorici in der Menge, man nehme nur aus unzahlbaren einige wenige, als Suſannam, Zenobiam, Lucretiam, Penelopen &c. &c. welche ſamt tauſend ihres gleichen ſich billig einer ſtandhafften und unüberwindlichen Keuſchheit rühmen können. Nach dieſem allen iſt Der Weibsbilder ihre Keuſchheit.

Fünfftens: Die unvergleichliche Standhafftigkeit des weiblichen Geſchlechts nicht gnugſam auszuſprechen noch nach Würde zu beſchreiben, welche Tugend ein heroiſches Manns-Hertz und folgends auch das höchſte Lob erfordert; ſolche Tugend nun ſiehet man nicht allein ſowohl an der Machabeer Mutter, als an der Menge Chriſtlicher Märterinnen, ſondern auch an denen Liebhaberinnen, daß die Weibsbilder, nachdem ſie einmahl ihren Liebhaber Treu und Beſtändigkeit zugeſaget, ſich ehender aller Marter, ja den Tod ſelbſten ergeben als unbeſtändig gefunden werden wollen. Der Weibsbilder ihre Standhafftigkeit.

Jedoch fort mit allen dieſen zwar längſt verdienten Lobſprüchen des löblichen Frauenzimmer, dieſes Preißwürdige Volck verdienet allein ein ſonderbares Prædicat, in Anſehen, der übergebenedeyteſten Jungfrauen und Mutter GOttes Mariä, welche der Evä Sünd ausgelöſchet, und ſie der Allerhöchſte GOtt ſchon von Anbeginn der Welt auserkohren, daß in ihrem Leib, als in einem unbefleckten Tabernackel, der Heyland der Welt zu allgemeiner Erlöſung des menſchlichen Geſchlechts ſolte empfangen und gebohren werden. Weibsbilder erlangen ihre Prærogative von Maria.

Schluß der Rede.

Was sagt ihr hierzu ihr Weiber-Feind? Die einzige Folge ist, daß aus allen angeregten und obangeführten Ursachen das weibliche Geschlecht keinesweegs zu schmähen, zu lästern, zu verdammen, sondern alles Ruhms, Preiß und Hochachtung würdig seye.

O angenehms Geschlecht! ob dich schon mancher tadelt,
so bist du doch schon längst mehr als der Mann geadelt.
Aus Adams reinem Fleisch und Bein dein Ursprung ist,
wie man in GOttes Schrifft und Mosis Büchern list.
Die Weisheit thut aus dir, trutz denen Männern! fliessen,
Wie die Geschichten selbst mit recht bekennen müssen/
haben schon etliche ein zänckisch Maul und Lippen,
küst doch der Mann gar gern die schöne Adams-Rippen/
und nach dem süssen Kuß gedencket er dabey,
daß seine Frau des Lobs und Liebe würdig sey.

(o)

Die

Die Zwölffte Auslage.

Eine ſilberne Müntz.

Eingang.

Alldieweilen auf einem oder andern Tändel-Marckt auch zu Zeiten ſilberne Pfenning und Müntzen zu finden; ſo geben ſolche mir jetzo Gelegenheit von dem Silber, oder von dem Geld etwas anzufügen; weilen nichts angenehmers und mächtigers iſt in der Welt als das Geld.

Die Macht derer vier Monarchien.

Mächtig iſt geweſen in der erſten Monarchie der Aſſyrier und Babylonier Ninus und Nemrod, aber noch mächtiger iſt das Geld.

Mächtig iſt geweſen in der andern Monarchie der Meder und Perſier Cyrus, aber noch mächtiger iſt das Geld.

Mächtig iſt geweſen in der dritten Monarchie deren Griechen Alexander der Groſſe, aber noch mächtiger iſt das Geld.

Mächtig iſt geweſen in der vierten Monarchie deren Römern Julius Cäſar, aber noch mächtiger iſt das Geld.

Das Geld herrſchet über alles.

Das Geld iſt über alle Monarchien, über alle Waffen, über alle Veſtungen; dann wie der König Alphonſus zu ſagen pflegte, es wäre keine Veſtung ſo unüberwindlich, wann ſolche nur ein ſo groſſes Loch hat, daß ein Saum Eſel mit Geld hinein ſchlieffen kan.

Exempel hierüber.

Macht des Gelds.

Das Geld richt alles, das Geld ſchlicht alles, das Geld bind alles, das Geld überwindet alles, das Geld excuſirt alles, das Geld promovirt alles, das Geld wendt alles, das Geld verblendt alles, O Geld! O Geld! wie regierſt in der Welt!

Das

Geld gibt allen Laſtern eine Farb.

Das Geld ſtreicht allen Laſtern eine Farbe an: das Geld legt allen Wunden ein Pflaſter auf; das Geld macht alle krumme Händel gerad; das Geld errettet manchen von Rad und Galgen; das Geld macht gar viel Stupores zu Doctores, o Geld! o Geld! wie verkehrſt du die Welt!

Cajus Caligula weltzet ſich in dem Geld.

Von Cajo Caligula melden die Römiſche Geſchicht-Schreiber, und unter andern Suetonius, daß er ein ſo groſſer Liebhaber des Gelds geweſen, und eine ſolche Summa Gelds zuſammen geſpahret, daß er das Geld in ſeinem Palaſt ausgeſchüttet, auf dem Geld-Hauffen herum gangen, ja ſich gar in den Geld geweltzet; manche möchten ſich wohl gar in das Geld vergraben, ſo groß iſt die Geld-Begierde bey vielen Leuten: Dergleichen Geldwucherer verehren die Mutter GOttes niemahlen mehr, als wenn ſie auf denen Kremnitzern geprägt iſt. Sie ſehen den heiligen Marcum niemahls lieber als auf denen Venetianiſchen Ziginen, der heilige Rupertus iſt ihr gröſter Patron auf denen Saltzburgiſchen Ducaten, die angenehmſte Purpur-Roſen riechet nicht ſo lieblich wie die Roſenobeln ꝛc. ꝛc. ſo groß iſt die Begierde zum Geld.

Die Ducaten-Lieb.

Kayſer Veſpaſianus legte ein ſonderliches Tax-Geld auf die Privet oder heimliche Gemach, wie auch auf den ſ. v. Urin, und als ſolches ſeinem Sohn ſeltſam und unrecht zu ſeyn beduncte, auch deſſentwegen den Vatter zu Red ſetzte, wartete der Vatter biß die erſte Friſt einkomme, hernach nahme er das Geld, hielte ſolches ſeinem Sohn vor die Naſen und fragte: Ob ihme dieſer Geruch auch zu wider wäre? Da ſolches der Sohn verneinete, ſprechend: Er befinde daran keinen böſen Geruch, darauf verſetzte der Vatter: Es komme ja von Urin und heimlichen Gemach her, fügte ſodann die Wort hinzu:

Kayſers Veſpaſiani Anlagen auf das ſ. v. Secret.

Lucri bonus odor ex re qualibet.

Der Geruch des Gelds iſt allezeit angenehm, er mag herkommen, wo er wolle.

Die

Diejenige, welche das Geld lieben, thun nicht unverständig, dann man sage mir: was hat man für Freud und Muth, wann man kein Geld hat? Wo seynd unsere Freund die uns lieben? Wo seynd unsere Feind, die uns förchten? Wo ist Ehr, Tugend, Kunst, Geschicklichkeit, Adel und andere Vortrefflichkeiten, wann man kein Geld hat? Ja, damit ich es teutsch und offenhertzig schreibe, so sage mir Hoch- und Wohlgeneigter Leser! wann das Geld mangelt, ist man nicht damahlen nur ein halber Mensch? Wo ist der Credit, wo ist der Respect, wo ist Ehr und Reputation? Wann die Eltern kein Geld haben, so werden ihre Kinder bettelhafft ernehrt und in verächtlichen Diensten auferzogen, auf einen grünen Zweig zu kommen, ist ihnen ohnmöglich, wo aber Geld vorhanden, da kan man leichtlich groß werden. Wilst du heyrathen und hast kein Geld, so bleib nur bald zu Haus, wann du nicht wilst ausgelacht und an statt der Braut einen Faust-dicken Korb bekommen; bist du nackend und hast kein Geld, so bleib nur von dem Kramladen, dann der Kramer wird dir keinen Kreutzer borgen; bist du hungrig und durstig, so gehe nicht ins Wirthshaus, es seye dann, daß der Wirth die Zahlung, die du erlegen sollest, mit Abnehmung des Kleids zu sich nehmen, oder den Buckel abraumen wird: Führest du einen Proceß oder Rechts-Handel und hast kein Geld, so vergleiche dich nur mit deinem Gegentheil, ehe die gerechte Sache übel ausschlägt, sonst werden dich auch deine leibliche Kinder verachten.

Geld lieben ist nicht unrecht.

Die Ursachen werden erzehlet.

Wegen der Heyrathen.

Wegen Mangel der Kleider.

Wo Hunger und Durst.

Wegen der Rechts-Händel.

Bist du kranck, ja so gar in Todes-Nöthen, so schicke nur nicht mehr zum Doctor oder in die Apothecken, sondern stirbe ohne Geld nur gedultig dahin, und gedencke, daß man dir keine Leichpredig noch Seel-Messen, weder einen Jahrtag halten wird, eben darum, weilen du kein Geld hast. Dann der viel Geld hat, der ist ein ausgemachter Herr, ob er schon ein Esel und ausgedruckter Tölpel ist,

In Kranckheit und Noth.

Geld kan alles ausrichten.

wer viel Geld hat, der wird geehrt, wann er schon drey mahl an dem Pranger oder Schand-Säule gestanden. Mit einem Wort: Wer Geld genug hat, dem seynd gleichsam alle unmögliche Ding in der Welt zu verrichten möglich, er kan hohe Berg eben machen und tiefe Thalen erhöhen, prächtige Palläst und Schlösser bauen, Lust-Gärten pflantzen, Zinnß und Einkünfften stifften, ohne alle Mühe glückseelig leben, und ihme einen unsterblichen Nahmen machen; das Geld hat solche Kräfften, daß es nicht allein über Erde und Meer herrschet, sondern es bezwinget auch die menschliche Gemüther; dann welcher Feind ist so zornig und rachgierig, der nicht durch Geld besänfftiget und versöhnet wird? Welche vorgesetzte Keuschheit ist so beständig, die nicht durch das Geld geschwächt wird? Welche Schönheit ist so hoch, welche sich nicht um des Geldes willen einem häßlichen Larven-Gesicht ergibt? Welche unüberwindliche Vestung ist so behutsam, so nicht um das Geld betrogen, belogen, gebrochen, bestochen, verkehrt, bethört, zernicht und zu Grund gericht wird? Gebühret dannenhero dem Geld der Titul: Allergroßmächtigst, unüberwindlichst, alles vermögend ꝛc. ꝛc. Dann was die Kriegs-Waffen nicht zum Werck bringen mögen, diß alles vermag das Geld.

Titul des Gelds.

Das Silber und das Gold,
macht alle Händel krum,
Es ist dem Recht nicht hold,
reibt ihm ein Ohr offt um.

Mancher ehrlicher Mann ist ein wackerer Mann, ein beliebter und belobter Mann, lang in denen Ländern herum gereiset, hat viel erfahren, ist höflich von Sitten, angenehm in der Gesellschafft, gelehrt in denen Discursen und Geschichten, sinnreich in denen Gedichten ꝛc. ꝛc. und

Ohne Geld kan niemand aufkommen.

kan

kan doch gleichwohlen nicht aufkommen, warum? Er iſt ein armer Tropff und hat zu wenig Geld.

Ein anderer hat ſtattliche Talenten, iſt ein guter Schreiber und Rechenmeiſter, verſtehet und redt ſeine Sprachen, macht gute Concepten, kan ſich in alles richten und ſchlichten, da verwundern ſich andere einfältige Narren, die in denen unteren Schulen ein halb Dutzet Hirſchhäutene Hoſen zerriſſen, fragen: Mein warum wird er nicht accomodirt? Darum, er hat kein Geld.

Mehrmahlen findet ſich ein ehrliches Mägdlein, iſt ſchamhafftig, züchtig, wirthlich, tugendlich, emſig, friedſam, ehrſam, gelehrſam, arbeitſam, ein Kind von guten Eltern, kan gleichwohl zu keiner Heyrath kommen, warum? Darum, ſie iſt ein arme Haut, und hat kein Geld.

Hingegen kan das Geld bey andern weit gröſſere Miracul würcken:

Et genus & formam Regina pecunia donat.

Geld gibt Adel und Schönheits-Pracht,
wer dieß viel hat, wird hoch geacht.

Zum Exempel: Eine iſt an einem Aug blind, da darff ſie nur tauſend Ducaten darauf legen, ſo iſt der Mangel bald bedeckt; hincket eine an dem rechten Fuß, ſo nimmet ſie einen Sack Geld zur Lincken, dieſer macht durch ſeine Schwehre, daß der Leib in gleichem Gewicht bleibet, iſt ein gutes Mittel. Geld würckt Wunder.

Iſt etwann eine bucklet wie ein Camel? Ein angefüllter Rantzen mit Batzen drucket ihn ſchon wieder nieder und machet alles gleich.

Iſt eine kropffet, ſchadet nichts, wanns nur auch einen kropffeten Beutel hat, ein ſolcher Laſt iſt ſüß und leicht zu ertragen.

Hat manche groſſe und tiefe Blattermaſen; nur auf ein jedwedere Maaſen einen Ducaten gelegt, ſo bekommt ſie ein goldenes Geſicht, wer ſoll ſie nicht lieben, das Geld macht alles ſchön in der Welt.

Das Gold iſt eine Sonne.

Das Gold iſt das vornehmſte Metall unter allen, dahero es von denen Chymicis ſol metallorum die Sonn der Metallen betitult wird, wann dieſe Sonne nicht ſcheinet, ſo iſt überall trübes Wetter.

Daß die Sonne dem groſſen Feldherren Joſue ſtill geſtanden, iſt ein groſſes Wunder; daß aber manchem, wann die goldene Sonne ſcheint, alles zu Dienſten ſtehet, iſt gar kein Wunder, dann dem Gold und Geld iſt alles gehorſam.

Gold und Geld vermag alles.

Gold und Geld eröffnet alle Porten und Thüren. Gold und Geld baut alle Staffel zu hohen Ehrenſtellen. Gold und Geld macht die ſchwereſte Proceſſen aus. Gold und Geld iſt der beſte Kuppler in der Liebe, und wann die goldene Sonnen (will ſagen die Ducaten) in denen Händen

Geld macht glückſelig.

glantzen, verblenden ſie gar offt viel Augen, es ſchätzet ſich auch kein Weltmann glückſeeliger dann jener, von welchem das poſſierliche Sprichwort lautet:

Beatus Vir, qui habet multum Silber-Gſchirr.

Æneas Sylvius rühmet von dem glorwürdigſten Kayſer Sigismundo, daß er einſtens aus Ungarn 40000. Ducaten überkommen, darüber iſt er die gantze Nacht bekümmert geweſen, was er damit anfangen ſolte? Unter ſolchem Kummer lieſſe er früh Morgens ſeine fürnehmſte Miniſter und Räth fordern; ſehet, ſagte er, und eröffnet die

Geld ein Feind.

Schachtel mit Ducaten, deutete darauf, dieſe ſeynd meine grauſamſte Feinde, dieſe Hencker haben mir heutige verfloſſene Nacht den Schlaff genommen, nehmet und theilet ſie unter euch, daß ich ſicher ruhen kan.

Vor-

Vorwahr ein nie erhörtes Exempel, damahlen muß eine andere Welt ſeyn, damahlen müſſen keine Krieg geweſen ſeyn, keine Projectant geweſen ſeyn, keine Gewinnſüchtige Advocaten geweſen ſeyn, keine Partheyiſche Richter geweſen ſeyn ꝛc. ꝛc. dann jetzt erkennet man das Geld vor keinen Feind, dann das Geld iſt der beſte Freund, den man im Sack hat, Geld regiert die Welt. Zu jetziger Zeit der beſte Freund.

Nachdem GOtt die gantze Welt wegen überhäuffter Laſtern mit der Sündfluth geſtrafft, und die Archen auf denen Wäſſern ſchwamme, nach 40. Tagen ſchickte Noë einen ſchwartzen Curier aus, ihme die Kundſchafft und Nachricht zu bringen, ob das Waſſer abnehme? Dieſer Galgen-Vogel iſt nicht mehr zuruck kommen, nach dieſem laſſet Noë die Tauben aus, als einen unſchuldigen Bothen, dieſe kommet wieder zuruck, und ſitzet auf die Archen, da ergreifft Noë die Tauben und nahme ſie wieder in die Archen, das zweyte mahl laſſet er die Tauben wieder aus, ſolche kam und bracht einen Oelzweig in dem Schnabel, hierauf meldet die Göttliche Schrifft gantz und gar nichts, daß ſie Noë habe ergriffen, und in die Archen genommen, ſondern iſt gar glaublich, daß Noë der Tauben freywillig das Fenſter aufgemacht, daß ſie hinein fliegen können, warum? Das erſtemahl hat die arme Tröpffin nichts gehabt, das anderemahl bringet ſie ein Oelzweig in dem Schnabel, flieget von freyen ſtucken hinein, wohl wiſſend, daß demjenigen die Thür und Thor offen ſeynd, der etwas bringet. O wie wahr! GOTT ſtraffe die Welt mit dem Sünd-Fluß. Die Taub den bringt Noe ein Oelzweig. Der was bringet kommet überall ein.

Das Wort Täubel, wann man es in einem Buchſtabwechſel lieſet, ſo heiſt es Beutel; komme einer nur mit einem ſchwindſüchtigen leeren Beutel, bitte er um ein Amt, um ein geringes Dienſtel; ſeine ſtattliche Talenten und Gaben erkennen ihn von GOtt und der Natur würdig, Treu und Redlichkeit machen ihn ſchätzbahr, Das Wort Täubel durch einen Buchſtabwechſel.

er hat alles in allen, aber keinen vollen Beutel, es ſteht Matthäi am letzten, ein ſolcher traue ſich nur nicht hinein,

Si nihil attuleris ibis Homere foras.

Es wird heiſſen: Fort mit dem Stroh-Kopff, wann nur die Händ vergoldt ſeyn, das Hirn acht man nicht.

Geſchenck-nehmen iſt von GOtt verbotten.

Der gelehrte Oleaſter als er jenes Gebot GOttes ausgeleget: Non accipies munera, du ſolt kein Geſchenck annehmen, ſagte: Es iſt wohl zu überlegen, daß der gerechteſte Geſatzgeber nicht geſagt: du ſolſt kein Geſchenck annehmen in dem Gericht, ſondern alle Gaben und Geſchanck nuſſen verbotten, weilen er wohl gewuſt, daß keine Gab iſt, welche des Annehmenden ſein Gemüth nicht beweget oder ſchwächet, dahero gar recht Juſtus Lipſius centur. I. Epiſt. 44. ſchreibet: Sicut Trutina in eam partem vergit, qua plus ponderis, ſic perfidi in eam ubi plus æris. Zu teutſch: Gleichwie ſich die Waagſchalen dorthin neiget, wohin ſolche das ſchwehrere Gewicht ziehet, alſo wendet ſich ein Treuloſer auf jene Seiten, wo mehr Geld iſt. Mit welchen aus uns redet Job, Non te ſuperet ira ut aliquem opprimas, nec multitudo donorum inclinet te, der Zorn übergehe dich nicht, daß du einen unterdruckeſt, noch die Menge der Geſchäncken bethöre dich.

Geld einer Wag verglichen.

Thomas Morus will kein Geſchanck.

Thomus Morus der Reichs-Cantzler in Engeland hat ein ſilbernes Pocal nicht angenommen, ſo ihme eine Wittfrau zur Danckbarkeit verehren wollen, dieweilen er ihr einen gerechten Handel zugeſprochen, ſondern da ihme die Frau das Pocal überreichte, hat er ſolches voll mit Wein eingeſchenckt, ihr daraus eines zugebracht, hernach aber den leeren Becher nicht mehr angenommen. Wo iſt aber wiederum ein ſolcher? Wer iſt ein ſolcher? In welchem Ecke der Welt iſt er zu finden? Ach daß ich nicht mit dem Propheten Iſaia am 1. Cap. v. 23. ausſchreyen muß: Omnes diligunt munera, alle lieben die Gaben.

Alle lieben Geſchanck.

Eine

Eine herrliche und ausbündige Lehre gibet der Allerhöchſte GOtt Deuter. am 16. v. 19. Non accipies perſonam nec munera, quia munera excæcant ſapientes & pervertunt cauſas Juſtorum, du ſolſt nicht die Perſon annehmen noch Gaben, dann die Gaben verblenden die Weiſen, und verwandlen die Wort der Gerechten. Alſo wurde ein gewiſſer Richter verblendt, deme eine Parthey wegen eines favorablen Ausſpruchs einen Wagen geſchenckt, der Gegentheil, welcher von dieſem Præſent bald benachrichtiget worden, ſchenckte dem Richter zwey ſchöne Spiegel-Schimmel und erhielte das Recht, der andere, ſo die Sache verlohren, lamentirte und ſchrye: O mein Wagen! o mein Wagen! wie übel fahreſt du! der Richter antwortete: Wie kan der Wagen anderſt fahren als wohin ihn die Schimmel ziehen. Wohl geredt! Intereſſirter Richter.

Uber alle maſſen ſchön ſchreibet hiervon Iſid. Lib. 3. de ſummo bono ſæpè Judices pravi cupiditatis cauſa aut differunt aut pervertunt Judicium, nec fiunt cœpta partium cognita, quo usque marſupia eorum, qui cauſantur, exhauriantur, zu teutſch: Die böſe und intereſſirte Richter verkehren offtermalen das Recht, wegen des Geldgeitz, und man weiß nicht der Partheyen ihre Anforderung, biß die Beutel deren ſo Proceſs führen, ausgeleeret und erſchöpffet ſeyn. Richter ſeyn gemeiniglich.

Der Italiäniſche Kriegs-Fürſt Theodoſius hat die Juſtiz oder Gerechtigkeit über alle Maſſen wohl vollzogen, dieſer hat auf offentlicher Gaſſen einer betrangten Wittib flehentliches Anſuchen gehört, auch dero ſo lang geführtes Recht oder Proceſs innerhalb zweyen Tagen zu gewünſchten End gebracht, die Richter aber, welche biß-hero ſo ſaumſeelig geweſt, mit dem Schwerd hinrichten laſſen. Alex. Chronica. Exempel der Gerechtigkeit.

Cambyſes der anderte Perſianiſche König lieſſe im Jahr 1618. ſeiner Richter einen, welcher Sisamnes hieſſe, wei- Cambyſes läſt einen Richter ſchinden.

weilen er unrecht und um Geschenck willen ein falsches Urtheil gesprochen, andern ungerechten Richtern zum Abscheuen und Vorbildung, lebendig schinden, und die Haut über den Richter-Stuhl spannen, worauf er hernach seinen Sohn Otonem setzte, und ihm seines Vatters Amt übergabe, mit beygefügter Betrohung: So fern er sich wider Verhoffen in dergleichen Missethat solte betretten lassen, Geschänck annehmen, und nicht jedem billiges Recht sprechen, würde er mit gleichmäßiger Straff, wie sein Vatter tractirt werden.

Beschaffenheit eines rechtschaffenen Richters.

Richter wie sie sollen beschaffen seyn.

Das Amt eines gerechten und gewissenhafften Richters soll seyn: Aufrichtig im Wandel, eiffrig zur Gerechtigkeit, geduldig im Schmähen, bedächtig im Reden, recht im Urtheilen, und barmhertzig im Straffen.

Ein Richter soll seyn wohl betaget, erfahren, verheyrath, guten Rufs, guten Vermögen, nicht geitzig, noch eigennutzig, auch solle er vorhero andere Aemter versehen haben.

Einem Richter, der vor gerecht soll gehalten werden, ist vonnöthen, daß er mit Gedult anhöre, mit Bescheidenheit antworte, mit Gerechtigkeit das Urtheil spreche, und mit Barmhertzigkeit alle Händel ausführe; dann wann ein Richter ungeduldig ist im Verhören, närrisch im Antworten, partheyisch im Urtheilen, und unbarmhertzig im Richten, soll derselbige nicht allein nicht richten, sondern vielmehr selbst gerichtet werden.

Richter seynd Geldgeitzig.

Jedoch, wann wir die jetzige Zeiten durchgehen wollen, so findet man fast wahr zu seyn, was Oliva schreibet im Cap. 2. Esdrä: Ea rapacitas est Judicum atque diescendi libido, ut Judam quoque eximerent laqueo, pro-

projectis argenteis ſuo ſceleri Patrocinium ære conquireret. Zu teutſch: So Geldgeitzig und reich zu werden iſt bißweilen die Begierde etlicher Richter, daß ſie auch den Judam würden von dem Strick erledigen, wann er ihnen die vorgeworffene dreyßig Silberling wolte zukommen laſſen.

Aber mich gedunckt, ich höre einen aus denen Richtern alſo reden: Still mit dieſen Schmachworten mein Pater! Sie wiſſen nicht was ſie ſchreiben. Ein Richter muß ſein Urtheil ſprechen, juxta allegata & probata, wie er von denen Advocaten und Sach-Rednern informiret und berichtet wird: Will ſolches gar gerne glauben, dann die durſtigen Angeln deren zanckſüchtigen Advocaten und Sach-Redner lauren auf den Raub, ſaugen biß auf das Blut aus, und dringen mit ihrer gifftigen Zungen durch Seel und Hertz. Amianus Marcellinus giebet denen Advocaten ſeiner Zeit gar ein ſchlechtes Lob und ſpricht; wann auch einer ſeine Mutter mit Wiſſen und Willen todt geſchlagen hätte, wäre aber nur mit einer Hand voll Geld gekommen, ſo haben ſie ihn mit ihren Zungen frey und loß reden können. Der Samius ein Römiſcher Ritter erſtache ſich ſelbſt, daß Suillius ſein Advocat 40000. Gulden von ihme genommen und ihm dannoch betrogen. Tacitus Lib. 2. Annalium Cap. 5. & 6. Dahero man dieſem Unheil vorzubiegen, den legem Cinicam wieder hervor ſuchen müſſen, Krafft welches keiner ſich durffte betretten laſſen, daß er Geld oder Geſchenck nehme und das Recht verdrehe. Niemahls hat man wider die Advocaten und Sach-Redner grauſamer gehandelt, als da Varus von denen Teutſchen geſchlagen worden, und die übrige Römer, ſo ſich in das Lager retiriret, ſich ergeben müſſen, da haben die Teutſchen dem einen Sach-Redner die Augen, dem andern die Zung und Lippen ausgeſchnitten, ſonderlich aber hat der fürnehmſte Advocat Titus Labienus, welcher die

Advocaten.

Haben ſchlechtes Lob.

Scharffes Verfahren wider die Advocaten.

Teutſche ſehr gedruckt, ein erbärmliches End genommen, dann ihme wurde die Zungen abgeſchnitten, der Mund zugenähet, und er hernach ſelbſten iſt elendiglich geſtorben.

Exempel davon. Theodoricus der Römiſche König, hat denen Advocaten und Richtern den Kopff abſchlagen laſſen, weilen ſie auf ſein Begehren gleich in wenig Stunden einer armen Wittib ihren Rechts-Handel ausgemacht, mit dem ſie zuvor Jahr und Tag umgangen, und ihn dannoch nicht verbeſcheidet hätten, wann es der König nicht befohlen.

So geſchehen dann dergleichen Aufſchub und Verlängerungen der Gerichts-Händel alle wegen des Gelds? Freylich alles, alles wegen des Geld.

Red über das Geld. O du verruchtes Geld! du verkehreſt die Welt, dann jetzo nicht mehr ſcheint was ſchön iſt, ſondern ſcheint was ſchmiert.

O Geld! du verderbſt die Welt, man ſchöpffet die Gnaden anjetzo nicht anderſt als mit goldenen Eymern.

O Geld! du verwirreſt die Welt, weilen anjetzo auch die Eſels-Ohren in hohen Werth, wann ſie nur vergold ſeyn.

O Geld! du beſudelſt die Welt, weilen die Würde nur gebauet wird auf die Wirthſchafft, wo man doch ſonſten bauen ſoll die Wirthſchafft auf die Würdigkeit.

O Geld! du verfolgeſt die Welt, dann wer dich hat der hat alles, wer dich nicht hat, der hat gar nichts.

Des böſen Feinds ſeine Namen. Der heilige Petrus nennet den böſen Feind einen brüllenden Löwen; Joannes einen vergifften Drachen; Paulus einen Seelen-Fiſcher; Ambroſius einen Fuchſen; Bonaventura einen Schmied; Hieronymus einen diebiſchen Raub-Vogel; der Heiland ſelbſten nennet den böſen Feind einen Wolff, am allerbeſten aber kan man den Teuffel nennen einen Handſchuhmacher, warum? Die Handſchuhmacher machen Handſchuh, der Teuffel macht auch Handſchuh,

Iſt ein Handſchuchmacher.

ſchuch; ergo iſt der Teuffel ein Handſchuhmacher. So lang die Handſchuh aufkommen ſeyn, gehet es nimmer redlich her, wann jemand will fortkommen, ſo heiſt es: Mein, ſeye mir der Herr geneigter als dem andern, es gilt was auf ein paar Handſchuh, thut mir der Herr in dieſem Anbringen favoriſiren, es gilt was auf ein paar Handſchuh, bitte um einen guten Beſcheid, es gilt ein baar Handſchuh; ey ſo Handſchuh! ey ſo Handſchuh! unter dieſen Handſchuhen wird das Geld verſtanden: Wo iſt ein Feuer, welches das Geld nicht anzündt? Wo iſt eine Rebellion, welche das Geld nicht erweckt? Wo iſt eine Veſtung, welche das Geld nicht einnimmt? Wo iſt ein Proceſs, welchen das Geld nicht gewinnt? Alles alles würckt das Geld. Die Handſchuh werden ausgeleget. Geld richt alles aus.

Der heilige Petrus iſt einſtens gefänglich eingezogen worden, kurtz darauf wolte ihn der König Herodes tödten laſſen; GOtt aber wolte, daß Petrus noch länger ſolte der Kirchen vorſtehen, ſchicket demnach einen Engel, damit er den Peter erlöſe; der Engel kommt in den Kercker, die Ketten fielen dem Petro von denen Füſſen, wird ſodann wiederum durch zwey Thüren geführt, Petrus vermeinet, es wäre nur ein Traum, kommet letzt zu der eiſernen Porten und endlich in die Freyheit, da verſchwande der Engel, Petrus gienge in ſich und ſagte: Nunc ſcio vere, quia miſit Dominus Angelum ſuum &c. jetzo weiß ich, daß GOtt einen Engel geſchickt habe. Mein lieber Peter! darff ich dich fragen, wie weiſt du, daß es ein Engel geweſen? Vielleicht iſt es einer aus des Profoſen ſeinen Bedienten geweſen? Oder einer deiner guten Cameraden? Nein! nein! ſagt Petrus, es muß ein Engel geweſen ſeyn, dann umſonſt wär ich nicht aus dem Gefängnuß gekommen, ich hätte müſſen ſpendiren, Geld, Geld, Geld hätts mich gekoſt. So führet dann das Geld auch manchen aus der Gefängnus, ja freylich, das Geld iſt der beſte Weegweiſer in der Welt. Von des H. Petri Gefangenſchafft. Warumen ihn ein Engel erlöſet. Wird apprehendirt auf das Geld.

Ein gewisses Thierl heist Interesse.

Es ist ein gewisses Thierl, hat vier Füß das kriecht in denen Cantzleyen und auf der Advocaten ihren Schreib-Pulten herum, so gar die Geistliche seyn von diesem Thierl nicht befreyt, dieses Thierl hat vier Füß, nemlich vier Sylben und nennet sich Interesse, alles ist interessirt, alles geht und seufftzt, wacht und tracht nach dem Geld, auch so gar die Geistliche.

Geistliche seyn gleicher massen interessirt.

Zwey Priester hielten um eine Pfarr an, deren der erste wohl gelehrt, der andere aber ein Tölpel und bey grossen Mitteln war, als nun beede zu dem Examen gekommen, ward der Erste, so arm gewesen, gefragt: ob er die heilige Schrifft verstünde? Der hierauf antwortete: Er meine in etwas; wer dann Melchisedechs Vatter gewesen? Der sprach: Er wüste solches nicht, muste also abziehen, wie gelehrt er sonsten immer ware; der andere wurd ebenmäßig gefragt: Ob er die heilige Schrifft verstünde? Der antwortete frisch und unverschämt: Ja! gar wohl! wer ist dann des Melchisedechs sein Vatter gewesen? Bey welcher Frag der reiche Priester dem Examinatori einen Beuttel voll Ducaten in die Hand druckte und ihm etwas heimliches in das Ohr sagte, ja! ja! sprache der Examinator, dieser weiß es, wer Melchisedechs Vatter gewesen, und thut gar weißlich, daß er mir solches ins Ohr sagt, damit es die andere nicht verstehen sollen, mithin überkam er die Pfarr. Also gehets in der Welt, ein armer redet weißlich, wird aber weder gehört noch angesehen, ein stoltzer Esel aber wird hervorgezogen, nur darum weilen er Geld hat. Philand. von Sittenwald.

Begebenheit davon.

Denen Menschen ist nichts lieber dann das Geld.

Mortalibus nihil charius est pecunia, atque inter homines plurimum valet, denen Menschen ist nichts liebers als das Geld, und Geld gilt am meisten auf der Welt, sagt Euripides, ja Cicero selbsten bekennet act. in Verrem: omnia pecunia effici possunt, alles kan mit Geld ausgerichtet

ket werden. Wie viel arme Teuffel hangen in schlechten Kitteln auf den Galgen, die etwann etliche wenige Gulden entfremdet, und ihr Leben mit denen gelben Groschen nicht ranzioniren können, wo hingegen die grosse Dieb mit Roß und Wagen auf der Gassen herum fahren.

Imperat aut servit collecta pecunia cuique.

Das Geld will entweder herrschen oder dienen, spricht Horatius Lib. 1. Epist. 2. meistentheils herrschet es aber über die Narren: Dahero saget gar schön Seneca Cap. 16. de vita beata: Divitiæ apud sapientem Virum in servitute sunt, apud stultum in imperio, sapiens divitiis nihil permittit, stultis divitiæ omnia. Die Reichthumen oder das Geld ist bey bescheidenen Männern in steter Dienstbarkeit bey denen Narren aber erhält es allezeit die Oberhand und Herrschafft, ein kluger und weiser Mann läst denen Reichthumen nichts zu, aber die Reichthumen denen Narren alles. Geld dienet oder herrschet.

Wer jetzt nur Geld im Sack, der steht in vollem Flor,
schwimmt wie Pantoffel-Holtz zu aller Zeit empor,
Es muß die Wissenschafft und gute Sitten weichen,
die Præcedenz die bleibt alleinig nur dem Reichen,
den Armen schätzt man fast nicht einen Heller werth,
jedoch dem Geld neigt sich ein jeder biß zur Erd,
Wann mans dann recht betracht, ist solche Ehr nur eitel,
man ehrt nicht die Person, sondern vielmehr den Beutel.

Die Dreyzehende Auslage.

Eine Toback-Büchſen.

DJe Tobacks-Büchſen oder Toback-Doſen, wie man ſolche nennet, welche die Welt auf dem öffentlichen Tändel-Marckt auslegt, giebet mir Anlaß von dem Toback zu ſchreiben, welches vortreffliche Kraut billig zu rühmen und zu preiſen, alldieweilen es ſo viele Liebhaber hat.

Ankunfft des Tobacks

Der Toback hat ſeine Ankunfft aus America, als Braſilia und Terra Florida, woher ihn die Portugieſen und Spanier gebracht, von denſelben Portugieſen hat Johann Nicot ein Königlicher Franzöſiſcher Abgeſandter, der ſich in ſeines Königs Geſchäfften Anno 1559. 1560. und 1561. in Portugal aufgehalten, ſolches mit ſich in Franckreich genommen, von welchem es bey denen Medicis und Apotheckern anfänglich den Nahmen Nicotiana empfangen: Als aber ſelbes Kraut am allererſten der Königin und folgends König Franciſco dem zweyten davon mitgetheilet, wurde es geheiſſen von andern groſſen Herren des Hofes: L'herbe de la Reine mere, das iſt: Der alten Königin Kraut genannt, und in kurtzer Zeit unter die fürnehmſte Kräuter der Artzney gerechnet, maſſen die Franzöſiſche Scribenten erzehlen, daß es den Schaden: Noli me tangere, ja andere gifftige Geſchwähr und offene Schäden, die Kröpffe, die Apoſtemen, die Röthe des Angeſichts, die böſe und gifftige Raude oder Krätze, die Lungenſucht, die Schmertzen des Haubtes, der Händ und Füſſe, ſo von Kälte ihren Urſprung, das Magen-Weh, die Verſtopf-

Ein Geſandter bringt ihn nach Franckreich.

Wie der Toback daſelbſt genennet worden.

Toback curiret viel Kranckheiten.

ſtopffung des Miltz, raſender Hunds-Biß, Mutterweh, Waſſerſucht, Würmer im Leibe, Beulen, Carfuncke und das malde Neapoli heile und vertreibe. Item, daß ſich die Innwohner in Florida ohne andere Speiß und Tranck eine Zeitlang von dem Rauch ernehret, als welcher ihnen den Hunger ſtillet, den Durſt löſchet, die Kräffte ſtärcket, die Geiſter erquicket, die Flüß austrocknet, ja viel Schleim und Phlegmatiſche Feuchtigkeiten hinweg nehme; dannenhero iſt dieſes Kraut ſehr hoch æſtimiret, und ſo gar das heilige Kraut genennet worden, als eine Sache, die gleichſam vor alles zu gebrauchen; die Alchymiſten machen ein Saltz, und per deſcenſum ein Oel daraus, andere diſtilliren ein Waſſer davon, die dritten bereiten es zu unterſchiedlichen Salben, die vierte zu einem köſtlichen Balſam, die fünffte zu einem Pulver, die ſechſte dörreten es zu Toback-Rollen, denen es am beſten bekommet, weilen ſie viel Geld daraus löſen.

Innwohner in Florida leben allein vom Toback.

Toback wird ein heiliges Kraut genennet.

Wird unterſchiedlich gebraucht.

In dem ſchon lang ſich ereigneten teutſchen Krieg haben dieſes Kraut die Holländiſche Seefahrer, auch die Spanier, Irr- und Engelländer in Teutſchland gebracht, von welcher Zeit an ſich die Gewohnheit Toback zu trincken dermaſſen ausgebreitet, daß allerdings keine Nation in der Welt zu finden, die ſich deſſen nicht gebrauchet, ja es iſt kein Bauren-Haus in Teutſchland, darinen ſich nicht ein Tobacks-Pfeiffen findet, Theils ſchmauchen den Toback, Theils freſſen den Toback, Theils kauen den Toback, Theils ſchnupffen den Toback, alſo daß ſich zu verwundern, warum ſich noch keiner gefunden, der ihn in die Ohren geſteckt; und findet ſich keine Bruderſchafft in der Welt, ſo einander ſo treulich mittheilet, als die Toback-Brüder, alſo, daß davon zu halten, der Toback ſtiffte Freundſchafft und Einigkeit zwiſchen den Menſchen. Es haben ihn auch die Indianer gebrauchet, einen prophetiſchen Geiſt damit zu erwecken, und durch ſelchen wahr zu ſagen, ja, es

Alle Nationen der Welt gebrauchen ſich des Tobacks.

läſt.

Des Tobacks Nutzen.

äst sich ansehen, daß diejenige, welche den Toback vor ein unnützes Ding halten, kein gutes Judicium haben, dann er nutzet dem der ihn pflantzet, dem der ihn spinnet, dem der ihn über Land bringet, dem Kauffmann oder Kramer, der damit schachert und handelt, so siehet man auch viele Mühlen und Fabriquen, die nur den Schnupfftoback darauf zu mahlen erbauet werden, allwo man dann gleichfalls eine invention ersonnen mit dem Toback die Tücher zu färben.

Es wird das Gegentheil erwiesen.

Diesem sey nun wie ihm wolle, so will doch der bekannte Satyricus Philander von Sittenwald dem Rauch-Toback gantz und gar kein Lob geben, sondern bestellet solchen einen eigenen Teuffel in der Hölle, der ihm vorstehe und die vorwitzige Menschen darzu anreitze, derselbige Toback-Teuffel, schreibet er in seinen Visionen, lässet einen immerwährenden Rauch und Gestanck aus dem Maul gehen, womit er gleichsam ohne Unterlaß spielet, wie die Wallfisch mit dem Meer-Wasser, wann sie ein Ungewitter mercken, und wann man die Warheit bekennen wolte, so könnten die Menschen fast keine ärgere Thorheit erdencken als diese, sich dem Teuffel in der Hölle gleich zu erzeigen: Man schaue doch nur einen solchen Kerl an, wie er dort stehet mit dem Feuer in der Hand, die Toback-Pfeiffen in dem Maul, wie begierig er den stinckenden Rauch an sich ziehet, und hinwiederum von sich blaset, wie er die Lufft mit Gestanck erfüllet, und die Erde mit Unflath besudelt? Was wurde doch einer, der sonsten nichts von dieser Thorheit wuste, oder niemahlen keinen Toback hätte rauchen sehen, von einem so närrischen Aufzug halten? Wann er nicht gedächte, er wäre ein Marcktschreyer oder Gauckler, welcher Werck frisst und Feuer ausspeyet, so würde er ihn gar vor einen jungen Praß-Teuffel halten.

Toback-Teuffel.

Beschreibung eines Toback-Brunders.

Die

Die Herren Soldaten pflegen sich des Rauch-Tobacks am meisten zu bedienen, und sagen, daß er ihnen nicht allein zu Nahrung diene, sondern auch den Durst lösche, dahero viele glauben, sie seynd keine rechtschaffene Soldaten, wann sie nicht wacker Toback schmauchen können. Soldaten rauchen gern den Toback.

Bey Matthäo am 8ten Capitel ist zu lesen: Daß einstens unser HErr und Heylandgen Capernaum eingienge, da tratt zu ihm ein Soldat und zwar ein Haubtmann, der bate ihn und sprach: HErr! mein Knecht ligt zu Hauß gichtbrüchig und leidet grosse Qual, und JEsus sprach zu ihm: Ich will kommen und ihn gesund machen, da fienge gleich der Haubtmann zu protestiren an und sagte: O HErr! ich bin nicht würdig, daß du eingehest unter mein Dach, dann er dachte bey sich selbsten: Was? Soll der grosse Prophet zu mir ins Haus kommen? Meine Zimmer stincken ja von Rauch-Toback wie eine Wacht-Stuben, es ist bey mir alles unordentlich, die Erd ist voll mit Speichel und Unflath, bald ligt da bald dort ein Stritzel Toback, auf dem Tisch stehet ein zerbrochener Maaß-Krug, im Winckel lainet ein halber Besen, mein GOtt! wie es halt bey denen Soldaten hergeht, nein! auf keine Weis, ich bin es nicht würdig, ich bin es nicht würdig ꝛc. ꝛc. Wird ausgeleget.

Der Groß-Zaar in Moscau war dem Toback so feind und abhold, daß er selbigen in seinen Städten und Provintzen hauffenweis zusammen bringen und verbrennen lassen, ja dessen Gebrauch bey seinen Russen bey Lebens-Straf nicht allein verbotten, sondern auch eine schwehre Straff an denen Verbrechern würcklich lassen vollziehen, allermassen er in Moscau denen Weibs- als Manns-Personen, denen Toback-sauffern die Backen, denen Schnupffern aber die Nasen-Löcher gantz abscheulicher Weise aufschneiden lassen. Toback wird denen Moscowiten bey grosser Straf verbotten.

Wann ein Tobacks-Bruder den Toback zu ſehr liebet und ſolchen einmahl gewohnet, ſo kan er deſſen die Tag ſeines Lebens nimmermehr müſſig gehen, und ſolte er ſtatt des Toback dörre Hutzlen oder faules Heu und Rus-Blätter einfüllen, davon ſtincken ſie immerhin ſo abſcheulich aus dem Maul wie ein abgebranntes Dorff, alſo daß andere Leut nicht um ſie bleiben können. Andere thun ſtatt des Rauchen und Schmauchen den Toback eſſen oder kauen, nicht daß ſie ſelben hinunter ſchlucken, ſondern ſie mumpflen und zutzlen daran, wie eine Geiß die wiederkeuet, und indem ſie die Krafft aus dem Toback ſaugen, ziehen ſie auch die Flüſſe und phlegmatiſche Feuchtigkeiten in dem Mund zuſammen, ſpeyen ſolche den gantzen langen Tag aus und machen damit ein ſolches unſtättiges und unſtättiges Geifferwerck um ſich herum, daß es ein rechter Grauß iſt.

Die Gewohnheit zum Rauch-Toback.

Der Gerauck.

Nichts iſt abſcheulicher, als wann die Kutſcher und Fuhrleuth frühe Morgens in die Kirchen kommen, die riechen ſo annehmlich von dem S. V. Pferdmiſt und von dem Rauch-Toback, daß einem das Hertz im Leibe berſten möchte

Groſſe Geld-Summen zu denen Aegyptiſchen Pyramiden.

Der Geſchicht-Schreiber Herodotus meldet von denen Aegyptiſchen Pyramiden, deren fürnehmſte die Cleope aufgeführet, daß an ſelbigen gebauet haben hundert tauſend Menſchen zwantzig Jahr lang, und ſeyn verzehret worden nur allein am Rettig und Knoblauch unter der Arbeit ein tauſend ſechs hundert Talenten werths, das iſt: Neun hundert und ſechzig tauſend Cronen machen bey vier und zwantzig Tonnen Gold, ohnedem was noch an andern Unkoſten aufgegangen. Hier ſchreibet Herodotus nicht, daß die Taglöhner und die Handwercks-Leut dahmalen Toback geſchmaucht, oder einer um den andern in einem Winckel geſtanden Toback geſchnitten und die Zeit verſaumet.

Bey Erbauung der Aegyptiſchen Pyramiden hat man nicht Toback geſchmaucht.

Im

Im dritten Buch der Königen am 4ten Capitel finden wir von Salomons Weisheit, daß er hab disputiret von allerley Höltzern, vom Cederbaum an, der in Libano iſt, biß auf den Iſop, der aus der Wand wächſet, Zweifels frey wird Salomon auch die Botanicam oder Kräuter Erkanntnuß auf ein Haar verſtanden haben, jedoch von dem Toback Kraut wird nichts gemeldet. In der H. Schrifft ſtehet nichts von dem Rauch-Toback

Schließlichen den Rauch-Toback betreffend, ſo iſt darvon noch dieſes zu melden, daß unter allen Ubeln, die er mit zubringen pfleget, dieſes das gröſte iſt, daß nemlich durch Unvorſichtigkeit der Toback-Schmaucher manches Hauß, Dorff oder Stadt in Brand gerathet, und mit groſſen Schaden der Innwohner Haab und Gut hinweg brennet, wie man dergleichen Exempel an unterſchiedlichen Orten erlebt hat. Viel Feuer-Brunſten durch den Rauch-Toback entſtanden

Die vielfältige Sorten oder Gattungen ſeynd folgende: Knaſter-Hanauer und Aneis-Rauch-Toback, Mähriſcher Rauch-Toback, Breſill-Toback, roth- und ſchwartz-geſponnener Rauch-Toback, Virginiſcher Brief-Toback, Bremer und Zapffenberger Rauch-Toback, Prager Breſil-Rauch-Toback, Hungariſcher Brief-Toback, Türckiſche gantze Blätter, Hungariſche Blätter Rauch Toback, ey! was Toback! von dem Rauch-Toback iſt folgendes Räthſel Allerhand Gattungen von Rauch-Toback.

Non bibor ut bibar & populorum potus & haud ſum
mandor ab occidius nec tamen eſca fui
cum bibor ipſa ſitis creſcit, ſum victima vulgi
torqueor, incidor, torreor uror idem
quo capior predor, quo claudor pellor ab ore
noſtráque mox diſſant fercula quisquis amat.

Zu teutſch:

Man trinckt mich nicht darum, damit man mich mög trincken,
man iſſt mich als ein Speiß, und bin doch keine Speiß/
man ſchneidt und brennet mich, da fang ich an zu ſtincken;
jedoch erhalte ich bey allen Volck den Preiß,
der Mund der mich verſchließt, von dieſem flieg ich aus
und laß zur Danckbarkeit viel Unflath in dem Hauß.

Schnupff-Toback der Gelehrten Haupt-Pulver.

Von dem Rauch-Toback ſchreite ich zu dem Schnupff-Toback, weilen er dahero viel edler, und von dem gantzen Menſchlichen ſo wohl Männlich als Weiblichen Geſchlecht gebrauchet wird. Manche nennen ihn pulverem Eruditorum oder das Haupt-Pulver der Gelehrten, ſintemahlen der Schnupff-Toback ermuntert die Geiſter, machet das ingenium ſcharffſinnig, vertreibet den Schlaff, erluſtiget das Gemüt, und dienet in allen Geſellſchafften: Deſſen Gebrauch iſt ungemein; es ſchnupfft ihn der Regent, es ſchnupfft ihn der Præſident, es ſchnupfft ihn der der Rath, es ſchnupfft in der Soldat, es ſchnupfft ihn der Edelmann, es ſchnupfft ihn der Bettelmann, es ſchnupfft ihn der Hauer, es ſchnupfft ihn der Bauer, es ſchnupfft ihn der Kellner, es ſchnupfft ihn der Wirth, es ſchnupfft ihn der Waidmann, es ſchnupfft ihn der Hirt, es ſchnupfft ihn der Medicus, es ſchnupfft ihn der Juriſt, es ſchnupfft ihn der Jud und ſchnupfft ihn der Chriſt, es ſchnupfft ihn der Frantzos, es ſchnupfft ihn der Wiener, es ſchnupfft ihn der Herr und ſchnupfft ihn der Diener,

Alles will Toback ſchnupffen.

es schnupfft ihn der Priester und auch der Ministrant, es schnupfft ihn der Meßner mit samt dem Calcant, es schnupfft ihn der Gelehrte bey seinem studiren, es schnupfft ihn der Knecht, es schnupfft ihn die Dirn ꝛc. ꝛc. mit einem Wort: Alles, alles schnupfft den Toback, ja es wolten manche lieber ohne Brod seyn, als ohne Schnupff-Toback leben. Ej! so schnupff, ey! so schnupff!

Die Poeten fabeln und dichten von der wunderlichen Büchsen der Pandoræ, welche ihr der Jupiter dargereicht, daß sie solche solle auf die Welt bringen, in dieser Büchsen waren allerhand Ubel verschlossen, Pestilentz, Fieber, Krieg, Hunger, Creutz und Widerwärtigkeiten ꝛc. ꝛc. diese Büchsen gabe die Pandora des Promethei seines Bruders Weib, welche (wie die Weiber vorwitzig seyn) die Büchsen aufgemacht, da seynd alsobalden alle Ubel in die Welt ausgeflogen, nur die eintzige Hoffnung ist darinn verblieben, Pausan. in Attic.

Der Pandora ihre Büchsen.

Wann man jetziger Zeit die Toback-Büchsen durchsuchen solte, so seynd neben dem Schnupff-Toback gar viel andere Ubel und Aergernussen verborgen, nemlich: Eine nackende Venus, eine entblöste Venetianerin, ein Contrafait von einer verliebten Mademoiseli &c. &c. item seyn in denen Toback Büchsen gewisse Spiegel, darinnen man sich in denen Kirchen gleich ersehen mag, wie die Parocken stehet? Ob die Haar wohl frisiret seyn? Was es hinter sich vor Frauenzimmer zeiget? Alle dergleichen Ubel und Aergernussen fliegen in die weite Welt aus und verführen manchen jungen Menschen, daß er öffter in die Toback Büchse greiffet nicht wegen des Tobacks, sondern wegen des unzüchtigen Gemählts, die Venus macht ihn zu einem Narrn:

Wird auf die Toback-Büchsen ausgelegt,

Schändliche Gemähl und Spiegel in denen Toback-Büchsen.

Gerechter Himmel! was findet man nicht vor allerhand Sorten und Gattungen des Tobacks vor eine eintzige Nasen? Toback vor die kleine Nasen, vor die grosse

Naſen, Toback vor die dünne Naſen, vor die dicke Naſen, Toback vor die zarte Naſen, vor die knoprichte Naſen, Toback vor die ſchöne Naſen, vor die kupffrete Naſen, Toback vor die gerade Naſen, vor die bucklete Naſen, Toback vor die geſunde Naſen, Toback vor die Frantzöſiſche Naſen ꝛc. ꝛc. Wer will alle Naſen zehlen? Hierzu gehören auch die wüntzige, geſpitzte Frauenzimmer-Näſel, welche öffters ein angenehmes Trutzerl von gelb und brauner Toback's Farbe mit ſich führen, daß es ein rechter Luſt zu ſehen iſt.

Naſen-Confect vor alle Naſen.

Rahel hat ihre goldene Götzen-Bilder unter dem Heu und Stroh verborgen und iſt darauf geſeſſen Genes 31. v. 34. gar recht, dann ſolche Götzen bedarffen kein anders Geſicht als das S. V. Hintergeſtell, hingegen der Schnupff-Toback hat ein gröſſere Schätzbarkeit, man ſchlieſt und faſſet ſolchen in Gold und Diamant ein, was Toback-Büchſel vor ein eintzige Naſen! lange, breite, weite, ſcharnirte, polirte, vergoldte, verſilberte, geſchnitzte, geſpitzte Toback-Büchſen? Ich habe einige geſehen die ſo gar aus einem Fuchs-Schweiff eine Toback-Büchſen gemacht, ey! was Toback-Büchſen vor eine eintzige Naſen? Die Species des Schnupff-Toback beſtehen in vielen Sorten oder Gattungen, als: In dem Spaniſchen, Portugiſiſchen, Straßburger-Rappe, ſeinen Friaulern Millefiori, Tridentiner, Folia di Levante, Türckiſcher, Jeſuiter, fein Armen-Hauſer, granirten Toback, gantzen Breſil ꝛc. ꝛc. Was Toback vor eine Naſen! NB. Ich will hier nicht meine Feder wetzen an eine Landsfürſtliche Obrigkeit, als welche einen billigen und rechtmäſſigen Aufſchlag ſetzet auf den Toback, dann weilen das Naſen-Confect ſo beliebt iſt, alſo können ſolche die Naſen-König gar leichtlich bezahlen,

Rahel verderget ihre goldene Götzen-Bilder.

Sitten-Lehr darüber.

Allerhand Gattungen des Schnupff-Toback.

Protectation des Authoris.

Wie

Wie wachſt der Teutſchen doch ihr Neubegierigkeit
anjetzo ſchon ſo hoch, daß ſie nur nicht gebrauchen
die Speiſen fremdes Land, den Wein von fern und weit,
ſondern auch den Toback thun eſſen, ſchnupffen, ſchmauchen,
Mithin wird nicht allein der eitle Wanſt gefüllt,
ſondern der Naſen auch ihr appetit geſtillt,
der Rauch-Toback macht nichts als lauter Speyen, Kotzen,
vom Schnupff-Toback entſteht das Nieſſen ſamt dem Rotzen,
weil dann der Teutſchen Guſt begierig iſt zu allen
ſo müſſen ſie vor Mund und vor die Naſen zahlen.

Die Vierzehende Auslage.

Ein Traum-Buch.

Traum-Bücher, worzu ſie dienen.

UNter andern verſchiedenen Sachen, ſo man auf dem Tändel-Marckt dieſer Welt findet, kommet auch ein Traum-Buch zu Handen, darüber die alte Weiber und junge Mägdlein ſo begierig, daß ſie öffters alle Tändler-Gewölber durchſuchen, durchforſchen, durchgucken, durchfragen, durchgrübeln, durchgehen, durchſchnadern: ob ſie nicht ein Traum-Buch erwiſchen, welches ihnen über ihre Affter-Traum die gebührende Nativität ſtelle? Zum Exempel: Es traumete der alten Dorothe bey der Nacht, daß ihr ein Zahn ausgefallen, ſo ſchlägt ſie gleich in dem Traum-Buch nach, und findet am 2. Capitel vom Zahn ausfallen, daß gewiß einer aus der Freundſchafft ſterben werde. Traumet einem jungen Mägdlein, oder mannſüchtigen Jungfrauen was von einem Muſicanten, holla! das Traum-Buch her! da ſtehet ausdrücklich: Wann einer von dem Muſicanten traumet, ſo wird ſie gewiß, daſſelbige Jahr heyrathen, mein GOtt! die guten Kinder möchten auch gerne verſorgt ſeyn, ſie beten ja alle Nacht folgenden Seegen:

Stellen denen alten Weibern und mannſüchtigen Jungfrauen die Planeten.

Der mannſüchtigen Jungfrauen Abendſeegen.

O lieber Herr Sanct Florian!
beſchehr mir doch bald einen Mann,
der meiner nur fein bald begehrt,
und mich hat lieb und Ehren werth.

O lie-

O lieber Herr Sanct Theobald!
ein Mann, ein Mann den möcht ich bald,
der mich in allen Ehren liebt,
bey Tiſch und Beth niemahl betrübt.

O lieber Herr Sanct Gottfried!
ein Mann das iſt mein gröſte Bitt,
der mir getreu und bſtändig bleibt
und offtermahl die Zeit vertreibt.

O lieber Herr Sanct Veit!
ein Mann, es iſt ſchon groſſe Zeit,
dieweil ich ja förchte ſchier,
ich komm ins alte Eiſen-Gſchirr.

O lieber Herr Sanct Bernhard,
ſchaut wie ich ſchon ſo lange wart,
ertheilt mir nur bald einen Mann,
hat er kein guten Fetzen an,
gib ich mich doch gantz willig drein,
ſoll er auch krumm und bucklet ſeyn.

Der Traum iſt ein Aff der Natur, nach dem gemeinen Sprichwort: Quod quis vigilans cogitat illud somniat, was einer beym Tag gedenckt, von dieſem traumet ihm bey der Nacht. Es ſeynd aber zweyerley Urſachen der Träume, und ſelbige entweder in uns oder auſſer uns; die Urſachen in uns, rühren her von der natürlichen Leibs-Beſchaffenheit, alſo traumet den Traurigen von traurigen Sachen und den Fröhlichen von fröhlichen ꝛc. ꝛc. oder von denen Sachen, mit welchen wir um

Was der Traum ſeye.

Urſachen der Träum in uns.

umgehen und vor Augen haben, deren unterbrochene Bildnussen unsern Gedancken immerdar vorschweben. Es kommen auch die Traum her entweder von der Forcht, welche wir eifferigst zu Sinn gefast, oder auch von der Hoffnung und denen Sorgen, welche uns anliegen.

Ursachen der Traum eusser uns.

Die Ursachen ausser uns, kommen von übernatürlicher Göttlicher, oder bey Gottlosen Leuten von Teufflischer Eingebung, daß nun diese Traum-Arten an gewisse Gleichnussen gebunden seyn sollen, ist mit nichts besser als mit unserm eigenen Willen beweißlich, das ist aber gewiß, daß die Gedächtnus und die Bildnuß-Kräfften gantz ein absonderliches Weesen und Würckung haben, welche auch in der Ruh unruhig seynd, wann aber das Hirn durch die aufsteigende Dämpf verfinstert wird, seynd solche Kräfften der Bildnus gantz unerkäntlich, dahero der erste Schlaff selten mit Träumen unterbrochen wird, und die Betrunckenen wie auch die Kinder keine oder seltene Traum haben; gegen den Morgen aber wann die Verdauung geschehen, so ist das Hirn erkläret, und werden die Traum-Bilder leichter bemercket; werden jedoch allezeit vermischet, gleich einem Gemähl, das noch nicht verfertiget, oder mit vermischten Farben untermahlen wird. Etwelche Völcker sollen gar keine Traum haben, und sagt man, daß die so Lorbeer-Blätter unter das Haupt-Küß legen, wahre Traum sehen, deren Deutung sicher erfolgen soll, aber Wer sich auf Traum verlasst, sagt Syrach, der greifft nach den Schatten. Einer klagte seinen guten Freund, wie daß ihme getraumet, er habe in einen Nagel getretten und hefftig geschryen; darauf der andere geantwortet, er solle ja nimmermehr mit blossen Füssen schlaffen gehen.

Bezechten und Kindern traumet selten.

Exempel von allerhand Träumen.

Einem armen Tropffen traumte, wie daß er in einem Wald gewesen, dort sahe er einen hohlen Baum und in

sol-

solchem einen grossen Sack Geld, welchen er alsobalden herausgezogen, in dem herausziehen aber sey der Sack aufgesprungen und das Geld alles durchgefallen, dannenhero klaubt er aller Orten mit denen Händen in dem Beth herum, wachet darüber auf und ertappt den leeren Strohsack, ist nur ein Traum.

Einem hungerigen Bruder traumt, er seye bey einer vornehmen Mahlzeit, da setzt man ihm allerhand gebratenes vor, Kopaunen, kälberne Schlegel, Fasanen, Rebhüner ꝛc. ꝛc. und weilen er schon eine lange Zeit nichts geessen, hielte er sich wacker zum Schnabelüren, kauet immer in dem Schlaff mit dem Maul und denen Zähnen, als küffelte er noch an einem Copauner-Biegel, so bald er aber ermuntert, so hat er noch den hungrigen Magen, ist nur ein Traum.

Ein versoffener Naßküttel zechet biß in die spathe Nacht hinein, der Kellner wolte gern mit ihme ein End machen, und schaffet solchen mit Gewalt fort, der volle Zapff gienge nacher Haus, fiele aber unter wehrendem Gehen gantz berauscht unter einem Dach nieder und schlaffet mit vollem Maul den Rausch aus, es fienge aber an zu regnen, also, daß ein Dach-Tropffen nach dem andern diesem Zech-Bruder in das Maul fiele, er vermeinte im Traum, er wäre noch im Wirthshaus, und der Kellner schenckte ein, schrye also in dem Schlaff mit heller Stimm: Kellner! Hör einmahl auf, ich kan warhafftig nicht mehr trincken. Traum eines Versoffenen.

Einem Geitzigen traumet: wie daß er ungefehr aus dem Haus gangen, und den Schlüssel an seiner Geld-Truhen stecken lassen, da kam ein Dieb, und nahm ihm einen grossen Beutel mit Ducaten hinweg, der Geitz-Hals rufft im Traum: Halt auf! halt auf! Traum eines Geitzigen.

Einem Wirth traumet, daß in seinem Keller dem 80. Eimrichen Faß der Zapffen ausgeschossen, will derowe- Traum eines Wirths.

gen Augenblicklich mit dem Daum das Loch verstopffen, stosst aber mit solchem seinen Daumen an die Mauer an, daß er darüber erwacht, und vermercket, daß es ein lauterer Traum gewesen.

Traum eines Jägers.

Einem Jäger traumet, er gehet im Wald herum, wider Verhoffen gehet ein groß Wildschwein auf ihn loß, der Jäger greifft schlaffend nach seinem Weib, und schreyt: Hui Sau!

Traum eines Processführenden.

Einem, der schon lange Jahr einen Proceß führet, träumet: Er seye contumazirt worden, der Ursachen weinet er und zancket immer in dem Schlaff mit seinem Doctor, wirfft allerhand lateinische Brocken heraus, daß einem solchen traumenden Narren zuzuhören die grösie Ergötzlichkeit ist.

Träum seynd nicht alle zu verachten.

Wer will aber dergleichen Phantastische Träume nach Genüge beschreiben? Massen solche nur Schatten-Bilder, ja die meiste betrügen und belügen, welche auf solche bauen und vertrauen, unterdessen ist doch gleichwohlen denen Traumen nicht gäntzlich abzulegen, und seynd solche nicht allerdings zu verachten, weilen sich GOtt selbsten denen Träumen als ein Werckzeug bedienet, entweder dem Menschen grosse Geheimnussen zu offenbahren oder aber solche von Schaden und Unglück zu warnen.

Das Monarchische Traum-Bild Danielis.

In Göttlicher heiliger Schrifft Daniel am 2ten Cap. ist zu lesen der wunderliche Traum des Königs Nabuchodonosors von dem Monarchischen Bild, dieses war von oben biß unten immer schlechter, also wird auch die Welt je näher sie zu dem End gehet, von Tugend und Sitten allezeit geringer, wie dann die Veränderung und Verschlimmerung des Christenthums von einem gewissen Scribenten folgender Gestalt sehr schicklich damit verglichen wird.

Wird dem jetzigen Christenthum verglichen.

Das Haupt des Bilds, schreibt er, welches von reinem Gold war, bedeutet den Anfang der Christlichen Kirchen, nemlich die Zeit der Apostel und Martyrer, sin-

sintemahlen damahls die Kirch von lauter reinem Gold gewesen, das ist: Das Christenthum bestunde in einem sehr vollkommenen geistlichen Wandel, in einer brünstigen Andacht und Liebe zu GOtt, dann wie das Geld alle Metallen übertrifft, also das vollkommene geistliche Leben alles andere Leben, solche Zeit dauerte vierhundert Jahr, nachmahls kame das Christenthum herunter von dem Gold zu dem Silber, welches nicht so viel gilt, dann da seyn die Arianer und andere Ketzer in der Kirchen aufgestanden, haben mit ihren Irrthümern und falschen Meynungen fast die gantze Welt verderbt, das hat über die fünffhundert Jahr gewähret, nach derselben Zeit ist das Bild oder die Kirchen herab kommen von dem Silber zu dem Bauch und Lenden, welche von Ertz und abermahl geringer seyn, dann wie das Ertz von einer Seiten zur andern gewendet wird, und einen üblen Klang gibet, also weltzte sich damahlen die Christenheit bald von der Rechten durch falschen Wahn und Irrsal wider den Glauben, bald von der Lincken wider die Tugenden durch schändliche Sünden und klingete häßlich, dann es war GOttes Wort nicht geprediget, und damahls war der Mahumet entstanden, welcher gantz Orient vergifftet hat; heut zu Tag aber hat das Bild von dem Ertz sich zu denen eisernen Schenckeln erniedriget, und das ist die Zeit, darinnen wir anjetzo leben, das Eisen ist hart, scharff, lasset sich nicht fügen noch falten, sondern starret an ihm selbsten und mag nicht weich gemacht werden, dann durch das Feuer oder durch den Hammerschlag, also verhaltet es sich auch mit gegenwärtigem Christenthum, niemand ist, der sein böses Leben weder durch Predigen, noch durch Exempel, noch durch Zeichen und Wunder, noch durch Plagen und Straffen ändert, lassen sich also die Christen jetzo nicht lencken noch biegen, ja sie scheinen schier mehr rasende Teuffel zu seyn als Menschen,

Welt und die Christen seynd je- zund Eisen.

schen, dann sie begegnen einander hart und unfreundlich ohne eintzige mitleidende Guthertzigkeit, und Wohlthätigkeit, sie seyn grausam, ohne alle Barmhertzigkeit, Wucherer und Geitzhälß, so keine Mildigkeit erweisen, in der Andacht ohne Andacht, und Eisenhart, Liebhaber dieser Welt, ohne einzige Forcht GOttes, Verächter des Reichs GOttes ohne einzige Liebe, sie seyn härter und unbeweglicher als Eisen. Vincentius Ferrerius de fine mundi: Cap. 2.

Traum in göttlicher Schrifft und 11.

Und dieses nur von einem eintzigen Traum-Bild; wir finden auch von dem Alt-Testamentischen Joseph, dem von seinen Brüdern sogenannten Traumer, Exempel genug: Dann der Traum deren sich gegen den Joseph neigenden Korngarben waren Verkündiger seiner künfftigen Ehren und Würden. Der Traum Pharaonis von den 7. mageren Kühen ware eine Vorbedeutung theurer Zeiten. In dem neuen Testament ist der Engel dem heiligen Joseph in dem Schlaff erschienen, als er Mariam verlassen wolte, und hat ihn zur Beständigkeit ermahnet. Die 3. Weisen aus Morgenland seynd im Schlaff gewarnet worden, nicht mehr wiederum zu Herode zu kehren, des Pilati Gemahlin Procula schickte zu ihrem Ehe-Herrn dem Blutrichter, daß er mit JEsu dem Gerechten nichts solte vornehmen, dann sie habe ein Nächtliches Gesicht gesehen; obwohlen etwelche Gelehrte diesen Traum dem Teuffel zuschreiben, als welcher dardurch das Leyden Christi und folgends unsere Erlösung verhindern wollen.

Traum des Pilati Gemahlin.

Dreyerley Traum.

Seynd also dreyerley Träum; einige von GOtt, die andere von dem Teuffel, und die dritte von der Natur.

Es finden sich vielerley Träum auch in der Natur, so zu Zeiten eintreffen und wahr werden, wie folgende Begebenheit lehret:

Cicero

Cicero und Valerius Maximus erzehlen einen wunderlichen Traum: Es seynd nemlich zwey gute Freund einstens miteinander gereiset, und nach Megaram gekommen, unter welchen der eine nach seinen alten Wirth gegangen, der andere aber ist in ein öffentliches Gast-Haus zur Herberg eingekehret; nun ereignete es sich, daß deme, welcher bey seinem alten Wirth ware, im Schlaff vorkame, wie sein Reißgesahn ihn sehr bitte, daß er ihm doch helffen wolle, weilen er von einem Mörder hinterlistig überfallen worden, er könnte auch wohl befreyet und errettet werden, wann er sich nur nicht säumete und eifrig kommete, durch diesen Traum ist er aufgewacht, aus dem Beth gesprungen, willens sich nach der Herberg zu verfügen, hat aber alsobalden, wie er zu sich selber gekommen, und sich erinnert, daß ihme nur getraumet, sich wiederum schlaffen gelegt, es stunde aber nicht lang an, da kommet ihme wiederum sein Reiß-Gespan in dem Traum vor, sehr verwundet, bate ihn, weilen er ihme im Leben nicht hat wollen zu Hülff kommen, so solte er sich doch nicht weigern seinen Tod zu rächen, dann er wäre von dem Mörder erschlagen worden, sein Leib auf einen Mistwagen geleget und nach den Stadt-Thor geführet worden; durch diese nun umständige Bitte seines Gefährten ist er erwachet, früh Morgens nach den Stadt-Thor geloffen, daselbst den s. v. Mist-Wagen samt seinem darinn liegenden Bruder todt gefunden, der Mörder ergriffen, verklagt, auch alsogleich zum Tod verurtheilt worden.

Traum in der Natur treffen zu. Exempel davon.

Einem andern traumete: Daß er von einem Marmorsteinernen Löwen, welcher in dem Vorgang der Kirchen stunde, mit aufgesperten Rachen tödtlich verwundet wurde, derselbe Traumer gienge früh Morgens in die Kirchen, und da er des Löwens Statuen angesehen, von welchem ihme getraumet, hat er lächlend seinen Mit-Gesellen den

Traum von einem Löwen.

Traum

Traum erzehlet und spöttlend den steinernen Löwen seine Hand in den Rachen gesteckt, sprechend: Beiß an du Vielfraß! du wirst mich gleichwohlen nicht fressen: Kaum als er solches ausgeredt, da ward er von einem Scorpion, welcher in dieses Löwens Rachen verborgen gesteckt, gestochen und tödtlich verwundet, erfuhre also in der That, daß der Traum ihn nicht betrogen.

Wahrhafftiger Traum vom Schatzgraben.

Mehrmahlen hat einem getraumet, er solle nacher Utrecht gehen, alldorten wird ihm einer auf der Brucken von einem grossen Schatz sagen, der gute Mann macht sich auf, gehet nach Utrecht, und wartet viel Stund auf der Brucken, diesen also wartend ersahe ein Bettler und fragte ihn: Aus was Ursachen er dann so lang hier auf- und abgienge, und wen er suchte? Mir, sprach der andere, hat getraumet, es werde mir hier einer von einem grossen Schatz sagen, den ich erheben werde: Ey! du Einfalt, sprach der Bettelmann, eine Narren-Kappen wirst du ertappen, auf solche Weiß hätte ich schon längst einen Schatz unter einer Dorn-Hecken finden müssen, von welchem mir getraumet, daß ich in diesem und jenem Garten solle nachgraben, und erzehlte alle Umständ, wie und wo der Garten gelegen, der ihm in dem Traum vorgekommen, der Traumer nahm von dem Bettelmann ein freundliches Adio, gieng in den besagten Garten, fande die Dorn-Hecken, grabte nach und überkame wahrhafftig einen reichen Schatz; aber wem gerathet es mehr? Solche Träum seynd gar seltsam, wo hingegen viel tausend andere Träum fehlen, lügen und betrügen.

Unser Leben ist ein Traum.

Unser gantzes Leben ist nicht anderst als ein Traum, und wer auf seine vorige Jahr zuruck gedencket, dem wird es nicht anderst vorkommen, als hätte ihm getraumet, alle genossene Freuden und Ergötzlichkeiten seynd lauter Traum und Schatten-Bilder, præterit enim figura hujus

Der

Der ſüſſe Traum verführt uns öffter bey der Nacht,
der unſern Sinnen nichts als eitle Bilder macht,
der Freß- und Sauff-Geſell vermeint er praſſe ſehr/
aufwachend aber findt, daß ihm der Magen leer,
ein armen Tropffen traumt, er find ein reichen Pack,
den andern Tag hat er kein Pfenning Geld im Sack,
ſo thut die Welt mit uns wie mit den Traumen ſpielen,
ſie gibt uns ſelten was nach unſern Wunſch und Willen,
ruckt dann die Nacht des Tods und GOttes G'richt herbey,
ſind man, daß unſer Lebn ein lauters Traum-Bild ſey.

)o(

Die Fünfzehende Auslage.

Unterſchiedliche Mahlereyen.

ES iſt ein gemeines Sprichwort: Wer das Glück hat, führt die Braut heim! und wer das Glück hat, der kaufft wohlfeil ein, ſolches ereignet ſich mehrmahlen auf dem Tändel-Marckt dieſer Welt; alſo hat einer ein paar zerriſſene Hoſen gekaufft, die waren voll mit Ducaten eingenähet; ein Tiſchler hat einen ſchlechten Kaſten gekaufft, um etliche wenige Sibenzehner, darinnen hat er in einem verborgenen Schubladel, hundert Crembnitzer Ducaten gefunden; einer hat in dem alten Eiſen-Geſchirr ein Meſſinges Kettlein gekaufft, welches doch das allerfeinſte Gold ware. Einer kauffte einen koſtbahren Moscowittiſchen Zobel vor einen Mader-Balck. Ein anderer erhandlete von einem einfältigen Tändler einen koſtbahren Diamant ſtatt einer Böhmiſchen Cryſtallen. Wiederum ein anderer erhandlete vor etliche wenige Sibenzehner ein paar Landſchäfftel, ſo er hernach um hundert Ducaten verkauffte, bekame noch dabey ein Recompens von ein halb Dutzet Reichs-Thaler, und weilen er ein Mahler ware, lieſſe ihme die Herrſchafft dabey ſagen, es wäre nur zu betauren, daß er ſich vor einen Mahler ausgebe, und die Gemähl nicht beſſer verſtünde; dieſer gute Mahler-Geſell, würde Zweifels frey wohl noch einmal ſo viel empfangen haben, im Fall er ein rechter Kenner der Mahlerey geweſen. Mit der Mahlerey kan man einen ſchönen Nutzen ſchaffen, wer in Erkänt-

Unterſchiedliche glückſelige Kauff.

Wunderlicher Kauf eines Mahler Geſellen.

Mahlerey ſchafft einen groſſen Nutzen.

känntnus derselben wohl erfahren, jetziger Zeit haben es die Tändler schon so weit gebracht, daß sie die fürnehmste Meister in der Mahl-Kunst besser kennen und zu nennen wissen, als manche Mahler selbsten.

Wie in Erkänntnus der Mahlerey.

In Erkänntnus der Mahlerey ist fürnemlich vonnöthen ein gutes Judicium der Augen oder Augen-Maas, die Beobachtung des Liecht und Schatten, der Baumschlag, der Lufft, die Stellung, das Perspectiv oder die Entfernheit, das Wasser ꝛc. ꝛc. in denen Contrafaiten ist zu sehen auf die Gleichheit, auf die gute Stellung, auf die Kleidung, auf die Händ, massen öffters viele keine gute Hand machen, mithin die ganze Bildnus verstellen. In fresco kommet ins Gesicht die Zeichnung, die Colorit, die Architectur &c. &c. in Blumen und Kuchel-Geschirr das naturel und die Flüchtigkeit des Pinsels; in denen Historien erhellet sonderbahr das Judicium und guter Vernunfft eines Mahlers, und vermeinen etwelche Herren Mahler, daß ihnen zu mahlen alles erlaubt seye, wie denen Poeten das Lügen, nach dem gemeinen Sprichwort

Der Mahler Freyheit und lächerliche Einfälle.

Quidlibet audendi semper fuit æqua potestas
- - - - - - - pictoribus atque poëtis.

Alss hat ein gewisser Mahler Christum unsern Herrn und Heiland gemahlen, wie man ihn zur Schedelstädt führete, da hatte Christus ein Crucifix in der Hand, und ein Capuciner sprache ihm zu, und tröstete ihn.

Ein anderer mahlte den Ertz Engel Gabriel, wie er Mariä den Gruß brachte, da kniete Maria auf einen Bett-Schamel und bettete den Rosen-Crantz.

Der dritte stellte das Hochzeit-Mahl vor zu Cana in Galiläa, da sasse neben der Braut ein Franciscaner-Mönch, der striche die Braut auf eine sonderbahre verliebte Art und machte sonsten gar eine artige Mine, daß es rechtdarüber zu lachen gewesen.

Zeigen wenig Verstand dardurch.

Dergleichen Mahler geben zwar etwas zu lachen/ verrathen aber dabey ihre Einfalt und Unwissenheit, ein anders ist, wann man etwas zu einer Curiosität mahlet, wie dann in allhiesiger Kayserl. Residenz-Stadt Wien verschiedene Gemähl an denen Häusern zu finden, als zum Exempel: Beym Esel in der Wiegen, wo die Kuh im Brett spielet, wo der Wolff denen Gänsen prediget, in Hasen-Hauß, wo die Haasen unterschiedliche functionen verrichten ꝛc. ꝛc. welches alles seine uralte Bedeutung hat, und viele Merckwürdigkeiten nach sich ziehet.

Ursprung der Mahlerey.

Die Mahlerey, wie sich leichtlich einzubilden, ist von einem geringen Herkommen; Laurentius Pignorius de rerum invent. meldet. Daß einstens ein Hirt den Schatten seines Leibs, den er an der Wand gesehen, mit einer Kohlen gar artig nachgezeichnet, und mithin der ersten Zeichnung einen Anfang gemacht, andere sezen mehrmahlen verschiedene principia der Mahler-Kunst, in welchen ich mich nicht aufzuhalten gesinnt, sondern sage: Gleichwie die grossen Flüsse, welche man in ihrem Ursprung mit einem geringen Blat bedeken und mit einen Fuß überschreiten kan, sich in Schiffreiche Wässer ergiessen, ja gantze Brucken über den Hauffen werffen, also ist die edle Mahlerey so hoch gestiegen, daß sie, fast zu sagen, eine Meisterin aller Künsten, alle und jede Professionen, so hoch sie immer gekommen seyn, unendlich übertrifft und übersteiget, wie dann der Mahler-Kunst ihr Werth nicht nur bey gemeinen, sondern bey hohen Grafen, Fürsten, Königen ja höchsten Monarchen in gröster Schätzbarkeit ist, ihre Wohnung ist allein in den fürnehmsten Höfen und Königlichen Schatz-Kammern, daselbsten bewundert man den Kunstreichen Pinsel kluger Köpffe, die artige Verwendungen des Menschlichen Cörpers, die kleine Welt in denen Landschafften, den Wunderswürdigen Entwurff unserer Angesichter in denen Contrafacten, die auf vielfär-

Mahlerey denen kleinen Flüssen gleich.

Der Mahlerey ihre Hochachtung.

Wird erkläret

färbige Weise spielende Natur in denen Blumen, den unermüdeten Fleiß in Abbildung der See-Sturm, und Feld-Schlachten ꝛc. ꝛc. mit einem Wort: alle Wunderwerck der Natur.

Die berühmte Mahler vor alten Zeiten.

Es seynd aber die erste berühmteste Künstler in der Mahlerey gewesen: Apelles, als ein Fürst aller Mahler, welcher in der dritten Monarchie, nemlich der Griechen, unter Alexandro dem Grossen, floriret, also daß sich Alexander von dem Apelle wolte abmahlen lassen. Seine Griechische Venus ist zur Genüge bekannt, welche er zwar nicht ausgemahlen, jedoch getrauete sich keiner solche zur Vollkommenheit zu bringen, damit nicht seine ungeschickte Pinsel-Striche, neben der Kunst eines so vortrefflichen Meister, erkennet und schamroth wurden.

Apelles der Fürst der Mahler.

Zeuxes und Parrhasius.

Nach dem Apelle haben in der Mahlerey den Rang und Præcedenz beede Welt-beruffene Künstler Zeuxes und Parrhasius, aus welchen Zeuxes so natürlich die Weintrauben gemahlen, daß die Vögel hinzu geflogen, Willens bey diesen schlecker-hafften Bißlein ihren Nasch-marckt zu haben, hingegen mahlte Parrhasius einen Vorhang, gleich wäre unter diesen ein köstliches Gemähl verborgen, so Zeuxes begierig zu sehen, hinzu liefe, fande aber, als er den Vorhang hinweg ziehen wolte, daß es ein eitles Gemähl ware, mithin bekennen muste, daß er zwar die Vögel, aber Parrhasius den Meister selbsten betrogen habe. Des stattlichen Künstlers Protogenis subtiliste Linien wird von der gelehrtee Welt nicht genugsam bewundert. Jedoch von allen diesen herrlichen Kunst-Stucken ist kein Pinsel-Strich mehr übrig, als welche das Alterthum zernaget, der Rost der Zeiten gefressen, und die Vergänglichkeit aller Sachen unsern Augen entsprossen.

Zeit frist alles.

Hingegen ist Italien zu einem so hohen Gipffel der Mahler-Kunst gestiegen, daß sie als eine Kunst-schule und aufgesprungener Granat-Apffel uns die auserlesneste

Berühmte Mahler in Italien.

Körner der Bewundrungs-würdigſten Künſtler an das Tag-Liecht gebracht, ſolche ſeynd: Michaël Angelus Bonarota, Raphael Urbinas, Correggio, Charlot, Spanioletti, Salemene, Rubens &c. &c. und andere. Michaël Angelus hat einen armen Trager mit Geld an ſich gezogen, ſolchen in einen Keller geführt, nackend an das Creutz gebunden, bis er ihn die Nägel durch die Händ und Füß geſchlagen, und endlich einen Dolch in die Seiten geſtoſſen, wordurch er den an dem Creutz ſterbenden Heiland auf das natürlichſte vorſtellete, welches Kunſt-Stuck noch heutigen Tag in der Päbſtlichen Schatz-Kammer zu ſehen, und iſt oberwehnter Mahler in Anſehung der groſſen Kunſt von ſeiner Mord-That abſolvirt worden.

Michaël Angeli verübte Mord-That an einen Tragen.

Wird abſolvirt.

Raphaël Urbinas hat einen Krancken alſo gemahlen, daß der Medicus aus dem Gemählde hat erkennen können, daß der Patient mit einem viertägigen Fieber behafftet ſeye.

Urbinas Bildnus eines Krancken.

Es hat ſich aber unſer werthes und tapfferes Teutſchland gleichfals dahin befliſſen, als eine fruchtbahre Mutter in ihrer Schoos ſolche Künſtler zu erzeugen, welche in der Mahlerey; wo nicht andere übertreffen, wenigſten den Trotz bieten wie dann der berühmte Albrecht Dürer ein gebohrner Nürnberger ſich zeiget, welcher nicht allein in dem Pinſel, ſondern auch in künſtlicher Schneidung des Eiffen-Bein beruffen, ſattſam weiſet, was der Nürnberger Witz ſeye, hierzu kommet die kunſtreiche Hand eines Sandrat aus München gebürtig, die andere ſeynd: Rothmayer, Rempt, Schwamberger, Heinitz, Umbſtädt, Faiſtenberger, Kopetzsky, Auerbach, Beyer, Richter, Stampart, Negelin, Jordan, Rubens, Lavandore, Däm, Wutzer, Strudel, Carl Murat, Roſa, Werl, Daniel Grän, Agricola, Pozzio, Drentwett, Dichtel, Lauterer, Fichter, Hamilton, Burgau, Urient, Prügel, Meidenz ꝛc. ꝛc. die meiſte Künſtler und Teutſche, hierzu kom-

In Teutſchland vortreffliche Mahler.

Werden ſpecificirt.

kommen drey Virtuosen, Salamenz, Sconian und Altomonte, obwolen es der erste allen bevor thut.

Wie nun der mildgütigste GOtt seine Gnaden Gaaben allen mildreich und freygebig austheilet, so gibt er doch alles nicht einem allein, sondern etwas besonders, auf gleiche Weis ereignet es sich bey denen Mahlern, dann einige excelliren und seynd berühmt in denen Altar-Blättern, wie Altomonte, Sconian, Rothmayr, Heniz, Schwamberger ꝛc. ꝛc. andere in Landschafften wie Agricola, Faistenberger, Urient, Priegel ꝛc. ꝛc. die dritte in denen Historien, wie Richter, Kopetzky, Heinitz, Umbstadt ꝛc. ꝛc. die vierte in Miniatur, wie Fischer, Lavandore, Stampart &c. &c. die fünffte in Vieh-Stucken, wie Rosa, Wutzer, Hamilton &c. &c. die sechste in Architecturen, wie Pozzio, Werl, Drentwet, ꝛc. ꝛc. die siebende in Contrafaiten, wie Kopetzky, Meidenz, Auerbach ꝛc. ꝛc. die achte in Blumen, gleichwie Dam &c. &c. die neunte in Ruinen oder zusammen gefallenen Gebäuen, wie Fichter, die zehende in Kuchen-Sachen wie Dichtel und Lauterer ꝛc. ꝛc. mit einem Wort, ein jeglicher Mahler hat auch eine besondere Gaab, in welcher er die Præcedenz einem andern strittig machet. GOtt theilet seine Gaaben unterschiedlich aus. Allerhand Gattungen der Mahler.

Es ist zwar wahr, daß viele Mahler grosse Künstler und unter ihnen ein so grosser Unterschied, als viele Oegel und Farben seyn; manche seynd so gelehrt, daß wegen vielfältigen Studiren kein Mensch mit ihnen zurecht kommen kan, andere sterben dahin, und lassen nach sich nichts mehrers, dann den Bettel-Staab; es ergehet ihnen, wie dem Frantzösischen Rath und Juristen Carolo Molinäo, der in seinem Todt-Beth geklaget, daß ihm seine Gelehrsamkeit mehr schädlich als nutzlich gewesen, indeme er gelehrt und gerecht ware, und gleichwohlen in höchster Armuth gestorben, wie Stephanus Paschalius von ihme schreibet; so ist es dann dem berühmten Künstler dem Alb Etliche Mahler wissen nicht allezeit die Art zu leben. Sterben in Armuth wie der Juris Molinäus.

recht

recht Dürrer ergangen, der Anno 1527. den 6ten May zu Nürnberg gestorben und nicht so viel hinterlassen, daß man ihn ehrlich hätte können zur Erden bestatten. Der in seiner Kunst beruffene Mahler Sandrart hätte Weib und Kind an den Bettelstab gebracht, im Fall nicht nach seinem Tod ein Crucifix-Bild gefunden worden, davor der Chur-Fürst in Bayern Maximilian 6000. Gulden bezahlet, daß die arme Wittwe samt den lieben Kindern davon leben können; Andere leben stäts in Luder, versauffen alles das, was sie gewonnen, biß das Geldel hin, hernach fangen sie wiederum zum Arbeiten an, weilen sie der einfältigen Meinung, sie wären keine Künstler, wann sie nicht Tag und Nacht in dem Wirths-Haus hacken und sauffen; jedoch dieses benimmt denen wackern und bescheidenen Künstlern nicht das geringste, die edle Mahlerey bleibet einen Weeg vor dem andern in ihren unschätzbahren Preiß und Ruhm, beliebt bey allen Fürsten und Monarchen, wie dann zur Fortpflantzung dieser Kunst, der Allerdurchlauchtigste Kayser Carl VI. gl. And. als ein sonderbahrer Beförderer aller Künsten und Wissenschafften eine besondere Kayserl. Hof-Academie der Mahlerey, Bildhauerey und Architectur unter der Direction des berühmten Künstlers Herrn Jacob von Schuppen an- und aufgerichtet: Ich kan hier nicht umgehen, jene ausbündige Lob-Rede, welche Herr Joseph Widmaister von Weitenau, als oberwehnter Academie Secretarius, an den glorreichen Namens-Tag Ihro Majestät der Durchlauchtigsten Gemahlin des Academischen Herculis, Elisabethæ Christinæ, damahlen regierender nunmehro verwittibten Römischen Kayserin, Anno 1732. in öffentlichen Druck heraus gegeben, welche Lob-Rede ich wegen vielfältiger Erudition von Wort zu Wort beyfügen wollen;

Exempel davon.

Theils Mahler seynd liederlich.

Die Kayserl. freye Hof Academie zu Wien.

Lob-Rede derselben.

Es wird die Mahler-Kunst nicht ohne Ursach aller Völcker Sprach benamset, indeme sie den Augen vorbildet, was die Ohren dem Verstande nicht vernehmlich genug vortragen können. Sie erhält und verwahret die sonsten hinfallende Gestallt aller Dingen. Sie befördert das Angedencken der Abwesenden, belebet die Todten, unterrichtet uns in Sachen, welche die Wort allein nicht mögen zu verstehen geben. Sie beherschet unsere Gedancken und ist der Vernunfft so gemäß, daß auch ein jeder, der Kunst selbst unerfahrner, die Fehler eines ungestalten Bildes abmercken kan. So viel vermag die Schwester der Natur, die schöne Mahler-Kunst. Gleichwie nun aber das Meister-Werck des Pinsel-Streifs das Angesicht mit einer fürbindigen Schönheit erfreuet, den Verstand mit Sinn-reicher Erfindung schärffet, die Gedächtnus mit ihrer Deutlichkeit erfrischet, das Gemüth entzündet und erquicket; also ist auch die Rede, die Hesiodus den grösten Schatz der Welt nennet, ein Bild des Hertzens, ein Dolmetscher der Gedancken, ein Herold des Willens, und ein Spiegel der Sinnen. Sie ist die Meisterin der Künsten, die Portnerin der Seelen, die Beherrscherin der Menschen; massen dieselbe, als ein von GOttes Eben-Bild erhelitzer Gegen-Schein, nicht allein den Leib, sondern auch die Seel gleichsam abmahlet.

Ob der Mahlerey.

Was die Mahlerey sey.

So hatte noch jüngsthin die Kayſ. Hof und Kunst-Academie die Gnad, die allerherrlichste Bildnuß des unsterblichen Hercules, durch Lobens volle Bekanntnuß, gleichsam in einen sittlichen Gemählde, den Sternen einzuverbleiben. Und eben derwegen will es sich gebühren, die unzertrennliche Gefehrte des Hercules ihme zur Seiten zu stellen, und als ein Eben-Bild der allervollkommensten Frauen, welche in allen Fürstlichen Tugenden die anderen alle, ja, auch sich selbsten übertrifft, bey Dero Nahmens-

Hercules den Sternen einverleibt.

mens-Licht, in den Schatten zu legen. Parrhasius solle seine Gemählde mit Singen verfertiget haben; wir dörffen an diesem Freuden-Tage zu einem immer-leuchtenden und Lustvergnügenden Ehren-Bilde als einen wohlthätigen Gestirne, die Augen und das Hertz zu neigen, und einen Nahmen, welcher der Sonnen-Circkel nicht einmahl fasset, in eine kurtze Rede verabfassen.

Die Vergötrung des unter die Sterne des Himmels versetzten Hercules ist ein Lohn und Cron der Tugend: Die Vereinbahrung der Sternen und Gemüther, ist ein Werck des weisen Baumeisters aller Dingen, welcher die gröſten Geschöpffe der Welt durch eine annehmliche Zusammenstimmung mit einander vermählet. Dañ, nach der Lehr des dreymahl grossen Hermes, den man die Minerva der Welt genennet, seynd so wohl alle Gestirne des Himmels auf der Erden, als die Grund-Feste am Himmel befindlich. Solle die Wahrheit dieser Verknüpfung nun an den Gewächsen bestättiget werden, so betrachte man die Aegyptische See-Blume, welche dahmals, als Osiris die Isis umarmet, solle entsprossen, und aus einer Nymphen, welche sich in den Hercules verliebet, in diesem dem Apollo gewidmeten Stengel, verwandelt worden seyn. Diese Blume sage ich, hat zu der Sonnen so grosse Zuneigung, daß sie, wie die grosse Welt-Fackel empor steiget, auch mit gleicher Bewegung ihr bey der Nacht zugeschlossenes Haupt aus dem Wasser in die Höhe streckt, und am Mittage ihre Blätter in einen beliebten Kreis ausbreitet, des Abends aber selbe wieder zuschliesset; gleich, als ob sie niemanden, als ihren geliebten Abgott der Sonnen, ihren schönen Busen zu eröffnen gedächte. Eine nicht ungleiche Beschaffenheit hat es mit unserer unvergleichlichen See- und See-

Fabel von der Aegyptischen See-Blumen.

Die Schönheit

gens,

gens Blume. Ihr Muth und Anmuth kan Diamantene Hertzen enthärten, auch selbst den Hercules besiegen. Ihre Augen seynd denen der schönsten Helena verschwisterten Gestirnen vorzuziehen; als welche nicht nur wechsel-weise, sondern zugleich allen Künsten leuchten, und ihnen den West-Wind ihrer Gnaden anderten. Ihre Holdseeligkeit und Geberden bilden einen überirrdischen Rosen-Garten ab, welchen die Liebes Mutter gantz anmuthig beblumet und anfärbet; aus welcher reinen Farbe ihrer Klarheit, die Hofnung der allgemeinen Glückseligkeit geweissaget wird. Wie nun aus denen Augenblendenden Strahlen die Sonne, und aus der blitzenden Schönheit anderer Gestirne, leicht ihre Würckungen zu schliessen seynd; also läst sich auch aus dieser schönen Bildung die kräfftige Zusammenstimmung ihres Gemüths unschwer beurtheilen. Dann, da man sonst in Gold nichts als die köstlichen Edel-Gesteine einzufassen pfleget; kan die vorsichtige Natur in so schöne Glieder nicht geringen Zierath eingepflantzet haben. Dahero der weise Plato gelehret: Es könne die äusserliche Schönheit so wenig ohne innerliche Tugend, als ein Circkel ohne Mittel-Punct seyn. Die Ansehnlichkeit des Leibs, ist ein Vorbild des Gemüths, und Gestalt des unsträflichen Wandels; indeme die Natur selbst beschäfftiget ist, grossen Gemüthern würdige Leiber zu einer Wohnung zu erkiesen; woraus ich endlichen schliesse, daß, weil in ihrem Gemüthe (welches mehr ein Tempel der Ehren, und Ruhe-Platz des Hercules, als der Schütz ein Haus des Jupiters zu nennen ist) so viel helleuchtende Tugend-Strahlen zusammen kommen, und nicht nur dieses Jahr, sondern immerfort ohne eintzige Zertrennung vereiniget bleiben; die Verbindung des Hercules mit seiner Hebe, als einer Göttin der Jugend und Tugend, mehr von dieser, als von der

Schönheit nicht ohne Tugend.

Versammlung der sieben Irr-Sternen, herrühre; ja weil die Zusammenstimmung so vieler Tugenden ein viel herrscheren Klang, als die hernach unter die Sternen gesetzte Leyer des Orpheus, und die Laute Arions, erwecket, ist nicht zu verwunderen, daß selbe einen denen Künsten befreundten und zugethanen Geist an sich zu ziehen vermocht. Gestaltsam man nun gar leichtlich wahrnehmen kan, daß weder die Zeit, die nur die irrdischen Liechter! nicht aber die Flammen erleuchter Seelen auslöschet, noch der Bliz, welcher den ewig-grünenden Lorbeer-Baum der Tugend nicht zu beschaden weiß, diese Vermählung des Hercules, und seiner Mit-Herrscherin, will sagen, der Stärcke und Liebe, der Beständigkeit und Treue, der Ehre und Freude, mit einigen Zufäll werde versehren können.

Bey solcher Zuversicht und Beharrlichkeit, kan sich unser Schif nunmehro nach dem Vorgebürge der guten Hofnung sehnen, und gleichwie die Jaditaner das Zeichen eines Pferdes auf ihren Masten geführet; das weisse Pferd, woraus dergleichen Ruhm-würdige Kennzeichen hervor scheinen, welche der gantzen Welt von diesen Helden-Stamm nichts als was grosses vorstellen, zu seinen Schutz und Schirm erwehlen; massen die Mutter des Landes die Gnad und Holdseligkeit (welche Aristoteles der Weiber Eigenthum nennet) zu allen guten Künsten bezeiget, und gleichwie damahlens die Königin Elisa durch Vorzeigung des Pferd-Kopfs ihrer neuen Stadt Cartago ein Ansehen gebracht, durch dieses Guelphische Gnaden-Schild die Hof-Academie, welche zusehens anwächset, zu einen blühenden Wohlstand beholffen, ja, ihr die gantze Welt mit Wohlthaten zum Schuldner gemacht. Den Fürsten ist so wohl die Belohnung der Tugend, als die Bestraffung der Laster auf ihre Seele gebun-

bunden: Und es ist in Warheit ein grosses und dem allgemeinen Besten zuträgliches Lob, wann bethronte Welt-Beherrscher Tugend und Wissenschafft lieben, ehren und wohlthätig beehren. Dann, dardurch wird der Unterscheid des Guten und Bösen offenbahr, dadurch werden die Laster und ihre Besitzer, welche viel Unheils verursachen, unterdruckt, gedämpfft, und in die Flucht geschlagen; hergegen die Tugenden und ihre zugethanene Liebhaber, deren höchste Lust ist, das Gute zu befördern, hervorgezogen, beschützet, und nach Billichkeit zu Ehren gebracht. Eine solche Begnadung und Ergötzlichkeit, ist ein Wez-Stein der folgenden Arbeit, und edlen Gemüthern eine so kräfftige Erfrischung und Ursach ihres Wachsthumes, als der Morgen-Thau den Kräutern.

Alte ehren die Flüsse vor Götter.

Bey denen Alten hatte man die Gewohnheit, die Quellen der Flüsse für Götter zu ehren; und von dem Ursprung des wohlthätigen Nil Stroms ist absonderlich bekannt: Daß man jährlichen demselben, unter andern manigfaltigen Opfer-Gaben auch ein gewisses Gold darzubringen pflegen. Bey einer danckbahren Kunst-Schule ist der Nahm Elisabeth allezeit herrlich und heilig: Und stehen Derselben Gnaden-, Hulden, und Wohlthaten in aller Menschen Hertzen mit guldenen Buchstaben verzeichnet. Anerwogen die Schönheit, wie jener Welt-Weise saget, von Natur was Königliches ist, Pulchritudo quicquam Regium natura, auch diese grosse Fürstin in allem so vollkommen: daß, wann schon dieselbe von keinem so hohen Stande wäre; sich dannoch an sich nichts anderst, dann (wie von jener Fürstin gerühmet worden) eintzig mit ihren tugendlichen Ansehen ein Kayserthum gewinnen können; so will die Kunst nach dieser Grund-Maß aller Schönheit alljährlichen ein solches Bild stel-

Schönheit

len

len und stalten; welches die Farben halten soll, und gleichwie die Egyptischen Spitze Thürme für eine besorgliche Ubergiessung der Welt, für allen Unfall der Vergessenheit bewahren. GOtt seegne die Gesalbten, daß sie lang auf Erden deine Statthalter, und diese vereinbarte Helden-Gestirne der ersten Grösse ewig für dir seyn mögen! welches das gröste Glück ist, so die getreuen Unterthanen zu ihrer zeitlichen Wohlfarth erbitten können.

So schwingt der Adler sich bis an die Sternen an,
sein Strahl erleuchtet alls was finster im Gemüthe,
die Weißheit wird erhöht in grossen Kaysers-Thron,
es preyset Pallas selbst die hochgeneigte Güte,
die edle Mahlerey thut frey den Pinsel führen,
die Jugend wird erfreut, das Altherthum ergötzt,
damit sie Teutschland mög und ihren Kayser zieren
der sie in solchen Ruhm bey allen Völckern setzt,

doch

doch last vom Pinsel ab, kein Mahler ist vonnöthen
ihr theure Künstlers-Händ, der Sach ist gnug gethan,
die Fama hebet selbst mit ihrer Ruff-Trompeten,
des grossen Carols Ruhm bis an den Himmel an,
wann nun ihr Dienstbarkeit thun Erd und Himmel zeigen,
so muß ich armister mit meinen Versen schweigen.

Die Sechzehende Auslage.

Etwelche Comödi-Bücher und Tanz-Schuh.

Von denen Comödien.

Die Poësie ist bey der Liebe zu Haus.

GLeichwie (nach Ausspruch eines berühmten Poeten) die Poesie in dem Land der Liebe allein zu Haus ist, also ist auch die Liebe nirgends ehender anzutreffen, als bey denen Comödianten; dannenhero Orontes I. der sich der süssen Liebes-Sclaverey schon gäntzlich entschlagen, und alles Frauenzimmer aus seinen Hertzen verbannet, wiederum in das Netz einer unbekannten Schönheit fiele, und diese ware eine Comödiantin, schön, tapffer, verständig, sange und tanzete zierlich, verstunde die Musie, wuste so wohl auf gebundene als ungebundene Weise zu schreiben, ihr Gespräch ware annehmlich, ja sie ware dabey eine von denen besten Spielerinnen selbiger Zeiten, sie machte durch ihre schöne Erzehlung, daß alle falsche Leidenschafften (so sie auf der Schau-Bühne vorstellete,) fast warhafftig scheineten, sie nannte sich Angela, und als sie einstens ein Stuck von Sophonisbe spielete, hatte sie darinnen die beweglichste und verliebteste Art, daß sie Orontes Hertz, erstlich von Verwunderung, nachmals aber von Liebe eingenommen, weilen auch ihr Gemüthe von Natur sanfftmüthig und schmeichlerisch war, gewanne sie den Orontes um so viel ehender, daß er nur allein bey ihr wünschte zu vergnügt zu seyn, er gienge derohalben

Beschreibung einer qualificirten Comödiantin.

halben so fleißig in die Comödie, als ob er von selbiger Gesellschafft gewesen wäre, und gedachte auf jede Wort, die er von ihr hörete, sein gantzer Geist und Leib bewegte sich, und diese seltsame Liebe machte ihn solche Anstoß-Leiden, wie diejenige empfinden, die von sonderlichen Kranckheiten angefallen werden, bekräfftigte beynebens, daß nichts so ehrliches und wackeres auf der Welt wäre, als eine Comödiantin abzugeben, allermassen die Schau-Bühne ihr die Stellung des Leibs und die Annehmlichkeit des Gesichts verursachet (sonderbar wann die Comödien und Opern bey dem Licht gespielet werden) die gute Art vor den Volck zu erscheinen ertheilet ihr gleichfals eine liebreiche Kühnheit, zudeme so stellen die Veränderungen in dem Schauplatz ihrer liebreichen Person, was sonderliches und angenehmes zu, welches andere Ort nicht vermögen; hierzu kommet der unabläßliche Fleiß gelehrter Männer, die solche Werck an Tag bringen, die den Geist eines Frauenzimmers zieren, die Erbarmung, welche sie durch ihre Erzehlungen erwecken, giebet der Liebe einen Vorschub, dann indeme sie stets darauf bedacht seyn, wie sie gefallen mögen, so werden sie auch unaufhörlich geliebt, ihre verliebte Stuñ, ihre Thränen, so sie vergiessen, und erbärmliche Geschichten, die ihnen auf der Bühne zustehen, erweichen Hertz und Sinnen, ja sie bewegen die Seel, daß sie sich desto leichter ergiebet, wo hingegen anderes Frauenzimmer stets in einem Thun verbleibet, jedoch mit einer schönen Comödiantin gehet es nicht also zu, welche ihre Sinnen so offt verändert, als sie andere Personen vertritt. Endlichen einer, welcher eine Comödiantin liebet, wann er nur eine mittelmäßige Einbildung, so kan er glauben, daß er bald Cleopatram, bald die Dido, bald Helenam, ja die Venus selbsten anbete, daß also, da seine

Machet diese verliebt.

Einbildung von lauter Göttinnen, Heldinnen, und Königinnen, von Scepter, Cronen und Thronen erfüllet ist, er in seiner Liebe, und zugleich in seiner Begierde erfüllet wird, und durch eine falsche Hoheit zum wahrhafften Vergnügen gelanget.

Warum die Weibsbilder so gern in die Comödie gehen.

Und dieses ist die Ursach, warum sich so viel Leute, sonderbar aber die Weibsbilder bey denen Comödien einfinden, die Tochter bittet bey der Mutter: Ach Frau Mutter! nur in die Comödi, der Herr Sylvander ein verliebter Hausspatz, führt auch seine Galanterie auf

Scherzhaffte Gedancken.

den Schuplatz, der Aufwarter kommet gegangen mit seiner langen Hopffen-Stangen, der Laquay führt seine alte Hausschallmey; die alte Veronica mit ihren höckrichten Rucken, will gleichfals die Comödie begucken,

Patron deren Einkaufferinnen ist der heilige Prosper.

die Einkaufferin hat schon etwas prosperirt, dahero sie ihren Kerl in die Comödie führt, aller Köchinnen und Einkaufferinnen ist ihr gröster Patron der heilige Prosper, dann prosperiren, prosperiren thut bey ihnen am allermeisten floriren; sodann spitzen sie in der Comödie so fleißig die Ohren, wie ein Schimmel, wann er sieht

Frucht aus der Comödi.

den Haber-Sack schütteln, ist nun die Action vollendt, gehen sie mit schwangern Einbildungen nacher Haus, es traumet ihnen von lauter Comödie-Sachen, ja sie nehmen in ihrem Thun und Lassen eine rechte Comödianten-Art an, reden und gehen comödiantisch, weilen sie auch von nichts als Liebes-Intriguen in der Comödie gehöret, wissen sie ihre Buhler meisterlich zu vexiren und in das Netz zu bringen. Salomon der allerweiseste König hat sich ziemlich in der Welt herum geschauet, und in allen seinen Freuden und üppigen Lustbarkeiten nichts als Eitelkeit gefunden, Eccles. am 8. saget er: Feci mihi Cantores & Cantatrices, ich habe mir Singer und Singerinnen gehalten ꝛc. ꝛc. & ecce universa

versa vanitas, und sehe, alles ist Eitelkeit: Eccles. 14. so seynd auch die Comödianten, sonderbar die Weibsbilder darauf nichts als Eitelkeit: Dann ihre Bezauberungen, ob sie schon süß, so dauren sie doch nicht lang und werden von unterschiedlichen verdrößlichen Zuständen begleitet, daß deren Macht fast eben so geschwind gebrochen wird, als sie ihren Anfang genommen, dann die Comödiantinnen müssen alle Morgens und Abends wie die Schuler lernen, und reden wenig aus ihnen selbsten, dahero müssen sie unter Tag, wo sie am liebsten seyn solten, wieder ihre Parte oder Zetul übersehen, wann sie anderst nicht fehlen und auf der Schau-Bühne wollen zu schanden werden. Sie scheinen zwar auf dem Theatro gantz glantzend mit Edelgesteinen umhangen, schimmern von Gold und Silber, aber alle diese Steine sind ein schlecht gefärbtes Glas und falsch, ja die vorhero eine prächtige Königin Cleopatra ware, und sich in einen herrlichen Pallast aufführte, die lieget nach vollendter Comödie in einer alten Hütten auf dem Stroh, nimmet auch (den Hunger zu stillen) öffters mit einem Kreutzer Streich-Käß vor lieb: Mit denen Mannsbildern seyn sie aller Orten umgeben, sonderbar mit jenen, die ihres gleichen seyn: Letzlichen, wann man ihre Schau-Bühne betrachtet, so ist der hintere Theil so schändlich als der vordere schön ist, wo König und Unterhanen, Herr und Knecht, Königin und Magd in gleichen Würden seyn.

Comödiantinnen seyn eitel.

Dieses wird erwiesen.

Comödiantinnen leben schlecht.

Die heilige Vätter und andere gelehrte Schrifftsteller wollen die Comödien gantz und gar nicht loben, Tertullianus Lib. de Specta. Cap. 10. nennet die Comödie der Venus ihr Heiligthum, einen Wohnplatz aller Laster und Unschamhafftigkeit. Basilius Hom. 4. in Hexamer. berittelt solche eine gemeine und öffentliche Schul, worinnen man alle Boßheit erlernen kan. Cassiodorus Lib.

Comödien werden von denen heiligen Vättern nicht gelobt.

3. Epiſt. ſaget: die Comödie ſeye eine Vertilgung aller Zucht und Erbarkeit. Der heilige Maximus, indeme er die Schrifften des heiligen Dionyſii Areopagitæ ausleget, meldet: daß die Comödianten bey denen alten Chriſten in ſolcher Verachtung geweſen, daß indeme ſie einem jeden in ihrer Kirchen eine gewiſſe Stelle beſtimmten, entweder unter denen büſſenden Prieſtern oder unter denen, ſo die Chriſtliche Lehr höreten, oder ſich darinn informiren lieſſen, denen Comödianten aber, oder denen ſo die Comödien öffters beſuchten, einzig und allein unter denen vom Teuffel Beſeſſenen zu ſitzen zuliesſen.

Comödianten waren bey denen alten Chriſten ſehr verracht.

Die jetzige Herren Comödianten wollen ſich über dieſes, was ich jetzund ſchreibe, gantz und gar nicht erzörnen, allermaſſen die heilige Vätter nicht auf dieſe unſere Zeiten mit ihrer Feder gezielet, ſondern ſie ſchreibeten von dem damahls abgöttiſchen Heydenthum, förderiſt aber von Rom, wo es unter denen üppigen Kayſern Nerone, Sardanapalo, Diocletiano, Caligula &c. &c. dergleichen Poſſenreiſſer genug gabe, dieſe Narren hatten keine eigentliche theatraliſche Schau-Bühne, ſondern nur einige Gaucklerſtänd, worauf ſie ihre Affentheuren, Poſſenſpiel und Narrentheutungen getrieben, nebſt dieſen und unter dieſen Spielen redeten ſie allerley unzüchtige Poſſen, machten mit dem Leib viele ſchändliche Bewegungen, und beſchimpfften die ehrliche Leut, Jungfrauen und Jungegeſellen mit vielfältigen Stichelreden, welches viele, auch etwelche Kayſer ſelbſten verdrüßlich machte.

Proteſtation des Authoris.

Rom war einſtens voll mit Narren und Comödianten.

Suetonius Tranquillus erzehlet, daß zu Rom ein Schalcksnarr ſeye geweſt, mit Namen Phanius, derſelbe hielt eine Comödie in Gegenwart des Kayſers, und verkleidete ſich zweymal in eines Jungengeſellen und in einer

Exempel von einem Schalcks-Narren unter dem Kayſer Auguſto.

Jung-

Jungfrauen Gestalt, und wuste sich dermassen artig in die Possen zu schicken, daß männiglich davor hielt, daß es zwey unterschiedliche Personen gewesen, aber Kayser Augustus erzörnete sich dermassen über diesen Comödianten, daß er alsobalden befahl, ihn auf dreyen unterschiedlichen Plätzen zu geislen, und als er sich beklaget, warum man einen Landlauffer nur einmahl, ihn aber dreymahl streiche? gab ihm der Kayser zur Antwort: Das erste Geißlen geschicht, von wegen der Schand, so du erwiesen hast denen ehrlichen Jungfrauen; das andere geschicht von wegen deiner Vermessenheit, daß du in meiner Gegenwart hast dörffen dergleichen Liederlichkeiten treiben; das dritte Geiseln aber geschicht von wegen der Zeit die unnützlich ist von denen Zusehern von deinetwegen verzehret worden, dann du solst wissen, daß die Schalcksnarren nicht so straffmäßig seyn, wegen ihrer Narrathey, als von wegen der Zeit, so sie und andere Leut verliehren.

Der Kayser läßt ihn dreymahl geiseln und warum?

Wie nun die damahlige Schauspieler, Affentheuer und Schalcksnarren zu Rom über die massen starck einrissen, also hat der Römische Senat vor gut befunden, ihnen gewisse Leges oder Satzungen vorzuschreiben, deren ich etwelche aus denen goldenen Sendschreiben des gelehrten Bischoffen zu Mondonedo Antonii Guevaræ Kaysers Caroli V. Hofpredigers fol. 428. beybringen will, wie folget:

Der Römische Senat giebt denen Schauspielern Gesätze.

Das erste Gesatz ware: Daß alle Schauspieler, Possenreisser ꝛc. ꝛc. und was dergleichen Gesindel mehr, zuvor müsten examinirt und probirt werden, ob sie auch verständig, arglistig, verschlagen und abgeführt wären, dann je eitler dieses Amt ist, je verständigere Leute es bedarff.

Erstes Gesatz.

Andertes Gesatz. Andertens wurde keinem Schalcksnarrn zu Rom gestattet diese Eitelkeit zu treiben, der nicht sonsten beynebens ein ehrliches Handwerck könnte, also, daß sie nur auf denen Festtägen ihre Schauspiel und Narrathey treiben, an denen Werckträgen aber muste ein jeder seinem Handwerck vorstehen.

Drittes Gesatz. Drittens, durffte kein Comödiant oder Schimpffspieler in seinem Spiel empfindliche oder häßige Wort schiessen lassen, und dieses Gesatz ware gantz nutzlich und wohl bedacht, dann wir sehen, daß, obschon bißweilen etliche wenige Leut sich ob denen Schimpffspielern freuen, doch herentgegen viel andere vorhanden seyn, welche mit empfindlichen Worten bestochen und verdrießlich werden.

Das vierte Gesatz. Viertens, durffte kein Comödiant, Schalcksnarr, oder Schimpffspieler irgends einige geschwänckige und närrische Possen treiben, als in denen öffentlichen und sonderbaren hierzu bestimmten Häusern, damit also dem einen der Müßiggang, dem andern aber die Gelegenheit zu denen Lastern benommen werde.

Das fünfte Gesatz. Fünfftens: wurde keinen Comödianten noch Schalcksnarren zugelassen, von einem Menschen, weder Heller noch Pfenning zu begehren noch anzunehmen, sondern der Römische Senat liesse ihnen vor eine jede Comödi oder Action 1000, Sextertios reichen.

Römer handlen in diesem Stuck Weißlich. In Wahrheit, die Römer haben gar weislich und sehr bedachtsam gehandelt, indeme sie so wohl denen Schalcksnarren als denen tapffern Kriegsleuten ihre bestimmte Besoldung verordnet haben, dann die Obrigkeit hat bißweilen mehr zu thun, zwey Narren zu regieren als zehen Weise. Bißanhero der gelehrte Spanier Guevara.

Nun

Nun wollen wir von denen Schauspielen des vormahligen Rom zu denen Comödianten schreiten, so sich zu diesen unseren Zeiten in unterschiedlichen Orten und Ländern befinden; wann wir nun zwischen beeden einen Unterscheid suchen, so wird sich solcher alsobalden zeigen, indeme die letztere vor den Ersten einen weit gröseren Vorzug haben, dann, wie angezogener Guevara meldet, so seynd die Römische nur Affentheuer, Gauckler und Possenreisser gewesen, deren gröste Kunst in Beschimpffung ehrlicher Leute, deren Red aber in verschiedenen unfläthigen Zotten bestanden, wo hingegen die Comödianten zu jetziger Zeit wackere und gelehrte Leut seyn müssen, der unermüdete Fleiß in dem Studiren, Erfahrung deren Sprachen, Übersetzung der Bücher, die schöne Redens-Arten, die Expressionen oder Ausdruckungen der Gemüths-Regungen, die holdseelige Stimm der Singerinnen, die kunstreiche Geschwindigkeit in dem Tantzen, die subtile Spitzfindigkeit in denen Schertz-Reden leget denen jetzigen Comödianten eine solche Vollkommenheit bey, daß sie nicht allein den hohen Adel und das belobte Frauenzimmer, sondern auch die kluge und gelehrte Leut an sich ziehen, um in denen Comödien etwas zu erlernen; es ist zwar nicht ohne, daß gemeiniglich etwas von der Liebe mit untermischet ist, doch wissen viele das lateinische Sprichwort:

Unterschied zwischen denen vorigen und jetzigen Comödianten.

Jetzige Comödianten seyn gelehrte Leut.

Wird erwiesen.

Comödianten mischen gerne die Liebe mit unter.

Poësis nullibi amœnius ludit quam inter amores.

Kurtz zu erklären: Die Poeterey und die Liebe geben die beste Personen in der Comödie ab, deren man nicht entrathen kan. Hierzu kommen die kurtzweilige Zwischenspiel des Pantalon, des Scapin, des Brigella,

Poeterey und Liebe seynd gerne beysammen.

des

Unter-miſchte Spiel in denen Co-mödien,

des Harlaquin, des Scarmuz, des Hannswurſt, ꝛc. ꝛc. welche alle ein Labnuß ſchwehrmüthiger Gedancken oder Exterminium Melancholiæ können betittlet werden. Und wann die Hiſtorie, ſo wohl prioris als poſterioris Sæculi einem jungen Menſchen (wann er anderſt zur vollkommenen Gelehrigkeit kommen will) höchſt noth-wendig, weilen die Hiſtorie ein Spiegel, darinn man die vergangene Zeiten ſehen, ein Pfand und Depoſitum der alten verfloſſenen Thaten, ein Zeuge der Tugend und Laſter, ein Exempel des Gegenwärtigen, ein Mahn-Zettel und Erinnerung des Zukünfftigen, ja nach Ci-ceronis Ausſpruch: ein Leben der Gedächtnus, eine Er-kanntnus der alten und neuen Welt iſt, ſo ſeyn die ſo wohl weltliche als geiſtliche Geſchichten in denen Comö-dien zu erlernen, als welche uns nicht nur tod in denen Büchern, ſondern lebhafft auf denen Schau-Bühnen mit untermiſchten Luſtbarkeiten vorgeſtellet werden: Beynebens ſeynd die Auszierungen und Veränderungen des Theatri, die Machinen und Flugwercke, die Mah-lereyen und Perſpectiv ſolche Sachen, welche die meiſte Sehenswürdigkeiten, ſo wohl bey dem gemeinen Volck als adelichen Perſonen darſtellen; aus allen und vor al-len raubet und ziehet gleich einem Magnet die Lieblich-keit der Muſic, die Hertzen der Anweſenden, forderiſt wann eine ſchöne Singerin in einer anmuthigen Arien ihre Triller hören läſſet, oder aber eine kunſtreiche Tän-tzerin mit ihrer flüchtigen Behändigkeit, Hertz und Au-gen faſt in eine Verzuckung führet. Ich habe einſten einen Spaniſchen in das Teutſche verſetzten Roman zur Hand bekommen, und darinnen mit der Feder als gleichſam mit einem Pinſel eine fürtreffliche Täntzerin beſchrieben gefunden, welche Beſchreibung (weilen ſie in-

Hiſtorien ſeyn höchſt-nothwen-dig jungen Menſchen.

Was die Hiſtorie ſeye?

Solche zeigen die Comö-dianten lebhafft.

Krafft der Muſic.

Von denen Singerin-nen und Täntzerin-nen.

ingenios ist) ich hier in dieser Auslage eine kleine Stelle vergünstigen wollen, wie folget:

So bald man abgetragen, und jedermann von der Tafel aufgestanden war, verfügte man sich von dem kleinern Saal in den grossen, allwo unter andern Edelleuten Roderich ein tapfferer und zugleich holdseeliger Cavalier auf den Plan trate und die annehmliche Adolinde zum Tantz aufführete, er fienge Anfangs eine Sarabande an, welchen verliebten Tantz die Mohren zu Granade erfunden, die Inquisition in Spanien aber verbotten hatte, weilen solche glaubte, er könte so verschiedene Gemüths-Bewegungen verursachen, welche Hertz und Geist entzucken: Als nun der geschickte Cavalier den ersten Theil tantzete, wurde er von jedermann gerühmet, aber wie Adolinde den anderen Theil anfienge, erstaunete alle Anwesende vor Verwunderung; Anfangs tantzte sie sehr langsam und einen langen Tact mit gleichen und sehr langsamen Drähungen mit einer so edlen Bewegung des Leibes, und so frey und ungezwungenen Gebärden, daß sie recht Königlich aussahe, und nebst Erweckung der Lust sich zugleich bey jedermann ansehnlich machte. Bißweilen hatte sie ihre Armen halb offen und halb in der Höhe, und machte dabey die schönsten Schritt, die man sich nur einbilden kan, bald wendete sie sich unvermerckt hinweg, und zwar so geschwind, daß man nicht sehen könnte, wie sie ihre Schritt machte, und also weil man sagte: Die Götter haben einen gleichen Gang, auch sie eine Göttin zu seyn schiene. Bald bliebe sie unbeweglich auf die beste Art von der Welt, und hielte sich auf einer Seite nur auf einem Fuß stehend, bald aber ersetzte sie diesen Verlust der Zeit durch so geschwinde Schritt, daß sie mehr flohe als gienge, bald machte sie gantz kurtze Schritt und kleine

Beschreibung einer vortrefflichen und künstlichen Täntzerin.

Sprunge, und darauf wiche sie wieder mit grossen Schritt zurück, welche zwar nicht gar künstlich sahen, ob sie schon schwehr waren, weilen sie ihre Kunst mit einer annehmlichen Nachläßigkeit zu bedecken wuste; bald, damit sie jederman dadurch möchte glückselig machen, kehrte sie sich bald zur Rechten bald zur Lincken, und wann sie fast mitten war, wendete sie sich so plötzlich, daß einem das Gesicht vergienge, bißweilen liesse sie einen Tact vorüber und bliebe stehen, wie eine schöne Säule, ehe man sich aber versahe und merckte, daß sie sich bewegen wolte, ware sie schon an dem andern Ecke des Saals; bald schwiegen ihr Castagneten mit denen andern Instrumenten, und machten also eine kleine Stille, darauf aber fienge sie zugleich wieder an, und machte ein so annehmliches Geräusch, daß man mehr auf sie dann auf die vortrefflichste Music acht gabe.

Jedoch alles dieses ware nichts in Betrachtung dessen, als sie anfieng, ihre Gemüths-Regungen mit dem Leib an den Tag zu geben, und mit denen Augen, Schritten und Gebärden zu bezeigen, bald blickte sie gantz schwach und verliebt, wann die Music langsam und still gienge, und bald, gleich ob sie ihrer Gütigkeit reuete, wendete sie ihre Augen weg, als wolte sie selbige verbergen, raubete mithin das erwünschte Glück viel geschwinder als sie es gegeben hatte; bißweilen drehete sie sich gegen dem Roderich mit halb geöffneten Armen, und gabe ihm mit denen Augen ein Zeichen, er solte sich auch nähern, unversehens aber, wie geschwinder ihr auch entgegen kame, betroge sie seine Hoffnung, und lachte heimlich über diesen Betrug, bißweilen, wann die Music verwirret und rauch gienge, machte sie ein zorniges Gesicht: bald aber, als die Instrumenten wieder anfiengen sich zu ändern, wurde sie auch wiederum

um anderst, und machte in diesem stummen Lust-Spiel solche verliebte Gebärden, daß sie aller Anwesenden Lieb gewanne, dann wer sie nur mit denen Augen angesehen, der müste ihr auch das Hertz geben. Es ist nicht auszusprechen, wie sehr sie nach geendigten Tantz gerühmet, und mit was Ehre ihre Geschicklichkeit bey der gantzen Gesellschafft gecrönet worden. Als aber Roderich sie wieder an ihr Ort geführet hatte, fiengen die andere an unterschiedliche Täntz zu tantzen ꝛc. ꝛc. und dergleichen schöne und künstliche Täntzerinnen findet man nicht allein in denen Lust-Palläsien und Saalen als auch in denen Opern und Comödien, welche mit dergleichen Sehenswürdigkeiten genugsam erfüllet und versehen seyn. Dergleichen Täntzerinnen findet man noch zur Gnüge.

Weilen nun die Comödianten wackere und gelehrte Leut, welche nicht allein den hohen Adel, das Lieb- und Lob-würdige Frauenzimmer, als auch Burger und Gemeine mit ihren Schau-Spielen divertiren, so haben viele Reiche, Länder und Republiquen ihnen eigene darzu gewidmete Häuser und Theatra aufgebauet, darinnen sie verschiedene Römische, Türckische, Persianische, Arabische Historien, wie auch allerhand Comödien, Freuden-Trauer- und Schäffer-Gedichte durch Theatralische Machinen und Flugwercke jedermänniglich zur Verwunderung præsentiren und vorstellen, davon das Theatrum Vendraminum al S. Chrysostomo zu Venedig, das Opern-Haus zu Paris, das Comödie-Hauß allhier zu Wienn, wie auch andern vornehmen Städten, Proben und Zeugnussen genug geben: Ja die Comici oder Comödianten haben es mit ihrer Kunst so weit gebracht, daß sie von denen gröſten Potenzen nicht allein manutenirt, gehandhabet und geschützet, sondern auch mit vielfältigen Gnaden und Freyheiten seyn begabet Comödianten werden aller Orten geschützt. Bekommen groſſe Freyheiten.

gabet worden, wie dann solches in allhiesiger Kayserlichen Residenz- oder Ansitz-Stadt Wienn in daselbstigen Comödie-Haus zur Genüge zu sehen, allwo fornen an dem Thor, die Kayserlichen Privilegia angehefftet, in deren Mitte eine Hand mit blossen Schwerd sich zeiget, zur Straffe derenjenigen, welche in dasigen Comödie-Haus einige Ungelegenheiten, Tumult und Händeln anfangen oder aber sich befrechen, ausser dem Theatro den Degen zu entblössen, und so viel seye zum Lob und Ruhm deren Comödianten geschrieben.

Sonderbar in Wienn.

Ich habe aber oben eine schöne und künstliche Täntzerin aufgeführet, dahero ich auch in der Materie von dem Tantzen fortfahren will. Das Tantzen ist vor sich selbsten keine Sünd, aber eine grosse Gelegenheit zur Sünd, allwo gleich auf einer gefährlichen Klippen oder Felsen die Seel bald scheittern kan, forderist wann die Täntzerin schön ist, und mit ihren verliebten Bewegungen und Drehungen des Leibs zugleich Hertz und Sinnen bezaubert, der Ursachen schreiben die heilige Vätter; daß das Tantzen ingemein ein Circul oder runder Creiß, dessen Mittelpunct der Teuffel ist: sintemal der böse Geist ein Vatter, ein Obrister und Rädelführer aller Boßheit ist, so hat er auch das Tantzen als ein Mittel erfunden, die Menschen zu denen Wercken der Geilheit und Unkeuschheit zu bringen, der heilige Chrysostomus sagt: Homil. 69. in Matthæ. Si quis Saltatricis alicujus motibus captus fuerit omni obsessa Civitate miseriores peraget dies, der, so durch die Bewegungen einer Täntzerin einmahl eingenommen worden, der wird gleich einer belagerten Stadt von allen Seiten mit denen Anfechtungen umringet, dessentwegen saget Ecclesiasticus am 9. Cap. Habe nicht viel Gemeinschafft mit einer Täntzerin, höre sie nicht, daß du nicht verderbest:

Was von dem Tantzen zu halten?

Schöne Täntzerin was sie verursache?

Warnung von Heil. Schrifft.

best in ihren Ubungen. Dieses saget Ecclesiasticus darum, weilen das Liebäugeln und die freundlichen Geberden der Weiber und Jungfrauen pflegen den Kützel des Fleisches zu erregen. Wer ist kälter dann einer, welcher mit dem Tod ringet? und dannoch spricht der heilige Gregorius, daß ein Priester allbereit in den letzten Zügen sey gelegen, also daß man anderst nicht vermeinet, als wäre er schon verschieden, da habe sich ein Weib zu seinen Mund gemachet, zu sehen, ob der Priester allbereits verschieden wäre? er aber fienge an zu ruffen und sprach: weiche von mir Weib und thue das Stroh hinweg, dann ich empfinde noch immer das Feuer bey mir. Ob auch schon ein Mensch so hart und starck wäre, wie ein Eisen oder von Natur so kalt wie ein Stein, so soll er sich doch nicht verlassen auf seine Stärcke, noch auf seine Kaltheit und Heiligkeit, dann wann man das Eisen in das Feuer leget, so kan man solches biegen und arbeiten wie man will, eben also werden die stärckiste und beständigste Menschen abwendig gemacht von ihren guten Vorsätzen durch das Feuer der fleischlichen Begierden.

Schönes Exempel von einem Priester.

Gleichnuß von Familiarität der Geistlichen mit denen Weibern.

Und aus diesen und mehr erheblichen Ursachen ist denen Geistlichen nicht allein das Zusehen deren Schau-Spielen sonderbar aber das Tantzen verbotten, und halten daher einige Doctores darfür, daß die Priester und Geistliche durch das Tantzen eine Todsünd begehen, es wäre dann, daß solches etwan heimlich und nicht üppig und ärgerlich geschehe. Damit aber die Geistliche nicht vermeinen, daß ich dißfals ohne Fundament rede, so will ich hiemit auf die Sacros Canones 34. Diac. Presbyter. gewiesen haben, darinnen wird ausdrücklich begriffen, daß die Presbyteri, Diaconi und Subdiaconi sich alles üppigen Tantzen, Hupffen und Springen, wie auch

Denen Geistlichen seyn die Comödien und das Tantzen verbotten.

Wird prozedirt.

deren Schau-Spielen enthalten wollen, damit sie dardurch nicht beflecket und verunreiniget, ja wohl auch von denen weltlichen Leuten verachtet, verspottet und ausgelacht werden, wie ich dann selbsten von einem Priester weiß, der um Mitternacht eine ehrbare Frau zu dem Tantz aufführen wollen, sie aber ihre Hand zuruck gezogen und gesprochen: Mein Pater! schauen und tantzen sie lieber zu Haus mit ihrem Brevier. Dergleichen ungeistliche Geistliche sagen zwar bey Chrysost. Hom. 2. in Psalm. 54. Spectamus quidem, sed nihil movemur, wir sehen zwar zu, werden aber dardurch im geringsten nicht bewegt noch beflecket; der heilige Hieronymus schreibet hingegen das Widerspiel: Ich kan es nicht glauben, saget er, einem Mann der da spricht: daß er frey und unverletzt von denen Schauspielen und Tantzen anheim komme, dann hätte David nicht zum Fenster hinaus geschauet, so hätte er Bersabæam nicht ersehen, und seine schändliche Wollust mit ihr nicht vollbracht.

Geistliche werden verachtet und ausgelacht.

Exempel davon.

Unnütze Ausflucht deren Geistlichen.

Geschicht von dem David und Bersabæa.

Ferners von dem Tantzen zu schreiben, so hat die ersiliche Christliche Kirch von demselben nichts gewust, solches auch nicht allein unnutz, sondern vieles Unglücks Ursach und Ursprung betittelt. Item hat Julius Cæsar Scaliger gesaget: er hätte in der Welt keine grössere Thorheit als das tantzen gesehen. Ja Kayser Friedrich der IV. pflegte frey zu bekennen, er wolle lieber das Fieber haben als Tantzen. Æneas Sylvius lib. 1. Comment. Und obwohlen der weise König Alphonus von Arragonien und Sicilien den Tantz über alle massen geflohen, so habe er doch mit höchst gedachten Kaysers Friderici Gemahlin Eleonora Ehren halber ein Täntzlein gewaget; es sey wie ihm wolle, so ist durch das Tantzen niemahlen viel löbliches ausgerichtet worden, An. 1620. ist in einer vornehmen Stadt eine Jungfrau bey dem Tantz

Julius Scaliger hält das Tantzen vor eine Thorheit.

ums

umgefallen und gleich tod geblieben. Wie deßgleichen auch Wenceslaus Hagecius in seiner Böhmischen Chronick von einem Pfarrer zu Pilgram in Böhmen schreibet, daß er An. 1368. bey einer Hochzeit getantzt, dabey umgefallen und gestorben, welchen der Ertz-Bischoff von Prag auf eine Wegscheide begraben lassen, und allen Geistlichen, bey Straff des Banns, das Tantzen verbotten.

Ein Jungfrau so in dem Tantzen umgefallen.

Item ein Geistlicher.

Ich habe jüngstens ein Comödie-Buch und ein paar Tantz-Schuh auf dem Tändel Marckt angetroffen, welche beede sich auf verschiedene Weiß unterredeten, das Comödie-Buch ware voll mit neuen Concepten und gläntzte in einem goldenen Band, hingegen funckelten die Tantz-Schuh von lauter Edelgesteinen, Rubinen und Diamanten, daß keines dem andern nachgeben wolte, sondern einander ihre Fehler vorstosseten, wie es dann die Comödianten gemeiniglich machen, daß sie dasjenige, was sie vielmahls zu Haus in geheim vorgehabt, hernach öffentlich auf das Theatrum bringen und aller Welt erzehlen, die Tantz-Schuh rühmeten ihre schöne Stellung und ihre Parade, wie sie nemlich manches Hertz verwundeten u. mit einer rechten Magnetischen Art so wohl die Augen als auch die Hertzen an sich ziehen, denen aber das Comödie-Buch antwortete: dieses thut ihr von euch selbsten nicht, ihr stinckende Pechfetzen, sondern die Füß, die in euch eingeschlossen, die verführen mit ihren Wenden, Drehen und Gebärden deren Händen manche keusche Augen, daß sie an dergleichen Felsen und Sand-Bäncken scheitern und ewig zu Grund gehen. Ich hingegen führe die neueste Comödien und Sitten-Lehren in mir, daraus man ersehen kan, den Wechsel des Glücks und der Zeit, die Veränderungen deren Menschen, die Trauer-Fäll grosser Herren, die ich alle in denen Tragödien bey

Discurs zwischen einem Comödie-Buch und ein paar Tantz-Schuhen.

dem

dem Prologo vorstelle. Die Tantz-Schuh antworteten: Du wirst wohl auch etliche Bögen mit Liebs-Intriguen in dir haben, dann dieses ist der Comödianten ihr Naturel und gleichsam angebohren, daß sie ohne der Lieb nichts dichten oder vorbringen können, wordurch die unschuldige Jugend öffters geärgert wird, ja es ist etwas gemeines: Wer die Lieb recht lernen will, geh nur ins Comödie-Spiel. Diesen Discurs hörete ein vorbeygehender Comödiant, und schluge mit seinem Spazier-Stäberl die Tantz-Schuh auf ihren gespitzten Schnabel, kauffte das Comödie-Buch und gienge seinen Weeg weiter.

Die Welt ist einer Schaubühne gleich.

Diese weite und breite Welt ist nichts anders als eine Schau-Bühne und ein Schau-Spiel, wir alle Menschen seyn darauf die Comödianten, GOtt theilet uns die Personen aus, einer ist Edel, der andere ist schlecht; einer wird Herr, der andere ein Knecht; einer wird Kayser, der andere ein Bauer; einer ein Doctor, der andere ein Lauer; einer wird ein Künstler, der andere ein Dalck; einer ist redlich, der andere ein Schalck; einer ein Lehrer, der andere ein Rath; einer ein Burger, der andere ein Soldat ꝛc. ꝛc. ist einzig und allein an dem gelegen, daß wir unsere Person auf dem Theatro dieser Welt recht verrichten, ne fiamus ex actoribus rei.

Exempel vom Kayser Augusto.

Der grosse Kayser Augustus, als er sahe, daß sein Uhrlein bereits ausgeloffen, und er sterben müste, fragte seine umstehende Miniſter und Hofräth: ob er seine Person auf diesem Welt-Spiel wohl verrichtet? und als alle mit ja antworteten, kehret er sich gegen der Wand und sprache: Ergo valete & plaudite, so lebet dann wohl und frolocket. Mit diesen Worten gab er seinen Geist auf.

Zieht

Zieht nur den Vorhang auf ihr hohe Schaues-Bühnen,
und ſeht, was jederman vor ein Perſon agirt,
die eine lockt das Hertz mit tauſend Luſtbeginnen,
der andere von der Lieb viel ſchöne Reden führt,
die dritte rezet ſich mit flüchtigen Gebärden,
als ſchwebte gleichſam ſie in dem erhobnen Lufft,
daß man durch ſchönen Fuß faſt muß bezaubert werden,
weil ihn der zarte Schritt und Amor ſelbſten rufft.
Nun laßt den Vorhang ab/ und ſchaut in euer Gewiſſen,
in was vor kurtzer Zeit das Lebens-Spiel ſich end,
wie bald der König muß mit ſamt den Bauren büſſen,
und durch ein Zwiſchen-Spiel der Tod den Act zertrennt.
Hat jeder nun ſein Sach agiret hier auf Erden,
ſo wird er auch alldort bey GOtt belohnet werden.

(o)

Die Siebenzehende Auslage.

Ein Maſquerade-Kleid und eine Larven.

Tändler-ſeyn ſorgfältig vor den Faſching.

ES iſt kaum das Neue Jahr mit ſeinem erfreulichen Schein eingegangen, da alſobaldens die Tändler in ihre Calender geguckt, wann die Herren-Faßnacht eingehe, und wie lang der Faſching ſeye? Ja, als ſie befunden, daß er gleich um Heilig 3. König ſeinen Anfang nehme, auch dieſes 1734. Jahr biß fünff Wochen hinaus ſich beziehe, haben ſie gleich die Masquerade-Kleider aus ihren Kaſten und Truhen genommen, ſolche ſamt denen Larven und allerhand Naſen-Geſichtern aufgehangen, damit ſich die Menſchen durch dergleichen Verkleidungen und Müſſereyen deſto freyer und frecher mögen in allerhand Laſtern und Sünden-Koth herum weltzen; man müſte ihme faſt in denen Gewölbern die Augen ausſchauen in

Erfindung von allerhand Naſen.

wunderlicher Erfindung ſo vielerley Naſen, es waren zu ſehen lange Naſen, kurtze Naſen, breite Naſen, ſchmahle Naſen, dicke Naſen, dünne Naſen, bucklete Naſen, gerade Naſen, grobe kupffrichte Bauren-Naſen, kleine ſpitzige Frauenzimmer-Näſel, Martialiſche groſſe Soldaten Naſen, abgefaulte Franzöſiſche Naſen ꝛc. ꝛc. in Summa allerhand geſchnitzelte, gepappte, adulterirte Naſen ey! was Naſen! und dieſe alle ſich zu verſtellen und zu vermummen, zu verkappen, zu verdecken, zu verkleiden, zu verſchändeln und in der Faßnacht recht närriſch zu erſcheinen.

Es

Es ist noch nicht lange, daß einer nachdrücklich behaupten wollen, die sogenannte Mumerey oder Masquerade wäre in dem Fasching zuläßig, und keineswegs verantwortlich welches er mit folgenden Grundsätzen behauptet, als: Erstlich zeigte uns Christus unser HErr und Heyland selbst ein Exempel, als welcher unser schwaches menschliches Fleisch angenommen, als er uns erlösen, und unsertwegen Teuffel, Tod und Hölle überwinden wolte, wie er dann auch nach seinem heiligen Leiden, Tod und Auferstehung, als er der Magdalena erschienen, in Gestalt eines Gärtners, und da er mit seinen Jüngern nach Emaus wandlete, die Gestalt eines Fremdlings angenommen. Project daß die Mummerey erlaubt. Eitle Grundsätz davon.

Der Königliche Prophet David, sagte er weiters, brauchte keine andere Gattung als die Mummerey, da er sich nemlich unsinnig gestellt, wie er als ein Vertriebener bey denen Feinden seines Volcks Schutz zu suchen gezwungen war: Sein Weib die Michal aber kame näher auf die Art unser heutigen Mummerey, als sie ihres Hauswirths Beth vermummet, und den König betrog, biß ihr Liebster entronnen.

Dem seye wie ihm wolle, ist die Mascara nicht gar biß in den Himmel zu erheben, so ist sie doch nicht gar zu verachten: Haben Ulysses und Achilles nicht sehr weißlich gehandlet, als sie sich verkleidet und unkantbahr gemacht? Und wer will es verwerffen, wann wir noch heutiges Tags bey denen andächtigen Processionen unsere schönste Jüngling GOtt zu Ehren in die Gestalten der Engeln verkleiden? oder wer will den Gebrauch tadlen, wann beede Männer und Weiber bey unsern heutigen Leichbegängnussen ihre Angesichter vermummen, damit Männiglichen, der sonst an solchen Personen eine ehrbahre Gravität bewundert, die Mißverstellung ihrer Angesichter nicht sehe, welches ihnen ihr zugestandenes Leid Mascara ist nicht zu verwerffen.

zufüget? Wolte doch Socrates nicht eine Fabel von der Buhlerey recitiren, wann er sich nicht zuvor mit seinem Kleid in etwas hätte vermummen dörffen; gleichfals wolten Æschilus und Aristophanes die berühmte Poëten und Comödianten nicht auf das Proscenium tretten, sie hätten dann eine Mascaram umgehabt, ists kein Nutz? Oder gereichet es der Vermummung nicht zu sonderbaren Ehren, wann grosse Fürsten und Herren, bey denen die Wahrheit zu Zeiten ziemlich weit entfernet ist, sich verkleiden und also unerkannt unter ihren Unterthanen und dem gemeinen Mann herum gehen zu sehen, wie es aller Orten hergehe, und mit ihren eigenen Ohren zu hören, was man von ihnen und ihrer Regierung halte, damit sie erlernen möchten, was an ihnen selbst, an ihren Räthen und Bedienten, und an ihren Unterthanen sträfflich und zu verbessern seye ꝛc. ꝛc.

Wird hauptsächlich widerlegt.

Jedoch fort mit solchen gottlosen, ruchlosen, heillosen, grundlosen Argumenten; es sey ferne von uns auch nur zu gedencken, daß die ewige Gottheit in Annehmung der Menschheit und in Verstellung des Gärtners, wie auch eines Fremdling bey den Jüngern zu Emaus zur Mummerey oder Mascara die geringste Anleitung gegeben, sondern die Mummerey ist eine Erfindung von dem leidigen Teuffel, der sich gleich Anfangs in die Gestalt einer Schlangen verkleidet, unsere erste Stammen-Mutter die Evam betrogen, und dadurch alles Jammer und Elend über das Menschliche Geschlecht gebracht. Ja eben derselbige gehet noch herum, zwar verkleidet als ein Engel des Liechts, aber in Warheit unter solchen Masquen als ein Lügner, Mörder und brüllender Löw, zu suchen, wie er uns arme elende Menschen ferner betrügen, und unter einem heiligen Schein der Warheit, der Gerechtigkeit in seine verdammte Todten-Krämm, ja in ewigen Tod stürtzen möge, und hierzu hat der abgeschwohrne Seelen-

Mascara eine Erfindung des Teuffels.

Feind

Feind keine bequemere Zeit als die Faßnacht oder den Fasching.

Wo die Mummerey und der Fasching seinen Ursprung hergenommen, ist allzuwohl bekannt, nemlich von dem abgöttischen Heydenthum, so damahlen in Rom ware. Polydorus Virgilius in seinem fünfften Buch vermeinet, er rühre her von denen Römischen Ludis Quinquatriis, oder wie andere wollen, er habe seinen Anfang von denen Römischen Bacchanalibus, wie Blondus in seiner Roma triumphante und Vincentius in seinem Buch de imaginibus Deorum schreibet, welchen letztern beystimmet Livius lib. 9. Aug. wie nemlichen die Heyden dem Freß und Bauch-Gott Bacho zu Ehren gewisse Festtäg oder vielmehr Freß-Täg angestellet, die Weiber waren die erste, so sich dabey eingefunden, wie dann M. Porcius Cato saget: Omnium rerum libertatem imo licentiam, si vera dicere volumus, fœminæ desiderant, die Freyheit aller erdencklichsten Sachen, ja allen Muthwillen und Uppigkeit, wann man die Wahrheit sagen will, begehren die Weiber. Darauf haben die Weiber zu dieser schönen Fest-Begängnuß auch die Männer gezogen und bewogen, solchen folgten die ledige freche Dirnen und unverschämte Jüngling, die trugen den schändlichen Priapum unter Singen, Tantzen und Springen öffentlich auf denen Gassen herum: Es ware keine Leichtfertigkeit, welche nicht erfunden, kein Laster, welches nicht gestifft, kein Ehebruch, welcher nicht begangen, keine Mord-That, welche nicht verübt, ja keine Abscheulichkeit, welche nicht zu selbiger Zeit getrieben wurde, hierzu kame die Mummerey und Verlarvung, wo die Menschen das Ebenbild GOttes in die wildeste Thier verstelleten, sich in allerhand Masquer-den und Narrendeutungen verkleideten, also zwar, daß der Römische Senat solche Leichtfertigkeiten, Schand und Laster durch ein öffentliches Edict verbieten

Woher der Fasching seinen Ursprung nehme.

Komme von denen Heyden.

Weiber suchen die Uppigkeit.

Der Heyden schändliche Ceremonien.

Die Faßnacht wird von dem Römischen Senat verbotten.

lassen doch nicht so genau abschaffen können, daß nicht jährlich dieses Bacchi Fest wiederum begangen, und dessen Gedächtnus celebrirt worden; und diese Sau-Bere Zeit, das ist, der Fasching; ist auch in unser wahres Christenthum eingerissen, daß man sich noch biß heutigen Tag verlarvet, vermasquerirt, ja in Sünd und Lastern denen vorigen Heyden nichts nachgiebet.

Faßnacht kommet auch auf das Christenthum.

Anno 1677. wie auch Anno 1678. waren allhier in Wienn die sogenannte Mascaren und Mummereyen offentlich erlaubt; also, daß fast kein Mensch ware, welcher sich nicht in einen Narrn verstellete; man sahe allerhand Narren: Nuß-Narren, Haber-Narren, Zucker-Narren, Feigen-Narren, Freß-Narren, Sauff-Narren, Ball-Narren, Bauren-Narren, Ziegeuner-Narren, grobe Narren, höfliche Narren, schlampete Narren, wampete Narren, hinckende Narren, stinckende Narren, Narren mit Schellen, Narren ohne Schellen, Narren mit Steltzen, Narren ohne Steltzen, Narren mit Würst, Narren ohne Würst, plumpe Narren, krumme Narren, Sau-Narren, Esel-Narren, ꝛc. ꝛc. aber wer will alle Narren zehlen? Dergleichen Narrn-Werck hat so lang gedauret, biß der erzörnete Gott der Wienn-Stadt eine grausame Larven aufgesetzt, nemlich eine Todten-Larven, indeme bald ein Jahr darauf Anno 1679. die leidige Pest in unser werthes Vatterland eingerissen, und viel hundert tausend Menschen elendiglich in das Grab und in das Gras beissen müssen: Dieses ware nicht genug, sondern der Zorn des Allerhöchsten wütete noch mehr, indeme GOtt Anno 1681. ein grausame Ruthen an das Fenster gesteckt, das ist, einen erschröcklichen Comet an dem gestirnten Firmament erscheinen lassen, wo hernach die edle Wienn-Stadt unter der harten Belagerung des Türckischen Wütterig 6. Wochen lang geschwitzet, wann nicht der barmhertzige GOTT seine Ruthen zuruck gezogen, daß die Stadt

Wird zu Wienn celebrirt.

Allerhand Narren in Wienn.

GOtt setzet Wienn eine Todten-Larven auf.

Pest darinnen.

Lässet einen Cometen erscheinen.

Belagerung der Stadt Wienn.

von

von dem Türckischen Joch erlöset, und durch Siegreiche Waffen Ihro Königlichen Majestät in Pohlen Johannis des Dritten, wie auch durch die tapffere Heers-Macht des Durchlauchtigen Fürsten und Herrn Herrn Maximiliani Churfürsten in Bayern, und andern wäre glückseeligentsetzet worden. Wird glücklich entsetzt.

Wie aber wir Menschen schwach und elend seyn, und uns unserer Beständigkeit eben so wenig rühmen können als der Mertzen-Schnee; so gehen wir auch mit unsern Versprechen und Vorhaben gleich den Krebsen bald wieder zuruck, wann GOtt seine Hand ausstrecket, so versprechen wir viel, so bald er aber das Rach-Schwerdt aufhänget, da kommen wir unserm Versprechen nicht nach, wann er schlaget, schreyen wir, daß er verzeihe, und wann er verziehen hat, fordern wir ihn wieder heraus, damit er schlage, welches sich auf gleiche Weiß mit denen Wienern ereignete; es ware kaum das grosse Ungewitter vergangen, und die Glücks-Sonne scheinete, dem Osten-Strich oder dem Oesterreich aus trüben Wolcken hervor, man sahe einen Curier um den andern mit erthöneten Post-Horn wegen erhaltenen Siegen und Victorien in Wien ankommen, es ware ein Freud und Jubel-Geschrey in der gantzen Stadt, daraus folgete, grosser Ubermuth, Prasserey und Verschwendung, die Narren flohen wiederum aus ihren Nestern aus. Es kamen hervor Scharletan, Harlequin, Brigellæ, Scapin, Venetianische Fledermäuß ꝛc. ꝛc. unter andern befanden sich auch gewisse Ball-Lauffer, welche alle Häuser durchstrichen, liessen ihnen auf der Stiegen ihre kothige Schuh abputzen, tantzten 3. Menuet, wann sie dann etwas zu fischen bekommen, gaben sie wiederum das Versen-Geld und verfügten sich in ein anders Haus, item zeigten sich einige vermascarirte Bauren, die zwar vor einen ausgeschriebenen Ball einen Ducaten darlegeten, nahmen aber Wienner seynd unbeständig. Kommen wieder in den vorigen Fasching. Wie es selbiger Zeit zugegangen.

gantze

gantze Rebhüner und Phaſanen in ihren Daniſtern mit ſich; eben ſelbiger Zeit iſt eine gewiſſe unbekannte Weiſe Maſcara wieder Verhoffen in den Saal getretten, welche vielmehr einer Todten-Larven gleich geſehen, worüber allen Anweſenden die Haar gen Berg geſtanden, und hat ſich damahlen der Ball in einen Augenblick geendet; ich kan mich noch erinnern eines gewiſſen Tractätlein, ſo eben in der Faßnacht in Druck herausgegangen, mit Bedrohung, wann man von dergleichen Masqueraden nicht abſtehen werde, wird GOtt dem Lands Fürſten eine ſolche Larven aufſetzen, darüber das gantze Land erſchröcken wird, welches folgendes Jahr, leider! GOtt erbarm! auch geſchehen; hat alſo der Allerhöchſte GOTT ſchon gezeiget, was er vor ein Mißfallen und billigen Zorn ob dergleichen Mummereyen und Narrendeutungen habe, ja, er hat es auch in andern Städten mit erſchröcklichen Exempeln an Tag gegeben.

Hiſtorie von einer abſcheulichen Maſcara.

Ein gewiſſes Tractätlein wegen des Faſching.

GOtt ſtraft Wienn abermahl.

In einer vornehmen Stadt, welche ich hier nicht nennen will, hat es ſich zugetragen, daß der daſelbſtige hohe Adel einen koſtbahren Ball und Faßnachts-Feſtin angeſtellet, unter währenden Tantzen kame eine Maſcara, welche ſich in der Tantz-Kunſt über alle gufführete, und ſich bey den Frauenzimmer ſehr beliebt machte, als nun dieſe Maſcara eine Dame zum Tantz aufgeführet, und es zu dem Handbieten kame, vermerckte die Dame, daß es ein Bern-Bratzen wäre, worüber ſie vor Schrecken zur Erden gefallen, und nicht lang darauf geſtorben. Wie vielen ſeynd nicht die Masquen und Larven an den Geſicht angewachſen, daß ſie ſolche auf keine erdencklichſte Weiſe wiederum kunnten herunter bringen.

Wie auch andere Städt.

Franckreich gedencket noch leider! einer erſchröcklichen Geſchicht, welche ſich unweit Paris in ihren Gräntzen zur Faßnachts-Zeit zugetragen: Es befanden ſich nemlich in dem Jahr 1570. unter Carolo dem VI. dieſes Nahmens

Erſchröckliches Exempel von Franckreich.

men Königs in Franckreich, drey fürnehme adeliche Jüngling, welche sich in dem Carneval nach Gewohnheit zu erlustigen vorgenommen, zu diesem Ende giengen sie auf ein Lust-Schloß eines gewissen Edelmanns, welcher eben damahlen ein grosses Festin hielte, man setzte sich Abends zur Tafel, welche mit denen niedlichsten Schleckerbisseln beladen war, es waren vorhanden allerhand Sorten der köstlichsten Weine, die Gäst rechtschaffen alert und lustig zu machen, es mangelte auch nicht an den schönsten Frauenzimmer, welche mit ihrer Annehmlichkeit die Anwesende zu allerhand Caressen anlocketen, man asse, trancke, panquetirte, caressirte, turnirte, wie es zu solchen mit einem Scilicet verpitschirten heiligen Zeiten zuzugehen pfleget, endlich nach dem Essen stunde man auf zu dem Tantz, und fienge an sich zu vermummen und zu vermascariren, die drey junge Cavalier aber machten eine Mascara, welche nicht vor Gespas und Gelächter, sondern voll des Schrecken und Abscheulichkeit ware, sie zogen nemlich an leinene in Pech und Hartz eingedunckte Kleider, so von oben biß unten mit schwartzen Bocks-Haaren überzogen ein grausames Ansehen machten, sie hatten auch abscheuliche Larven, um, und an beeden Seiten der Ohren grosse Geiß-Hörner, daß sich zu verwundern, wie ein vernünftiger Mensch das Ebenbild Gottes auf solche abscheuliche Weise verstellen und verschänden können, sie waren kaum in den Saal getretten, da tantzten sie in denen Reihen herum, endlichen kame der 4te in eben dieser Mascara hinzu, welcher trutz andern seine Capriolen schnitte und der leidige Satan ware, dieser ware nicht der geringste bey diesem Freuden-Festin, als sie nun des Tantzen satt waren, fiengen sie an zu spielen, und zwar zum Würffeln, ich weiß nicht aus was vor Unvorsichtigkeit, oder Göttlicher Verhängnus einem der Würffel hinter den Tisch fiele, die andern nahmen

Drey Adeliche Jüngling, kommen auf einen Ball.

Essen und trincken wacker.

Alle drey verleiden sich in eine abscheuliche Mascara.

Fangen zu tantzen an.

Der leidige Satan kommet entzwischen.

Sie würffeln.

Ein Würffel fällt hinter den Tisch.

das Liecht um selbiges zu suchen, davon ein Funcken in das Pecherne Kleid kame, und die Mascara in Brand steckte, der junge Cavalier wolte das Leinene Kleid von sich loos machen, dieses war aber zu fest an den Leib genähet, die andern zwey wolten dem Cameraden zu Hülff kommen zündeten sich jedoch selbsten an, also daß alle drey in vollen Flammen waren, man schrye um Wasser und eilete zu einer Cisterne, diese aber war zum Unglück ausgetrocknet, zwar kame ein Bedienter mit einem Schaaf Wasser, derselbe fiele aber über die Thür-Schwell, und verschüttete solches, müsten mithin die drey schöne junge Cavalier, edel von Geblüth, lustig von Gemüth eines jämmerlichen Todes sterben. Vide Jacobi Bidermanni acroamata fol. 391. Viel dergleichen Exempeln könnte ich beybringen, wo der gerechte GOtt die Frechheit und den Muthwillen in denen Mascaren gestrafft, diesen drey adelichen Jünglingen ist es eben ergangen wie Carolo dem König zu Navarra, welcher sich dergestalten durch Geilheit und Weiber-Liebe verderbt, daß er an allen Kräfften abgenommen, dahero wurde von denen Medicis gerathen, man solte den König in Tücher mit warmen Brandwein benetzet, einnähen, als nun einer solches vollzogen, und den König vollends eingenähet, brennet er mit einem Liecht den Faden ab, welcher Faden oder Flammen gefasset, und die mit Brandtwein benetzte Tücher ergriffen, daß der König elendiglich verbrennen muste. Paulus Æmilius, item Eusebius Nürenbergius in trutina æternit:

Die Mascara wird wunderlich angezündt.

Alle drey stecken sich selbsten an.

Verbrennen elendiglich.

Carolus König in Navarra verbrennet lebendig.

O Wolluſt! o Wolluſt! was vor Elend zieheſt du nach dir! o Faßnacht! o Faßnacht! wie manchen ſtürtzeſt du in das ewige Verderben! deine Freuden ſeyn zwar Anfangs Honigſeim, aber du vergalleſt ſolche mit eitlen Colloquinten, die weit bitterer als der Propheten-Kinder ihre ſeyn. Je-

Jedoch wiederum auf die Mummerey und Maſcara zu kommen. Von der Metra Eriſichthonis Tochter, von Acheloo der mit dem Hercule um die schöne Deianiram ſtritte, item von Protheo, welchen auch die Poëten Vertumnum nennen, ſchreibet Ovidius wunderſeltſame Verſtellungen, ſo ſie angenommen, aber ſolches alles iſt nur Kinderſpiel und Dockenwerck gegen den abſcheulichen Vermummungen, welche bey uns Chriſten theils Orten vorlauffen, alſo, daß man wohl ſagen kan, der Teuffel mache in der Faßnacht die allerſeltſamſte Verwandlungen, ja viel ſeltſamer als die wunderliche Köpff der Mahler und Poeten jemahls erdichten können. Mehrmahlige Red von der Mummerey.

Es behaupte, wer da wolle, es ſeye nur eine Kurtzweil, eine ehrliche Ergötzung und kleine Fröhlichkeit, ſo ſage ich doch es ſeye eine langwirige Kurtzweil, daraus ein langwieriger Spott, Schand und Schaden entſtehet; eine unehrliche Ergötzung, weilen man mit Anziehung der Maſcara Zucht, Ehr und Schamhafftigkeit ableget, und eine traurige Fröhlichkeit, weil ſie Hurerey, Dieberey, Mord und Todtſchlag befördert; ſo bald ſich Jupiter in einem Stier verwandlet, wurde Europa verführt, als ſich Mercurius in eine Hirten-Geſtalt verkleidet, wurde Argus getödtet, und da mehrmahlen Jupiter der Dianæ Geſtalt annahme, wurde Caliſto geſchwächt, und als Vertumnus ſich in ein altes Weib verſtellet, hat Pomona ihre Keuſchheit verlohren. allerley Verwandlungen.

Wie unverſchämt und närriſch thut mancher gravitätiſche Mann, wann er eine Larven angezogen, alſo, daß er ſich ſchämen muß, was man nachgehends bey ehrlichen Leuten davon redet? Mit was vor einer kühnen Leichtfertigkeit läſſet ſich manches Weib in Manns-Kleidern ſehen, wann ſie vermeinet, man kenne ſie nicht? Ich kan mir einmahl nicht anderſt einbilden, als daß die Faßnachts-Narren, keiner andern Urſach halben die Larven Larven ſtehen ehrlichen Leuten nicht an.

anlegen, als sich in aller närrischen Uppigkeit herum zu weltzen, und also unerkannt allerhand Leichtfertigkeit und Unflätterey zu treiben.

Tantzen ist schädlich.

Zu der Masçarey und Mummerey kommet das Tantzen, von welchem die heilige Vätter sagen: Saltus est circumferentia, cujus centrum est diabolus, der Tantz ist ein Umereiß, dessen Mittel-Punct der Teuffel ist. Man betrachte nur die Gebärden deren Tantzenden, die freche Bewegung des Leibs, die anlockende Verwendung der Augen, die zarte Tritt deren Weiber-Füßlein ꝛc. ꝛc. also, daß der Allerhöchste aus billigen Zorn gesprochen bey Isaia dem Propheten am 3. Cap. v. 16. Pro eo, quod elevatæ sunt filiæ Sion, & ambulaverunt collo extento, & nutibus oculorum ibant, plaudebant & composito gradu incedebant, decalvabit Deus verticem filiarum Sion & Dominus crimen earum nudabit. Zu Teutsch: Darum, daß die Töchter Zion hoffärtig seyn, und tretten herein mit aufgerichten Hals, und winckenden Augen, sie gehen und klopffen mit denen Händen, und giengen und tratten herein mit gesetzten Tritten, also wird der HErr kahl machen die Scheitel der Töchter Sion, und der HErr wird entblössen ihre Haar. Der Ursachen saget Ecclesiastic. am 9ten Capit. v. 4. Cum saltatrice ne assiduus sis, nec audias illam, ne forte pereas in efficacia illius. Hab nicht viel Gemeinschafft mit einer Tänzerin, und höre sie nicht, daß sie dich nicht verderbe in ihrer Ubung.

Wird aus heiliger Schrifft probirt.

Kurtze Schluß-Rede.

Grosser GOtt! wir bitten dich mit dem Königlichen Propheten David am 16. Psalm: Perfice gressus nostros in semitis tuis, ut non moveantur vestigia nostra, mach vollkommen unsere Weeg in deinen Fußstapffen, daß unsere Fußtritt nicht beweget werden, und laß uns also in deinen Geboten wandlen, damit wir nicht mit denen Faschings-Narren von dir ewig verworffen, sondern

von

von den Böcken abgeſondert, mit denen Seelen der Gerechten, uns in deinem Schaaf-Stall ewig erfreuen mögen.

Fahr eitle Welt nur fort mit deinen Deutlereyen,
begeh die Faſchings-Zeit mit all erwünſchten Pracht,
doch glaube ſicherlich es wird dich endlich reuen,
wann GOTT am jüngſten Gericht den letzten Kehraus macht,
dort muß die Larven fort, GOTT ſchaut in das Gewiſſen,
daſelbſten zeiget ſich der alte Sünden-Ruß,
verdecken läſt ſich nichts, an Tag wird alles müſſen,
weh! der die Faſchings Freud dort ewig büſſen muß.
drum thu von dieſem Tand, weil es noch Zeit abſtehn,
dann beſſer iſts zur Traur als zu der Mahlzeit gehn.

Die Achtzehende Auslage.

Drey Strick-Röck und ſechs paar Pantoffel.

Groſſe Glocken aller Orten.

ES ſeynd zwar in Europa verſchiedene groſſe Glocken zu ſehen, als die zu Mößkirch in Schwaben mit 100. Centner. Eine zu Ulberlingen am Boden-See mit 124. Centner. Zu Maria Einſiedel in der Schweitz mit 130. Centner. Zu Maria Zell in Steyermarckt mit 100. Centner. In der Eyſen-Stadt in Hungarn mit 101. Centner. Zu Erfurth in Türingen mit 205. Centner, die bey St. Stephan in Wienn auf den niederen Thurn von 202. Centner, eine zu Lyon in Franckreich hat 300. Centner, dieſe ſeyn die berühmte Glocken, womit das Chriſtliche Europa gloriret: Die Frantzöſiſche Schneider hingegen und das Frantzöſiſche Frauenzimmer haben bey dieſer alamodiſchen Welt weit andere Glocken erſonnen, welche viel geringer, und zu ſehen ſeyn in der Flederwiſch-Gaſſen bey dem Schneider Barthlme, wo der groſſe Strick-Rock aushanget; mit dieſer Glocken läuten die Weiber zu ihren Zuſammenkunfften Geſellſchafften und Blauder-Metten, iſt nur zu betauren, daß unter einem ſo breiten und weiten Umcreyß ein ſo ſchlechter Schwenckel ſtecket, welcher kaum etliche wenige Pfund Fleiſch austraget, hingegen geben Bainer und Knochen ſchon eine deſto beſſere Zu-Waag.

Der Weiber ihre Glocken ſeyn die Strick-Röck.

Die Strick-Röck ſeyn auf keine Weis zu ſchänden, wann

dann ſie geben offt manchen ausgeronnenen Lad-Stecken ein herrliches Anſehen und Parade, item verdecken ſie manchet mit einem Scilicet verpetſchirten Jungfrauen ihre Schwangerſchafft, ſo helffen dann auch die Strick-Röck, wann eine oder die andere ausgewachſene Hüfft hat, mit einem Wort: Die Strick-Röck ſeyn ein Deck-Mantel der Schändlichkeit und öffters ein Umhang des heimlichen Verbrechen. Euripus in Iphigenia ſchreibet: Callidæ ſunt mulieres in inveniendis dolis, die Weiber ſeynd argliſtig in ihren Erfindungen. Salomon, welcher ſich ziemlich unter denen Weibern herum geſchlagen, hat aus allen keine eintzige gefunden, die etwas nutz geweſen, virum ex millibus unum reperi, mulierem ex omnibus non inveni, dahero ſaget Eccleſiaſt. am 8. Cap. v. 27. inveni amariorem morte mulierem, quæ laqueus venatorum eſt & ſagena cor illius, ich hab das Weib bitterer gefunden, als den Tod ſelbſten, ſie iſt ein Strick der Jäger, ihr Hertz iſt ein Netz, und ihre Hände ſeyn Band. Man brachte doch ein ſtoltzes und hochmüthiges Weib, wann ſie in einem gekrauſten Paröckel mit etlich Dutzet Schattir-Fleckeln in Geſicht, ein Contuſch ſamt einem Strick-Rock umhabend, womit ſie einen kleinen Kegel-Platz bedecken kan, man betrachte, ſag ich, ein ſolches hochmüthiges Weib, wie ſie mit aufgereckten Hals da ſtehet, alle Männer unter ihre Bottmäßigkeit und die liebe Unſchuld in ihr Netz zu bringen; der Hochmuth hanget einer ſolchen eingebildeten Schönheit unzertrennlich an, die Frechheit und Verachtung verläſſet ſie niemahlens, ſie beſchauet ſich ſelbſten mehr als ſie von andern beſchauet wird, und gefallet ihr weit unvergleichlicher als ſie ſich beliebt machen kan, ja ein ſolches Weibsbild wünſchte, daß aller Orten Spiegel hangten, um ihre Augen darinn zu erluſtigen, und ſich ſelbſten nach Genüge zu betrachten, weil ſie

Nutz der Strick-Röcken.

Weiber erfinden viel.

Seynd wenig nutz.

Beſchreibung eines ſchönen und hochmüthigen Weibs.

Ein ſchönes Weib iſt in ſich ſelbſt verliebt.

ſie ſonſten nichts würdigers geſehen zu werden findet. Gleichwie ihr dann nichts gefallet, ſo wird ſie auch keinem verpflicht, dann ſie glaubet, daß man ihr alles thun müſſe, ſie aber niemand verbunden ſey, indeme man ihr nur dieſes leiſtet, was man ihr zu thun ſchon vorhin ſchuldig iſt. Sie beredet ſich, daß der geringſte von ihren Blicken, das geringſte von ihren Worten, mit Wucher alle Dienſte, ſo man ihr erweiſen kan; bezahle, und daß man ihr ſehr verbunden ſey, wann ſie das Lob, ſo man ihr giebet, nur anhören mag, ja ſie ſchätzet ihre Verdienſte weit höher. Alles was man ſagt, iſt nicht alles was man ſagen ſolte, und man bekommet ſchlechten Danck, ob man ſich gleich äuſſeriſt bemühet, ihr zu gefallen, Groß-achtung und Liebe ſeynd ihr zu wenig, ſondern es wird Anbetung erfordert, und alle Ehrenbezeugung vergnüget ſie nicht, wofern man nicht gar zur Abgötterey ſchreitet, und nachdem man ihr das Hertz geſchencket, ſoll man ſich auch zu einem Schlacht-Opffer darſtellen. Dabey iſt noch dieſes das Ubelſte, daß alles Ubel aufgenommen, und die Altären, die man ihr aufgerichtet, von dieſer ſtolzen Göttin verachtet werden; noch nicht genug, was man bey der Liebe eines ſolchen ſchönen Wunder-Thier zu gewarten, welche die Natur deſſentwegen ſo ſelten an Tag bringet, damit ſie nicht ſelbſten von ihnen in das Verderben geſtürtzt werde, wann ſie ſolten gemeiner ſeyn, dann weilen ſie ſich eben ſo ſchön als die Sonne zu ſeyn glauben, ſo wolte ſie, gleichwie dieſelbe, den gantzen Erden-Creyß beleuchten, und tragen an allen insgemein, ja nicht nur an denen die ſie lieben, ein Gefallen, ſondern erfordert eine lange Ketten von Sclaven zu ihrer Bedienung, der tapffriſte Menſch iſt ihnen ein Verdruß, wann er allein kommet, und das Hertz des gröſten Monarchen könnte ihre Eitelkeit nicht befriedigen, wann es nicht von tauſend andern begleitet würde.

Weil keinem verpflicht ſeyn.

Iſt mit ihrem Lob nicht zu frieden.

Verlanget angebettet zu werden.

Die Natur bringet ſelten die Schönheiten an den Tag.

Weiber wollen eine Ketten von Sclaven haben.

Man

Man kan sie nicht sehen, daß man nicht auch zugleich hundert Mitbuhler antreffe, ja man muß allzugleich dieses, was man hasset, und was man liebet, beysammen finden, vermindert mithin der Verdruß, den man wegen des einen hat, die Freud, die man wegen des andern fühlet. Seynd mit Buhlern umhange.

Und was ist endlich diese Schönheit, die sich so übermüthig machet? Und uns so viel Leidenschafft verursachet? Es [illegible] ein wenig röthlichte und weisse Farb, die sich un[illegible]ehr untereinander vermengen, etliche Strich und Bli[illegible]e, eine angenehme Erscheinung, welche die geringste Kranckheit verändert, und das Alterthum gäntzlich zerstöhret. Ob angezogener Laërtius schreibet: Daß ein schönes und aufgeputztes Weib ein Tempel seye, welcher über eine Mistlacken gebauet ist, Mulier speciosa & ornata est templum super cloacam ædificatum. Laërt. de vita & morte Philosoph. Der sinnreiche Poët Marini beschreibet die Schönheit also: Schönheit ist nichts. Was ein schönes Weib seye. Lob der Schönheit.

Ein angenehmer Zwang, der zaumt und unterdrücket,
zieht, nöthigt und beraubt, doch keinen Schaden bringt,
ein lebhafft süsses Gifft, das tödet und erquicket,
doch ohne allen Schad das Hertz besiegt und zwingt,
ein Himmels Zauberey, die Sinn und Geist verstricket,
hat weder Hand noch Zung, durch die kein Stimm erklingt,
ist eine Stimme doch, die klaget, bittet, findet,
ein Hand, die ohne Band anfesselt und anbindet.

Alſo aus dem Wälſchen überſetzt von Menantes.

Dum tacet, clamat facies venuſta,
dum negat poſcit, dolor eſt diſertus,
ah loqui fruſtra prohibebis illam
muta perorat.

Balde lib. 1. Ode. 10.

Zum Schluß von der Schönheit entſtehet anjetzo die

Frag von doppelter Schönheit.

Frag: Welches aus beeden höher zu ſchätzen? Die aufgeputzte und gezwungene Schönheit in der Stadt, oder die ungezwungene auf dem Land?

Von der aufgebutzten und gezwungenen Schönheit.

Schönheit in denen Städten iſt gezwungen.

Die meiſte Stadt-Docken haben wegen der Schönheit ihres Leibs dem Schneider, wegen des Strick-Rock und Schnür-Leib, wegen ihrer Höhe und Länge aber dem Schuſter und denen Schuhen zu dancken. Einige finden ſich, die alle Morgen ihr weiſſes Fell und die Röthe ihrer Wangen von dem Anſtrich hernehmen, andere hohlen ihre Zähn und Haar aus dem Nacht-Zeug. Eiſen und Feuer muß ihnen die Krauſe machen, der Gummi allein erhält die Form und Annehmlichkeit, das Leib-Stuck, welches ſie zuſammen preſſet, verurſachet die Schönheit ihrer Brüſt: Haar-Puder, Salben und wohl riechende Waſſer können die Schöpffer dieſer entlehnten Schönheiten genennet werden, denen ſchwartzen Schattier-Flecklein, die in ihren Geſichtern prangen, eignen ſie nicht unbillig die Urſach ihrer Weiſſe zu, Ohr-Gehäng, Arm-Bänder, Ring und dergleichen Sachen, ſo ſie tragen,

Von Haar-Pulver und Salben.

Von Schattir-Flecklein.

gen, helffen auch nicht wenig darzu. Sie wenden bey dem Spiegel viel Zeit an, um darinnen zu sehen, wie sie ihre Blicke, ihr Lachen, die Stellung ihres Munds und des Gesichts einrichten, und ihre schöne Händ, wie auch Sauberkeit der Schuh und Strümpff auf eine sonderbahre Art, als ob sie nicht dahin gedachten, weisen mögen, sie machen und formiren ihnen eine eigentliche Stimme, einen annehmlichen Gang, ja so gar biß auf das Husten seyn sie beflissen, was seltsames an sich zu nehmen. Die, welche schöne Zähn hat, lachet, um selbige sehen zu lassen, immerdar, wann sie auch schon Ursach zu weinen hätte, die andere, welche häßliche Zähn hat, eröffnet den Mund so wenig als ihre Bildnuß, und würde nicht lachen, wann sie gleich den Hannß-Wurst auf einen Butter-Wecken daher reiten sehete, kurtz zu melden, die Kunst vermag alles in der Stadt und bey Hof.

Hoffarth in Schuh und Strümpffen.

Von denen Zähnen.

Lob der ungezwungenen Schönheit auf dem Land.

Gleichwie die Stadt-Docken und Mode-Affen nichts als eine gezwungene Schönheit haben, also ist es weit anderst mit denen Schönheiten beschaffen auf dem Land: dann auf dem Land thut die Natur alles ohne Kunst, die Schöne und Zärtigkeit ihres Fell bekommen sie von Natur ohne eintziges Künstlen, ihre wohlgestalte Leibs-Länge hat keiner hohen Schuh, um sich höher zu machen, noch des Betrugs der Schneider, die Mängel zu verdecken, vonnöthen. Die Annehmlichkeit wird mit ihnen gebohren, der Spiegel hilfft dazu nichts. Die Weisse der Zähne und Lieblichkeit ihres Athems kommet von ihrer guten Leibs-Ordnung her, und nicht von Bisam, Ambra und andern riechenden Saiben und Wassern, weder Eisen, Feuer noch Gum-

Schönheit auf dem Land ungezwungen.

Die gute Leibes-Art.

mi krümmet ihre Haare, ihr schneeweisser Hals bestehet in keinem Anstrich; Ringe, Arm-Bänder, Ohr-Gehäng und anderer Kleider-Pracht samt unendlichen Zierath, so dem Frauenzimmer zur Zierd erfunden worden, schmücken diese nicht: Gleichwie nun bey diesen alles der Natur gemäß zugehet, so findet sich nichts gezwungenes, ja an statt, daß die andere (indeme sie sich beliebt zu machen vermeinen) mißfallen, so machen sich diese ungezwungene Schönheiten beliebt, ohne daß sie darauf gedencken, es ist bey ihnen nichts erdachtes und erdichtes, sondern alles und jedes angenehm: Ihr Lachen, ihre Blicke, ihre liebreitzende Stimm, ihre ungezwungene liebreiche Gebärden entspringen nicht daher, daß sie sich sonderlich darauf bemühen, und dahero sehen wir sie liebreich und beliebt, ohnedem sie gesonnen seyn, sich beliebt zu machen, mit einem Wort: Die Schönheit des Landes haben einen unvergleichlich-grösseren Vorzug vor dem Frauenzimmer in denen Städten.

Weltsbilder machen sich unwissend beliebt.

Vers über die Stadt-Docken.

Ihr Stadtes-Docken falsche Schönen,
durch Kunst erlangt ihr eure Zier,
die Schmüncke muß euch Schönheit lehnen,
der Spiegel putzt euch für und für,
geht hin es muß euer Glantz erbleichen,
vor denen die selbst die Natur geziert,
die Stadt muß jetzt dem Lande weichen,
dieweil man da weit grössre Schönheit spürt.

Von denen Schönheiten wiederum auf die Strick-Röck zu kommen, so seynd allhier in Wienn die Strick-Röck so gemein, wie bey denen Schwaben der Haber-Brein, und kommet gleich jetzo, da ich dieses schreibe, der Alt-Gesell von dem Sailler mit etlich Klaffter Bind-

Strick-Röck tragen gemeine Weiber

Sail

Sail, vor die Frau Salome die Kessel-Flickerin einen Strick-Rock zu verfertigen, auch wird Morgen des Koth-führers Tochter zum erstenmahl den Raif-Rock anlegen, das gute Mägdlein hat ja sonsten gar kein Ansehen in denen Fetzen.

Strick-Röck kan zu belachen.

Man muß nur lachen, wann man eine Carossen oder Wagen zu sehen bekommet, worinnen das Frauenzimmer sitzet, da weiß man nicht, ob der Kutscher Weibsbilder oder aber lauter Strick-Röck führe, so hoch und steiff stehen sie aller Orten bey denen Wagen Fenstern aus.

Seltsame Begebenheit von einem Strick-Rock.

Ich erinnere mich anjetzo einer seltsamen Begebenheit, welche sich in einer berühmten Stadt des Margraffthum Mähren zugetragen. Es befande sich daselbsten eine ehrbahre Jungfrau, welche mehr als Burgerlich aufzoge, diese hörte Nachmittags zur Litaney läuten, weilen es auch in schwühlen Hunds-Tägen und sehr warm ware, nahme sie keinen Unter-Rock, sondern warffe geschwind den Strick-Rock über den Schnür-Leib und das Hembd, zoge den Con-Tusch an und verfügte sich auch also lüfftig in die Kirchen, alldorten kniete sie vor einem Crucifix-Bild nieder und betete gar andächtig, ja sie war in solchem Eyffer, daß sie auf den zuruck gelassenen Unter-Rock vergessen, und sich zur Erden buckte und küssete die Erden, unter währenden Erdküssen stund hinten der Strick-Rock in die Höhe, also, daß das gute Kind jedermänniglich zu einem Spectacul wurde, die junge Bursch lachten hierüber, die erwachsene und bescheidene Leut aber hatten ein Grausen und Abscheuen daran, sie, die da ihren Fehler bald vermerckte, gienge schamroth aus der Kirchen, packte zu Haus all ihr Sächlein zusammen, begabe sich von dannen und liesse sich in selbiger Stadt die Zeit ihres Lebens nimmermehr sehen, und dieses Unglück hat der Strick-Rock verursachet.

Rede von denen Pantoffeln.

Aber fort mit dergleichen Pracht-Kütteln der Eitelkeit, ich schreite zu denen Pantoffeln, welche die Sticker mit Gold und Silber, die Schuster aber mit allerhand Bändern zieren müssen, nur damit die Weibsbilder einen schönen Fuß spielen mögen, ja sie gehen öffters mit Fleiß über eine Lacken, auf daß sie Ursach haben, den Rock aufzuheben, und die zarte Füßlein zu zeigen, dahero sich auch viel Männer finden, welche sich in die Weiber-Füß vernarren, und selbe nur wegen des Pedals liebkosen.

Weiber trugen vor Zeiten kostbahre Schuh.

Vor Zeiten hatten die adeliche Weiber Schuh, und gewisse Sandalien getragen, welche mit Perlen und Edelgesteinen reichlich gestickt waren, wie Plinius lib. 9. Cap. 35. item Clemens Alexand. lib. 2. Paedag. c. 11. bezeuget. Also hat das Königreich Indien Catharinä Königin in Portugall eine grosse Summa Gold auf Schuh und Pantoffeln gesendet, welche Summa aber der heilige Franciscus Xaverius zur Hülffleistung der von ihnen Neubekehrten herzu geben, inständig gebetten, sprechend: Sie die Königin könne mit denen Schuhen der Armen weit leichter den Himmel besteigen, als mit Königlichen gestickten Pantoffeln, welches Xaverius auch erhalten.

Der Heil. Xaverius erbielte eine grosse Summa Geld von der Königin in Portugall.

Jüdische Weiber seyn prächtig in Schuhen.

Es führten sich auch die Jüdische Weiber, damahlen sonderbahr prächtig in denen Schuhen auf, wie dann die Wunder schöne Judith nicht nur allein durch die ausbündige Gestalt des Gesichts, sondern durch die wohlgemachte und schöne Füßlein den Holofernem überwunden, nach Zeugnuß Göttlicher heiliger Schrifft Judic. am 9. Cap. 16. Sandalia rapuerunt cor ejus, ihre Schuh haben ihm sein Hertz genommen, ja GOtt drohet denen Judens-Töchtern durch den Propheten Isaiam Cap. 3. 18. Aufferet Dominus ornamentum calceamentorum, der HErr wird hinweg nehmen die Zierde deren Schuhen.

Wird in der Judith erwiesen.

Lob der geistlichen Braut von

In dem hohen Braut-Lied Salomonis kan der geistliche Bräutigam nicht genug loben die schöne Fußtritt seiner

ner Braut, der Urſachen ſchreyet er gantz verwunderend auf: quam pulchri ſunt greſſus tui in calceamentis, filia Principis! Wie ſchön ſeyn deine Fuß-Tritt in denen Schuhen du Fürſten Tochter! Cant. 7. v. 1. & 2. denen Füſſen.

Der heilige Gregorius ziehet dieſe Wort auf die Jüdiſche Synagog, welche ſich wieder zu Chriſto bekehret, andere Schrifftſteller als Caſſiod. Theod. Beda, Philo, S. Anſelmus, Honorius &c. &c. deuten ſolches auf die Chriſtliche Kirche und wird durch ihre ſchöne Fuß-Tritt verſtanden der Fortgang in dem heiligen Evangelio, wie dann Jeſaias am 52. Capitel und aus ihme Paulus zum Römern am 10. v. 15. ſaget, quam ſpecioſi pedes Evangelizantium pacem, Evangelizantium bona, wie ſchön und lieblich ſeyn die Füß, deren, die den Fried verkündigen, das iſt, das Wort GOttes predigen, Paulus ſagt nicht: Quam ſpecioſi currus, wie ſchön ſeyn die Wägen! Nein, ſondern die Füß, dann die Apoſtel ſeyn dazumahlen gangen, wie ſie das Evangelium geprediget. Wie ſolcher Text in der Schrifft zu verſtehen. Die Apoſteln ſeynd nicht gefahren.

Jedoch von dieſem ſtill! zum Schluß noch etwas von denen Pantoffeln, ſo beſtehet mancher Cammer-Katz ihr gantzes Heyrath-Gut in dreyen Strick-Röcken und 6. paar Pantoffeln, zu dieſem kommet etwann noch ein anderer Rock, darinnen ſeynd 4. Säck und in einem jedweden Sack ein Dutzet Buhl-Brief, da iſt das gantze Capital beyſammen. Von den Cammer-Katzen.

Es zieret ſich der Zeit offt manche eitle Docken, Schluß-Reimen.
und ſteckt in einem Rock, der breit wie eine Glocken,
darinnen ſpreitzet ſich das aufgebutzte Weibel,
es wägt kaum drey Pfund ſchwehr an Fleiſch,
das kleine Leibel,

den Fuß den ſetzt ſie nach Comödianten Art,
das Schühlein iſt verbrämt mit Spitzen und mit Borten,
diß zeiget ſie behend an allen End und Orten;
wann öffters ein Galan auf ihren Fuß-Tritt wart,
ach thäten wir die Schritt nach GOttes Weegen richten,
und träten in das Pfad des Wort des HErren ein,
wir wurden bald der Welt ihr eitlen Tand vernichten,
ja es würd unſer Fuß dort ewig herrlich ſeyn /
weil aber unſere Füß in allen ſchlüpffrich ſtehn,
muß manche Seele auch in das Verderben gehn.

Die Neunzehende Auslage.

Ein Calender.

SJe Calender ſeynd öffters kahle Ender, ſonderbar, wann das Jahr vorbey, da pfleget man ſolche gemeiniglich in einen Winckel zu werffen, welche hernach die Dienſtbothen aufheben und dem Tändel-Marckt zutragen, fordriſt dergleichen Calender, welche mit der Zeit-Witterung nicht allein nicht zutreffen, ſondern allerhand ungeſalzene und abgeſchmackte Narrendeutungen in ſich enthalten. Das Calendermachen erfordert einen guten Aſtrologum und Mathematicum, wie auch einen trefflichen Arithmeticum, aus der Aſtrologia, als einer Mutter, wird gebohren eine ungerathene Tochter, nemlich die Aſtrologia Judiciaria, in welcher die Gelehrte ſelbſten nicht einig ſeyn. Maſſen theils der Stern-Kunſt gar zu viel zuſchreiben, theils alles verwerffen, was man von künfftigen Sachen aus derſelben ſuchen will, nachdeme nemlichen ein jeder affectioniret iſt: Die Lieb und der Haß verändern das Menſchliche Judicium, daß ſeine Augen eben dieſes, ſo ſie geſtern vor weiß gehalten, heut vor ſchwartz anſehen; zwar wann man Aſtrologiæ zu viel zuſchreibet, und aus ſolcher nicht allein vom Gewitter, ſondern auch von der Menſchen Glück, Leben und Tod etwas gewiſſes ſchlieſſen will, ſo iſt ſolches, weilen es wider die Majeſtät und Allmacht GOttes ſtreitet, nicht zu gedulten, wird dannenhero von der wahren Theologia verworffen. Anni vi-

Calender ſeynd in der Menge auf dem Tändel-Marckt.

Was das Calendermachen erfordert.

Aſtrologia judiciaria wird verworffen

ni vitæ noſtræ & actionum temporalium qualitates nec in natura Elementorum, nec in ſtellarum effectibus, ſed in ſummi & veri Dei poteſtate conſiſtunt, ſchreibet Leo magnus ſerm. 6. de paſſion. Dom. Cap. 5. p. 53. Zu teutſch alſo: Die Jahr unſers Lebens und alle zeitliche Ubungen beſtehen weder in der Natur deren Elementen, noch in dem Einfluß der Sternen, ſondern allein in dem Gewalt des Höchſten und wahren GOttes. Nach den Worten des Poëten:

Aſtra regunt homines ſed regit aſtra Deus.

Exempel aus der H. Schrifft.

Hieher gehören die Stellen Göttlicher H. Schrifft im 5ten Buch Moſis am 18. und Eſaiä am 47. Cap. v. 13. item die Concilia Bracarenſe und Toletanum, wie auch die Urtheils, ſo Theils die Kirchen-Lehrer, ſamt denen weltlichen Rechten in Tit. 18. Cap. lib. 9. Contra Mathematicos gefällt haben.

Wann man ſich aber der Stern-Kunſt recht gebrauchet, die Länder und Städte an kein gewiſſes Himmelzeichen, dem ſie ſollen unterworffen ſeyn, bindet, und denen Sternen keinen abſoluten Gewalt zuſchreibet, ſondern dem Willen GOttes unterwirfft, ſo finde ich, daß ſolche Kunſt auch vornehme Leut nicht verwerffen, weilen GOtt die Sterne erſchaffen, daß ſie ſcheiden Tag und Nacht, Zeiten, Tag und Jahr ꝛc. ꝛc. am 1. Buch Moſis am 1. v. 14. und Chriſtus unſer HErr und Heyland derſelben Influenz oder Einfluß andeutet Luc. am 12. Cap. und daher hält Joannes Wolfius tom. 2. lect. memorab. fol. 950. die Conjunction der obern Planeten Jovis und Saturni mit denen zweyen groſſen Liechtern Sonn und Mond in denen Punctis cardinalibus Cœli vor eine Anzeig, daß die gantze Natur faſt ſchon ihren Lauff vollbracht, und nichts anderſt als der jüngſte Tag bald zu gewarten ſeye, welches aber bey GOtt dem HErrn ſtehet, und kein gewiſſer

Joannis Wolffii Bericht vom jüngſten Tag.

Schluß

Schluß daraus zu machen ist. Gleichwohlen weilen sich bey wenig Jahren mehrere Zeichen und Wunder begeben, als vor diesem geschehen, auch die Sünd und Laster deren Menschen überhand nehmen, ja die Gestirn Scorpion und Stier ihre Stelle verändert, und die Sonne sehr weit von der Erden gewichen, item die Æquinoctia sich mutiret, wie Thomas Campanella solches erzehlet und erinnert de Monarch. Hispanica part. II. pag. 7. so ist zu erachten, daß das Ende der Welt nicht mehr ferne sey, und man auf den Ausgang der 6000. Jahr, so einer unter den vornehmen Jüdischen Rabinen, Namens Elias, aus dem 1. Vers des 1. Cap. des 1. Buch Mosis, wiewohl vermuthlich und ungewiß ausgerechnet hat, nicht warten darff. Aber wider auf die Astrologiam zu kommen, ob schon die Astrologi vielmahls irren, so treffen doch ihre Prophezeyungen zum öfftern auch zu, wie mit dem Gewitter, also auch mit andern Sachen, will allhier etlicher weniger Exempel gedencken: Dem Cajo Julio Cæsari hat Sputina seinen Tod, und dem Octavio Augusto P. Nigidius und Theogenes das Kayserthum prophezeyet, wie Suetonius von jenem in 81. von diesem aber im 94. Capitel bezeuget, welches er auch vom Kayser Tiberio Cap. 14. meldet, daß ihme die Mathematici Scribonius und Trasyllus das Regiment verkündiget, und im Leben des Kaysers Domitiani schreibet er Capis, daß der Mathematicus Ascletarion ihme selber prognosticiret, daß er ehist von denen Hunden werde zerrissen werden, welches auch geschehen. Der Agrippinæ haben die Chaldäer verkündiget, daß ihr Sohn Nero werde Kayser, und sie von ihme werde getödtet werden, darauf sie geantwort: Occidat, dum Imperet, er bringet mich um, wanner nur Kayser wird. Tacit. lib. 14. Annal. Als König Carolus von Neapel die Stadt Forli in Italien belagerte, hat Guido Bonatus ein Astrologus seinen Burgern eine gewisse Zeit benennt, zu welcher sie ausfallen sollen,

Die Gestirn sind aus ihrer Stell gewichen.

Welt stehet nicht 6. tausend Jahr.

Astrologi treffen öffters zu.

Wird von denen alten Römischen Kaysern erwiesen.

Guido Bonatus ein Astrologus.

da haben sie dann alle Frantzosen entweder erlegt, oder gefangener in die Stadt gebracht. Joannes de Lignano ein Mayländischer Astrologus hat seinem eigenen Sohn den Galgen prophezeyet, welches auch geschehen, wiewohl er ihn studiren und geistlich werden lassen, wie bey Wolfio Tom. 1. f. 796. mit mehrern zu lesen. Dem Hertzog zu Mayland Galeatio Mariæ hat ein Astrologus geweissaget, daß er von seinen eigenen Unterthanen werde umgebracht werden. Der Hertzog fragte den Astrologum, welches Todes dann er sterben werde? Und da er von ihme verstunde, daß er durch den Fall eines Balcken auf offener Strassen sein Leben enden werde, so hat der Hertzog demselben vorzukommen, ihn zu köpffen befohlen, als er aber zur Richtstatt geführt wurde, ist ein Thurn eingefallen, der ihn, nemlich den Sterngucker, samt andern erschlagen hat. Der vortreffliche Teutsche Mathematicus Joann. Stöfflerus hat vorhero gesehen, daß auf einem gewissen Tag durch einen Fall ihme ein Gefahr obhanden seye, dieweilen er aber wuste, daß sein Haus wohl gebauet, so hat er etliche gelehrte Leut in seine Studier-Stuben beruffen, durch deren Gegenwart und Gespräch er möchte lustig gemacht werden. Als aber bey dem Trunck eine Disputation vorfiele, und der gute alte Stöfflerus oben herunter ein Buch langen wolte, der Strittigkeit dardurch abzuhelffen, da wiche der Nagel und fiele die Bücher-Stell auf seinen Kopff, davon er eine grosse Wunden bekam, daß er den 16. Februarii An. 1531. zu Tübingen verschieden ist, wie Sethus Calvisius ein vornehmer Mathematicus und Historicus in seinem opere Chronologico fol. 832. schreibet.

So haben die Frantzösische Calender-Schreiber unter dem Namen de Billy dem Hertzog von Guise Anno 1688. seinen Untergang verkündiget. Pabst Paulus der III. hat Petro Aloysio Herzogen zu Placenz und Parma seinen Tod verkündiget, und ihn ermahnet, daß er sich vor den 10.

Mayländischer Astrologus prophezeyet seinem Sohn den Galgen.

Astrologus bey dem Hertzog Galeatio prognosticirt ihm selbs seinen Tod.

Der vortreffliche Astrologus Stofflerus.

Dessen vorerkannter Tod.

Pabst Pauli Prophezeyung.

Tag

Tag Septembris hütten solle. Sleidanus lib. 19. ad annum 1547. Hundert andere dergleichen Exempeln könnte ich beybringen, welche durch die Astrologos und Calendermacher vorgesagt und in der Wahrheit erfolget seyn.

So gelehrte Calender-Schreiber und Prognosticanten finden sich jezo gar selten, aber wohl ungelehrte Stimpler, welche aus unterschiedlichen Büchern die Calender zusammen flicken, oder wann sie etwas aus eigenem Kopff machen, ist solches abgeschmackt und ungesaltzen, als zum Exempel: Von dem Marcolpho und Hannß Dampff, von dem Jäckele und Dorff-Hauptmann, item von der Calender-Schul, zwischen dem Bauren und dem Dorff-Schulmeister ꝛc. ꝛc. ja so gar ein und anderer Doctor der Medicin, wann er keine Patienten hat, schmiert um wenig Gulden einen Calender zusammen.

Gute Astrologi seynd jetzt selten zu finden.

Von ungesaltzenen und abgeschmackten Calendern.

Doctor der Medicin. schreibt Calender.

Bey dem Fabel-Dichter Æsopo ist zu lesen, wie daß einmahl die Berg schwanger gegangen, da glaubte jedermann, was vor ein grosses Wunderthier nicht werde auf die Welt kommen, endlichen kommet eine verächtliche Maus hervor, auf gleiche Weis gehen viele das gantze Jahr mit hochwichtigen Doctor-Gedancken schwanger, und bringen leztens nichts als einen verstümpelten Calender an das Tags-Licht.

Schwangere Berg Æsopi. gebähren eine Maus

Auf das 1734ste Jahr ist allhier zu Wienn ein gewisser Narren-Calender heraus in Druck gekommen, welchen eine Koth-Lerchen zusammen geschrieben, worinnen dieser junge Bursch viele ehrliche Leut: als Wirth, Kellner, Caseé-Sieder und dergleichen schändlich an ihrer Ehr angreiffet, das erste Blat aber hat er von Wort zu Wort aus des gelehrten P. Abraham seinem Centifolio stultorum die Calender-Narren betreffend, herausgeschmiret, will sich also schon fast ein jeder um das Calender-Schreiben annehmen, ob er schon in der ersten Schul auf der Esel-Banck ein paar hirschhäutene Hosen

Narren-Calender zu Wienn.

Schneidet die Ehr ab.

Wird aus dem Abraham herausgeschrieben.

Calender-Schreiben will einen gelehrten Mann haben.

zerrissen. Das Calendermachen erfordert einen bewehrten und gelehrten Mann, der den Calculum wohl zu combiniren weiß, die Conjunctiones und Aspecten verstehet, die Minuten wohl ausrechnet, damit sie mit der Zeit nicht zu hoch anwachsen, und den gantzen Calender verderben, er muß auch keine Eclypsin oder Finsternus in dem Kopff haben, den Cyclum Epactarum, den Aureum Numerum und die Ausrechnung der Witterung auf das genaueste wissen; vor etlich und dreyßig Jahren, hat sich allhier

Exempel von einem Wiennerischen Astrologus.

in der Leopoldstadt ein gewisser Astrologus gefunden, welcher denen Hochadelichen Damen und andern vornehmen Leuten ihre Nativitäten gestellet, auch die Witterung vorgesagt, aber also: Wann er zu dem rothen Thurn eingegangen, und man solchen gefraget: Herr Astrologus! was werden wir Morgen vor ein Wetter haben? Hat er gesagt: Morgen wird die Sonne scheinen. Hernach ist er bey einem andern Thor ausgangen, wo man ihn mehrmahlen

Prognosticiret das Wetter.

wegen des Wetter gefragt, da antwortete er: Morgen wird es regnen; es mag nun den andern Tag regnen, oder Sonnen-Schein gewesen seyn, so ist er bey jenem Thor eingangen, wie er das Wetter prognosticiret, solcher gestalten kan ein jeder ein Astrologus seyn. Es ist auch nichts lächerliches, als wann man Affter-Calender vor gerechte Crackauer verkaufft, wo unterdessen der Author aus Tyrol von Trient ist. Seithero vor etlichen Jahren

Affter-Calender.

ist allhier zu Wienn ein gewisser curioser Calender mit Approbation der löblichen Universität in offentlichen Druk gekommen, da wolte ein jedweder es Authoris Schreib-

Curioser Calender in Wienn.

Art nachaffen, keiner hat aber mit seiner ungeschickten Feder das rechte Centrum getroffen, sondern um einen gantzen Bauren-Schritt gefehlet.

Fabel aus dem Æsopo von einem Sterngucker.

Der Fabeldichter Æsopus bringet ein Gedicht vor, welches wohl eine Geschicht mag gewesen seyn; daß nemlich ein Sterngucker die Sternen beschauet, und weilen

er

er immer gegucket und denen Sternen die Falten durchſuchet, iſt er unverſehens in eine Koth-Lachen gefallen. Iſt eine Sitten-Lehr vor diejenige, welche ſich in nichtswerthige Sachen vergaffen, da ſie ihr eigenes Weſen, ja ſich ſelbſten in Gefahr ſetzen. Sitten-Lehr.

Die Schreib-Calender ſeyn nicht zu verwerffen, als wann das Jahr bereits vollendet iſt, dann es ſtehen viele Anmerckungen darinnen, zum Exempel, was ſich dieſes Jahr in dem Haus begeben? Wann der mittlere Ofen-Kachel geſetzt und die Schuh gedoppelt worden. Wann die Hühner zum erſten gemauſet, und wann die Katz über den Krayffen-Taig gekommen? Wann dem Keller-Schlüſſel der Bart abgebrochen und der Ruben-Hächel der mittlere Zahn ausgefallen? Item, wann der groſſe Schmaltz-Oefen der untere Reiff abgeſprungen, und was dergleichen von denen alten Weibern eingeſchriebene Thorheiten mehr ſeyn: aus ſolchen Calendern nimmt man Urſach die überflüßige Unnothwendigkeiten deren Welt-Menſchen zu beſchreiben, welche ihnen die zeitliche Wirthſchafft dergeſtalten laſſen angelegen ſeyn, aber ſo wenig vor das Ewige ſorgen, ſie ſeyn bemühet in Aufzeichnung deren Welt-Händeln, und geben nicht Achtung auf den Wachsthum der Tugend; ſie bemercken das Zunehmen des Mondes, aber nicht das Zunehmen der Andacht und der Forcht GOttes, ſie ſuchen, wann es gut laſſen, laſſen aber nicht die Sünd und Laſter, ſie forſchen nach, wann es gut Haar abſchneiden, ſchneiden hingegen im geringſten nicht ab die böſe Gelegenheiten ꝛc. ꝛc. Ach wolte wünſchen, daß wir alle Menſchen geiſtliche Aſtrologi wären, und dasjenige was künfftig iſt, wohl vorſeheten, nach den Ausſpruch des groſſen Geſätzgebers Moyſis: Vtinam ſaperent & intelligerent, ac noviſſima providerent. Deut. 32. v. 29. O daß ſie weiſe wären, verſtünden und vorſeheten die letzten Ding. Verſtunden die Menge deren Sünden, die hin-

Närriſche Anmerckungen in denen Schreib-Calendern.

Uberflüßige Sorgen deren Welt-Menſchen.

Sollen nach den Calender um das Ewige ſorgen.

Gedencken was künfftig iſt.

ters

terlassung des Guten und den Verlust der edlen Zeit.

Gute Vorsehung.

Vorsehete die Gefahr des Todes, das jüngste Gericht und die ewige Verdammnus. Der heilige Gregoriut saget Homil. 39 in Evangel. die verkehrte und denen Wollüsten ergebene Seel, verberget ihr selbst die nachfolgende Ubel, weilen sie das künfftige vorzusehen gar zu halsstarrig ist, und solche Betrachtung die weltliche Lustbarkeit verwirret ꝛc. ꝛc. welches ist aber das Ubel? Welche seyn die letzte Ding, so wir vorsehen sollen? Der gantze Innhalt der Vorsichtigkeit bestehet in diesen, wann wir zu Gemüth führen jene erschröckliche Stund, da unsere Seel aus dem sterblichen Leib ausgehen wird, welche Befreundte, welche Anverwandte, welche Tischgenossen, welche gute Bekandte, welche Großsprecher, Maul-Freund und Schmarotzer werden uns daselbsten vertheidigen und schützen? Hierüber kan ein jeder Christ vorwahr Calender genug machen, und bedarff keiner Feyertagen, sondern lauter Werck-Tägen, nemlich der Mit-Würckung mit denen Verdiensten Christi und seinen Göttlichen Gnaden, wann er nicht dorten dermahlen eins die ewige Finsternus erfahren und ausstehen will.

Man siehet nur auf das Gegenwärtige.

Wir sollen die künfftige Ding vorsehen.

Menschen sollen Calender machen.

Lehrreiche Schluß-Reimen.

Verblendter Menschen-Witz! was hilfft dein langes Dichten,
schau immer wie du wilst in den Calender ein,
thu lieber deine Werck nach jenen Zeiten richten,
und trachte nach dem Hauß, wo du solst ewig seyn,

be-

betrachte die Rubric in deines Heylands Wunden,
wo dessen Seite stets von Blut und Wasser trieſſt,
die zeigt die goldne Zahl der höchstbeglückten Stunden/
wann dein Erlöser dich hin zu den Sternen rüfft,
in jener Glori wirst du alle die Planeten,
die du sihst ober dich von tausend Meilen an,
alldort bey GOttes Lamm mit deinem Fusse tretten,
da du einst feste stehst in dem gewolckten Thron,
man wird alldorten all Calender-Possen lachen,
wann ewig bleiben wird der edlen Jahres-Frist,
und sagen: schaut was nicht die eitle Menschen machen,
dann sie betrachten nur allein was irrdisch ist/
Fort mit dem Allmanach! die Zeiten seyn gefehlt,
wir seynd im Lebens-Buch schon ewig auserwehlt.

(O)

Die Zwantzigste Auslage.

Allerhand Kandeln / Gläser und Zimenter.

Gestohlne Sachen sucht man auf dem Tändel-Marckt.

WAn pfleget gemeiniglich, wann etwas gestohlen oder sonsten verlohren gegangen, auf den Tändel-Marckt zu gehen, und solches alldorten zu suchen, dann die Herren Tändler kauffen alles auf, und forschen nicht viel nach, ob es von langen oder kurtzen Fingern herkomme? Der Ursachen man auch zu sagen pfleget, daß die Tändel-Marckt gemeiniglich deren Dieben ihre Unterschleiff seyn, welche die beste Gelegenheit geben, was gestohlen und verlohren gangen, wiederum auf baldiges Geld zu bringen, und wird hierinnfalls das Gewissen nicht sonderbahr beobachtet, wann es nur Geld trägt. Wann deme nun also, so finden sich auch öffters unterschiedliche Kandeln und Zimenter auf denen Tändel-Märckten, welche durch eine oder die andere saubere Gäst denen Wirthen und Kellnern entfremdet werden; ja ich weiß, daß dergleichen gestohlene Kandeln wegen des darauf gestochenen Namen von denen Wirthen erkennt, denen Tändlern hinweg genommen, und zum Gericht getragen wurden, keinesweegs aber ihren eigenthümlichen Herrn wiederum zugestellet, sondern offentlich verkaufft wurden, muste also der Eigenthumer (wolte er anderst seine gestohlene Kandeln haben) solche mehrmahlen um baares Geld bezahlen.

Tändel-Märckt seyn der Dieben Unterschleiff.

Tändler achten wenig das Gewissen.

Gestohlene Kandel und Zimenter.

Exempel davon.

Die

Abſehen des Authoris.

Die Kandeln, Gläſer und Zimenter geben mir hierinfals Anlaß und Gelegenheit von denen Bewirthungen, Herbergen, Gaſt- und Schenck-Häuſern, wie auch von denen Wirthen und ihren untergebenen Kellnern etwas in dieſe Auslage anzufügen.

Herbergen und Bewirthungen ſeynd uralt.

Die Beherbergungen und Bewirthungen ſeynd uralt, und haben die Wirth von denen Zeiten des Kayſers Auguſti her einen gar üblen Nachklang, daß ihre Vorfahren ſo unbarmhertzig geweſen, indeme ſie die Allerſeligſte Mutter GOttes, welche mit dem eingefleiſchten JEſus Kindlein ſchon hoch ſchwanger gieng, aus der Herberg ausgeſchloſſen, wie Lucas bezeuget 2. Cap. non erat ei locus in diverſorio, er hatte kein Ort in der Herberg. Aus dieſen wollen etliche eine Grund-Urſach nehmen und ſagen: Daß GOtt aus billigen Zorn nimmermehr bey denen Wirthen ſeine Einkehr nehme, welches ich aber nicht ſagen will, unterdeſſen haben gleichwohlen die Wirth einen Heiligen, nemlich den heiligen Julianum, dieſer hatte aus gähen Zorn ſeinen Vatter und Mutter umgebracht, dieſer groſſen Sünd aber Verzeihung zu erlangen, gehet er aus dem Hauß, bauet beym Geſtatt des Waſſers ein Spital, beherberget die Wanderſleut, führet ſolche umſonſt über das Waſſer; als er dieſes mit groſſer Reu und Leid lange Zeit getrieben, iſt zuletzt ein Engel zu ihme gekommen in Geſtalt eines Bettlers, ſagte ihm, ſeine Sünd wären ihm verziehen und verſchwande darauf; alſo iſt hernach dieſer Wirth voller Verdienſten zum Himmel gefahren den 12. Februarii, dahero dann die Reiſende den heiligen Julianum um eine gute Herberg anzuruffen pflegen. Petrus de Natal. lib. 3. Cap. 116. Marulus lib. 4. Cap. 10.

Deren Wirthen böſer Nachklang.

GOtt kehret ſelten den ihnen ein.

Haben einen Heiligen.

Exempel von ſolchen.

Die Griechen befleiſſen ſich deren Bewirthungen.

Die Griechen haben ſich ihrer Zeit der Bewirthung ſonderbahr befliſſen und thäten einen jeden Gaſt mit groſſem Pomp und Ceremonien bewillkommen, ſie gaben ihm

nach Zeugnis Eustachii in Iliade die rechte Hand, dahero von diesen auch Virgilius meldet: En dextra fidesque, das ist: Nehmet die Rechte und sehet die Treu, ja sie bestreueten ihre Gäste mit ein wenig Saltz, so sie auch zum ersten in denen Mahlzeiten auf den Tisch setzten, als ein Zeichen einer immerwährenden Freundschafft, weilen das Saltz keine Faulung zulässet, und gleichwie solches in vielen kleinen gantz wüntzigen Körnlein bestehet, also bestehet auch eine höfliche Bewirthung in allerhand Gästen von verschiedenen Nationen, welche die gepflogene Freundschafft wie das Saltz als das beste Gewürtz, also sie die Gedächtnus verbindlicher Liebe von der Vermoderung bewahren. Nebst diesen schnitten sie auch einen Würffel in der Mitt entzwey, gaben davon ein Stuck dem hinweggehenden Gast, und das andere behielten sie vor sich, wann nun die Gelegenheit sich ereignete, daß sie nach einiger Zeit wieder zusammen kamen, und der Gast den halben Theil dieses zertheilten Würffels herweisete, sodann erneuerten sie die vormals aufgerichtete Freundschafft, und mit so verbindlicher Höflichkeit pflegten die Griechen das Jus hospitalitatis.

Was die Auffsetzung des Saltz bedeute?

Schneiden einen Würffel entzwey.

Von dieser höflichen Bewirthung lobet auch Tacitus de mor. Germanorum die alte Teutsche, daß sie nemlich ein grosses Laster zu seyn geglaubet, ihre Gäste zu beleidigen, sie schützten dieselbige so sie beherbergten, vor allen Unbilden, machten denen ankommenden Fremden Thür und Thor auf, und speiseten solche auf das herrlichste; was aber noch hier sonderbar zu mercken, so flochten sie Teutsche auch ordentliche Cronen, beschenckten damit ihre Gäst, und hielten solcher gestalten ihre Mahlzeiten, wie zu lesen bey Stat. Achilcid. lib. 2. Wie nun die Griechen und Teutsche dieses schönen Gebrauchs halber sonderbar gelobt werden, so werden hingegen die Spartaner nach Ausspruch Alexand. ab Alex. lib. 4. c. 10. meistens darum be-

Deren Teutschen ihre Gast-Freyheit.

Teutsche flechten denen Gästen Cronen.

Spartaner beherbergen niemand.

beſtraffet, daß ſie alle Fremde von ihren Städten und Häuſern abgetrieben, wie es dann ebenfalls die Moſcowiter gemacht, nach Zeugnus Sigismund. Baron. Herberſteinii in Hiſt. Moſco. item Moſcius Ind. 16. von denen Chineſern ein gleiches ſchreibet, es iſt aber auch die Hoſpitalität bey denen Tartarn nicht zu loben, welche in einer gewiſſen Provintz Camul genannt, die ankommende Fremde in ihre Häuſer bezwingen, Hauß und Hof, ja ſo gar ihre Weiber, denen Fremden übergeben, ſodann davon lauffen, und nicht ehender nach Hauß kommen, biß die Fremde daraus ſeyn, welches auch von denen Lappländern geſchrieben wird, allermaſſen durch ſothane Beherbergung denen Fremden allerhand Gelegenheit zu rauben und zu ſtehlen, wie auch andern ſchändlichen Laſtern gegeben wird, dann einem Fremden ſein Weib zu vertrauen iſt zwar eine ſonderbahre Gutwilligkeit, aber eine gefährliche und weit ausſehende Sache, wann man nun in allen Ländern und Provintzen alſo beherberget, wurde mancher nichts als Jahr und Tag reiſen.

Wie auch die Moſcowitter.

Deren Tartarn ſeltſame Bewirthung.

Von der ferneren Hoſpitalität und Bewirthung, ſo iſt das dritte Werck der Barmhertzigkeit nemlich: Die Fremde beherbergen ſchon bey uns Chriſten, wie der übernächtige Wein abgeſtanden und ausgerochen, dann die eigennützige Welt findet bey dergleichen Gutwilligkeit keinen Profit, darum man auch die Wirthshäuſer aufgerichtet, auf daß ein jeder darinnen ſcheren kan, wie er immer will, und überzahlten die Fremde, noch darzu ihre Herberg gar gern, wann ſelbe nur in ihren beſchwehrlichen Reiſen in manchen Ländern und Provintzen recht nach Contento könnten bewirthet werden.

Fremde beherbergen iſt ein Werck der Barmhertzigkeit.

Iſt bey denen Chriſten abgekommen.

Suchen nichts als Profit.

In Spanien ſeyn wenig oder gar keine Wirthshäuſer zu finden, ja man reiſet offtmahl 15. und mehr Meilen ohne einige Einkehr anzutreffen. In Pohlen gibt es unflätige, ſäuiſche, garſtige Wirthshäuſer, dann da

Wirthshäuſer in Spanien wenig.

In Pohlen

liegen die Küh, Kälber, Schwein, Ochsen, Magd, Wirth und Gäst alles untereinander, und in Westphalen wird man zwar um sein Geld beherberget, aber kan weder Speiß noch Tranck darinnen bekommen, ist derowegen denen Reisenden nothwendig, daß sie sich mit Schuncken und Knack-Würsten wohl versehen, den Pumpernickel finden sie aller Orten, von Westphalen saget der Poët;

In Westphalen.

Hospitium vile, dünn Bier, schwartz Brod, lange Miele,
Sunt in Westphalia, si non vis cedere leb da.

Von diesen zu praescindiren, so finden wir, daß alle Europäische Völckerschafften sich sehr beflissen haben, offentliche Schenck-Wirths- und Gast-Häuser aufzurichten, darinnen die Passagier, Kauffleut und andere hin und wieder reisende zu beherbergen, und ist das Teutschland, Böhmer-Land, Unger-Land, Wälsch-Land, Holland, Engelland, Franckreich, Sachsen, Schweitz ꝛc. ꝛc. ja das gantze Europa voll mit Wirths-Häusern, doch will ich hierinn nicht erzehlen, wie die Traiteurs, Wirth und Kellner allorten beschaffen seyn, dieses sage ich nur allein, daß in der Welt-berühmten Kayserl. Ansitz-Stadt Wienn, die Wirth von ihrer Höflichkeit, die Kellner von ihrer Behändigkeit, hingegen die Hauß-Knecht von ihrer Grobheit, sonderbahr gelobet werden. Man findet aber in höchstgedachter Stadt ohne deren Vorstädten zu gedencken und bey dem sogenannten Cärntner-Thor anzufangen, folgende Wirths-Häuser, darunter die berühmtisten mit einem Sternlein gezeichnet:

Wirths-Häuser bey allen Europäischen Völckern.

Wirths-Häuser in der Kayserl. Ansitz-Stadt Wienn.

Bey Eingang des Cärntner Thors rechter Hand in der ersten Gassen ist der Wälsch*, lincker Hand hinauf der goldene Pfau, das Burger-Spital, gegen diesen über

Werden ordentlich specificirt.

über ist der weisse Löw, weiters hinauf in der Cärntner-Strassen ist der weisse Schwan, davon unweit in der Johannes-Gassen die goldene Rosen, ferners in der Cärntner-Strassen die Mehl-Gruben*, gegen über der goldene Greiff, eben dieser der wilde Mann*, ein wenig hinunter bey denen drey Haasen, sodann in der sogenannten Weyh- oder Weilburg-Gassen der goldene Engel, wiederum von dannen herauf in der Singer Strassen ist der rothe Apffel*, gegen dem Stock in Eisen zu, in der Dorothe-Gassen das Jäger-Horn*, in dem Durchgang des daselbstigen Hof zeiget sich der goldene Ochs*, item der Mattschäcker-Hof*, ferners auf dem neuen Marckt der goldene Adler. Auf den Kohlmarckt der Klapperer-Wirth, in der Herrn-Gassen das schwartze Thor*, die grüne Wein-Reben. Gegen die Freythen oder Heyden-Schuß der goldene Strauß, die drey Hacken, im tieffen Graben der weisse Hahn, die goldene Weintrauben, auf dem Saltzgrieß der Wolff in der Au, der weisse Löw, das weisse Rössel, das Saltzküffel, zum rothen Thurn der Schabenrüssel*, der Küssenpfenning, die drey goldene Cronen, das goldene Creutz*, der Steyrerhof, der goldene Hirsch, der Elephant oder sogenannte kleine Mehlgruben, die goldene Ganß. In dem Sauwinckel der schwartze Adler, weiter hinaufwärts der gelbe Adler. Auf dem alten Fleisch-Marckt der goldene Beer, der weisse Wolff, der weisse Ochs. In der untern Becker-Strassen die weisse Rosen. Auf dem Lubeck bey denen Fleisch-Bäncken der schwartze Bär*, nicht unweit darvon in dem Kochgässel der Fischhof*, wiederum hinaufwärts gegen den hohen Marckt in dem Juden-Gässel, der sogenannte Doctor Latzen-Hof. Das Wirthshaus zu der heiligen Dreyfaltigkeit*, der Dämpffinger Hof, ferners unweit der grossen Preß in einem Winckel der weisse Stern, mithin gegen der Wiplinger-Gassen auf der hohen Brucken das weisse

Lämbel

Lumbel*, auf dem Hof die blaue Kugel, in der Nagler-Gassen der goldene Pflug, das goldene Lämbl*, auf den Graben bey dem Pilati, in der obern Breuner-Strassen das Burgundische Creutz, in der Wallner-Strassen der grüne Baum, unweit der goldenen Schlangen der Steindel-Wirth, herabwerths der Seitzer-Hof, auf der Brand-Stadt der goldne Stern*, im Schlosser-Gässel der Spert Wirth, auf dem alten Bauren-Marckt das goldene Rösel, beym Stuben-Thor die goldene Endten, der blaue Bock, der goldene Pfau, hierzu kommet noch das Wirthshaus in der neuen Welt, das grüne Gitter oder Gattern bey dem Arsenal, die Ungarische Cron in der Himmel-Port-Gassen.

Summa 65.

Beschreibung der Kellner,

In allen diesen Wirthshäusern finden sich weise und bescheidene Kellner, es finden sich auch wiederum närrische Kellner, es gibt fleißige Kellner, es gibt faule Kellner, es gibt emsige Kellner, es gibt liederliche Kellner, es gibt geschwinde Kellner, es gibt langsame Kellner, es gibt höfliche Kellner, es gibt grobe Kellner, es gibt gewissenhaffte Keller, es gibt treulose Kellner, es gibt schätzbare Kellner, es gibt auch Kellner, welche nicht ein Härlein oder keinen bösen Pfenning werth seyn.

Bescheidene Kellner.

Weise und bescheidene Kellner können diejenige genennet werden, welche sich in die Gäst mit sonderbahrer Klugheit und Bescheidenheit zu schicken wissen, einem jeden den gebührenden Respect geben, und sich mit keinem

Närrische Kellner.

zu gemein machen. Die närrischen Kellner hingegen mischen sich in alle Sachen ein, welche sie nicht angehen, stehen vor denen Gästen wie die Maul-Affen, und wollen

Fleißige Kellner.

überall ihren Plempel darbey haben. Die fleißige Kellner gehen ihren untergebenen Buben wacker auf die Haut, daß sie denen Gästen geziemend aufwarten, solche nicht übervortheilen und betriegen, ja ihnen den Achter statt

des

des Zwölffer, den Zwölffer ſtatt des Sechzehner und den Sechzehner vor den Zwantzig Kreuzer Wein einſchencken. Die faule Kellner ſchlaffen immer bey dem Ofen und laſſen das Krumme gerad ſeyn, nehmen ſich ihrer Gäſte wenig an, man mag auch wohl achtmahl mit der Kandel klopffen, biß der Kellner rantzend und ſchläffrig hinter den Ofen hervor kommt, wie der Bär um Liechtmeſſen. Aber mahl gibt es emſige Kellner, welche von Tag zu Tag Sorg tragen, wie ſie bey ihrem Herrn Principalen mit der Rechnung wohl beſtehen, wenig verborgen, viel einnehmen, und mit Reputation biß an das End verharren mögen, damit ſie ihren Abſchied nicht auf der Schrannen ſuchen dörffen. Die liederlichen Kellner fragen wenig darnach, hocken immer bey denen Kegel-Plätzen und auf denen Brenthen unter denen Spiel-Luncken, prahlen mit ihrer Patronen Geld, und gehen früh Morgens auf die Galanteri, kommen auch nicht ehender nacher Hauß, biß ſie die Loſung verſpielt, verpanquetirt oder gar mit dem wilden Frauenzimmer (hätte bald geſchrieben Sauzimmer) durchgejagt. Die geſchwinde Kellner dummeln ſich wacker um, daß, wann die Gäſt etwas anſchaffen, ſolches nicht auf die letzte und lange Banck verſchoben werde, ſie fragen bey der Ankunfft, was ſie befehlen, nennen denen Gäſten allerhand Speiſen, welche die Kuchel vermag, daß ſie eine oder die andere daraus erwehlen können, ſodann legen ſie mit abgedecktem Haupt, das auf dem Ofen ſchon vorhero gewärmete Deller mit Brod, Meſſer, Gabel und Löffel behend auf den gedekten Tiſche, bringen nachmahlen die Speiſen, und wann der Gaſt das Mittag-Mahl eingenommen, fragen ſie abermahl, ob er nichts weiters befehle? und ſo fort. Die langſame Kellner kriechen wie die Schildkrotten und Schnecken an denen Bauren-Zäunen, alſo, daß offt der Gaſt eine halbe Stund warten muß, biß er nach Contento bedienet wird, dort

Faule Kellner.

Emſige Kellner.

Liederliche Kellner.

Geſchwinder Kellner

Die langſame Kellner.

kommt bald der Lippel mit ſeinem langen Schnabel, und bringt eine roſtige Gabel, der Lentzel iſt nicht ſchneller, trägt her ein ſchmutziges Deller, der langſame Stephel, reicht einen bleyernen Löffel, endlich kommt ohne Pfeffer-Stupp, eine rechte Waſſer-Supp, das Fleiſch das iſt kaum halb geſotten, wie Kieſel-Steine ſeynd hart die Knotten, biß daß man den Bratten kan erwarten, macht man wohl ein Dutzet Spiel-Karten, daß offt bey ſolchen Kellner und Wirth, der Gaſt den Appetit verliehrt. Es kommen die höfliche Kellner, dieſer muß eine ſonderbahre Anmüthigkeit in dem Geſicht haben, daß wann ihn die Gäſt nur anſchauen, gleichſam durch eine heimliche Tugend gezwungen werden, ihn zu lieben, er ſolle auch gantz und gar nicht ſparſam ſeyn mit denen Reverenzen, wann er aber etwas redet, ſolle er nichts reden, als was beſcheiden und höflich iſt, denen Gäſten, welche übernachten, ſolle er befliſſen ſeyn, ſaubere Bether zu verſchaffen, nicht wo Läuß darinnen kriechen, und ein jeder Stencker ſeine kothige Fußſtapffen hinterläſſet, wann dann die Gäſte bereits wollen zur Ruhe gehen, ſolle er ſelbe mit dem Liecht ſelbſten begleiten oder begleiten laſſen, ihnen dasjenige zeigen, was die menſchliche Natur nicht entbehren kan, des Morgens aber das Handwaſſer und Hand-Tuch, um der Sauberkeit zu pflegen, fleißig reichen ꝛc. ꝛc. ſo wird er Zweiffels ohne ihme viele Gäſt zuziehen, ihme auch aller Orten einen groſſen Ruhm machen, daß ein jeder ſagen wird: Ey! ey! iſt das nicht ein höflicher Kellner! wie aber die höfliche Kellner zu preiſen, ſo ſeyn die grobe Kellner höchſten zu ſchänden; ſie fahren ihre Gäſt an wie ein Brum-Horn, halten immer die Kappen auf dem Kopff, als niſteten ihnen die Gimpel darunter, hat dann ein Gaſt etwas gutes in der Schüſſel, ſetzen ſie ſich alſobalden zu ihm, und freſſen ihm das Beſte von dem Maul hinweg, an ihren untergebenen Buben ſchlagen und puffen ſie alle Augenblick

Höfliche Kellner.

Die groben Kellner.

blick in ihren Gang trappen sie daher wie die alte Karn-Gäule, fressen immer wo sie gehen und stehen, in Summa, die groben Kellner begehen allerley Unform, welche zu erzehlen ich mir nicht einmahl die Zeit nehmen will.

Von denen Kellnern schreite ich zu denen Herren Wirthen, und giebt es bey diesen wie unter jenen, einen grossen Unterschied, deren einige höfliche, bescheidene, manierliche, dienstfertige, aufwartsame Männer, so ihren Herren Gästen oder Kostgehern mit aller ersinnlichsten Höflichkeit aufwarten, und selbige, so viel möglich ist, bedienen, hingegen finden sich auch andere grobe, stoltz und ungehobelte, faul und interessirte Leut, welche einen wunderlichen, hoffärtigen, hochmüthigen und hochtrabenden Humor haben, sie warten nach ihrer närrischen Einbildung mehr ihnen selbsten als ihren Gästen auf, nebst dem scheren sie unbarmhertzig, ob schon die liebe Gäst nicht bedienet, ja hungerig und durstig darvon gehen müssen, ja sie seynd von denenjenigen, von welchen gewisse Zech-Brüder gereimet: Allerhand Gattungen deren Wirthen.

Wir Brüder suchens hintern Ohren,
der Wirth hat uns fein trocken g'schoren,
er hat uns geben dreyerley Kost,
Hunger und Durst und harten Frost,
das heisst geschoren.

Au weh! das war ein saurer Wein,
der Heucker mag sein Gast mehr seyn,
im Haus ist seine Kuche leer,
zu ihm kommt g'wißlich keiner mehr,
das heisst geschoren.

Das kleine Brod das wurd uns theur,
er hatte weder Holtz noch Feuer,
darzu auch weder Spän noch Kohl,
dabey man sieden und braten soll,
das heist geschoren.

Der Wirth ist tugendsamm und fromm,
gibt wenig Speiß, nimmt viel darum,
das Fleisch war kalt, der Wein war warm,
er ist ein Wirth, das GOtt erbarm!
das heisst geschoren.

Das Kraut ist seine beste Speiß /
das Tischtuch krochе voll mit Läuß,
er sah stäts saur, sein Weib nicht süß,
daß ihm der Hencker das Hertz abstieß,
das heisst geschoren.

Der Wirth vorwahr ist nicht der Best,
er nimmt die Kreid und schert die Gäst,
schreibt doppelt an, hilfft nichts darfür,
er hat ein rechtes Schelmen-Bier,
das heisst geschoren.

Der Wirth wohl in dem Hauß umgeht,
wann er zu Morgens früh aufsteht,
spricht er: Ihr Herrn habt wohl geruht?
Das Schlaff-Geld dreyssig Kreutzer thut,
das heisst geschoren.

Wir-

Hiemit da ſaſſen wir zu Pferd,
es reut uns, daß wir eingekehrt,
ſoll uns auch GOtt das Leben ſchencken,
ſo wollen wir der Zech gedencken,
das heiſſt geſchoren.

Nebſt dieſem erwirbet ihme auch ein Wirth einen ſonderbaren Ruhm, wann er nicht allein in dem Wein als auch in der Kuchel mit eſſen den Waaren wohl verſehen, dann viel ſeyn zu finden, welche zwar einen guten Wein, aber keine gute Kuchel, hingegen wiederum eine gute Kuchel und keinen guten Wein haben. Was zu einem Wirth noch mehr erfordert wird.

Die Kuchel betreffend, ſollen die Portionen alſo eingerichtet ſeyn, daß der Wirth den Gewinn, ſo er darvon ziehet, mit guten Gewiſſen verantworten möge, dann wann man öffters vor 3. Groſchen ein ſolches Stückel Fleiſch bekommet, daran ſich keine Nachtigall könnte ſatt eſſen, ſo glaube ich, daß dieſes ein gar zu theures Bröckel ſeye. Mein GOtt! man bekommt offt ein Stücket Hechten, daß ihrer Neun darum fechten, ob in dem Zinnernen Schüſſerl ein halblöthiges Biſſerl, das kälberne Brätel und das wenige Salätel, ſeyn zwar gut und wohl, doch wird damit kaum das halbe Maul voll, aus 4. Groſchen Schnecken, thut kaum ein rechtſchaffener in dem Häuſel ſtecken, alſo gehet man begierig ins Wirthshaus, und noch hungriger heraus. Kleine Portionen in der Kuchel.

Ein Gewinnſichtiger Wirth und Wucherer hatte einſtens ſeinen Gaſt gefragt: Was doch unſer HErr GOtt in dem Himmel machte? Darauf der Gaſt alſobalden geantwortet: Er verwundere ſich über alle Maſſen, wo doch der Satan die Wirth alle hinführe; dann er hätte in vielen Jahren keinen in dem Himmel geſehen, faſt ein Wirth wenig in Himmel.

gleiches saate ein anderer von denenjenigen Wirthen, und nennet solche des Teuffels seine Mundschenck, welche durch übermäßigen Einschlag und Schwefel ihren Gästen Kopff und Magen verderben, daß sie nemlich, indem sie die Leut um das Geld bringen, auch zugleich an ihnen Mörder werden, massen alle Oestereicher-Wein, ohnedem einen Schweffel mit sich führen, wann nun der Wirth abermahlen mit einem Fleck einschlag, der so groß als ein Wammes-Ermel, über den Wein kommet, so ist dem Menschen ja nichts schädlichers als ein solches schwefflichtes Getränck, es erhitzet und entzündet das innerliche, verderbet den Kopff und schwächet die Gedächtnus, dann es gibt uns die Erfahrnuß, daß diejenige, welche in solchen Wein excediren, den künfftigen Tag einen immerwährenden Durst empfinden, der Schwefel leget sich an den Gaum und Zungen an, und verleitet sie zu einen abermahligen Excess, welcher ärger ist dann der Erste; jedoch ein mäßiger Einschlag, wann er mit Moderation gebrauchet wird, erhält die Wein und ist nothwendig, weilen solche ohne diesen nicht könnten erhalten werden, auch schadet die Hausen-Blatter darinnen der Gesundheit nicht, sondern erhält die Wein desto reiner und klärer, darum dann ein guter Wirth jederzeit um gerechte Wein soll beflissen seyn, er reitet oder fähret (der keine Pferd hat, der gehet) zur erforderlichen Zeit aus Wein zu kauffen, etliche kauffen gute Wein, andere aber einen Darmreisser oder einen Apostel-Wein, wo ihrer 12. an einem Seidel zu trincken haben.

Geschwefflete Wein seyn schädlich.

Wirth sollen allezeit um gerechte Wein beflissen seyn.

Es soll ein Wirth auch nicht allein freundlich seyn gegen diejenige Gäst, welche einen gespickten Beutel haben, sondern auch gegen die Arme seine Freygebigkeit erzeigen, bey dem ersten machet er ihm einen Gewinn auf Erden, bey dem andern hingegen einen Lohn in dem Himmel, hingegen solle er sich hüten vor denen Windmachern und

Sollen nicht allein denen Reichen, sondern auch denen Armen aufwarten.

Prahl-

Prahl-Hanſen, welche zwar Anfangs wacker zehren und aufgehen laſſen, hierdurch ihnen bey denen Wirthen einen guten Credit machen, hernach gehet es aber wacker auf die Kreyden, der mittelloſe Gaſt tröſtet den Wirth und Kellner mit bald ankommenden Wechſel Zettel, man borgt ein Viertel Jahr, ein halbes Jahr, ja wohl auch ein gantzes Jahr, biß ſich endlich der undanckbare Gaſt unſichtbahr machet und dem Wirth das leere Nachſehen hinterläſſet, alſo, daß wahr wird, was die heilige Schrifft ſaget: Eccl. 29. v. 32. Hoſpitabitur, paſcet & potabit ingratos, & ad hæc amara audiet, das iſt: Er wird Undanckbahre beherbergen, ihnen Speiß und Tranck geben, aber nichts als Bitterkeit darvon tragen und ſaure Reden anhören müſſen.

Sich vor denen Windmachern und Prahlern hüten.

Mancher Gäſt Undanckbarkeit.

Ein gewiſſenhaffter Wirth ſolle keine liederliche Leut geſtatten.

Ein wackerer und gewiſſenhaffter Wirth, ſolle auch durchaus kein unnützes Geſindel oder ſuſpecte Perſohnen über Nacht beherbergen, welche ſich bald vor Bruder und Schweſter, bald vor Mann und Weib, bald vor Vetter und Baſen ausgeben, dann hierdurch giebt der Wirth Anlaß zu allerhand Laſtern, und wird die fremde Sünden dort mit dem ewigen Feuer büſſen müſſen:

In dem groſſen Spiegel der Exempeln Diſt. 9. Exempl. 37. iſt zu leſen: Daß ein Wirth in ſeinem Wirthshauß alle Sünd und Laſter lieſſe vorüber gehen, da war ein ewiges Spielen, Tantzen, Sauffen, Fluchen und Schelten, GOtt kunte ſolches Unbild nicht mehr gedulden, einsmahls als der Wirth Wein holete, kommt gählling ein Sturm-Wind und in demſelben die Teuffel, reiſſen den Wirth in Anſchauung des Volcks in die Lufft hinauf, da gehet erſt der arme Wirth in ſich ſelbſten, ſchreyet in der Lufft mit zerknirſchten Hertzen auf: Ach GOtt! wie wird es mit meiner Seelen gehen! alſobald lieſſen ihn die Teuffel auf einem weiten Feld fallen, ſprechend: Dieweil du alles zergängliches auch deines eigenen Leibs ver-

Erſchröckliches Exempel davon.

geſ-

gessen und allein vor deine Seel mit Reu und Leid gebetten, also können wir dir nicht zu, hättest du aber GOtt nicht also angeruffen, so hätten wir dich mit Leib und Seel in die Hölle gerissen.

Jedoch allhier in dieser Welt-berühmten Kayſ. Residentz-Stadt wird man nicht solche Wirth noch weniger Bewirthungen finden, und bin ich viel zu gering, denen Wiennerischen Herren Wirthen ihr Lob und Würde zu beschreiben, noch minder ihnen eine Lehr oder Instruction in ihrer Wirthschafft zu geben, sondern lege meine geringfähige Feder auf die Seiten, und schliesse diese Auslage mit folgenden Versen:

Schluß-Rede.

Wir alle seynd nur Gäst in diesem Lebens-Lauff,
und zehren biß uns GOtt künd diese Herberg auf,
Es ist kein Bleibens nicht, kein b'ständiges Behagen,
wir müssen, weil wir Zeit, um andre Herberg fragen,
die ewig steht und währt, drum schau mein lieber Christ,
was du dem höchsten Wirth im Leben schuldig bist?
Zahl ab mit Reu und Leid der Sünden-Hirt bey Zeiten,
dann GOtt der hat fürwahr ein gar zu scharffe Kreiden,
Weh dem! dem seine Zech zu hoch anlauffen thut,
und letzten zahlen muß in jener Höllen-Glut,
wohl deme der stäts treu im Leben ist eraltet,
und der sein Wirthschafft hat in allen wohl verwaltet,
Der wird bey jenem Wirth dort ewig kehren ein,
wo alles Gast-Frey ist, und Engel Kellner seyn.

Die

Die Ein und Zwantzigſte Auslage.

Unterſchiedliche Gewehr und Waffen.

GLeich wie ſich vielerley Sachen auf dem Tändel-Marckt dieſer Welt finden, die faſt nur in die menſchliche Gedancken fallen können, alſo zeigen ſich gleichermaſſen verſchiedene Gewehr und Waffen, welche ob ſie ſchon alt, gleichwohlen zu dem menſchlichen Gebrauch, Nutzen, und Defenſion dienlich und verhülfflich ſeyn: Alſo kauffet mancher einen alten Puffer, einen ſchlechten Carbiner, ein paar liederliche Piſtolen, einen roſtigen Säbel oder Schlacht-Schwerd ꝛc. ꝛc. welche er wiederum anderſt ſchifften, abziehen, zieren, ſchmieren, poliren, ſchleiffen, auf-putzen, überraſpeln, fegen, ſchärffen, ſpitzen und dergeſtalten ausarbeiten und zurichten läſſet, daß es einem neuen Gewehr gantz gleich und ähnlich, auch ſo vortreffliche Dienſt leiſtet, als immer ein Alamodiſches, ſo nur auf den Schein und Glantz gerichtet, ja wann ſolches ein wenig überladen, dem Schützen eine nachdrückliche Ohrfeigen zum Lohn ertheilet.

Allerhand Sachen auf dem Tändel-Marckt.

Unter andern iſt auch das Gewehr.

Das alte Gewehr kan man putzen.

Die Alten (ehe und bevor das Schieß-Pulver erfunden worden) gebrauchten ſich unterſchiedlicher Waffen, als nemlich: Der Knütteln, Kolben, Stangen, Spieſſen, Schwerdern, Morgen-Stern, mit welchen letzteren ſie manchem in die Ewigkeit geleuchtet; dieſe ihre Krieg waren auch ſehr ſcharff, dann wann eine Schlacht gelieffert wurde, hat man damalen unter währenden Tref-

Unterſchiedliche Gewehr und Waffen der Alten.

fen die Verwundte von den Unbeschädigten abgesondert, und die Unbeschädigte wiederum von neuen an den Feind geführet, also, daß die Fechtende offt zu würgen und todzuschlagen nicht aufhöreten, biß 30. 40. 50. ja gegen 100000. und mehr auf der Wahlstatt geblieben. Der alten Helden ihre Waffen gedencket Pausanias in Lacon. Als da ware der Spieß des Achillis in dem Tempel der Minervá; die Hellepartten Pisandri, das Schwerd des Memnonis in des Æsculapii Tempel ꝛc. ꝛc. welche Waffen gemeiniglich aus Ertz waren. Theils führten ehrine Pickel Hauben, Pantzer, Schild, Degen, Pfeil, Schleudern ꝛc. ꝛc. was will ich erst melden von denen Waffen der Egyptier, der Syrer, der Philister, der Assyrer, der Babylonier, der Perser, der Griechen, der Römer und andern Kriegs-Leuten, wann man alle beyfügen solte, ein gantzes weit und breites Buch erforderten, wie Lazius, Brisonius, Lipsius und andere bemercken.

Werden viel unter ihnen zu Grund gerichtet.

Wer die alte Helden gewesen?

Allerley Waffen der Völckerschafften.

In Göttlicher Heiliger Schrifft finden sich Geschichten genug von Krieg und Waffen deren Madianitern, Moabitern, Ammonitern, item von denen Cananeern, Heteeren, Jebuseern, Pheretzeern ꝛc. ꝛc. unter andern werden auch die Waffen des ungeheuren Fleisch-Thurn Goliath 1. Reg. am 17. angerucket, wie daß er einen ertzenen Helm auf seinem Haupt, und einen Pantzer von Schuppen angethan hatte, also, daß das Gewicht seines Pantzers 5000. Seckel Ertz schwehr ware, auch hatte er ertzene Stieffel an seinen Füssen, und ein ertzener Schild bedeckte seine Schultern, aber der Schafft seines Spieß ware wie ein Weber-Baum, samt den Eisen seines Spieß, so 600. Seckel wägete, dieses truge sein Waffenträger vor ihm her; wer solte sich vor einen solchen Eisen-Fresser nicht förchten? Wer solte nicht erzittern und die Flucht neh-

Probe aus Göttlicher Heiliger Schrifft.

Die Waffen des Goliatz.

nehmen? Aber der kleine David aus seinen Brüdern der Mindeste und Jüngste setzte sein festes Vertrauen auf den GOtt Israel, thäte seine Händ in die Taschen, nahme einen Stein, und warffe solchen mit der Schlingen dem stoltzen Philister an die Stirne, daß er fiel mit seinem Angesicht auf die Erden. Der kleine David wisse solchen zu Boden.

Procumbit humi bos. Virg.

Hier lage nun der stoltze Prahl-Hans zur Erden, tödtlich verwundet an der Stirn, an welcher er am wenigsten verwahret gewesen, weilen es alldorten gefehlet, wo man die Ochsen hinschläget. Hieraus mag man eine schöne Lehr schöpffen, daß kein Rath wider den HERRN non est Consilium contra Dominum. Proverb. 21. GOtt erwählet das Schwache, damit er die Stärcke deren Hoffärtigen zu Schanden mache, und wer ihme vor der Zeit den Sieg und Triumph zueignet, der muß letztens mit blutigen Kopff das Feld meiden. Ein solches hat Goliath erfahren, ein solches hat Sisara erfahren, ein solches hat Holofernes erfahren, ein solches hat Absalon erfahren, ein solches hat Samson erfahren, und andere in der Schrifft beruffene Männer, welche sich auf ihre Stärck, auf ihre Macht, auf ihre Krafft und Krieges-Heer verlassen, daß sie hernach von einem geringeren überwunden, ja öffters durch ein schwaches Weib all ihr Hochmuth gedämpffet und bekämpffet worden. Es ist kein Rath wider GOtt. GOtt erwehlet Schwache die Hoffärtige zu stürtzen. Exempel davon.

In denen grossen Gebürgen, als in der Schweitz, Steyermarckt und Tyrol ereignet es sich öffters, daß ein schlechtes Vögerl ein wenig Schnee aus dem Schnäbelein ausschnellet, welches über die Felsen unter währenden Fallen sich so groß zusammen ballet, daß es etliche Häuser bedecket, dieses wissen diejenige besser zu erzehlen, wel- Exempel von dem Schnee.

che von solchen Ländern ankommen, und dergleichen Unglück mit Schaden, erfahren: Also hat auch, laut Zeugnuß Göttlicher Heiligen Schrifft Daniel am 2. Cap. v. 34. sich nur ein schlechter Stein von dem Berg abgeschnitten und schlug die Säul oder Statuen Nabuchodonosors, samt ihren eisernen und erdinen Füssen, ja er zermörsete sie. Das Gold, Silber, Ertz und Eisen seynd gemacht worden gleich dem Staub auf der Erden, welchen der Wind hinweg blaset; wann nun der weise Plato (welchen zu seiner Zeit die Heyden göttlich ehreten,) die grosse Regenten dem Gold verglichen, die hohe Standspersohnen dem Silber, das Ertz und Eisen aber durch den gemeinen Stand vorgebildet, so kan leichtlich ein lapis offensionis oder ein Stein der Beleidigung GOttes darüber kommen, so machet er alle Concepten zunichte. Ich könnte hier von denen goldenen und silbernen Zeiten etwas beyrucken, will aber bey unseren nunmehro eisernen Jahren verbleiben, wo der Hochmuth, Hoffarth und Ehr Geitz dergestalten anwachset, daß keiner mit dem Seinigen zufrieden, sondern durch Vergiessung des theuren Christen-Blut, Reich, Länder, Städt, Marckt und Dörffer erpreßt, und in äusserstes Verderben gesetzt werden.

Exempel von einem Stein.

Der weisse Plato, wie er die Menschen unterschieden.

Die Eisernne Zeiten.

Begierd zum Krieg.

Æsopus erzehlet eine seltsame Fabel, welche ich hier Curiosität halber beybringen will: Der Adler und die Nacht-Eule, schreibt er, verglichen endlich ihre alte Händel miteinander, daß weder der eine noch die andere des andern seine Jungen etwas widriges zufügen wolte; die Nacht-Eule fragte den Adler, ob er auch ihre Junge kennete? Und da er mit Nein antwortete, stunde sie dessentwegen in grossen Sorgen, daß sie dieselbe schwerlich erhalten werde; der Adler begehrte, sie wolle ihm solche beschreiben, wie sie aussehen, oder aber sie ihm zeigen,

Seltsame und merckwürdige Fabel aus Æsopo.

so

ſo wolle er ſie nicht anrühren, die Nacht-Eule lobte ihre Junge, wie ſie ſo ſchön, artig und wohlgeſtalt, daran ſolle er ſie erkennen. Indeſſen bekame die Eule Junge, und als ſie an einem hellen Abend auf dem Raub ware, wurde der Adler etlicher kleiner häßlicher Mißgeburten in einem hohlen Baum gewahr, welche ein gräßliches Geſchrey von ſich gaben, dieſe fraſſe der Adler alle auf, dann er ſich nicht einbilden konnte, daß ſie der Eule zugehöreten, welche ſie vorhero dergeſtalten gelobt, und ſo ſchön gemacht; als nun die Eule wieder kam, aber nichts als die übergebliebene Füß von ihren Jungen gefunden, der Urſachen beklagte ſie ſich bey dem Gott Jupiter, den Tödter und Rauber zu ſtraffen, welcher ihr aber einen kurtzen Beſcheid gabe und ſagte: Sie Nacht-Eule ſeye ſelbſten ſchuldig daran, weilen ſie ſich ſamt ihren Jungen alſo hervor geſtrichen und geprahlet, widrigen Falls würde ſie der Adler nicht beſchädiget haben.

Von dem alten Gewehr und Waffen komme ich zu den jetzigen, und zwar von Erfindung des Schieß-Pulvers, welches von einem Laboranten Nahmens: Bartholomäo Schwartz Anno 1380. erfunden worden, welchen viele dergeſtalten feind ſeyn, daß ſie ſeinen Nahmen nicht einmahl hören, weniger ſolchen ſelbſten nennen mögen, ſondern ſagen, daß er wegen Erfindung eines ſo ſchädlichen mörderiſchen Dings, durch welches ſo viel hundert tauſend Menſchen um das Leben gekommen, nicht würdig ſeye, daß ſeiner (wie anderer ehrlicher Leute, die etwas Lobwürdiges und nützliches erfunden) bey denen Nachkömmlingen in Ehren ſolte gedacht werden, ja, man hätte ihn, ſagen ſie, mit gleichen Lohn wie den Perillum bezahlen, in ein grobes Geſchütz laden und in die weite Welt ausſchieſſen ſollen. Sonſten hat man, nach Stumpfii Zeugnus, zu Augſpurg das erſtemahl angefangen mit

Von dem Gewehr der jetzigen Welt und Erfindung des Schieß-Pulvers.

Der Erfinder hat ſchlechten Danck.

Büchſen-Pulver iſt ſchon lang bekannt geweſen.

Büchſen zu ſchieſſen, die Genueſer aber haben am allererſten ſich des groben Geſchütz im Kriege auf den Mittelländiſchen Meer bedienet; aber bey denen Chineſern iſt das Büchſen-Pulver lang vor uns Teutſchen bekannt und im Brauch geweſen: und wann man das 16. und 17. Capitel im dritten Buch Joſephi Flavii von dem Jüdiſchen Krieg lieſet, ſo dörffte mancher glauben, die alte Römer hätten auch etwas dergleichen gehabt.

Groſſe Geſchoß des Sultans.

Gerardus de Roo in der Oeſtereichiſchen Chronick 4ten Buch am 157. Blat ſetzet ein Exempel eines groſſen Geſchützes, von welchem in einem Schuß 80. Menſchen ſollen erſchoſſen und erlegt worden ſeyn. Wie Anno 1453. der grauſame Wütterich Sultan Mahumeth die Stadt Conſtantinopel belagert, da hat er ein Stuck bey ſich gehabt, ſo von 150. paar Ochſen und tauſend Männern geführt worden, nachdem ſelbiges zerſprungen, hat er ein anderes gieſſen laſſen, ſo auf einmahl 15. Centner geſchoſſen, wovon die Erden eine Meil Weegs herum gezittert. Bircken fol. 499. Dahero ſaget obangezogener

Schieß-Pulver iſt eine Erfindung des Teuffels

Roo an einem andern Ort, daß dieſe greuliche Art des Geſchoſſes, von dem Teuffel, der ein Urheber iſt alles Jammers und Ubel, aus Verhängnus GOttes durch unſere Laſter erzörnet, ſeye geſtifft und erfunden worden.

Wird widerſetzet.

Aus was vor Grund-Sätzen aber etwelche eine Urſach ſchöpffen, die Invention des Schieſſen, und die Krafft des Pulvers zu haſſen, kan ich nicht ſonderbahr ſehen, und wann wir betrachten, was vor Nutzbarkeit die Menſchen davon haben, ſollen wir dem Erfinder ehender dancken, als ſolchen verfluchen; wahr iſts, daß unzählich viele Menſchen von denſelben um das Leben gebracht, ja manche herrliche Stadt von deſſen unvergleichlichen Gewalt bezwungen und zerriſſen worden, welche ohne dieſe Mixtur wohl vor unüberwindlich zu ſchätzen geweſen,

aber

aber was hat das Pulver, Stuck, Cartaunen und Mörſer, fürnemlich aber der Inventor zu entgelten? Weilen ſolches die Menſchen ihnen ſelbſten zu ihrem eigenen Schaden mißbrauchen, hat der erſte Todtſchläger Cain eine Büchſen gebrauchet, wie er ſeinen Bruder den frommen Abel ermordet? Nein! und ob er gleich mit einem Puffer wäre verſehen geweſen, hätte er ſich ſolchen nicht loß zu ſchieſſen getrauet, weilen er den Todtſchlag in Geheim und im verborgenen zu vollbringen vermeinet, viel geſchehen noch heutiges Tages Mord und Todſchlag, welche nicht durch das Pulver, ſondern durch heimliche Waffen (welche kein ſo lautes Getöß machen) verurſachet werden.

Proß aus dem alten Teſtament.

Ich will mich aber von allen Gewehr und Waffen abwenden, und zu meinem Tändel-Marckt ſchreiten, daſelbſten höre ich einen roſtigen Carbiner mit einem alten Palaſch reden, folgender Maſſen:

Carbiner. Guten Tag mein lieber Bruder! wie kommen wir hier auf dem Tändel-Marckt zuſammen? Wir haben beede ſchon viel in dem Krieg ausgeſtanden, und haben keinen andern Lohn davon, als daß man uns miſerabel auf den Tändel-Marckt anhero unter das alte Eiſen-Geſchirr bringet; das iſt eben meine Klag, antwortete der Palaſch, und glaube ich, daß es eine rechte Straff GOttes ſeye, weilen wir ſo viel Menſchen unſchuldiger Weiſe um das Leben gebracht.

Geſpräch zwiſchen einem Carbiner und einem Palaſch.

Carbiner. Ich habe bey Guſtavo Adolpho den Schwediſchen König gedienet. Und ich, als Palaſch, habe den Aller Chriſtlichſten König in Franckreich gedienet, ich muß es zwar bekennen, daß durch mich viel Chriſten-Blut vergoſſen worden, hingegen wird es derjenige verantworten müſſen, der mich regieret und angeführet. Carbiner. Man fraget bey jetziger Zeit wenig darnach, ob ein Krieg

gerecht

gerecht oder ungerecht ſeye, und nimmet man die nächſte beſte Urſach von dem Zaun herunter, Krieg zu führen, ich habe nicht viel weniger todt geſchoſſen, als du Palaſch mit deiner Schärffe zu Grund gerichtet. Der Palaſch, ich hoffe, daß wir bey jetzigen Kriegs-Weſen nicht lange auf der Marode werden liegen müſſen, ſondern bald wieder in das Feld kommen; unter dieſem Geſpräch, ruckte ein wackerer Soldat heran, kauffte den Palaſch ſamt dem Carabiner, lieſſe beede zurichten und putzen und bereitete ſich zu dem Krieg.

Unterſchied dieſer Soldaten.

Es finden ſich viel wackere und behertzte Soldaten, es finden ſich aber auch ſolche Soldaten, welche mehr lieben die Carbonädl als die Cardiner, mehr ſchätzen die Paſteten als die Paſteyen, lieber bleiben bey der Heerdſtatt in der Kuchel, als bey der Schwerd-Stadt, höher achten die Krapffen als die Waffen, lieber haben die Mademoiſellen als die Citadellen ꝛc. ꝛc.

Wunderliches Recept vor die Feſtigkeit.

Ein dergleichen Soldat, als er zu Feld und in den Krieg zoge, begehrte von einem alten Soldaten etwas vor die Feſtigkeit, der alte Soldat wickelte eine Feigen in ein Zettelein, und ſchriebe etliche Wort darzu, vermachte ſolches wohl und verkauffte es ihme um theures Geld, jedoch wolte dieſes nichts fruchten, der junge Soldat bekame eine Wunden um die andere, endlich hat er voller Zorn den Zettel eröffnet, da ſtunde darinnen: Lethfeigen wehr dich. Von dergleichen Lethfeigen und Haaſen-Hertzen iſt meine Rede nicht, ſondern ich ſchreite zu denen tapffern Rittern und Soldaten:

Ermahnung an die tapffere Soldaten.

Wohlan, ihr tapffere, hertzhaffte und großmüthige Helden, deren Vor-Eltern die Fahnen des Heil. Creutzes in die Länder der Unglaubigen getragen, und die Monarchen mit ihrem Blut gegründet haben, ich überreche euch diejenige Palm-Zweig und Cronen, mit denen die Häup-

ter

ter eurer Vorfahrer gezieret geweſen, ich erhebe den Werth der herrlichen und glorreichen Thaten, ſo euch ihren Exempel nachzufolgen vorbehalten ſeynd, gehet nur kecklich und mit unerſchrockenem Gemüth herein in den Tempel der Glori und bildet euch ein, daß nichts Beſſers und Höhers auf der Welt ſeye, als die falſche Hoheiten mit Füſſen zutretten und die Tugenden in Ehren zu halten.

Die weltliche Ehre iſt eine Mahlzeit der Götter, ſprache jener, zu welcher die Ehrgeitzige anderſt nicht als wie Ixiones und Tantali kommen, und dabey vor Schalcks-Narren gehalten werden, diejenige Ehr aber, ſo zumahlenin der Stärcke und Aufrichtigkeit deren Sitten beſtehet, ſolle dasjenige ſeyn, nach deme eure Begierd ſtehet, ſie ſolle die Belohnung eurer Mühe und Arbeit, ja das Sieges-Zeichen eurer Gedächtnus ſeyn. Weltliche Ehre iſt eine Mahlzeit der Götter.

Faſſet gute Hoffnung, es wird der HErr aller Heerſchaaren des Allerdurchleuchtigſten Adlers Haus gerechten Waffen beyſtehen.

Atlas und Hercules wiſſen nur eine Welt-Kugel zu tragen, Alexander nur einer Erden den Zaum anzulegen, aber der Durchlauchtige Stamm des Hauſes Oeſtereich weiß von ſolchen Rieſen zu ſagen, denen auf jeder Achſel eine Welt nicht ſchwehr ſeyn kan. Sie iſt diejenige, von welcher der gelehrte Franzos Monſieur de Silhon in ſeinem Miniſtre d'Eſtat livr. 3. diſc. 4. geſchrieben: Cette haut puiſſance & cette vaſte domination, pour laquelle le ciel n' a point d'Horizon, in la terre de limites, das iſt: Derſelben hohe Macht und weite Herrſchafft iſt ſo groß, vor welche der Himmel keinen Endigungs-Circkel, und die Erde keine Gräntze hat. Lob des Allerdurchlauchtigſten Haus Oeſtereich.

Du Martialiſch Blut! wer kan dich ſattſam preiſen?
Du thuſt vor Reich und Land dein Helden-Muth erweiſen,
Auf! Auf! nunmehr zum Krieg, und greiffe zu den Waffen/
Thu eines ſtoltzen Feind ſein dummen Hochmuth ſtraffen,
Des Adlers Donner-Keil blitzt in Carthaun und Stucken,
Es wird was ungerecht, das Felde müſſen rucken,
Was hilfft der ſtoltze Muth, was hilfft die Prahlerey,
Der groſſe GOtt ſteht doch gerechten Waffen bey.

Die

Die Zwey und Zwantzigue Auslage.

Ein Fuchs-Balg und ein paar Brillen.

Von der Heucheley.

DJe Fuchs Bälg ſind anjetzo ſo gemein, wie bey denen Schwaben der Haber-Brein. Der Teuffel iſt einſtens auf die Welt gekommen, und hat allerley Handwercker gelernet, bey denen Taſchnern hat er gelernet Handſchuh machen, dieſes Handwerck ware ihme ſehr nutzlich, dann die Handſchuh gehen bey dieſer Welt ſehr im Schwung; will man bey groſſen Herren einen Zutritt haben, nur den Cammer-Diener etwas auf ein paar Handſchuh, ſoll der Proceß befördert werden, nur dem Sollicitator etwas auf ein paar Handſchuh, ſolle das angeſchaffte Geld erfolgen, nur dem Cathier etwas auf ein paar Handſchuh: will der Buhler bey ſeiner Amantin in Gnaden ſtehen, nur der Kupplerin etwas auf ein paar Handſchuh. Cy ſo Handſchuh! wie nun der Teuffel dieſes Handwerck wohl begriffen, bequemte er ſich zu einem Schneider, dort lernete er Beſchores machen, nachdem der Zeug lang oder breit war, er verſtunde auch die kurtze Ellen nach der Perfection. Item, wie ein Kleid zuzuſchneiden ſeye, daß der Meiſter wenigſtens den halben Theil dabey hätte, nachdeme lieſſe der Teuffel groſſe ſilberne und goldene Flecke in das Mausloch fallen, daß man einen gantzen Kirchen Fahnen daraus machen könnte. Kurtz um, wie die Aen-

Fuchs-Bälg ſeyn gantz gemein.

Der Teuffel wird ein Handwercker.

Erſtlich ein Taſchner.

Handſchuh will die Welt haben.

Der Teuffel wird ein Schneider.

Verſtehet ſich auf das Beſchoret machen.

Wird ein Schuſter und ſchlägt das Gewiſſen über den Laiſt.

derung wohl gefällt, gienge er zu einem Schuſter, da lernete er das Gewiſſen über den Laiſt ſchlagen, ſolches auszudehnen und mit denen Zähnen zu ziehen, wie die Schuſter das Leder, mithin das Gewiſſen ſo weit machete, daß kein einzige Todſünd den Kopff anſtoſſete.

Wird ein Tiſchler und ſchiebet alles auf die lange Banck.

Von dem Schuſter begab ſich der Teuffel zu dem Tiſchler, dort lernete er ſchieben auf die lang Banck, die Arbeit auf die lange Banck, das Parola auf die lange Banck, das Zahlen auf die lange Banck, das Beichten und Büſſen auf die lange Banck: in Summa alles Gutes würcken auf die lange Banck; nachdeme nun dieſer leidige Böſswicht alle Handwercker durchgangen, auch überall was übles erdacht, und in die Welt gebracht,

Wird endlich ein Kürſchner und handelt mit Fuchs-Bälg.

da verfügte er ſich endlich zu einem Kürſchner, woſelbſt er einen groſſen Verlag hatte von Bären-Häuten und Fuchs-Bälgen, die Bärn-Häut brachte er an bey denen Faulentzern, welche ſich darauf rantzeten und faulentzten, aber die Fuchs-Bälg giengen ihm dergeſtalten ab, daß er deren nicht genug ſchaffen könnte, dann faſt ein jeder will ſich mit der Fuchsſchwäntzerey behelffen und durchbringen, ja man verzeihe mir, wann ich ſchreibe, daß gleichſam zu ſagen, die gantze Welt in einem Fuchs-Balg eingenähet iſt.

Der Fuchſen ihre Art.

Die Füchſe ſeynd ſehr ſchlau und liſtig, welches Ariſtoteles ſelbſt geſtehet: Hiſtor. animal. lib. 1. und Ælianus l. 4. cap. 39. ſagt: daß ſie allen andern Thieren an Verſchlagenheit überlegen, daher nennete Chriſtus Herodem einen Fuchſen Luc. am 13. v. 32. wegen ſeiner ſonderbahren Liſt.

Füchſe lieben die Weintrauben.

Die Füchſe ſollen auch gerne Weintrauben eſſen, der Urſachen in dem Hohenlied Salomonis cap. 2. v. 15. die Braut ſaget: Capite nobis vulpes parvulas, quæ demoliuntur vineam noſtram, fahet uns die kleine

Füchs-

Füchslein, welche unsern Weingarten verderben, aber die Füchs lassen sich so bald nicht fangen, sonderbahr die alte, nach dem gemeinen Sprichwort: Annosa vulpes non capitur laqueo. So ist dann die Welt nach Fuchsen-Art eingericht? ja freylich, das sey immer GOtt geklagt! Alte Füchsen lassen sich nicht gerne fangen.

Ein Haus-Hahn entfremdete einstens ein gutes Stuck Käß, und flohe damit auf einen hohen Zaun, solchen mit Ruh zu verzehren, dieses ersahe ein alter hungeriger Fuchs, dannenhero ihm den Käß abzuschwätzen, kame er zu dem Zaun, und fienge an, den Hahn über alle massen zu loben: gehorsamer Diener, sprach er, Herr Feder-Hanns, wie haben sich ihr Herrlichkeit heut so hoch hinauf gemacht? Ach! ich habe viel lobwürdiges von dem Herrn gehört, wie wachtsam sich derselbebey seinem Haus-Patron verhalter, er kündet mit seinem Krähen den anbrechenden Tag an, und wecket die faule Dienstboten zur Arbeit auf, welches gar ein löbliches Werck ist, auch bedienet der Herr seine Hünner in dem Haus wohl, daß sich keine beklagen darff; aber ach mich Unglückseeligen! welcher niemahlens die Ehre gehabt, des Herrn seine holdseelige Stimm zu hören, welche gleich einer Nachtigall ist; der Hahn von dem Lob und Schmeichlen des Fuchsen aufgeblasen, fienge an zu krähen, liesse aber dabey das Stuck Käß fallen, welches der Fuchs aufhebte und fortlieffe, also behielte der Fuchs den Raub, der Hahn muste hingegen mit dem eitlen Lob vor lieb nehmen. Fabel von einem Haus-Hahn und einen Fuchsen.

So geschicht es noch bey jetzigen Zeiten, daß einer dem andern mit Heuchlen und Schmeichlen das Brod aus dem Maul nimmet. Die Heuchler gebrauchen sich des eitlen Lob zu ihrem ersten Werckzeug; also machten es die Hohenpriester, Phariseer und Schrifftgelehrte, dann keine grössere Feind hat Sittenlehr über diese Fabel. Phariseer und Schrifftgelehrte

seynd arge Füchse gegen den Heyland gewest.

Christus zu Jerusalem nicht gehabt; diese alle waren eine rechte Ketten von lauter argen Füchsen und Schalcken zusammen geschmeltzet, Christum unsern HErrn und Heyland damit zu fangen. Allesamt, gar wenig ausgenommen, trugen unter ihrem Hertzen einen Fuchs-Balg, dann damit sie den Neid und Haß bedeckten, redeten sie Christum gar freundlich an und sprachen Matth. am 22. Cap. v. 16. Meister! wir wissen, daß du wahrhafftig bist und den Weeg GOttes in der Wahrheit lehrest, ja damit sie ihre Wort mit dem Werck selbsten bestättigten, luden sie ihn auch zu Gast, stelleten Mahlzeiten an, unterliessen in Summa nichts überall, was zu einer hinterlistigen nachstelligen Freundlichkeit gehörig seyn möchte. Sie schickten gleichfals Gesandte an ihn, gaben ihn Fragen auf, die das Gewissen antrafen, brachten ihm Krancke zu heilen, gleichwohlen trugen sie einen unversöhnlichen immerwährenden Haß wider ihn, weilen sie aber recht politische Lauren waren, liessen sie ihren Neid und Haß nicht öffentlich herfür, sondern thäten alles unter dem Schein, als fragten sie ihn um Rath: ja damit nur alles, was sie wider Christum anstelleten, eine rechte Krafft hätte, wurde jegliches von der Hohen Obrigkeit von denen Fürsten der Priester, von denen Aeltisten des Volcks und von denen fürnehmsten des Raths angespunnen und abgetroschen: Auf solche Weiß gehet es bey der jetzigen Welt zu, glatte Wort, heuchlendes Küssen, klaffterlanges Versprechen seyn lauter vergoldte Pillen, wordurch mancher sein Haab und Gut ausbrechen muß; niemahlens kan man die Heuchler und Schmeichler besser antreffen als in fürnehmen Höfen und in denen Palläsen grosser Fürsten, es plapert die Zunge den gantzen Tag wie eine Kleppermühl gantz polit und geschliffen, da gehet das Füßzucken und das Händdrucken an, ob schon einer oder

Ihre Schmeichlereyen.

lassen ihren Neid nicht öffentlich sehen.

Schmeichler in denen fornehmen Höfen.

der

der andere einen grossen Fuchs-Balg in dem Busen träget, und seinen Nebenmenschen gerne möchte von seiner Ehrenstell aus dem Sattel heben, daß er darauf hupffen könnte. O! wie wenig seynd, die da rathen, was sich gebührt und was sie solten, sie schauen nur den Fürsten an, und wohin sich derselbige tendet, da folgen sie alle nach. Was der Fürst vor recht und gut hält, dem stimmen sie alle bey, dann indeme sie sich befleissen zu gefallen und förchten sie möchten den Fürsten beleidigen, bleiben sie alle seiner Meinung, welches sie wohl nicht thäten, wann sie nicht nur den Fürsten, sondern mehr ihr eigenes Glück lieb hätten, ja die Tugend dem schändlichen Eigennutzen nachsetzten. Mit einem Wort: Sie seyn politische Heuchler, welche also GOtt dienen, damit sie den Teuffel nicht beleidigen. Die Heuchler halten sich an den Fürsten.

Dieses ferner zu erfahren, so schaue man sich ein wenig in denen Cantzleyen um, da wird man sehen allerhand Beamte, deren Kleider eben mit einem Fuchs-Balg gefüttert; es gratuliret bey angehendem Neuen Jahr mancher Expectanz-Bruder seinem Herrn Mit-Collega und wünscht ihme ein erfreuliches neues Jahr, und noch dabey ein langes und beständiges Wohlergehen, indeme er in seinem Hertzen schon lang auf des Alten Tod wartet, damit er möchte zeitlich in die Besoldung einrucken, ist ein lautere Heucheley. Heuchler in denen Cantzleyen.

Die Heuchlerey ist gleichfals bey denen Eheleuten anzutreffen. Es streicht das Weib ihren alten Dättel seinen grauen Bart, setzet ihm seine Schmeer-Hauben auf und spricht: glückseeliges neues Jahr. Mein lieber Alter, nunmehro seynd wir schon 22. Jahr miteinander verheyrath, der Himmel gebe Glück und seinen Seegen, daß wir noch so viel inbeständiger Gesundheit erleben: Hingegen sprīht der Mann zu seiner alten Tremulantin: Heuchlerey bey denen Eheleuten.

das

das wünsch ich dir ingleichen, meine liebe Andel, viel tausend erfreuliche und goldene Jahr, wo unterdessen das Weib noch bey des Mannes Leben, mit ihrem Buhler versprochen ist, und der Mann währender Ehe mit einer andern zuhaltet. Ey! ey! ey! ist nichts als Heuchlerey.

Heuchler sennd aller Orten.

Die Schmeichler und Heuchler finden sich aller Orter, in allen Stand, in allen Land, in allen Flecken, in Ecken, in allen Gassen, in allen Strassen, auf allen Weegen, auf allen Stegen, in allen Städten, in allen Cabineten ꝛc. ꝛc. ja sie demüthigen sich biß zu dem Stubenauskehren und Schuhputzen, damit sie nur an das Brett kommen, also, daß es recht heisset: De stercore erigens pauperem. Einen ehrlichen Mann, der nicht schmeilen kan, den setzt man hinten an.

Jetzo redet man kalt und warm aus einem Mund.

Derjenige, welcher bey jetziger verkehrten Zeit zu einem Glücke kommen will, muß seyn ein Politicus, und kalt und warm aus einem Mund reden.

Fabel davon.

Der sinnreiche Fabel-Dichter Æsopus erzehlet, daß einstens ein Wandersmann zu einem Waldmann gekommen, und gantz demüthig um eine Herberg gebetten, welchen der Waldmann, sich seiner erbarmet, annahme, weilen es aber sehr kalt ware, fienge der Wandersmann gleich bey ersten Eingangin die Händ zu blasen, der Waldmann fragte ihn dessentwegen die Ursach. Ach! sprach er, ich blase darum in die Händ, damit ich selbe bey dieser grossen Kälte erwärme, nicht lang hernach ware es Zeit zum Mittag Essen, da wurde der Fremdling auch eingeladen, das erste Gericht ware ein Koch, so gantz siedheiß auf den Tisch kame, der Wandersmann fienge an das Koch zu blasen, da fragte ihn der Waldmann, warum er mehrmahlen blasete? der gab zur Antwort: das Koch ist zu heiß, dahero will ich solches abkühlen.

Hol-

Holla Beuder, sprach der Waldman, vorhero hast du in die Händ geblasen, solche zu wärmen, jetzo blasest du in das Koch, solches abzukühlen, auf solche Weiß hast du kalt und warm in deinem Mund? geschwind packe dich hinweg. Alle Heuchler seyn also gesittet, die bald kalt, bald warm in einem Mund führen.

Man begehrt solche viel und hält wenig.

Anatomire man die jetzige Welt-Politie, so wird man erfahren, daß die tägliche Beyspiel die Wahrheit lehren, man führet Honig auf der Zung und Gall in dem Hertzen, ja es ist mancher wie ein Apothecker-Büchsen, welche auswendig einen schönen Titul führet, innerlich aber voller Spinnen-Geweb ist.

Welches einem Geistlichen geschehen.

Ich weiß einen gewissen Geistlichen, welchem von dem Patron ein Beneficium versprochen worden, im Fall der andere, so das Beneficium besessen, mit Tod abgienge, was geschicht? in 14. Tagen sturbe der Beneficiat, nachdeme sich nun der Geistliche anmeldete wegen desjenigen, so ihm Stipulata manu ware versprochen worden, sagte der Patron: Seine Frau hätte ihme schon einen andern recommendiret, mit diesem muste der gute Geistliche abtretten. So gehet es dann wiezu Themistoclis Zeiten zu, von welchem die Athenienser zu sagen pflegten: Themistocles dominatur Athenienſibus & Themistocli uxor. Das ist: der Themistocles herrschet über die Athenienser, aber über den Themistoclem herrschet sein Weib. So seynd dann auch die Weiber mit ihren Heucheln und Schmeicheln lauter schlaue Füchsinnen, welche manchesmahl ihre Männer zu nichts als Sclaven machen, indeme sie solche bereden, daß sie öffters etwas wider den eigenen Willen thun müssen, wann sie anders bey ihren Weibern in der Gnad stehen wollen.

Die Weiber seyn schlaue Füchsinnen.

Weiber bedecken mit der Hauben ihre Schalckheit.

Der heilige Paulus in der 2ten Epistel zum Corinthern schreibet gar beweglich, wie daß die Weiber auf

alle Weiß ihre Häupter sollen bedecken, aber der Teuffel giebt denen Weibern eine andere Lehr, nemlichen, wie sie ihre Boßheit mit der falschen Heiligkeit und erdichten Eiffer bedecken sollen. In solchen Handel können sich ein und andere meisterlich schicken.

Altes Weib eine Gleißnerin und Diebin.

Ich hab allhier zu Wienn mit meinen Augen gesehen, wie ein Weib in St. Stephans Dommkirchen hinter einem Herrn, dessen Kleid mit reichen von Silber gegossenen Knöpffen besetzt war, gekniet, nachdeme der Herr bey Aufwandlung des höchsten Guts in der heiligen Meß sich tieff gegen der Erden geneigt, hat sie gantz inbrünstig mit der lincken Hand an die Brust geschlagen,

Schneidet die silberne Knöpff von dem Rock.

mit der rechten Hand aber durch eine Scheer die Knöpff von dem Aufschlag samt dem Tuch abgestutzt, und dabey so andächtig geseufftzet, daß sich der gute Herr verwunderte; ich glaubte bey mir, daß dieser Schleppsack unfehlbahr müsse Rösel geheissen haben, weilen sie sich so nahe bey denen Knöpffen eingefunden hat.

Falschheit regiert alle Orten.

So streichet man dann aller Orten den Fuchs-Balg? man ist falsch im Reden, falsch im Schreiben, falsch im Wincken, falsch im Füßzucken, falsch im Händdrucken, falsch im Beten, es giebt falsche Kleider, falsche Müntzen, falschen Wein, falsche Siegel, falsches Gold, falsches Silber, falsche Blumen, falschen Geschmuck, falsche Haar, falsche Gesichter, falsche Hertzen, falsche Freund ꝛc. ꝛc. mit einem Wort: die jetzige Welt stecket in einem lauteren Fuchs-Balg.

Heuchler das ärgiste Thier.

Bion der alte heydnische Philosophus hat schon vor längsten gesagt: daß unter denen wilden Thieren ein Tyrann, und unter denen zahmen ein Schmeichler das ärgste Thier seye, Kayser Rudolphus der I. und König Alphonsus der Weise zu Aragonien haben die Augen-Diener denen Wölffen verglichen, und Kayser Sigismun-

des

dus hat geſagt, daß ſie ärger als die Raben ſeyn, dann dieſe ſtechen denen Todten die Augen aus, die Heuchler aber verblenden die Lebendigen, daß ſie die Wahrheit nicht ſehen können, und wann ſie ſonderlich in der Jugend alſo verblendet werden, ſo kommen ſie ihr Lebenlang ſchwerlich wieder zum Geſicht. Heuchler gleichen denen Raben.

Es iſt aber noch eine andere Art der Schmeichlerey, welche allen dieſen vorigen gantz und gar nicht gleichet, und ſolche iſt ſehr verbotten, und kan ohne groſſe Aergernus nicht geſchehen, und dieſe iſt die Heuchlerey in Religions-Sachen, von welchen der Heyland ſelbſten ſaget bey Matth. 7. v. 15. Multi incedunt in veſtimentis ovium, intrinſecus autem ſunt lupi rapaces. Viele gehen in Schaafs-Kleidern daher, inwendig aber ſeynd ſie reiſſende Wölff, und haben auch den Fuchs-Balg dabey, der heilige Paulus ſetzet eine gar ſchöne Ermahnung zu Timotheo 2. Cap. 4. Predige das Wort, halte an, es ſeye mit Gelegenheit, oder Ungelegenheit, ſtraff, ermahne, züchtige in aller Gedult und Lehr, dann es wird eine Zeit ſeyn, daß ſie die heilſame Lehr nicht werden leiden, ſondern nach ihren eigenen Lüſten werden ſie ihnen ſelbſten Lehrer aufwerffen, die ihnen die Ohren kratzen oder kitzlen werden, ihr Gehör von der Wahrheit abwenden und ſich zu denen Fabeln kehren ꝛc. ꝛc. wie es dann leider! anjetzo geſchicht, und iſt genugſam bekannt, daß der mehriſte Theil deren Menſchen zu Grund gehet, wegen Abgang der Vortragung des unverfälſchten Wort GOttes, indeme viel Prediger (welchen allein zuſtehet und zwar Amts halber denen Zuhörern die Chriſtliche Catholiſche allein ſeeligmachende Lehr mit Apoſtoliſchen Eiffer vorzutragen) ihnen an ſtatt deſſen nur die Spreuer vorbehalten, mit ihren wohlgezierten, auserleſenen, weit geſuchten Wor- Groſſe Heuchlerey in Religions-Sachen. Schmeichlerey in denen Predigen.

ten keineswegs das Hertz berühren, sondern die Ohren kitzlen, ihr eigenes Lob suchen, ihren trefflichen Verstand, aufgeblasene Weisheit und ausbündige Gedächtnus erzeigen wollen, sie studiren zwar, aber nur ihnen bey dem Volcke mit ihrer Wohlredenheit einen Namen zu machen: weit anderst hat es gelehret, und in dem Werck erwiesen der heilige Paulus, welcher nicht in zierlichen Worten menschlicher Weisheit, sondern in Beweisung des Geists und in der Krafft GOttes geprediget, seine Wort lauten also: 1. Corinth. 2. non enim novi me aliquid scire nisi JEsum & hunc Crucifixum, ich weiß nichts als JEsum den Gecreutzigten. Im Gegentheil seynd jetzo sehr viel Prediger zu finden, die mehr den Verstand als die Forcht GOttes vortragen, und aus denenjenigen Propheté seynd, von welchen Jeremias über Jerusalem klaget: Prophetæ tui viderunt tibi falsa & stulta, nec aperiebant iniquitatem tuam, ut te ad pœnitentiam provocarent, viderunt autem tibi assumptiones falsas & ejectiones, das ist: Deine Propheten haben dir Falsch und Thorheiten gesehen, und thäten nicht auf dein Boßheit, daß sie dich zur Buß bewegten ꝛc. ꝛc. Thren. am 2. Cap. also wird das reine Wort GOttes mit vielen eitlen Farben und falschen Anstrich hemacelt und wie Paulus sagt, 2. Corinth. 2. sie verfälschen nur das Wort GOttes, dann, indeme sie die Schäflein sollen weiden, zur Buß und Besserung anmahnen, thun sie mit ihren geschliffenen Wort, solchen vielmehr schmeichlen und heuchlen, mithin in das ewige Verderben führen.

Viel wollen in Predigen nur ihre Weisheit zeigen.

Gleichen den falschen Propheten zu Jerusalem.

Auf eine nicht viel ungleichere Weise gehet es mit manchen Beicht-Vättern in denen Beicht-Stühlen zu, sie wissen ihren Beichtkindern meisterlich zu schmeicheln, und wie man saget, das Hälmlein zu streichen, ja der Sünd

Heuchlen in dem Beicht-Stuhl.

Sünd einen Deckmantel umzuhängen, als wäre die Sache nicht so groß zu nehmen, mithin machen sie sich beliebt bey vornehmen Cavaliern und Damen; diesen aber drohet GOtt mit dem ewigen Weh durch den Propheten Ezechiel am 13. Cap. v. 18. Væ! qui consuunt pulvillum &c. &c. Wehe! die zusammen nähen Küssen (oder das Bölsterlein! flicken) unter jeden Ellenbogen der Hand, das ist: welche schmeichlen und heuchlen in dem Beichtstuhl.

Manche Beicht-Vätter flicken gerne das Bölsterl.

Carolus der V. dieser grosse und Welt-beruffene Kayser, wie Vincentius bezeuget in Speculo Historiar. lib. 25. daß, nachdeme solcher bey nächtlicher Weil sein gewöhnliches Gebet verrichtet, auch bereits sich zu der Ruhe begeben wolte, da vernimmet er eine entsetzliche Stimme, die ihn dergestalten angeredt: Carole! dein Geist wird auf eine kurtze Zeit von dir weichen. Worauf alsobalden der fromme Kayser verzucket worden, und von einem mit schneeweissen Kleidern geführet an das Ort der Höllen, allda zu sehen die unbegreiffliche Pein und Qualen der Verdammten. Erstlichen kame er mit seinem Gefährten in ein tieffes Thal, welches gantz angefüllet war mit zerlassenen brennenden Pech, Schweffel, Bley und andern Metall, in Mitte dessen sahe Carolus die Bischöffe und Beicht-Vätter seines Herrn Vatters und Anherrns, nachdeme er aber solche befragt, warum sie von dem gerechten GOtt in diese erschröckliche Pein gestossen worden? Vernahm er solche Antwort: wir seyn gewesen Bischöff und Beicht-Vätter deiner Vorfahrer, und weilen wir ihnen nicht allein keine heilsame Ermahnungen gegeben, sondern noch zum Krieg und zu anderen ungerechten Dingen sie mit Rath und That veranlasset, derohalben hat uns der gerechte Richter in diese ewige Verdammnuß verurtheilet,

Wunderliche Erscheinung Carl des V. von denen Beicht-Vättern seiner Anherrn.

worein auch deine Bischöff kommen werden, dafern sie ihr Amt nicht gewissenhaffter verrichten. Ich lasse nun diese Verzuckung oder Erscheinung in ihrem Werth beruhen, sonderlich weilen solche von einem so berühmten Authore an und aufgeführet wird, dieses ist aber gewiß, daß dergleichen schmeichlende und heuchlende Gewissens-Räth, so da grossen Herren und Frauen in der Beicht das Hälmel streichen, eine grosse Verantwortung ihnen auf den Hals ziehen. Dannenhero habe etwas weniges beyfügen wollen

Schlende Gewissens-Räth haben grosse Verantwortung.

Von denen Beicht-Vättern grosser Fürsten und Herren.

Es ist gar ein vernünfftiger und heilsamer Rath, daß alle Priester, welche zum Beichthören verordnet seyn, daß sie vielmehr verlangen in solcher Verrichtung mit gemeinen armen Leuten als mit grossen Herren und Fürsten umzugehen, das Exempel Christi, welcher gemeine Leut zu Jüngern erwehlet hat, und saget zu denen Abgesandten vom heiligen Johanne dem Tauffer Matth. 11. v. 5. pauperes Evangelizantur, denen Armen wird das Evangelium geprediget.

Beicht-Vätter sollen lieber mit armen Leuten als Fürsten umgehen.

Fürs anderte schaffet man mit denen mehr Nutzen, und handlet freyer mit ihnen und mit weniger Gefahr einer Verleitung aus dem Ansehen, so man gemeiniglich und von Natur trägt gegen die Hohe Personen, dahero gegen sie nicht verfahrt noch das thut was man zu thun schuldig ist, indeme man aus Kleinmüthigkeit ihnen nachsiehet, und gar zu zuläßig und leidentlich durch die Finger schauet, was Sünd ist, soll gestrafft und abgeschafft werden, auch mit Verweigerung der bAsolution,

Mit denen Armen schaffet man mehr Nutzen.

wann

wann es vonnöthen iſt. Ich will erzehlen was der Cardinal Bellarminus hinter ſich gelaſſen in ſeinem Tractat de officio Principis Chriſtiani lib. 1. Cap. 6. aus dem Italiäniſchen überſetzt: Lehre Cardinalis Bellarmini vor die Beicht-Vätter groſſer Herren.

Es iſt ohne Zweiffel ein groſſes Amt, die Gewiſſen der Fürſten zu regieren, und werden hierzu Leut erfordert, die nicht allein wohl gelehrt, ſondern auch wohl weiß und ſtarckmüthig ſeyn, woran viel gelegen, die gar nicht eigennutzig, die nichts wollen verlangen noch ſuchen als die ewige Seeligkeit des Fürſten, dem ſie dienen und deſſen Volcks, ſo ihm unterworffen iſt, ein ſolcher Beicht-Vatter verricht zwey Perſonen, eines Richters und eines Artzten, und der Fürſt auch zwey, eines Menſchen und eines Fürſten. Der Beicht-Vatter als ein Richter vertritt die Perſon GOttes und kan die Abſolution von denen Sünden nicht geben, wann er nicht ſiehet, daß der Beichtende Reu und Leid und einen Vorſatz hat ſich zu beſſern. Item wann er ſiehet, daß er nicht alſo beſtellt, die Gelegenheit zu meiden, oder abzuſchneiden, die ihm in Stand der Sünden erhalten, hat er nicht wahre Reu und Leid, ſondern nur eine verſtellte, erdichte, ja mit einem Wort gleisneriſche, der da will davor angeſehen ſeyn, und iſt es nicht, weilen ſein Hertz nicht davon abgewendet, wann er gleich mit dem Maul ſeine Schuld bekennet, wann nun der Beicht Vatter nicht dahin bedacht iſt, ihme die Abſolution abzuſchlagen, ſo ſolle er hören, was ihme der heilige Geiſt durch den Mund Eccleſiaſtici vorhaltet und zuſchreyet: noli quærere fieri Judex, niſi valeas virtute irrumpere iniquitates, ne forte expaveſcas faciem Potentis. Nicht werde ein Richter, du vermögeſt dann mit der Tugend und mit Gewalt die Sünden zerreiſſen, damit du dich vielleicht nicht vor den Mächtigen ſcheueſt; Beicht-Vatter vertritt die Stell GOttes. Abſchlagung und Verweigerung der Abſolution. Beicht-Vätter ſeyn Richter.

Eben

Unvollkommene Beicht

Eben auf solche Weiß kan das Beicht-Kind nicht ledig gesprochen werden, wann nicht eine vollkommene Beicht abgeleget wird, die aber ist keine vollkommene Beicht, wann er sich nur allein von deme anklaget, was seine eigene Person anbetrifft, als von dem übrigen Wohlleben, Unzucht, Neid, Zorn, und andern dergleichen, und nicht auch von deme, was ihme als Fürsten und hoher Obrigkeits wegen oblieget, wann er zu wenig oder zu viel zu thun gethan oder unterlassen hat. Einige seynd zwar vor sich selbsten wohl fromm, gottsförchtig und tugendsam aber geben nicht acht, und wissen nicht, was ihre hohe Bediente thun, welche mit denen gemeinen Sachen eigennützig umgehen, unterdrucken die Arme, verwalten die Gerechtigkeit nicht, wie es sich gebührt, und diese Unwissenheit entschuldiget den Fürsten nicht bey GOtt, es seye dann im Fall, daß sie unüberwindlich seye, dann es lieget ihme ob, und ist er schuldig erstlich und mit Fleiß zu gedencken, nachzuforschen, nachzusehen, wie sich seine Räth und Bediente verhalten, wie sie ihr Amt verrichten, wie sie die Gerechtigkeit administriren, so muß dann ein Beicht-Vatter als Richter an Statt GOttes mit der Beicht nicht zufrieden seyn, welche der Fürst vor sich allein verrichtet, als eine einschichtige Person, sonderlich wann er aus dem gemeinen Geschrey oder in andern wegen die Wissen schafft hat, daß sich die Bediente des Fürsten übel verhalten, und wann sich der Beicht-Vatter besorgt, er möchte bey denen hohen Beamten in Ungnad und Widerwillen kommen, soll er sich dessen erinnern, was oben gesagt worden, noli quærere fieri Judex &c. &c. er erinnere sich auch, daß er den Ankläger in der Beicht nicht kan ledig sprechen, wann er gleich ein grosser Fürst ist, im Fall er nicht siehet, daß derselbe wahrhafftig entschlossen

Grosse Fürsten müssen von ihren Bedienten auch beichten.

Was grosse Herren in acht zu nehmen.

seye,

ſeyn, GOtt nicht allein mit Beten, Faſten und Allmoſen geben und mit andern gottſeeligen Wercken, ſondern auch denenjenigen ein Genügen zu thun, denen er einige Wiedererſtattung ſchuldig iſt, es ſeye an ihren Ehren oder andern zeitlichen Sachen, oder daß er ihnen ihren ſchuldig verglichenen Lohn nicht bezahlt habe, weilen gar offt geſchichet, daß die Unterthanen als Glaubiger des Fürſten, das Hertz nicht haben, ihre Bezahlung inſtändig zu begehren, damit ſie deſſenthalben nicht in Ungnad kommen, in ſolchen Sachen muß der geiſtliche Richter wohl auffſehen, und wachbar ſeyn, damit er bey ſeinen Abſcheiden an jenem Tag nicht hören darff: wie haſt du wollen einen Richter abgeben, da du doch das Hertz und Muth nicht gehabt, dich der Sünd zu widerſetzen? ſondern haſt dich alſo geforchten von dem Angeſicht eines Mächtigen? und dieſes ſey genug von einem Beicht-Vatter, ſo viel er ein Richter iſt.

Genugthuung in und auſſer der Beicht.

Hertzhafftigkeit des Beicht-Vatters.

Jetzo wollen wir ſehen, was dem Beicht-Vatter obliege, ſo viel er ein Artzt iſt. Sicherlich es ſolte ſich keiner darum annehmen, einen Seelen-Artzten abzugeben, der ſelber dem Geiſt nach nicht recht geſund iſt, ſonſten hat er zu förchten, daß man ihme nicht ſein eigenes Anliegen vorwerffe und ſage: Medice cura te ipſum, Artzt! hilff dir ſelbſten, darum, welche verlangen Fürſtliche Beicht-Vätter zu werden, ſolten ausgeſchloſſen und davon abgewieſen werden, weilen ſie wegen ihrer Eigennutzigkeit, die ſie in ſolchen Verlangen unterhaltet und hervor ſcheinet, zu ſolchem Amt unwürdig und untauglich ſeyn. Dann ſie ſelber liegen um ſo viel ſchwerlicher krancke, je weniger ſie ihre eigene Kranckheit erkennen. Dahero ein weiſer Fürſt, der um ſeiner Seelen Heil ſorgfältig iſt, der wird ſich allzeit umſe-

Der Beicht-Vatter iſt ein Artzt.

Muß ſelbſten dem Geiſt nach recht geſund ſeyn.

Keiner ſoll um das Beicht-Vatter-Amt anhalten.

ben um einen solchen Beicht-Vatter, der nach solchem Amt niemahlen gestrebt, und welcher dem gemeinen Ruff, wie auch dem sonderbaren eingezogenen Bericht nach, wahrhafftig fromm und ohne Kletten der Untugenden seye, über diß, daß er ein guter geistlicher Artzt seye, und habe nicht allein die Wissenschafft dessen, was die Theologi von dem Sacrament der Buß und andern sittlichen Materien (die Gewissens Fäll betreffend) schreiben, sondern auch geübt, erfahren, und wisse sich dieser Wissenschafften zu bedienen und zu gebrauchen. Uber das soll er nicht einer seyn von denen, die sich gerne offt bey Hof sehen lassen, und mische sich in die Händel, welche denen Hof-Bedienten zustehen, wordurch er aus einem geistlichen Artzt auch ein weltlicher Hofmann werde; Endlich daß er mit wahrer Demuth, Fromm- und Heiligkeit ein bescheidentliche und eingezogene Freyheit habe, den Fürsten zu erinnern und zu ermahnen, wann und wie offt es vonnöthen ist, und seye hierinn nicht hinterhaltig aus Forcht oder Sorg, daß er von dem Beicht-Vatter-Amt abgeschaffet werde, sondern er solle sich vielmehr erfreuen, wann es solte geschehen, daß er von solchen der Seelen so gefährlichen Dienst entfernet seye, daß wann er wurde sehen, daß er mit dem Fürsten nichts fruchtete, und derselbe die heilsame Ermahnungen nicht wolte zulassen, solle er selber demüthig um Entlassung bitten, ja wann er diese nicht könnte erlangen, soll er sie von sich selbsten nehmen, dann es ist besser die Ungnad des zeitlichen Fürsten als des ewigen GOtt auf sich zu ziehen.

Was zu einem Beicht-Vatter eines grossen Fürsten gehörig?

Was ein Beicht-Vatter grosser Fürsten zu beobachten.

Der Fürst muß sich dem Beicht-Vatter erklären.

Damit nun die Sach wohl hergehe, und man einander recht verstehe, will sich gebühren, daß der Fürst sich gegen dem Beicht-Vatter erkläre, daß er alles wolle vor gut und nicht in Ungnaden aufnehmen, wann er werde erinnert werden, und daß er sich leiten lassen wolle

in

in dem, was das Regiment der Seel anbelanget, damit er deſſenthalben keinen Scheu zu tragen, ſondern in deme, was ihme Amts halber obliget, frey fortgehen möge. Es ſcheinet auch vonnöthen zu ſeyn, daß der Fürſt dem Beicht Vatter unterſage, daß er ſich in nichts einmiſche, was die Regierung und die äuſſerliche Geſchäfften anbelanget, es betreffe hernach den Hof, die Beamte, oder das Land und die Unterthanen, es ſeye dann, daß ſein Gutachten ſonderbahr begehrt wurde, viel weniger ſoll er ſich einmiſchen in Beſtellung der Aemter und Bedienten, welches gut vor ihme, dann auf ſolche Weiß macht er ſich bey andern deſto weniger verhaßt, und bleibet bey allen deſto beliebter, hat auch weniger Gelegenheit ſich zu übernehmen von der Gunſt und Gnad des Fürſten. Und wann der Beicht-Vatter ein Ordens-Mann iſt, ſoll ihme der Fürſt von Gehorſam ſeiner Obrigkeit nicht entziehen, noch von der Haltung ſeiner Reguln, ja ihme keine Gelegenheit geben, unter denen ſeinigen zu herrſchen, oder nach hohen Würden zu ſtreben, dann dieſes ſtehet nicht wohl, und wurde nicht wohl ausſchlagen, weder dem Fürſten ſelber, noch der Religion, noch ihme dem Beicht-Vatter, ſondern iſt allen nachtheilig, zuforderiſt dem Fürſten, weil ſich in alle Weeg gebührt und vonnöthen iſt, daß ſein Beicht-Vatter ſeye von guten und löblichen Sitten, der Frömmſte und Andächtigſte und was ſonſten von ihme erfordert wird ꝛc. ꝛc. Dieſes alles iſt aus dem berühmten Cardinal Bellarmino gezogen.

Beicht-Vätter groſſer Fürſten ſollen ſich nicht in das weltliche einmiſchen.

Bei den Vätter groſſer Fürſten, welche Ordensleute.

Ein Tändler hatte einen Fuchs-Balg, daß, wann er Abends ſeinen Kram wieder zuſammen machte, er gemeiniglich ein feines paar Brillen darein einpackte, damit denen Brillen etwann nicht zu hart geſchehe und ſolche vielleicht möchten zerbrochen werden, deſſen der Fuchs-Balg übel zu frieden, jedoch nach aller Heuchler Art diſ-

Diſcours zwiſchen einem Fuchs-Balg und ein paar Brillen.

simulirte, einstens fienge er, der Fuchs-Balg nemlich, zu reden an: Was machest du gläserner Reitsattel immer bey mir? kan dir dein Herr kein anderes Quartier geben als eben in meinem Balg? die Brillen antworteten: O! auserwehlter Peltz! warum bist du unwillig? wir beede schicken uns ja allzuwohl zusammen, vor dich gehören die falsche Hertzen, welche du bedeckest, ich aber staffire manche kupffrichte Nasen aus, und mache aus der Mucken einen Elephanten, dann jetzo will es die betrügliche Welt also haben. Ja, sprach der Fuchs-Balg, man hat bey der Zeit deiner nicht vonnöthen, dann es schauet jederman durch die Finger. Ey! keineswegs, sagten die Brillen, was wolten die alte ehrliche Leut thun, die sich auf das Fuchschwäntzen und Heuchlen nicht verstehen, wann sie nicht die Brillen gebrauchten, den kleinen Druck zu lesen und die Leute rechtschaffen zu erkennen. Da widersetzte der Fuchs-Balg: in dem kleinen Drucke lieset man die gröste Lugen, die Leut aber innerlich zu erkennen, seyd ihr Brillen zu wenig, und sollet ihr auch hier von Wienn biß nacher Constantinopel sehen, ihr helffet zwar etwas zum Gesicht, aber diejenige, die sich eurer zu früh gebrauchen, und sich an euch gewöhnen, die werden letzlich gar blind und sehen niemand, wann sie euch nicht immer auf dem Schmecker aufgebundner tragen, ich lasse euch Brillen Brillen seyn, und halte mich an meinem Balg, welcher weit vortrefflicher und beständiger, als eure gläserne Waar, die so bald sie auf die Erd fället, ein jedwederes Steindel zermalmen und zerbrechen kan.

So ist die schlaue Welt dann jetzo so bestellet,
daß sie der Füchsen Bälg vor Lämmer-Fell erwehlet?
durch Heuchlen kommt man fort an das erwünschte Bret,
wann mancher sonsten nichts als Heucheley versteht, durch

durch Heuchlen wird der Fürſt und auch ſein Hof
ergötzet,
ob ſchon das G'wiſſen wird durch Heuchlerey ver-
letzet.
Es iſt von Heucheley faſt jetzund niemand frey,
und reiſet dieſe Peſt auch in die Cleriſey,
mancher der will ganz nicht den vor den Kopffe
ſtoſſen,
von dem er offtermahl ein groſſe Gnad genoſſen,
geſchweigen, wann er iſt bey ſelben in der Gnad,
und noch was gröſſeres von ihm zu hoffen hat,
ſo wird die Welt regiert, die jenen müſſen weichen,
aus welchen keiner kan den rechten Fuchsbalg ſtrei-
chen.

Die Drey und Zwantzigſte Auslage.

Eine Sand-Uhr.

Eingang.

SJe Uhr iſt ausgeloffen, mein Tändel-Marckt neiget ſich zum Ende, und wann man den Marckt ausläutet, ſo muß der Krämer einpacken, wohl dem der etwas Gutes um wohlfeilen Preiß bekommen; zwar pflegen die Kauffende, wann ſie um eine Waar handlen, ſolche anfänglich zu verachten, und wann ſie ſolche erkaufft, pflegen ſie ſich zu rühmen, wie ſolches die göttliche H. Schrifft beſtättiget Prov. am 20. Cap. v. 14 malum eſt, malum eſt, dicit omnis Emptor, & cum receſſerit tunc gloriabitur. Es iſt böß, es iſt böß, ſpricht ein jeder Kauffer, und ſo er hinweg iſt, ſo rühmet er ſich.

Kauffende haben gerne wohlfeile Waaren.

Rühmen ſich hernach.

Wir Menſchen ſeynd auf dieſem Welt-Marckt alle Kaufer, und müſſen zu End unſers Leben unſern Kram ſelbſten gen Marckt tragen, da wird ſich zeigen, wann der groſſe Richter das Protocoll der Gewiſſen aufſchlagen wird, wie wir in der Zahl-Wochen beſtehen werden, was wir eingehandlet? Ob wir den verſprochenen Termin auf den gegebenen Credit zu gehalten? Unglückſeelig derjenige welcher zu gering befunden wird, und dem göttlichen Richter allzuviel ſchuldig bleibet, wird er nicht, wie Chriſtus bey Matthäo am 5. v. 26. ſager, denen Peinigern überantwortet und in den hölliſchen Kercker geworffen werden, wo er in alle Ewigkeit nicht mehr heraus kommen kan? Dahero recommendire einem jedweder an eine Sand-Uhr, aus welcher zu erſehen: Wie flüchtig die Zeit, wie gewiß der Tod und wie ſtreng das göttliche Gericht ſeye? So viel Stäublein in der Sand-Uhr herab fallen, ſo viel Minuten ſchwinden dahin, die uns vorſtellen die Zergänglichkeit unſers Lebens, wo uns endlich nach allen Pracht, nach aller Macht, nach aller Guſt, nach aller Luſt, nach allem Gut, nach allem Muth, nach allem Will, nach allem Spiel, nach aller Freud, nach aller Herrlichkeit, nach allem Geld, nach aller Uppigkeit der Welt nichtes übrig bleibet als das Grab. Das Grab iſt eine Wohnung, wo die Könige ihre Scepter, das Frauenzimmer ihre Schönheit, die Reiche ihre Güter, die Weltling ihre Wolluſt verliehren, und darinnen eben ſo nackend, ſo unrein, ſo arm als die andere ſeyn; der groſſe Kirchen-Lehrer Auguſtinus, als er ſich einſtens zu Rom befande, da man gleich das Grab eines verſtorbenen Kayſers eröffnete, und nichts als Staube ſamt wenigen zuſammen gefallenen Todten Gebeinen fande, ruffte mit Beſtürtzung auf: Iſt dieſes der ſtattliche Leib des Kayſers? Wo iſt ſeine hohe Würde? Wo iſt der reiche Pomp und aller Pracht deren Wollüſten? Wo ſeynd die Bediente und Trabanten? Wo iſt die Men-

Wir Menſchen ſeynd alle Kaufer und Kauf-Leut.

Müſſen unſern Kram ſelbſt zu Marckt tragen.

Die Sand-Uhr wird recommandiret.

Warum?

Zergänglichkeit unſers Lebens

Was das Grab ſeye?

Auguſtinus ſiehet den todten Leichnam eines Kayſers.

ge

ge der Güter, Reich und Landſchafften? Wo iſt der prächtige Thron? Wo ſeyn die Reichthumen? Wo, mit einem Wort, iſt die Herrlichkeit der Kayſerl. Majeſtät?

Das Grab iſt ein Spiegel. Das Grab iſt ein Spiegel, je tieffer wir in daſſelbige hinein ſchauen, deſto näher und beſſer kommet uns das Bildnus unſerer Sterblichkeit zu Geſicht.

GOtt ſetzet dem Meer ſeine Schrancken. GOtt als er das weite und breite, ſauſſende, brauſende, tobende und unergründliche Meer erſchaffen, da hat er auch ſeinen ſtoltzen Wellen gewiſſe Schrancken geſetzet, daß ſich ſolche abſtoſſen, und das vorgeſetzte Ziel nicht überſchreiten können. Wie er dann bey dem groſſen Gedult-Spiegel Job am 38. Cap. v. 11. ſaget: & dixi usque huc venies & non procedes amplius, & hic compeſcestumentes fluctus tuos, ich hab geſagt, biß hieher komme, und gehe nicht weiter, und hier brich deine ſtoltze Wellen ab.

Wird auf geiſtliche Art ausgelegt. Wann wir dieſes in einem geiſtreichen Verſtand nehmen wollen, ſo iſt das Meer dieſes unſer menſchliches Leben, die Wellen unſere tobende Begierden, die werden ſich abſtoſſen in dem Grab, usque huc venies, & non procedes amplius &c. &c. Biß daher wirſt du kommen, und nicht weiter gehen, und hier wirſt du deine ſtoltze Wellen brechen. Hier, nemlich in dem Grab, wirſt du deine ſtoltze Wellen brechen, o du Hoffärtiger! wo all dein Pracht, dein Macht und Herrlichkeit mit etlich wenig Schauffel voll Erden wird bedeckt werden; hic compeſces tumentes fluctus tuos, hier wirſt du deine Wellen abſtoſſen, o Neid-Hals! der du deinem Neben-Menſchen ſein Glück mißgönnet, alle brüderliche Liebe, Freundſchafft und Barmhertzigkeit auf die Seiten geſetzet, und ſolchen zu unterdrucken geſuchet; hic compeſces tumentes fluctus tuos, hier wirſt du deine Wellen abſtoſſen, o reicher Batzen-Geſell! wo du ſamt deinen Ducaten wirſt zu gring befunden werden, und deine Geld-Truhen deinen Nachkömm-

Von den Hoffärtigen.

Von dem Neidigen.

Von dem Geitzigen.

Von dem Traſſer und Verſchwender.

kömmlingen hinterlaſſen müſſen, welche nicht einmahl nach deinem Tod mit einem Vatter Unſer deiner gedenken werden; Hic compeſces tumentes fluctus tuos, hier in dem Grab wirſt du deine Wellen abſtoſſen, o Verſchwender und Panquetirer! der du immer in Fraß und Füllerey gelebt, wo unter deſſen die Arme vor Hunger und Durſt verſchmachtet; nach dem Tod wird man dir ein anderes Wildbrät aufſetzen, und auch einen andern Becher zutrincken, wo es dir dann ergehen mag, wie jenem Praſſer, von welchen Chriſtus bey Luca am 16. ſagt: Mortuus eſt & Dives & ſepultus in inferno, der Reiche ſtarb und ward begraben in der Höll; hic compeſces tumentes fluctus tuos, hier wirſt du deine übermüthige Wellen brechen du Welt-Kind und Welt-Galan! der du deinen Weibsbildern mit ſolcher Begierd nachjageſt, ſihe! dort unter jenem Grab liegt die Helena, die Griechiſche Venus, wegen welcher Schönheit das groſſe Troja zerſtört worden; dort liegt Rebecca, dort liegt die holdſeelige Eſter, dort die freundliche Abigail, dort die behertzte Judith, ſuche nun alle dieſe ihre Gräber durch, ſo wirſt du von allen dieſen Schönheiten kaum eine Hand voll Aſchen erwiſchen, welchen du dir kanſt zu Nutzen machen. O Homo ſagt Bernardus, ſi mortem quotidie ante oculos haberes, magis in tui cuſtodiam vigilares. O Menſch! wann du den Tod allzeit vor Augen hätteſt: wurdeſt du mit deinen Sachen weit wachſamer und behutſamer ſeyn.

Von denen verliebten Welt-Pürſcheln.

Abgeſtorbene Schönheiten.

Den Tod ſoll man vor Augen haben.

Jedoch wir unbedachtſame Menſchen ſchauen nur auf das Gegenwärtige und nicht was zukünfftig iſt, wir glauben, daß wir immerdar alſo leben werden, wie wir jetzo leben, nos expectamus mortem ad januam, & illa intrat per feneſtras, wir erwarten den Tod bey unſerem Thor, unterdeſſen ſteiget er bey dem Fenſter ein; wie viel ſeyn geſtorben, wann ſie ſolches am wenigſten verhofft: Cäſar ein Burgermeiſter ſtarbe indem er ſich anlegte, Lucius Lepidus,

Unterſchiedner Tod vieler Menſchen.

pidus, da er mit einem Fuß an die Thür ſtoſſete, ein Bottſchaffter aus Rhodis, nachdeme er eine Oration vor dem Römiſchen Rath gehalten, Torquatus ſtarbe, als er einen Kuchen, und Cardinal Columna als er eine Feigen aß, Ariſtobulus ſtarb im Bad, Julianus ſtirbt im Lager, Carolus Magnus ſtirbt auf der Jagd; Julius Cæſar wird im Rath umgebracht; Ericus ſtirbt durch die Händ ſeines Weibs, Bajazet ſtirbt durch die Händ ſeines Kinds; Muſtapha ſtirbt durch die Händ ſeines Vatters: Epheſtion Tarquinius ſtirbt an einer Fiſch-Gräten; Sophocles ſtirbt an einem Wein-Körndl; Fabius ein Römiſcher Raths-Herr ſtirbt an einem Härel, auch weiß ich ſelbſten einen, welcher indeme er auf die Uhr geſchauet, augenblicklich todt zur Erden gefallen. Siehe alſo hochgeneigter Leſer an, die Zergänglichkeit des Menſchlichen Lebens, iſt alſo recht und aber recht was der Poët ſaget:

Poetiſche Sitten-Lehr hierüber.

Non res ſed rerum nobis conceditur uſus,
fallis, ſi quidquam dixeris eſſe tuum,
nec ſtipulata quidem fixa eſt habitatio, tantum,
tempus ad incertum terra locata tibi,
dum neque te vitæ, lutei neque Corporis ullum
infelix Dominum dicere jure potes.
Unde igitur tantus miſeris mortalibus ardor
quærere divitias, prædia, jura, Domus?
una Dies, incerta dies, & quælibet hora,
omnia non raro præcoce morte rapit.

Die Lehr, ſo man hieraus ſchöpffen.

Dannenhero ſchreite ich zur Lehr und ſage: Lieber Freund! der Menſch kan in zweyen unterſchiedlichen Studen betrachtet werden: In der Zeit und in der Ewigkeit.

In der Zeit, in welcher er tugendſam oder laſterhafft iſt.

In der Ewigkeit, worinnen er entweder glückſeellg oderu nglückſeelig iſt.

Der Tugendſame hat zum Lohn die himmliſche Herrlichkeit, der Böſewicht hingegen die ewige Höll.

Aus beeden erwähle nun eins; entweder das Laſter oder die Tugend; wann du dich zum Laſter ſchlageſt, haſt du nichts anders als eine Ewigkeit deren Peinen zu gewarten, erwähleſt du aber die Tugend, ſo wird der Himmel dein Lohn ſeyn.

Bedencke es wohl mein lieber Bruder!

Das iſt die Betrachtung und die Wahl dieſer beeden ungleichen Ständen, ſo ich dir, mein Hochgeneigter Leſer vorſtelle, um wenigſten zu Zeiten die zukünfftige Ewigkeit in deinem Sinn und Gemüth einzudrucken.

Bedencke es wohl liebe Schweſter!

Es iſt an dieſer Wahl das meiſte gelegen, dann an dieſem hanget dein ewiges Glück oder Unglück.

Exempel von Margaretha in Spanien

Margaretha eine Königin in Spanien lage bey nächtlicher Weil in vielen unruhigen Gedancken, und als ſolche endlich ein Schlaff überfiele, hatte ſie ein wunderliches Geſicht, darüber ſie erwachte, und fieng an einer Hof-Damen zu ſchreyen: Ach Schweſter! ich ſehe einen gefährlichen Scheid-Wege vor mir, und weiß nicht, ob meine Seel dieſen oder jenen betretten werde. Lebe alſo auf ſolche Weiß, gleichwie du ſterben wilſt, erinnere dich aber allezeit, daß du nichts haſt, als eine Seele zu erlöſen, einen HErrn und GOtt zu dienen, einen Himmel zu gewinnen, und eine Hölle zu verhüten.

Bedencke es wohl mein Freund!

Laß dirs geſagt ſeyn, es gibt nur zwey Stände; es gibt nur zwey Gnaden; die Gnad oder die Ungnad GOttes,

tes, es seynd nur zwey Weeg, der Weeg des Verderbens und der Weeg des Heyls. Es seynd nur zwey Ziel, die Höll oder aber der Himmel.

Bedencke es wohl mein lieber Christ!

Der Tod ist ein Echo des Lebens, und die Ewigkeit ist ein Echo des Tods, ist dann dein Leben lasterhafft und straffbar, so wird dein Tod auch unglückseelig seyn. Ist aber dein Leben fromm und unschuldig, so wird dein Tod heilig und deine Ewigkeit glückseelig seyn. Der Tod ist ein Echo des Lebens.

Der weise Syrach spricht in seinem 27. Capitel v. 12. Stultus ut Luna mutatur. Der Narr ändert sich wie der Mond. Lyranus und andere Schrifftsteller sagen: Peccator, ut Luna mutatur, der Sünder ändert sich wie der Mond. Hierüber sagt der Heilige Gemainicanus: Luna solis lucem non recipit adeo profunde, sicut cæteræ Stellæ, sed tantum in superficie. Das ist: Der Mond nimmt das Liecht der Sonnen nicht so tieff und nachdrücklich an, wie die andere Sternen, sondern nur obenhin, also auch der elende und sündhaffte Mensch, er ist nicht so tiefsinnig in Betrachtung des Todts, und nimmt das Gnaden-Liecht, das ihme GOtt mitgetheilet, nur obenhin an. Zum Exempel: Eine fürnehme Dame sitzet bey dem Spiegel, vor denselben pfläntzelt und zieret sie sich, unter währendem Aufputz höret sie mit allen Glocken läuten, schickte alsobalden den Laquayen, um zu fragen, was dieses bedeute? Der Laquay kommet zuruck mit der Post; daß diese und jene Hochadeliche Dame augenblicklich von dem Schlag gerühret worden und gestorben. Was? sagt sie, gestorben? Wir seynd ja erst vor zweyen Tagen in der Gesellschafft beysammen gewesen? ja! ja! sie ist dannoch gestorben; darauf gedencket sie bey ihr selbsten, wie zergänglich ist doch das menschliche Leben, und wie wun-

Gleichnus von dem Mond.

Wird auf den sündigen Menschen ausgelegt.

Exempel davon von einer Dame.

derlich seynd die Urtheil GOttes! das kan mir auch wiederfahren, meine Seele wohnet eben in keinem besseren Werckzeug als in dem sterblichen Leib ꝛc. ꝛc. unterdessen fähret sie aber fort sich zu zieren wie vorhero: Warum? Stultus ut Luna mutatur, non recipit adeo profunde, sed tantum in superficie, der Sünder verändert sich wie der Mond, sie hat den Tod nur obenhin betrachtet.

Von einem Cavalier.

Ein schöner wackerer junger Cavalier reitet auf einem munteren Klepper die Gassen auf und nieder, man traget unversehens eine Leich vorbey, der Juncker will durchaus wissen, wer der Todte gewesen? Man gibt ihm den Bericht: Ihr Gnaden! ihr Excellenz! es ist der Graf von N. N. ein Herr, jung von Jahren, schön von Haaren, holdseelig von Gesicht, reich an Gewicht ꝛc. der, als er gestern Nachts zu einer gewissen Fräule gehen wollen, hat ihm sein Mitbuhler aufgepasst, und ihn an der Stell erstochen; der Cavalier gedencket heimlich: solche Streich pflegt der Tod zu machen, Holla Bruder! gehe in dich selbsten! du pflegest auch dann und wann in dieses und jenes suspecte Haus zu gehen, Zeit und Weil ist ungleich, ein solches Unglück kan dir auch begegnen, Deus non irritetur, GOtt läst mit sich nicht schertzen, unter solchen Gedancken giebt er dem Pferd die Sporen, reitet wacker darauf, macht allerhand Carabeten vor dem Frauenzimmer, das zum Fenster ausschauet ꝛc. ꝛc. Warum? Stultus velut Luna mutatur: non recipit adeo profunde, sed tantum in superficie, der Sünder ändert sich wie der Mond, er hat den Todt nur obenhin betrachtet.

Von einem Reichen.

Ein wohl-bemitteiter und sehr reicher Mann, sitzt immer bey seinen Geld-Säcken, studirt und lucubrirt Tag und Nacht, wie er seine Capitalien vermehren, und Cento zu Cento gewinnen kan, weilen er auch schon alt, ein Weib und liebe Kinderle hat, wird er hier und dort von einem guten Freund ermahnet: Er solle ein Testament mas-

machen und seine Sachen in eine Richtigkeit bringen, damit nicht Weib und Kinder unter die zanckſüchtigen Advocaten gerathen, und das zuſammen geſcharrete, geſparte, verwahrte, benarrte Geld in fremde Händ komme? Aber nein! der Alte läſſet ſich nicht bereden, will von keinem Teſtament, weder von der Beicht etwas wiſſen, denn er fürchtet ſich, er müſſe ſterben; einsmahls, als er ſeine Geld-Truhen aufmachet, und zu Nacht in Geheim die alten Ducaten zehlet, wird er von dem Schlag getroffen, und den anderten Tag todt in dem Zimmer gefunden, das Geſchrey erſchallet in der gantzen Nachbahrſchafft, was? Der Mann iſt todt? Hat man ihn doch erſt geſtern in der Kirchen geſehen und gleichwolen todt? Gegen über wohnet ein Wechſel-Herr, und da er die Zeitung vernimmet, macht er ihm allerhand Gedancken, ſchau! ſagt er bey ſich, du biſt eben einer von dieſer Gattung dergleichen Spring machet der Tod, es ſtehet ja in der Schrifft: Stulte! hac nocte repetent animam tuam, & quæ paraſti, cujus erunt, du Narr! noch die heutige Nacht wird man deine Seel von dir nehmen, und was du zuſammen geſcharret, wem wird es werden? Geh in dich mein lieber Geſell, ein gleicher Zu- und Todesfall kan dir ebenmäßig wiederfahren ꝛc. ꝛc. jedoch der Wucherer iſt hernach in ſeinen Geldern wiederum beſchäfftiget, ſchlaget ſeine Hand Bücher, Strazen und Protocollen um, wie es mit denen Wechſel Zetteln ſtehet? Ob alles richtig eingeloffen? Was er dabey vor Profit habe? Warum dieſes? Stultus ut Luna mutatur, non recipit adeo profunde ſed tantum in ſuperficie. Der Sünder ändert ſich wie der Mond, er hat den Tod nur obenhin betrachtet. Urplötzlicher Tod.

O Homo! ſi mortem quotidie ante oculos haberes, magis in tui cuſtodiam vigilares, o Menſch! wann du den Tod allzeit vor Augen hätteſt, würdeſt du in deinen Ermahnung zur Betrachtung des Todes.

Unterschiedlicher Tod derer Menschen.

Sachen behutsamer seyn, siehe! einer fällt sich zu todt, einer fecht sich zu todt, einer raufft sich zu todt, einer saufft sich zu todt, einer tränckt sich zu todt, einer kränckt sich zu todt, einer tantzt sich zu todt ꝛc. wie wir dann ein Beyspiel haben an dem beruffenen General Tilli, welcher einen sehr kostbahren Ballet im Land ob der Ennß unweit Gemünden in der Herrschafft Kaiñer an den Traun-See gelegen, angestellet, man prasset und panquetirte den gantzen Tag hindurch; zu den Tantzen, Hupffen und Springen nahme man endlich die Nacht zu Hilff, wie nun alles in dem Tantzen müd und matt worden, sagte der General, Allons! lasset uns noch den Kehraus tantzen! und als der Tantz angefangen wurde, und der gute General den ersten Tritt thate, fiel er Mauß-todt zur Erden, da war nun der schöne Kehraus, welchen GOtt und der Todt gemachet, ist also wahr und aber wahr was der weise Syrach saget am 9. Cap. v. 12. Nescit homo finem suum, sed sicut pisces capiuntur hamo & volucres laqueo, sic capiuntur homines in tempore malo, zu teutsch: Der Mensch weiß nicht sein End, sondern wie die Fisch gefangen werden mit dem Angel, und die Vögel mit dem Strick, also werden die Menschen gefangen in böser Zeit.

Traurige Geschicht vom General Tilli.

Letzter Kehraus.

Sittenlehr hierüber.

Dannenhero o Mensch! wann du den Tod alle Tag vor Augen hättest, wurdest du in deinen Sachen behutsamer seyn.

Wahrliche Begebenheit von zwey Einsiedlen.

Etwas seltsames muß ich hier erzehlen, so mir selbsten begegnet: Ich habe die Ehre gehabt, daß ich drey Jahr hindurch in einem gewissen Ort das Wort GOttes auf der Cantzel vorgetragen, und zwar in der heiligen Fasten-Zeit, daselbsten befanden sich auch zwey Wald-Brüder oder Einsiedler in ihrer Clauß, welche mit ihrer Andacht oder vielmehr Gleißnerey ihnen sehr viel Geld zusammen gebracht, unter andern hatten sie gleichfals ei-

ne

ne Todten-Truhen in der Clauſen, vorgebend: Als ſchlieffen ſie nächtlicher Weil darinnen, um deſto beſſer die Sterblichkeit dieſes Lebens zu betrachten. Die alte Weiber, ſo dieſe Todten-Truhen anſahen, ſeufftzeten und weinten darüber, hielten auch dieſe Clauſner vor heilig, ich aber, der ich öffters in dieſe Clauſen kame, wurde einſtens von dem Vorwitz getrieben, über dieſe Todten-Truhen eine Viſitation anzuſtellen, als ich nun ſelbige eröffnete, fande ich darinnen geräucherte Schuncken, Würſt, allerhand Fleiſch, item Saltz, Schmaltz, Butter, zwey groſſe Flaſchen voll mit Wein ꝛc. ꝛc. Mein GOtt! gedachte ich, iſt dieſes die Betrachtung des Todes? Da habe ich gleich bey mir erwogen, die Argliſtigkeit der zweyen Wald-Brüdern, wie ſie dieſe Todten-Truhen nur zu einem Deckmantel ihrer Gleißnerey gebraucht, und vielleicht die Zeit ihres Lebens niemahls in Sinn gehabt, darinnen zu ſchlaffen, weder auf den Todt zu gedencken. O gens ſine conſilio & ignara futuri! O ihr Thorn und Bauchdiener! auf ſolche Weiß kan ein jeder leichtlich den Todt vor Augen haben, wann er bey einem geräucherten Schuncken und guter Flaſchen Wein ſeine Exercitia zu machen pfleget, und in dieſer Speck-Kammer ſeinen unerſättlichen Wanſt anſchoppet, auf ſolche Art machten es jene Mäuß bey dem Æſopo, welche ſich der Eitelkeit der Welt zu entſchlagen, in einen groſſen Laib Holländer-Käß begeben, ſolchen völlig ausgenaget, als nun ein paar ihrer Cammeraden ſolche zu beſuchen kommeten, und um ein Allmoſen baten, ſprachen ſie: Was ſie ihnen wohl geben könten, indeme ſie ſelbſten arm wären, und ihr Leben in der Einſamkeit zubrächten? Fabel aus dem Æſopo.

Nicht alſo lieber Bruder! nicht alſo lieber Chriſt! ſondern habe wohl acht auf dieſe meine Sand-Uhr, und glaube, daß wann dieſe einmahl ausgeloffen, die Zeit, Buß zu thun, unwiederrufflich ſeye.

Kay-

Hiſtorie von Kayſer Rudolpho dem andertten.

KAyſer Rudolphus, da er merckte, daß ſein letztes Uhrlein bald ſchlagen wurde, bezeugte denen Umſtehenden, daß er in ſeiner Jugend, als ſein Herr Vatter ihme einen Bottſchafftter geſchickt, der ihm wieder nach Haus in ſein Vatterland führen ſolte, die gantze Nacht vor Freuden nicht ſchlaffen können, weit mehrer ſollen wir mit ihme fröhlich ſeyn, wann wir von dem himmliſchen Vatter in das ewige Vatterland, welches er uns durch ſeines Sohns Blut erworben, durch einen ſanfften Todt wiederum heimfordern werden.

Mein Tändel-Marckt iſt aus, die Uhr iſt abgeloffen,
derſelb verzeihe mir, den ich hierinn getroffen,
es iſt zwar nur ein Schertz, kommts dann auf Ernſt an/
ſo tragt ein jeder doch ein kleine Lehr darvon,
Vor G'lehrte ſchreib ich nicht, ich halt mich in der Nieder,
und bin den Neidern zwar, doch Klugen nicht zuwider,
Ich ſchreibe was ich kan, was mein Verſtand vermag,
der, ſo gelehrter iſt, der mach es beſſer nach.

(o)

Von

Vollständiges Register
aller Merckwürdigkeiten / welche in diesem zweyten Theil vorkommen und zu finden.

A.

Abendseegen der Mannsüchtigen Jungfrauen 194
Abgestorbene Schönheiten gleichen sich im Grab nicht mehr 314
Abscheulichkeit der angewöhnten Sünden 23
Adel der Weibsbilder nach ihrer Schöpffung 162
Adeliche Personen wissen nicht mehr, wie sie sich kleiden sollen 63
Adeliche Jünglinge kommen mit ihren abscheulichen Masqueren elendiglich ums Leben 242
Adler vergleicht sich mit der Nacht-Eule 286
Advocaten haben schlechtes Lob 179
-- -- werden scharf gestraft. ibid.
Aesopische Fabel von der See-Blume 212
Alchymia macht arme Leut 51
-- deren Anfang, Mittel und Ende 54
Altar der H. Anna gehet mit einer andächtigen Frauen umher 121
Alte haben ohne Caffée gelebt 44
-- hielten viel auf ein Glas Wein 152
-- ehren die Quellen der Flüsse für Götter 215
-- haben verschiedene Arten der Gewehre 283. sq.
Anblick, schädlicher, der Eva auf die verbottene Frucht 76
Angewöhnung gewisser Wörter 7. 8. 9

Anſtrich machet aus alten Weibern junge 70
-- -- dauret nicht lange 70
Antwort der Handwercker auf des Zunfftmeiſters Vortrag 89
Apoſteln ſind nicht gefahren, ſondern zum Predigen gegangen 255
Arbeiten an Feyertägen bringt keinen Seegen 85
Argliſt und Verführung der Schlangen 76
Aſtrologia judiciaria wird verworffen 259
Auferziehung, was die erſte vermag 12
-- -- wird von 2. Hunden erwieſen ibid.
Aufſetzung des Saltzes, was ſolches bedeute? 270
Augen ſoll man behutſam halten 118
Auguſtinus verwundert ſich über den Leichnam eines todten Kayſers 312

B.

Bajazeth wird von Tamerlan in einem Keſig eingeſchloſſen 104
Bäume haben ſich vor dieſem wunderbarlich gebogen 30
Begebenheiten von dem Schlaffen 125
Begebenheit, lächerliche, von 2. Einſiedlern 320
Beichtvätern, von den 304
-- -- ſeyn Richter 305
-- -- iſt ein Arzt 307
-- -- groſſer Fürſten 304. 308
-- -- ſollen ſich nicht ins weltliche miſchen 309
Belagerung der Kayſerl. Reſidenz-Stadt Wien 240
Beſchreibung eines Toback-Bruders 186
-- -- eines ſchönen und hochmüthigen Weibs 247
-- -- einer qualificirten Comœdiantin 218

C.

Caffée soll man nicht mit nüchtern Magen trincken 42
-- -- dessen Vatterland und Ursprung ibid.
-- -- vertreibt den Schlaff 43
-- -- wird heutigs Tags sehr vermischt und verderbt 44
Cajetani der berühmte Goldmacher, wird gehenckt 56
Calender seynd in der Mange auf dem Tändel-Marckt 259
-- -- erfordern einen guten Astrologum 259
Caligula war ein grosser Liebhaber des Gelds 168
Cambyses lässet einen ungerechten Richter schinden 175
Cammer-Katzen ihr gemeiniglichs Heyrath-Gut 255
Carolus König in Navarra muß lebendig verbrennen 242
Ceremonien der Heyden sind schändlich 239
Chocolate, dessen Beschreibung und Würckung 48
-- -- wird sehr mißbraucht 49
Christen und die Welt seyn jetzo Eisen 199
-- -- suchen heutigs Tags lauter Profit 271
Comet-Stern drohet der Stadt Wien die Belagerung 240
Comœdiantin, eine, machet viel verliebt 219
-- -- tinnen sind eitel 221
-- -- -- leben schlecht ibid.
-- -- -- deren Unterschied 225
-- -- -- werden überall geschützt 229
-- -- -- haben grosse Freyheiten ibid.
Cosmus, der Groß-Herzog von Florentz, gibt seiner Gemahlin eine Maulschelle und warum? 40

D

Daniels Monarchisches Traumbild 198
David wirfft den grossen Goliath zu Boden 285
Devis, lächerliches, eines verliebten jungen Gesellen 28
Diebe haben ihren Unterschleif gemeiniglich auf dem Tändelmarckt. 263

Diebs-Mäntel 94
Dienst-Mägde brauchen sich vieler Freyheit 106
Dina kommt durch Vorwitz um ihre Ehre 68. 105
Diogenis Gesicht und Wunsch von denen Weibern 161
Disputationes in den Caffée-Häusern 46
Dosen (Toback) haben offt schändliche Gemählde und Figuren 191

E.

Eheleute wollen immerhin geschieden seyn 102
Ehestand gleichet einem Vogel-Haus 100
Ehre, weltliche, ist eine Mahlzeit der Götter 291
Einbildungs-Krafft 20
Einsiedel siehet von einer hohen Säule das üppige Stadt-Leben 112
-- -- sind offt sehr arge Gleißner 112
Eltern sollen Buben und Mägdlein nicht lassen beysammen schlaffen 11
— — erste, deren Sündenfall 77
— — sehen sich nackend ibid.
— — werden mit Fellen bedeckt ibid.
Erfindung des Schieß-Pulvers, wenn und von wem solche geschehen 287
Ericus, König in Schweden, hatte einen curiosen Wetter-Hut 29
-- -- Herzog von Braunschweig danket einen Goldmacher ab. 55
Erkenntnus der Mahlereyen, was darinnen zu beobachten 205
Ermahnung an tapffere Soldaten 290
-- -- zur Todes-Betrachtung 319
Erschaffung Adams, und Evä 74
Erscheinung Kayser Carl V. 303
Eva wird im Schlaff erschaffen 123

Curio-

Europäer haben Wirths-Häuser genug 272
Exempel eines Böſewichts, der alte Weiber jung gemacht 2
— der alten unkeuſchen Richter bey der Suſanna 10
— vom Evangeliſchen Jüngling 17
— eines groben Sünders 19
— — ſtoltzen Lay-Bruders im Niederlande 36
— von der betrunckenen Teutſchen Tapferkeit 40
— vom Hochzeitlichen Kleid 79
— von den Handwerckern 84
— über Feyertags-Arbeiten 85
— eines verſoffenen Manns gegen ſein Weib 149
— von verliebten Weibern 156
— von allerhand Träumen 196
— von einem Schalcks-Narren 222
— — Prieſter 231
— vom Kayſer Auguſto 234
— vom H. Juliano, dem Patron der Wirthe 269
— erſchröckliches von einem böſen Wirth 281
— von den Schneeballen 285
— von einem Stein 286
— von Margaretha, Königin in Spanien 316

F.

Fabel von der Spinne und dem Podagra 129
— von einer Nachtigall 99
— — einem Gaſen-Hund und Haus-Hund 101
— — Wolff und Fuchſen 114
— — Jäger und Löwen 163
— — der Egyptiſchen See-Blume 212
Fabel ſeltſame, vom Adler und der Nacht-Eule 286
— von einem Haus-Hahn und Fuchſen 295
— — den Mäuſen aus dem Æſopo 321

Fasching, woher dessen Ursprung? 239
— wurde vom Römischen Rath verbotten 239
— kommt auch aufs Christenthum 240
— ein Tractätlein wird dißfals geschrieben 242
Falschheit ist überall 3:0
Faule sollen von den Ameisen lernen 128
Faulheit der Dienst-Mägde 132
Faullenzers Klage 131
— werden den Steinen verglichen 133
Faullenzerey, deren Art ibid.
Frag von doppelter Schönheit 250
Französische, schröckliche Geschicht zur Zeit der Faßnacht 242
Frauenzimmer gelehrtes und belesenes 163
Fremde Völcker machen die Städte nur weibisch 67
— beherbergen ist ein Werck der Barmhertzigkeit 271
Freß-Glocke ist ein Fuchs-Schweif 132
Freude der ersten Eltern im Paradies 75
Freunde können durch 3. Stücke erhalten werden 151
Freyheit ist der Menschen edelster Schatz 98. ist golden 98.
— ist schädlich. 102. ein Deckmantel der Sünden 103
— was vor eine zu erwählen seye? 108
Fuchsbälge sind sehr gemein 293
Fuchsen ihre Art 294
— alte, lassen sich nicht gerne fangen 295

G.

Gäste sind offt sehr undanckbar 281
Gattungen der Wirthe giebts allerhand 277
— sind auch den neuen Moden ergeben 72
— thun den Weltlichen alles nach 73
Geistliche sind theils interessirt 182
— werden veracht und ausgelacht 232
Geistlichen sind Comödien und Tantzen verbotten 231
Geistlicher fället beym Tantzen um 233

Geld herrſchet über alles in der Welt 167
— giebt allen Laſtern eine Farbe 168
— kan alles ausrichten 169. 172. 181
— niemand kan ohne ſelbiges aufkommen 170
— würcket Wunderwercke 171
— machet die Menſchen glückſeelig 172
— iſt jetziger Zeit der beſte Freund 173
— wird einer Wage verglichen 174
— iſt den Menſchen am allerliebſten 182
— dienet oder herrſchet 183
Geſchicht von einem gewohnten Sünder 22
— von einem Beſchores machenden Schneider 64
— von einem liederlichen Einſiedler 113
— von einem vollen Zapffen 152
— — -- untreuen Weib 157
— erſchröckliche von Maſqueren in Franckreich 241
Geſchmuck ſtehet dem Frauenzimmer zu 156
Geſchwefelte Wein ſeyn ſehr ſchädlich 280
Geſpräch zwiſchen einem Eßig- Krug und Porcellan-Geſchirr 24
— — — Rock und Mantel 74. 95
— — — Comödien-Buch und Fantz-Schuhen 233
— — -- Fuchsbalg und ein paar Brillen 293
— — -- Carabiner und Pallaſch 289
Geſtohlene Sachen ſucht man auf dem Tändel-Marckt 268
Gewehr (altes) kommt auch auf dem Tändel-Marckt 283
-- der jetzigen Welt 287
Gewiſſenhaffte Wirthe ſollen keine liederliche Gäſte geſtatten 281
Gewohnheit böſe, iſt hart abzugewöhnen 2
— was die böſe ſey? 3
— iſt ein 6jähriger Eßig-Krug 4
— iſt von Jugend auf 5
— üble, vieler Leute 6

Gewohnheit andere üble 7
— ist an guter Auferziehung gelegen 11
— üble überwinden ist ein harter Streit 19
— eine andere Natur 20
— bleibt bis ins Grab 23
Glocken, grosse, die zu unsern Zeiten sehr berühmt sind 246
Gleichnis eines Narren mit dem Mond 317
Gold kan natürlicher Weis gemacht werden 52
— ist eine Sonne 172
Goldmachern, was von denenselben zu halten 53
— viel sind durchs Laboriren verdorben 54
— treiben fast eine Hexerey 60
Goliaths Waffen werden beschrieben 284
— war ein ungeheurer Fleisch-Thurn Ibid.
— wird von David zu Boden geworffen 285
GOtt verbietet Geschenck anzunehmen 174
— strafft die Welt mit dem Sünd Fluß 173
— setzt Wienn eine Todten-Larven auf 240
— kehrt selten bey den Wirthen ein 269
— wider ihn gilt kein Rath 285
Grab ist denen Sterblichen ein Spiegel 313
— wird deutlich beschrieben 312
Grabschrifft eines Faullenzers 134
Griechen befleisigen sich der freundlichen Aufnam der Fremdlingen 269
Gutmanns (Ægid.) Buch von göttlicher Offenbahrung 51

H.

Haar-Buder und Schattir-Flecklein sind die Schöpffer der gezwungenen weiblichen Schönheit 250
Hausvätter und Hausmütter sollen früh auf seyn 127
Herbergen und Bewirthungen seynd uralt 269

Hercules ist denen Sternen einverleibt 211
Hetrurier führten ein allzufreyes und üppiges Leben 103
Heucheley im Beichtstuhl 30. Heuchler 297. sq. 300. sq.
Himmelreich wird mit einem Haus-Vatter verglichen 127
Historien seyn jungen Leuten nothwendig 226
— Was sie sey? ibid.
— von einer abscheulichen Mascara 242
— — Kayser Rudolpho II. 322
Hochmuth bringt einen Layen-Bruder zum Galgen 37
Hochzeitlich Kleid, was dadurch verstanden wird 80
Hölle ist mit der Geistlichen Platten gepflastert 73
Hoffart in denen Schuhen und Strümpffen 251
— wird offt durch die Schwachen gestürtzt 285

J.

Japoneser, wie sie den Theé præpariren 47
Innwohner in Florida leben allein vom Toback 185
Jüdische Weiber seynd prächtig in Schuhen 254
S. Julianus hat seinen eigenen Vatter und Mutter erschlagen 269
— ist der Patron der Herbergen und Gast-Wirthe ibid.
Jungfern sollen schön zu Hause bleiben 68
Jungfrau fällt im Tantzen um 232

K.

Kayser Carl V. kan den Teutschen das Sauffen und den Spaniern das Prahlen nicht abgewöhnen 39
Kandeln (gestohlene) trifft man offt auf dem Tändel-Marckt an 268
Kaufleute machen oft mit ihren Waaren Wind 33
— haben gerne wohlfeile Waaren 311
Kehraus ist ein gefährlicher Tantz 320
Kellner werden deutlich beschrieben 274

Kinderlieb närrische der Mütter 14
Kinder werden den Französinnen anvertraut ibid.
— haben seltene Träume 196
Klage der Männer über ihre alte Weiber 100
Kleider sind nur zur Bedeckung gemacht 68. 78
Krafft der Music 226
— des edlen Reben Saffts 151
Kuchen der Wirthe haben offt kleine Portiones 279
Kürschner wollen das erste Handwerck seyn 78

L.

Lächerliche übers Goldmachen 60
— über die mancherley Moden 69
— Gedancken von Schneidern 82
— — über den Wein 144
— Einfall von des H. Petri Gefangenschafft 181
— — über der Mahler Freyheiten 205
— Geschicht von einer Schildwacht 126
Lappen haben eine wunderliche Bewirthung 271
Larven stehen ehrlichen Leuten nicht zu 243
Laster sind nicht allen Nationen insgemein beyzumessen 41
Lauf der Sternen 136
Leben der Menschen ist ein Traum 202
Leichpredigt des Wolffs über den Fuchsen 115
Liebe hält offt den Zorn zurücke 159
Lob der Schneider 81
Lob-Rede der Kayf. freyen Hof-Academie 210
— der Schönheit 249
— der geistlichen Braut von denen Füssen 254
— des Allerdurchleuchtigsten Hauses Oesterreich 291
Lügen und dero Bemänklungen 29
Lustiges Saufflied beym Wein. 148

M.

Mägdlein lernen geschwind die Boßheit 14
— Lauffen auf die Täntz 14
— sollen schön zu Hause bleiben 105
Mahler versteht die Gemählde nicht 204
— haben viel Freyheiten 205
— die berühmtesten vor diesem und jetzo 207
Mahlerey, deren Ursprung und Hochachtung 206
Männer klagen offt heffig über ihre alte Weiber 100
Mäntel seyn nothwendig 95
Mantel dessen Beschreibung 92
Mascara, ob sie nicht zu verwerffen? 237
— ist eine Erfindung des Teuffels 238
— eine gar abscheuliche 242
Maurer geht ins Caffée-Haus 49
Medicin die alten Weiber jung zu machen 3
Menschen neugierige machen aus dem alten etwas neues 62
— Lasterhaffte, können sich keiner Freyheit rühmen 104
— werden von Platone unterschieden 286
— sind alle Kauffers-Leut 312
Montag blauer 132
Morgenstund ist sehr nützlich 135
Morus (Thomas) will kein Geschenck annehmen 174
Moscowiter haben vor diesem niemand beherberget 271
Mummerey, ob sie erlaubt? 237
Müssiggänger, viele, wahlfahrten 112
Mutter-Söhnl 16

N.

Nachklang der Wirthe lautet übel 269
Nachteule vergleicht sich mit dem Adler 286
Nahm ehrlicher, ist zu schätzen 126
Närrin giebts zu Wienn allerhand in Fasching 240
Nasen, rothe, sind nicht allezeit ein Zeichen der Trunckenbolde 142

Naſen der kupffrichten und rothen, deren Lob 142
— Confect muß groſſen Tribut zahlen 186
— allerhand werden bey dem Faſching erfunden 236
Nationen in der gantzen Welt gebrauchen ſich des Tobacks 185
Noe der Ertz-Vatter trinckt ſich in Wein voll 92. 146
— deſſen Taube bringt einen Oel-Zweig 173

O.

Oeſterreich, warum es windig? 29
— wird ſehr hoch gelobet 291

P.

Pandoræ ihre Fabel-Büchſe 191
Peſt, graſſirt grauſam in Wienn 240
Phariſäer und Schrifft-gelehrte waren arge Füchſe 295
Plato macht einen Unterſchied unter den Menſchen 286
Poeſie iſt bey der Liebe zu Haus 218. 225
Poet wird zu Wienn im Caffée-Haus mit einem Stroh-Crantz gecrönet 46
Pohlen haben nicht viele Wirths-Häuſer 271
— ſind ſehr ſäuiſch und unflätig 271
Poßirlicher Wunſch eines Weinſäufers 150
Pracht in Teutſchland iſt groß 65
Prediger, viele, zeigen im Predigen nur ihre Weisheit 302
— werden den falſchen Propheten verglichen 302
Probe der Waffen, wird aus der H. Schrift genommen 284
Pulver zum Schieſſen, wenn und von wem es erfunden 287
— iſt eine Erfindung des Teuffels 288
Pumpernickel iſt in Pohlen und Weſtphalen häuffig zu finden 272

R.

Recept, wunderliches, für die Feſtigkeit 290

Rede über das Geld 180
— von der Mummerey 243
— von denen Pantoffeln 254
Reicher, ein, wird über Zahlung seines Gelds vom Schlag getroffen 319
Reisen, ob es der Teutschen Jugend ersprießlich? 67
Richter, interessirte und gewinnsüchtige 175. 178
-- -- wie sie sollen beschaffen seyn 178
Rom war einmal voll von Narren und Comödianten 222

S.

Salbey, dessen Kostbarkeit 47
Schläffer 125. grosse ibid.
Schlaff, was er sey? 123
-- durch den, hat Christus grosse Dinge gethan ibid.
-- ist ein Sinnbild des Todes 124
-- gibt Anlaß zur Faulenzerey 126
Schmeichler an den Höfen 296
Schmeicheley in den Predigten 301
Schneider machen Wind 33
-- machen gern Beschores 64
-- wollen das erste Handwerck seyn 77
— müssen Verstand haben 78
— zieren den Menschen 80
— warum sie mit dem Bock vexirt werden? ibid.
— arbeiten gerne an Sonn- und Feyertägen 81
Schönheit ist nicht ohne Tugend 213
-- -- in den Städten gezwungen. 250
-- -- aufm Land ungezwungen 251
Schwache sind offt der Hoffärtigen Sturz 285
Senat zu Rom gibt den Schauspielen Gesetze 223

Scorpion in dem Rachen eines ſteinern Löwens bringt einen um 202
Sitten Lehren verſchiedene 11. 102. 108. 117. 130. 192 265. 295. 315. 320.
Soldaten eignen ſich groſſe Freyheiten zu 107
— ſchelten und fluchen gerne. 108
— rauchen gerne Toback 187
— ſind in vielen unterſchieden 290
Sorten der Mäntel 94
Spanier haben gar wenig Wirthshäuſer 272
Spartaner beherbergen niemand 270
Splitter-Richter 93
Stadtſchreiber führt ſich übel auf 8
Stein der Weiſen, welche Authores davon geſchrieben 53
Sterben müſſen viele unverſehens 314
Strickröcke ſeynd der Weiber ihre Glocken 246
— haben ihren beſondern Nutzen 247
— tragen ganz gemeine Weiber 352
— ſind zu belachen 353
— ſeltſame Begebenheit mit einem 353
Sündenfall der erſten Eltern 77

T.

Tändler haben allerhand Masquerade-Kleider 236
— achten das Gewiſſen ſehr wenig 268
Tändel-Markt hat auch offt koſtbare Sachen 155
Tänzerin, vortreffliche 227
Tanzen was davon zu halten? 230
— iſt ſchädlich und wird einem Creiß verglichen, deſſen Centrum der Teuffel iſt 244
Tapferkeit der Weibsbilder 164
Tartarn hatten eine ſeltſame Bewirthung gegen Fremde 271

Teuffel ist ein Handschuhmacher 180
— wird ein Handwercker 293
— findet sich gemeiniglich bey den Masqueren mit ein 241
Teutsche gehen mit ihren gefangenen Römischen Zungendrescherrn übel um 179
— trinken gerne und offt über Vermögen 39
— sind bey ihrer Trunckenheit tapffer ibid.
— gewöhnen sich mit den Türcken zum warmen Wasser 41
— schicken grosse Geld-Summen nach Frankreich wegen der neuen Moden 65
— äffen alles nach, was sie sehen 66
— seyn spatt ans Wein Trinken kommen 146
— waren sehr höflich in der Gast-Freyheit 270
— flechten ihren Gästen Cronen ibid.
Thée, Caffee und Chocolate kommen von den Barbarn her 42
— welches der beste? 47. Der Teutsche ibid.
Tilly stirbt unter dem Tanz des Kehraus 320
Toback, woher er seinen Ursprung habe? 184
— curiret viele Krankheiten ibid.
— wird ein heiliges Kraut genennet 185
— führet grossen Nutzen bey sich 186
— hat einen eigenen Teufel in der Hölle ibid.
— wird den Moscowitern bey grosser Straf verbotten 187
— desselben vielerley Gattungen 189
— (Schnupffen) ist der Gelehrten Haupt-Pulver 190
— die Gattungen desselben 192
Tod, soll man stets vor Augen haben 314
— ist ein Echo des Lebens 317
— dessen Betrachtung führt viele zur Busse ibid.
Tod der Menschen ist unterschiedlich 320
Tracht der alten Preussen war schlecht 66

Traum,

Traumbücher, worzu ſie dienen 194
— ſtellen den mannſüchtigen Jungfern die Planeten 194
Traum, was er ſey und deſſen Urſprung 195
— eines verſoffenen, geitzigen, Wirths, Jägers, 197
— iſt in H. Schrifft fundirt 200
— in der Natur treffen ſie offt zu 201
Türck hat groſſes Geſchütz 288

V.

Vergleich des Adlers mit der Nacht-Eule 286
— — des Lebens mit dem Meer 313
Verſe über die Gewohnheit 4. 26
— — Kinderzucht 11
— — Töchter 16
— — Jünglinge 16
— — frühzeitige Liebe 18
— — die Wäderl zum Windmachen 38
— — Thée, Caffée und Chocolate 50
— — die Goldmacher 54. 55. 59. 61
— — ein gemahltes Geſicht 71
— — den Kleider- und a la Mode-Pracht 73
— — die Schneider 96
— — der Menſchen güldene Freyheit 109
— — die Wahlfahrten und Pilgrame 122
— — Faule 139. über den Wein 154
— — die Weibsbilder 159. 166
— — das Geld 183. über den Toback 189. 193
— — den Traum 203
— — die Mahlerey 216
— — die Schauſpiele 235
— — Faſching 245
— — die Schönheit 249. die Stadt-Docken 252
— — Strickröck 255. der Wirth Beſchores 276

Verſe über die Wirthe 282
-- -- Gewehr und Waffen 292
-- -- Heucheley 310
-- -- Sand-Uhr 322
Verſe über den Kleider und alla Moden-Pracht 73
— der Menſchen goldene Freyheit 109
— über die Wahlfahrten und Pilgrame 122
— den Wein 155
— über die Weibsbilder 159. 166
— über die Liebe 148. 239
— ein gemahltes Venus-Bild 154
Verwandlungen ſind allerley 243
Veſpaſianus ſchlägt einen Accis auf die ſ. v. Secrete 168
Uhr (Sand-) wird ſehr recommandirt 312
Undanckbarkeit mancher Gäſte 281
Ungezähmte jetzige Jugend 13
Unnütze Früchtel 37
Unterſchied macht Plato unter den Menſchen 286
Unterſchleif der Diebe, ſind gemeiniglich die Tändel-Märckte 268
Vormünder, was ſie macht zu nehmen haben 152

W.

Wäderl dienen auch zur Ergötzung der Augen 28
Waffen der alten Völker waren allerley 284
Wahlfahrten ſeyn alt 110

Wahlfahrten, deren sündlicher Mißbrauch 112. 120
-- -- was dabey zu beobachten 119
-- -- man soll züchtig sich dabey aufführen 119
Wasser ist ein wunderliches Element 140
-- besonders in der Schweitz und andern Orten 141
-- verwandelt Eisen in Kupffer 142
— soll man nicht wie die Hunde trinken 149
Weib umständliche Beschreibung desselben 156
-- ein schönes ist in sich selbst verliebt 247
-- will angebetet werden 248
Weiber sind schlaue Füchse 299
— bedecken ihre Schalckheit 299
Weibsbilder wollen immer neue Moden haben 63
-- -- mißbrauchen die Wahlfahrten 121
— — wollen gern jedermann gefallen 156
— — haben harte Köpfe 160
— — zeitigen bald 162
— — sind tugendsamer als die Männer 163. sq.
— — erlangen ihr Prædicat von Maria 165
— — warum sie gerne in die Comödie gehen 220
— — suchen die Uppigkeit 239
— — erfinden viel und sind wenig nutz 247
— — wollen eine Kette von Sclaven haben 248
— — seynd mit Buhlern umhängt 249
— — machen sich unwissend beliebt 252
— — trugen vor Zeiten kostbare Schuhe 254
Wein soll das stärkste in der Welt seyn 144
— entdöpt gar viele 146

Wein ist hoch zu achten 152
Weintraube zu Wienn einer Klafftet lang 147
Welt, wie und was sie sey? 29
— ist eine lautere Wind-Mühle 35
— ist gleich einer Schaubühne 234
Wiener sind unbeständig 241
Wind und Windmacher gibts überall 29
-- -- besonders an Taffeln 34
-- -- auch in allen Ständen 35
Wirth seynd des Schwefels gewohnt 91
Wirthe haben auch einen Heiligen 269
— was zu einem rechtschaffenen erfordert werde? 279
-- kommen wenig in den Himmel ibid.
— sollen sich um gerechte Weine bekümmern 280
-- -- -- vor den Pralern hüten 281
Wunderliches Bett 135

X.

St. Xaverius erhält eine grosse Summe Gelds von der Königin in Portugall 254

Z.

Zechbrüder klagen, daß sie vom Wirth geschoren worden. 277
Zeit, was sie sey? 136

Zeit deſſen Bildnuß ibid.
Zeitungen ſind offt falſch und ſehr lügenhaft 30
— — deren verſchiedene Gattungen, in denen Caffée-Häuſern 44
Zergänglichkeit des menſchlichen Lebens 312
Zeuxes und Parrhaſius zwey Kunſtreiche Mahler 207
Zimmenter und Kandeln finden ſich öffters auf dem Pändel-Marckt. 268
Zunfftmeiſters Vortrag bey der Zuſammenkunfft 87
Zuſammenkunfft der Handwercker bey dem Zunfftmeiſter 86

Nachfolgende Bücher

ſind bey dem Verleger dieſes neu aufgelegten curioſen Tändel-Marckts der jetzigen Welt, in Nürnberg, Wienn, Franckfurt und Leipzig zu haben.

Theologiſche Bücher.

Flores Doctorum penè omnium tam græcorum quam latinorum, qui tum in Theologia tum in Philoſophia hactenus claruerunt, collecti per Th. Hybernicum, 8. 1748.

Fundament der Römiſch-Catholiſchen Religion, oder Grund-Veſte derſelben, 12.

S. Franciſci de Sales liebreiche Buß, oder richtige Lehr-Art zu beichten und zu communiciren für die ihres Heils achtſame Seelen, 8. 1747.

Gebetter vom Leyden Chriſti, und Sieben Schmertzen Mariä, ſamt dem ſchmertzhaften Creutzgang zu dem Berg Calvari, und Betrachtungen ꝛc. 3. Theil, 8. 1732.

Neues Catholiſches Gebett-Buch, von einer Hoch-Adelichen Perſon zu ihrem Gebrauch und Seelen-Heyl, mit groſſem Fleiß zuſammen getragen, 8. Wienn.

Geiſtliche Uoung einer von GOtt geſegneten Ehe-Frauen, eine glückſeelige Entbindung ihrer Leibes-Frucht zu erlangen, 8. 1735.

Geiſtlicher Faſten-Spiegel, in welchem die Stationes und Ablaß-Epiſteln und Evangelien für jeden Tag der ganzen

Fasten-Zeit, denn auch gewisse Geheimnuß und Betrachtungen aus dem Heiligen Leyden Christi, samt den Psalmen Miserere Gebet-weiß, geistlichen Uhrwerck und Feuer-Steinlein nebst andern schönen Gebettern von dem bittern Leyden und Sterben JEsu Christi zu finden, 12.

Geistliche Herz-Stärcke wider den ewigen Tod in kräftigen Gebettern, 18.

Gesang-Buch, oder Kern Geistlicher lieblicher Lieder, in groben Druck, 8. Nürnberg.

— — eben dasselbe in mittlern Druck, 8.

— — eben dasselbe in kleinen Druck, 8. ib. 1748.

Davidische Harmonia, oder Christlich Catholische Gesänge auf alle hohe Fest und andere Fälle des Jahrs gerichtet, samt vorgesetzten Melodeyen, 12.

Gnaden-Brunn, so denjenigen angewiesen, welche der H. Meß gerne mit Andacht beywohnen, aufgesetzet von einer betrübten Convertitin, 8. 1739.

Grosez (Joan. Steph.) Diarium Sanctorum seu Meditationes in singulos anni dies. 2. tomuli, 12. 1741.

— — ejusdem idem Liber in 18.

Heß (Ernest. Ferd.) Juden-Geisel, oder gründliche Anführung derer zur Bekehrung der Juden, hauptsächlich dienenden Mitteln, 8. 1703.

Hörmonseder (Anselmi) Sittliche Anmerckungen vom Leben, Tod, Tugend und Wunderthaten derer Heiligen, Seeligen- und Ehrwürdigen beydes Geschlechts, aus dem Orden des Heil. Vaters Augustini auf alle Täge des Jahrs eingetheilet, mit Kupf. 2. Theil, 4. 1733.

Holzer, (P. Simphor. Maria) Heilige Creutz-Schule, in welcher unser HErr und Lehr-Meister JEsus Christus, eine mit seiner göttlichen Mutter bey dem Creutz mitleidige und Heyl-begierige Seele mit seinem heiligen

Wort

Wort als kräftigen Vorbild ſehr liebreich unterweiſet, auf jeden Tag des gantzen Jahrs eingetheilt, 2. Theil, 8. 1737.

Herzen-Pfeil verliebter Seelen, ſüſſer Wunden-Troſt zur Seeligkeit, büſſender und beichtender Herzens-Seufzer und mit GOtt vereinigter Gemüthern, Sterbender Zuſpruch, glückſeliger Hinſcheidung, 12. 1748.

Joannis a JEſu Maria Conciones pro omnibus totius anni Dominicis, fol. 1741.

— — ejusdem Feſtivale, fol.

— — ejusdem Quadrageſimale, 2. Vol. fol.

— — ejusdem utriusque Legis Theſaurus h. e. altiſſimum Myſterium SS. Trinitatis moraliter expoſitum & variis diſcurſibus prædicabilibus illuſtratum, 4. Viennæ, 1737.

— — ejusdem Liber vitæ in Schola mortis, ſeu Lectiones vitales, in quibus traditur ars benè vivendi & ſanctè moriendi, 4. Viennæ 1740.

a Kempis (Thom.) Viator Chriſtianus recta ac regia in cœlum via tendens ductu, cujus de Imitatione Chriſti aliaque piiſſima opuſcula cura recenſuit Jac. Merlohorſtius, 12. 1709.

-- -- 4. Bücher von der Nachfolgung Chriſti, 24.

Geiſtreicher Chriſt-Catholiſcher Kern aller Gebetter mit Kupfern, 12. Wien, 1743.

-- --, item mit groſſen Druck, 8.

Kugler (Joan.) S. J. Tractatus Theologico-Canonicus de ſponſalibus & matrimonio 2. Partes, fol. 1713.

— — ejusdem tomus II. fol. 1728.

— — ejusdem Opuſculum theologico-canonicum de ſponſalibus in tres partes diviſum, caſtiſſimis ſponſis Mariæ Joſepho conſecratum, 8. 1705.

Kur-

Kurzer Innhalt der Heiligen Schrifft, in Fragen und Antworten beſtehend, Franzöſiſch und Teutſch, 12.

Larſon, (Val. Ord. S. B.) Lehr- und geiſtreiche Ermahnungen, von der Verehr- und Anbetung des Allerheiligſten Altars-Sacraments, 4. Wienn, 1707.

Leſſii (Leonhard.) S. J. Liber de ſummo bono, ſeu via vitæ æternæ certis mediis & adminiculis obtinendæ, 24. 1726.

Libellus precatorius ex variis variorum pietatis exercitiis collectus, variisque chriſtiani viatoris pro inſtruendo vitæ curſu, 8. 1737.

Litaney aller Heiligen, wie die zu Kriegs-Zeit nach dem Römiſchen Rituale pfleget gebettet zu werden, 8. 1718.

Manhardt Chriſtlicher Buß-Monath, oder auf alle Tage des Monaths eingetheilte Seelen-erbauliche Betrachtungen vom Leyden Chriſti, 8. mit Kupf.

Maſtri (Barch.) Compendium totius Theologiæ moralis, 12. 1706.

Manual de Oraciones cotidianas, y otras para la Confeſſion y communion; juntamente con las novenas, la primera del glorioſiſſimo Patriarcha S. Joſeph; y la otra por las Benditas anima del Purgatorio, y por los, que eſtàn en pecato mortal, 8. maj. Vienna.

Methodus excellentis pietatis indies ardenter Deum Triunum adorandi Dei Virg. Matrem ſanctosque honorandi & invocandi, 8. magno typo, 1748.

Alibez, (Friderici Ord. Ciſt.) dreyfaches Ordens-Band, oder Nachricht, Beweiß und Unterricht von der Wichtigkeit, Obſervanz und Schuldigkeit deren drey Heiligen Ordens-Gelübden, 4. 1710.

-- ejusd. Himmliſches Jeruſalem, welches durch die Würckung des H. Gebetts ſtarck belagert, und durch Macht und Gewalt deſſelben glücklich erobert wird, oder vollſtändiges Gebett-Buch, mit 24. ſaubern Kupf. 8. 1734.